M. v. O.
H. bell.
o. 47

Mil. o. 80.

# Tirol

und der

# baieriſch=franzöſiſche Einfall

im Jahre

**1703.**

---

Aus archivaliſchen und andern gedruckten und ungedruckten Quellen bearbeitet

von

**P. Albert Jäger,**

Benediktiner des Stiftes Marienberg.

Staatl. Bibliothek Bamberg

---

Innsbruck,
in der Wagner'ſchen Buchhandlung.

1844.

Nicht der tapfere König von Schweden hat die deutſchen Fürſten geſchlagen, ſondern die Uneinigkeit; Eintracht ſey alſo die Ladung unſerer Gewehre; Eintracht die Vorrathskammer unſerer Lebensmittel; Eintracht die Seele unſeres Vaterlandes!

Die Stände Tirols 1704.

Staatl. Bibliothek Bamberg

Sr. Kaiſerlichen Hoheit dem Durchlauchtigſten
Prinzen und Herrn

Erzherzoge

# Johann von Oeſterreich

in tiefſter Ehrfurcht gewidmet

vom

Verfaſſer.

# Vorrede.

Als ich im Frühjahre 1837 meinen Verſuch über den Engedeiner-Krieg vom Jahre 1499 vollendet hatte, forderte mich der leider bald darauf durch den Tod uns entriſſene Mäcenas der tiroliſchen Geſchichtsforſchung, Freiherr Alois Andreas Dipauli, ein Mann, deſſen Wohlwollen mir ewig unvergeßlich bleiben wird, auf, die Geſchichte der Landesvertheidigung von 1703, als Gegenſtück zum Engedeiner-Kriege, zu bearbeiten. „Ich habe, ſetzte er hinzu, dafür ziemlich vieles ge„ſammelt, was ich ihnen mittheilen könnte, ... und „es würde ſich dafür ohne Zweifel noch viel anderes „finden laſſen. Was ſagen ſie zu dieſem Antrage? „Ich für meinen Theil wünſche, daß er ihnen nicht „mißfalle."

Dieſer ehrenvollen Aufforderung konnte und wollte ich mich um ſo weniger entziehen, als ſie zugleich der Ausdruck der Zufriedenheit mit meinem frühern Verſuche war. Ich ging auf den Antrag ein, und entſchloß mich, dem Wunſche Dipauli's zu entſprechen, ſo weit meine Kräfte, und Dienſt- und Ortsverhältniſſe es erlaubten.

Von nun an wurde die Beförderung meiner Arbeit Lieblingsidee des für unſere vaterländiſche Geſchichte

begeiſterten Mannes. Dieß bezeugen nicht nur die vielen mit Wärme an mich geſchriebenen Briefe, die belehrenden Winke, die er mir gab, und die fortwährende Aneiferung, welche er mir zu Theil werden ließ, ſondern auch die raſtloſe Thätigkeit, womit er aus der reichen Fundgrube ſeiner **Bibliotheca Tirolensis** unermüdet alles hervorſuchte, was nur irgendwie für meine Zwecke dienen konnte; und wie viel er mir aus den Schätzen ſeiner Sammlung mittheilte, mag der geneigte Leſer aus der letzten Beilage des Buches erſehen, wo ich das Verzeichniß der benützten Quellen hinterlegte.

Als ich im Sommer 1837 theils um mir Ortskenntniß zu verſchaffen, theils um verſchiedene Archive zu benützen, eine Reiſe durchs Land unternahm, verſah mich Freiherr von Dipauli nicht nur mit vielvermögenden Empfehlungsſchreiben, ſondern öffnete mir auch in Innsbruck freien Zutritt in die k. k. Gubernialregiſtratur, und in das ſtändiſche Archiv, wo mir die Herrn Archivare, Regiſtratursdirektor Joſeph Röggl, und Dr. Johann Schuler, alle für meine Zwecke vorhandenen Urkunden zuvorkommendſt mittheilten, und über Jahr und Tag zur Benützung überließen.

Auf dieſer Rundreiſe fand ich auch in den Stiften Stams, Wilten und Fiecht die freundlichſte Aufnahme und Mittheilung aller Urkunden, die für mein Vorhaben tauglich waren, wofür ich den Herrn Prälaten dieſer Stifte hiemit öffentlich meinen Dank abſtatte. Eben ſo verbindlich danke ich dem Grafen Benedict von Giovanelli, Podeſtá von Trient, dem k. k. Rathe Herrn Franz Mages, und Herrn Joſeph Haller, Bürgermeiſtern zu Botzen und Meran, dann dem Präſidenten

der Gelehrten Geſellſchaft zu Roveredo, Herrn Joſeph von Telani, dem Herrn Karl von Breitenberg zu Botzen, und dem k. k. Landrichter zu Landeck, Herrn Joſeph von Furtenbach, welche mir aus den unter ihrer ämtlichen Verwaltung ſtehenden, oder ihren Familien angehörigen Archiven die wichtigſten Beiträge mitzutheilen die Güte hatten.

Indeſſen würde es mir ungeachtet dieſer allſeitigen Unterſtützung doch nicht möglich geweſen ſeyn, eine Arbeit zu liefern, die auf Vollſtändigkeit Anſpruch machen dürfte, wäre es mir nicht gegönnt worden, aus den reichen Schätzen der Wienerarchive zu ſchöpfen. Auch die Erfüllung dieſes Wunſches vermittelte der Freiherr von Dipauli. Auf ſeine Anregung erwirkte mir der Verwaltungsausſchuß des tiroliſchen National-muſeums von Sr. Durchlaucht dem Fürſten Metternich die huldvollſte Erlaubniß, die im k. k. geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchive hinterlegten zweckdienlichen Urkunden benützen zu dürfen, und bahnte mir auch durch großmüthige Unterſtützung den Weg dahin. Dieſe Reiſe war für mich von doppelter Wichtigkeit; erſtlich, weil ich im dortigen Archive eine Menge der inhaltreichſten Urkunden vorfand, und zweitens, weil ich das Glück hatte, in dem leider zu früh verſtorbenen Herrn Hofrathe, Ignaz Freiherrn von Reinhart, und in dem erſten k. k. Archivar, Herrn Joſeph von Chmel, Männer kennen zu lernen, für welche ich die tiefſte Verehrung von dannen trug, und deren Wohlwollen und Freundſchaft ich zeitlebens nie mehr vergeſſen werde.

Ausgerüſtet mit ſo vielen archivaliſchen Schätzen begann ich hierauf, ſo weit meine vielfachen Berufsgeſchäfte es zuließen, die Verarbeitung derſelben. Allein

ich würde, eben dieſer manigfaltigen Berufsgeſchäfte wegen, mit der Vollendung des Buches vielleicht noch lange nicht zu Stande gekommen ſeyn, hätte mich nicht die Gnade Sr. Excellenz, unſers hochverehrten Beförderers und Beſchützers aller vaterländiſch-wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen, Clemens Grafen und Herrn zu Brandis durch ein unerwartetes und unverdientes Vertrauen zu einer Stellung berufen, die mir geſtattet, mit vieler Muße litterariſchen Arbeiten zu obliegen.

Dieſer Gnade verdanke ich die endliche Vollendung meines Buches, und übergebe es hiemit den Freunden unſerer vaterländiſchen Geſchichte. Mögen ſie es als eine nicht unwillkommene Gabe gütigſt hinnehmen, und mit den Mängeln, die ich keineswegs verkenne, Nachſicht haben!

Der Grundſatz, der mich bei der Darſtellung als Stern leitete, war Wahrheit und hiſtoriſche Freimüthigkeit, weil es in mir feſte Ueberzeugung iſt, daß die Geſchichte in demſelben Augenblick auf das Gebieth des Romans hinübertritt, wo ſie etwas anderes als Wahrheit, und etwas anderes als die volle Wahrheit zu erzählen unternimmt. Daher ſchilderte ich die Lichtſeite unſerer Väter wie ihre Schattenſeite, lobte, was löblich war, und tadelte, was Tadel verdiente, weil nur auf dieſe Weiſe die Vergangenheit eine Lehrerin der Gegenwart und eine Richtſchnur für die Zukunft werden kann.

Innsbruck, am Tage des heil. Georg 1844.

Der Verfaſſer.

# I.

# Die ſpaniſche Succeſſions-Frage.

Naher Tod Karls II. — Erbanſprechende Mächte. — Parteien in Spanien. — Oeſterreichs Bewerbungen. — Frankreichs Gegenbemühungen. — Die Theilungs-Vorſchläge und Ränke Frankreichs. — Ernennung des Herzogs von Anjou zum Thronerben. — Allgemeine Erbitterung. — Frankreichs Rüſtungen. — Der Churfürſt Maximilian Emanuel von Baiern. — Seine Verbindung mit Frankreich. — Gegenrüſtungen des Kaiſers. — Wahl Italiens zum Schauplatze des Krieges. — Stellung der italieniſchen Staaten. —

Am Ende des ſiebenzehnten Jahrhunderts ſtand Europa am Vorabende eines großen Ereigniſſes. Der letzte männliche Sproſſe der ſpaniſch-habsburgiſchen Linie, der kinderloſe König Karl II., war dem Tode nahe. Die Aufmerkſamkeit aller Kabinette, die Gedanken aller Politiker, die Hoffnungen und Wünſche der verſchiedenſten Parteien waren auf dieſes Ereigniß geſpannt, und vom Tajo bis zur Themſe, und von der Themſe bis an die inſelreiche Donau gab es keine Frage, welche die Köpfe der Sterblichen mehr beſchäftigte, als, welchem Glücklichen die größte Erbſchaft, die jemals in Erledigung gekommen, beſchert ſey?

Anſpruch auf das reiche Erbe machten vier der bedeutendſten Fürſten; Kaiſer Leopold I., König Ludwig XIV., Maximilian Emanuel, Churfürſt von Baiern, und Viktor Amadeus, Herzog von Savoyen. Kaiſer Leopold, das Haupt

der zweitgebornen Linie des Hauſes Habsburg, gründete ſeine Anſprüche vor allem auf die vom Gebrauche geheiligten Feudalgeſetze, welche beim Ausſterben der erſtgebornen Linie die Erbſchaft, ohne Rückſicht auf die Deszendenten weiblicher Sproſſen, den Agnaten zuweiſen; dann, weil ſeine Mitwerber auf die weibliche Verwandtſchaft mit dem ſpaniſchen Hauſe ſo großes Gewicht legten, auf ſeine eigene Abſtammung und Verwandtſchaft mit demſelben durch ſeine Mutter Maria Anna, Philipps III. jüngere Tochter, und durch ſeine erſte Gemahlin Margaretha Thereſia, Karls II. jüngere Schweſter; endlich auf eine Menge gegenſeitiger Verträge, die durch Wechſelheirathen Befeſtigung erhalten hatten. Ludwig XIV. verlangte die ſpaniſche Krone für ſeinen Enkel, Philipp von Anjou, und ſtützte das Recht ſeiner Anſprüche auf ſeine Gemahlin, Maria Thereſia, Philipps IV. erſtgeborne Tochter, Karls II. älteſte Schweſter, Großmutter des franzöſiſchen Prinzen. Dem erſten Grunde des Kaiſers ſtellte er die Behauptung entgegen, daß Töchter und Schweſtern den Agnaten vorgehen; dem zweiten, daß die erſtgebornen Töchter die zweitgebornen ausſchließen. Seine Anſprüche hätten allerdings Bedeutung gehabt, wären ſie nicht durch die förmliche Entſagung, womit Ludwigs Gemahlin bei ihrer Vermählung für ſich und ihre Kinder auf die ſpaniſche Krone gänzlich verzichtet hatte, entkräftet worden, und hätte nicht Ludwig XIV. ſelbſt, dieſe durch Philipps IV. Teſtament, und durch die Cortes beſtätigte Entſagung auf die feierlichſte Weiſe genehmigt. Aber Ludwigs Gewiſſen kümmerten auch die feierlichſten Verträge wenig; er erklärte jetzt jene Verzichtleiſtung für null und nichtig. Der Churfürſt Maximilian Emanuel von Baiern trat als Vater ſeines Prinzen Ferdinand Joſeph in die Reihe der Bewerber. Seine Anſprüche ſchienen beſſer gegründet, als die der übrigen Deszendenten weiblicher Sproſſen. Denn als Sohn Marie Antoniens, der Tochter des Kaiſers Leopold und der ſpaniſchen Infantin Margaritha Thereſia, Philipps IV. zweitgebornen Tochter, ver-

einigte Ferdinand Joſeph in ſich alle Rechte, welche Blutsverwandtſchaft und Schwägerſchaft in der vorliegenden Streitſache gewährten. Der Herzog von Savoyen leitete den Grund ſeiner Anſprüche von ſeiner Urgroßmutter, der Infantin Katharina, Tochter Philipps II., und Gemahlin des Herzogs Karl Emanuel I. ab, mehr, wie es ſchien, zur Parodie der drei vorangehenden Kronbewerber, als in der Ueberzeugung, im Tumulte der viel gegründetern Anſprüche auch nur gehört zu werden.

An friedliche Löſung des verworrenen Knoten war nicht zu denken; denn auf der einen Seite ſchienen die anſpruchmachenden Mächte bereit zu ſeyn, die Streitfrage mit der Schärfe des Schwertes zu entſcheiden; — auf der andern Seite ging von Spanien ſelbſt keine Kraft aus. Das Land glich einem weitläufigen Thurme der Verwirrung, der ſeines Gleichen in der Geſchichte vergeblich ſuchte. Man ſagt, von den vier und zwanzig Millionen Thalern, welche die Silberflotte jedesmal aus Amerika brachte, ſeyen nie mehr als 600,000 in die Staatskaſſe gefloſſen, die übrigen in die Beutel ſolcher Leute, die es unter der Würde Spaniens hielten, wenn deſſen Diener auf Koſten des Aerars nicht reich würden. Zudem war das Land in ſo viele Parteien zerriſſen, als von innen ehrgeitzige und ſelbſtſüchtige Männer, von auſſen Kronbewerber auftraten. Und um das Maaß der Verwirrung voll zu machen, waren die Neigungen am Hofe ſelbſt ſo getheilt, als nur möglich. Der König, ohne eigenen Willen in der Regel ein Spielball der eben herrſchenden Partei; die Großen ſeit der Geburt eines baieriſchen Prinzen aus ſpaniſchem Geblüte, faſt ſämmtlich für dieſen; an ihrer Spitze die Königin Mutter, Maria Anna, eine öſterreichiſche Prinzeſſin. Es gefiel ihnen die Ausſicht auf lange Minderjährigkeit und einträgliche Vormundſchaft. Für die deutſche Linie des Hauſes Habsburg herrſchte faſt keine Neigung. Mißverſtändniſſe und kleine Zerwürfniſſe hatten ſeit dem weſtphäliſchen Frieden die frühere innige Verbindung der beiden Linien gelockert. Man war zu Ma-

drid empfindlich, daß Kaiſer Ferdinand **III.** beim Abſchluſſe dieſes Friedens Spanien im Kriege ſtecken ließ; und der Wienerhof fühlte ſich nicht minder verletzt, als Philipp **IV.** ſeine Tochter Thereſia, welche die kaiſerlichen Geſandten vier Monate lang zu Mailand für Ferdinand **IV.** erwarteten, dem Könige Ludwig **XIV.** gab. So war allmälig die gegenſeitige Liebe erkaltet, und nur im Gewiſſen Karls **II.** regte ſich von Zeit zu Zeit einiges Bedenken gegen die Ausſchließung der jüngern Linie von der ſpaniſchen Thronfolge. Für Frankreich empfand man um dieſe Zeit nicht die geringſte Neigung; theils hatten die Kriege Ludwigs **XIV.** das ſpaniſche National-Gefühl verletzt, theils hegte der König eine von Jugend auf genährte Abneigung gegen alles Franzöſiſche, die ſich ſelbſt in den kleinſten Beziehungen ausſprach. Bei dieſer Lage der Dinge theilte ganz Europa die Meinung, es dürfe an friedliche Hinlegung der Streitfrage nicht gedacht werden, und die von den ſchweren Uebeln der franzöſiſchen und türkiſchen Kriege kaum aufathmende Menſchheit werde aufs Neue in den Strudel eines ganz Europa erſchütternden Sturmes hineingeriſſen werden, um in manigfaltigen Trübſalen zu erfahren, zu weſſen Gunſten das blutige Schwert den Knoten der Verwickelung endlich zerhauen werde.

Die erſten Schritte, das reiche Erbe der in beiden Hemiſphären ausgebreiteten ſpaniſchen Monarchie zu gewinnen, that Kaiſer Leopold. Zur Wiederbelebung der faſt erloſchenen Liebe ſendete er den Grafen Ferdinand Bonaventura von Harrach an den Madrider-Hof. Die Wahl des Geſandten beurkundet das Gewicht, welches der Kaiſer auf die Angelegenheit legte. Harrach war Leopolds intimſter Freund, Genoſſe ſeiner Arbeiten im Kabinette, und ſeiner Erholungen auf Jagden und Reiſen; der Kundige ſeiner Herzensgeheimniſſe, der Enkel jenes Mannes, durch deſſen Thätigkeit vor ſieben und achtzig Jahren Ferdinand **II.** vom Kaiſer Mathias zum Univerſal-Erben aller öſterreichiſchen Lande eingeſetzt worden, ein Mann, der wegen frü-

herer Geſchäftsführung am ſpaniſchen Hofe, und genauer Kenntniß der Sitten und Sprache dieſer eigenthümlichen Nation, — ſelbſt dem Könige Karl nicht unwillkommen war. Die Ernennung des Erzherzogs Karl, zweitgebornen Sohnes des Kaiſers, zum Erben der ſpaniſchen Monarchie war die Hauptaufgabe der Sendung. Dem Grafen gelang es auch, im Herzen Karls **II.** die Liebe zu ſeinen deutſchen Verwandten wieder anzufachen, und ihn ſogar zur Vernichtung jenes Teſtamentes zu bewegen, das er unter dem Einfluſſe der baieriſchen Partei, zu Gunſten des Churprinzen bereits gemacht hatte. „Er werde ſich niemals „entſchließen, verſicherte der König ſchon in den erſten Tagen „Harrach, gegen ſein eigenes Haus alſo feindlich zu ver„fahren, daß er die Krone Spaniens auf das Haupt eines „fremden Erben ſetze.“ Nun drang Graf Harrach bei ſeinem Hofe auf ſchnelle Abſendung des Erzherzogs nach Spanien, um den Prinzen frühzeitig an die Sitten des Landes, und die Unterthanen an ihren künftigen Herrn zu gewöhnen. Aber dieß war vielleicht die Klippe, an der Oeſterreichs Bewerbungen um Spanien für immer ſcheiterten. Kaiſer Leopold konnte ſich nicht entſchließen, einen theuern Prinzen in ſo zarter Jugend den Wirren eines zerrütteten Hofes und Landes preiszugeben, und nun fingen die Gegenbemühungen Frankreichs an, ſich der Herzen der Spanier zu bemächtigen, und das öſterreichiſche Intereſſe durch Ränke und Hinderniſſe ohne Maaß und Zahl zu durchkreuzen.

Sobald bei der täglich zunehmenden Kränklichkeit Karls **II.** die Ausſicht auf Erledigung des ſpaniſchen Thrones immer näher rückte, beeilte ſich Ludwig **XIV.**, um mit ungetheilter Aufmerkſamkeit Spanien überwachen zu können, die wider ihn verbündeten Mächte zum Frieden zu bewegen, und zwar auf eine ganz Europa mit Staunen erfüllende Weiſe. Denn obwohl bisher der erobernde Theil, war doch er es, der ſeinen Feinden gleichſam nachlief und durch die unerwartetſten Angebothe und Zugeſtändniſſe den Ryßwiker-Frieden von ihnen erkaufte. Groß war die

Zahl der Städte, Feſtungen und Ländereien, die er der Krone Spaniens, dem Kaiſer, dem Herzog von Lothringen, dem Pfalzgrafen am Rhein, und andere Fürſten zurückgab, da der Gewinn der ſpaniſchen Monarchie dieſe Opfer unendlichmal aufwiegen würde. Nach Spanien ſchickte er einen der gewandteſten Unterhändler, den Frankreich jemals gehabt, den Marquis ſpäter Herzog von Harcourt, mit dem Auftrage, Oeſterreichs Einfluß zu vernichten und die Ernennung eines franzöſiſchen Prinzen zum Thronfolger zu bewirken, oder falls dies nicht ſo bald gelingen ſollte, vor der Hand die Anſprüche des Hauſes Baiern zu unterſtützen, oder ſelbſt die Erhebung eines ſpaniſchen Granden zu begünſtigen. Harcourt war geboren, ein Gewebe von Ränken zu ſpinnen. Schon ſein Erſcheinen in Madrid übertraf an Glanz alles, was man bis dahin bei einem Geſandten geſehen hatte. Auf ganz neue Weiſe kündigte er ſeine Ankunft nicht nur den Bothſchaftern der fremden Höfe und dem Staatsrathe, ſondern auch allen Granden, die ſich zu Madrid befanden, ämtlich an. Drei Tage dauerten die dadurch zur Pflicht gewordenen Gegenviſiten, welche der feine Politiker zur Sondierung ſeines Elementes trefflich benützte. Von nun an ſtand ſein Haus allen offen, und die dort herrſchende Herrlichkeit und Annehmlichkeit zog ſelbſt ſolche dahin, die den Franzoſen am allerwenigſten geneigt waren. Aber vor allen andern Dingen richtete Harcourt ſein Augenmerk auf die Königin, eine pfalz-neuburgiſche Prinzeſſin und Schweſter der Kaiſerin, welche die Stütze der öſterreichiſchen Partei war. Die wahrhaft königlichen Geſchenke ließ er faſt in feſtlichem Zuge zu ihr und ihren Günſtlingen bringen, und wußte ſich allmälig ſo einzuſchmeicheln, daß er ſogar eine Art von Briefwechſel mit ihr anknüpfte, und ihr in der Ferne den Zauber-Pallaſt einer Vermählung mit dem Dauphin nach dem Tode ihres Gemahls zeigte. Vom Könige wurde er zwar nicht ſobald zur Antritts-Audienz vorgelaſſen; er wußte aber auch dieſen über den Zweck ſeiner Sendung durch den Vorwand zu

täuſchen, daß ſie nichts anderes, als die Erhaltung der beſtehenden freundſchaftlichen Verhältniſſe zwiſchen beiden Kronen beabſichtige, während er auf der andern Seite gegen den Staatsrath deutlich durchblicken ließ, Frankreich würde die Berufung eines Erzherzogs oder kaiſerlicher Truppen als eine Kriegserklärung anſehen. In Privatzirkeln warf er wohl auch die Frage hin, was es denn endlich für ein Geſpenſt ſeyn würde, wenn die Spanier ſich aus Frankreich einen König holten? — Den vielvermögenden Klerus gewann er theils durch die Hervorhebung der religiöſen Tendenzen des franzöſiſchen Hofes und der perſönlichen Frömmigkeit der einzelnen Glieder desſelben, beſonders Philipps von Anjou; theils durch das, alte Erinnerungen weckende Anerbiethen einer Flotte des allerchriſtlichſten Königs zum Entſatze von Septa, welches die Mauren belagerten. Den einflußreichen und ehrgeizigen Kardinal Porto-Carrero gewann er, wie man ſagt, durch unermeßliche Summen; den Beichtvater des Königs durch die Ausſicht auf den Kardinalshut, und jeden einflußreichen Mann durch ſchlaues Eingehen in deſſen ehrgeizige Plane und leidenſchaftliche Neigungen. Durch dieſe Ränke war bald ganz Spanien wie mit einem Netze überſponnen, der durch Harrach belebte Eifer für das Intereſſe des Hauſes Oeſterreich abgekühlt, und der frühere Haß der Spanier gegen Frankreich ſogar in Bewunderung dieſer Krone umgewandelt. Den kaiſerlichen Geſandten kränkte die Umgeſtaltung der Dinge, die er nicht zu hemmen vermochte, ſo ſehr, daß er im Verdruß über ſein ſinkendes Geſtirn, um Abberufung bath, und im September 1698 nach einem zweijährigen Aufenthalte einen Poſten verließ, auf dem er mit mehr Weisheit als Glück für die Sache ſeines Herrn gearbeitet hatte. Indeß ſo günſtig ſich alle Neigungen für Frankreich geſtalteten, ließ ſich doch der König, bei aller übrigen Schwäche, diesmal nicht ſo glattweg hinreißen. Theils konnte er ſeinen von Jugend auf gegen Frankreich genährten Haß nicht unterdrücken; theils war er zu ge-

wiſſenhaft, als daß er alle ſeinen deutſchen Verwandten gegebenen Verſicherungen mit Einem Male vernichten wollte. Er entließ den Grafen Harrach mit den tröſtlichſten Verheißungen, und wie es ſcheint, mit dem feſten Entſchluſſe, den Erzherzog nächſtens durch ein Teſtament zum Thronfolger und zum Gubernator des Herzogthums Mailand zu ernennen, obwohl er nicht zu bewegen war, dieſen Vorſatz ſogleich in's Werk zu ſetzen.

Auf ſolchen Widerſtand von Seite des Königs von Spanien war Ludwig XIV. gefaßt, und trat nun mit einem ſo ſonderbaren als tiefgedachten und ſchlau berechneten Plan hervor, den ſein an Ränken unerſchöpflicher Geiſt für dieſen Fall ſchon längſt erſonnen hatte. Dies war der Vorſchlag einer Theilung der ſpaniſchen Monarchie, den er den zwei Seemächten England und Holland machen ließ, und dem zu Folge ein jeder der drei Hauptbewerber, als der Erzherzog Karl, der Herzog von Anjou und der Churprinz von Baiern einen Theil derſelben bekommen ſollte. Den König von England gewann er durch die Vorſpiegelung, daß nur auf dieſe Weiſe der Frieden Europa's erhalten werden könne, der widrigenfalls nothwendig in einen allgemeinen Krieg übergehen müſſe. König Wilhelm III., der nicht ungerne ſeine Weisheit in Anſpruch nehmen ſah, fühlte ſich durch das Zutrauen, welches Krieg und Frieden in ſeine Hand legte, ſehr geſchmeichelt, und ging den Vorſchlag freudig ein. Die Holländer köderte Ludwig durch das Angeboth vortheilhafter Handelsverträge. Auf dieſe Weiſe hoffte er die Seemächte, von denen der kräftigſte Widerſtand zu fürchten war, wenigſtens zu neutraliſiren, und mit Oeſterreich, das auf Theilungsprojekte nie eingehen würde, in eine feindſelige Stellung zu bringen. Die Spanier hoffte er, — und das war ſein Hauptzweck — durch den Schrecken eines ſolchen Antrages dahin zu bringen, daß ſie, zur Vermeidung eines Krieges, ihren König zwingen würden Frankreich vorzuziehen. Der Theilungs-Vertrag wurde am 11. Oktober 1698 im Haag geſchloſſen und zwar,

wie Ludwig ausdrücklich zur Bedingung machte, mit ſo tiefer Verheimlichung, daß Oeſterreich kaum Kunde davon erhielt. Allein, was Ludwig gehofft hatte, ging vor der Hand nur zum Theil in Erfüllung. Schrecken und Beſtürzung verbreitete ſich allerdings in Spanien, beſonders als Ludwig, der im Haag das tiefſte Stillſchweigen über den Traktat bedungen hatte, ſelbſt durch ſeinen Geſandten das Geheimniß verrathen, und die Lüge hinzuſetzen ließ, Oeſterreich wünſche die Theilung. Es läßt ſich kaum beſchreiben, in welche Betäubung eine ſo unerhörte Anmaßung die Spanier verſetzte. Da kam unvermuthet ein Geſandter des Churfürſten von Baiern, er kam wie erwünſcht; denn ſein Erſcheinen weckte die frühere Neigung für den baieriſchen Churprinzen, für den ein Theil des Staatsrathes und die Königin Mutter Marianna*) die Vorliebe ohnehin nie aufgegeben hatte. Man hielt ſeine Ernennung zum Thronfolger für das beſte Mittel, die Willkühr der Mächte zu Schanden zu machen, und ſich aus der Verlegenheit zu ziehen. Oropeſa, einer der mächtigſten Granden und Gönner der baieriſchen Partei, erklärte unumwunden: „Mit „Baiern müſſe man anfangen, wenn man von Recht und „Gewiſſen; mit dem Erzherzoge, wenn man von Geſchlecht „und Haus reden wolle.“ Und dies war genug für den ängſtlichen König; nach wenigen Tagen war der Churprinz

---

*) Marianna, Kaiſer Leopolds Schweſter, war Mutter Karls II., und der Kaiſerin Margaritha Thereſia, folglich Großmutter der kaiſerlichen Prinzeſſin Maria Antonia, und Urgroßmutter des Churprinzen Ferdinand Joſeph. Maria Antonia mußte bei ihrer Vermählung mit dem Churfürſten Max Emanuel auf die ſpaniſche Krone Verzicht leiſten. Da aber dieſe Entſagung, nicht wie jene der Königin von Frankreich, von dem Könige von Spanien jemals genehmiget, oder von den Cortes beſtätiget worden, ja nicht einmal mit Wiſſen Spaniens geſchehen war; ſo wurde ſie von der Königin Mutter und mehrern Granden fortwährend als nichtig angeſehen und der Churprinz für den legitimſten Erben gehalten.

von Baiern auf die eilfertigſte Weiſe zum Univerſalerben der unzerſtückelten ſpaniſchen Monarchie eingeſetzt, und nur für den Fall des Ausſterbens der künftigen baieriſch-ſpaniſchen Linie das kaiſerliche Haus zur Nachfolge berufen.

Sobald Graf Harrach der Jüngere, welchen der Vater bei ſeiner Abreiſe als Vertreter der öſterreichiſchen Sache zurückgelaſſen, von dieſer Ernennung Kenntniß erhielt, machte er dem Könige ernſte Gegenvorſtellungen; „ob er „denn Frankreich für ſo genügſam, und den Kaiſer für ſo „vergeſſen halte, daß jenes gutmüthig auf Spanien ver„zichten, und dieſer gleichgültig ſich und ſein Haus aus „dem guten Rechte werde verdrängen laſſen? Ob er nicht „ſelbſt durch ſeine Schritte die Wehen eines fürchterlichen „Krieges über ſein Land herbeiführe?“ Der franzöſiſche Bothſchafter ſpielte bei dieſem Vorgange eine eigene Rolle. Er ſchien zu ſchmollen und nur müßig zuzuſehen; als er auf einmal mit lärmenden Proteſtationen, ja ſogar mit der Drohung einer Kriegserklärung hervortrat, eben zur Zeit, als die Nachricht von der Aufſtellung franzöſiſcher Heere an den pyrenäiſchen Gränzen nicht geringen Schrecken in Spanien verbreitete. Aber das unabſehbare Gewebe von Verwickelungen zerriß plötzlich ein Zufall, dergleichen die waltende Hand der Vorſehung nicht ſelten gegen alle menſchliche Berechnung herbeizuführen pflegt. Plötzlich ſtarb der baieriſche Churprinz Ferdinand Joſeph. Auf die erſte Nachricht von ſeiner Ernennung zum ſpaniſchen Thronfolger hatte der Churfürſt Maximilian Emanuel den ſechsjährigen Knaben von München nach Brüſſel bringen laſſen, um ihn ſobald als möglich auf einer holländiſchen Flotte nach Spanien zu führen. Der Schmerz des tiefgebeugten Vaters war um ſo größer, als Frankreichs Agenten boshaft genug im Churfürſten den Verdacht einer heimlichen Schuld des Wienerhofes am plötzlichen Tode des Knaben anregten, einen Verdacht, der um ſo abſcheulicher war, als man die Frevelthat, wenn ihr je Wahrheit zum Grunde gelegen wäre, mit mehr Fug und Wahrſcheinlichkeit einem Brüſſel näher

liegenden und ſich ungerechterer Mittel zur Erreichung ſeiner Zwecke bedienenden Hofe hätte aufbürden können. In fliegender Eile durchlief die Kunde des Ereigniſſes Europa's Länder. In Spanien wurden Stimmen laut: „Man „müſſe den Tod des churfürſtlichen Prinzen als einen Wink „des Himmels betrachten, der hindeute, wo jetzt Recht und „Billigkeit ſtehe, und wohin man ſeine Neigung zu wenden „habe.“ Die öſterreichiſche Partei erhob wieder ihr Haupt; man ſah häufige Zuſammenkünfte bei Grafen Harrach, und hörte die Forderung, man ſollte den Erzherzog ohne Zeitverluſt nach Spanien rufen. Die Welt erwartete in größter Spannung, was nun geſchehen würde. Darin war man einig, daß alles darauf ankomme, auf welche Seite England und Holland ſich wenden würden; man erwartete von ihnen Annäherung an Oeſterreich, auf deſſen Seite jetzt das Recht unanſtreitbar ſtand. Aber Ludwig XIV. fand in ſich die unerſchöpfliche Quelle von Mitteln, den Knoten aufs neue zu verwickeln. Dasſelbe Mittel, welches das erſte Mal ſo erſprießliche Dienſte geleiſtet, ſollte wieder in Anwendung kommen. Er ſchlug den Seemächten eine neue Theilung der ſpaniſchen Monarchie vor, da der Tod des baieriſchen Prinzen die vorigen Verhältniſſe geändert hätte. Denn wie das vorige Mal ſollten die Seemächte von Oeſterreich abgezogen, Oeſterreich auf ſich ſelbſt beſchränkt und in eine Lage verſetzt werden, worin es einen Krieg mit Frankreich nicht wohl auf ſich nehmen könnte. Spanien ſollte durch den Schrecken vor einer Zerſtückelung ſeiner Länder dahin gebracht werden, ſich endlich aus Verzweiflung Frankreich in die Arme zu werfen. Der Plan gelang diesmal vollkommen; König Wilhelm von England und die Holländer, geblendet vom Glanze der Stellung, die ihnen Frankreich anwies, glaubten aufrichtig, daß nur auf dieſem Wege die allgemeine Ruhe erhalten werden könne, traten dem Vorſchlag bei, und unterzeichneten den zu London geſchloſſenen zweiten Traktat zur Theilung der ſpaniſchen

Monarchie, ja ſie übernahmen ſogar die Verpflichtung, den Kaiſer zum Beitritte zu vermögen.

In Spanien entſtand wieder, wie das erſte Mal, allgemeine Beſtürzung, beinahe Verzweiflung. Einerſeits überließ man ſich allen Ausbrüchen des Unwillens gegen die Anmaßung der Fremden, führte bei allen Höfen Beſchwerde über ein ſo gewaltſames als ungerechtes Verfahren, und betheuerte laut, man werde ſich eher dem Beherrſcher von Marokko in die Arme werfen, als in eine Theilung der Monarchie willigen. Auf der andern Seite ſah man ſich außer Stand, das heranziehende Ungewitter auch nur auf einige Tage zu beſchwören. Die ganze ſpaniſche Armee beſtand aus einem Haufen von ſechstauſend zerlumpten, halb verhungerten, faſt unbewaffneten Leuten; in keinem einzigen Hafen der Monarchie ſtand eine gerüſtete Flotte; im ganzen Reiche gab es keinen Platz, der auch nur eine Woche eine Belagerung aushalten konnte; dazu waren alle Waffen und Getreidmagazine leer; das Volk bei aller Armuth der Staatskaſſen erſchöpft, überall Theuerung, beinahe Hungersnoth, Stocken des Handels, und an den pyrenäiſchen Gränzen täglich anwachſende franzöſiſche Heere. Dieſe allgemeine Verwirrung und Rathloſigkeit kam Niemand erwünſchter als der franzöſiſchen Partei; ſie erhob jetzt ihre Stimme kräftiger als jemals; es war der rechte Augenblick, ſie fand Gehör, und die Ernennung eines franzöſiſchen Prinzen zum Thronfolger erſchien als das einzige Rettungsmittel. Den größten Heuchler ſpielte dabei der Kardinalminiſter Porto Carrero. Briefe, die er zu eben dieſer Zeit vom Kaiſer erhielt, überhäufte er mit Küſſen, und drückte ſie ehrfurchtsvoll an ſeine Stirne, und beförderte dabei auf das eifrigſte das franzöſiſche Intereſſe. *) Um aber der Sache den blendendſten Schein des Rechtes zu geben, und die Aengſtlichkeit des Königs zu beſchwichtigen, ſollte der Hauptſchlag von Rom her geſchehen. Der

*) Wagner vita Leopoldi Tom. II. p. 560.

Pabſt Innocenz XII. wurde zum Schiedsrichter erwählt; er übertrug die Frage einer Kongregation gelehrter Kardinäle und Geſetzkundiger, und erklärte, als dieſe nach Abwägung aller Gründe Frankreichs Anſprüche überwiegend fanden,*) daß die Erwählung eines franzöſiſchen Prinzen zum Könige von Spanien nicht nur im Intereſſe der italieniſchen Höfe, ſondern auch Spaniens ſelbſt liege, welches in der letzten Zeit durch die Plackereien Frankreichs zu vielen ſchimpflichen Schritten gedrängt worden ſey.**) Mehr bedurfte es nicht für Porto Carrero, um das Gewiſſen des Königs, der ſich von einiger Anhänglichkeit an ſeine deutſchen Verwandten, und einigem Pflichtgefühle noch immer nicht losſagen konnte, zu beruhigen.

Karl II. unterzeichnete am 2. Oktober 1700 das weltberühmte Teſtament, worin er den Herzog von Anjou, den zweitgebornen Sohn des Dauphins, zum Erben der ſpaniſchen Monarchie einſetzte, und ihm für den Fall kinderloſen Abſterbens, ſeinen drittgebornen Bruder, den Herzog von Berry, und dieſem den Erzherzog Karl, und endlich den Herzog von Savoyen unterſtellte. Nach der Unterzeichnung dieſes Teſtamentes dauerte es keinen Monat mehr, und Karl II. ſtarb am 1. November 1700, ein Fürſt von beſtem Willen und zartem Gewiſſen, aber ohne Selbſtſtändigkeit, ſo ſchwach an Geiſt als Körper, gleich unglücklich in ſeinen Kriegen, wie in ſeinen Ehen. Sogleich flogen Kuriere nach allen Richtungen ab. Man kann ſich das Erwachen der Höfe denken, welche den Theilungstraktat unterzeichnet hatten, und ganz namentlich des kaiſerlichen

*) Frankreichs Anſprüche auf Spanien konnten wohl nur gegründet erfunden werden, wenn man jene weltbekannte feierliche Verzichtleiſtung der Gemahlin Ludwigs XIV. als ungültig betrachtete, was allerdings geſchehen durfte, wenn es wahr iſt, daß Verzichtleiſtungen der Eltern auf Kronen und Throne für die Kinder keine bindende Kraft haben. (Wie Voltaire behauptet: Siecle de Louis XIV. Kap. 23.)

**) Muratori Annal. d'Italia ad an. 1700.

Hofes. Dieſen hatten die Briefe des Königs von Spanien nicht nur an ſeinen Bothſchafter den Herzog von Moles in Wien, ſondern auch an den Kaiſer ſelbſt durch ihre Verſicherungen von ſeiner Vorliebe zu den deutſchen Verwandten beſtändig in der beſten Hoffnung erhalten; nun wurde auf einmal, wie durch einen Blitz aus heiterm Himmel offenbar, wer den Kampfpreis entriſſen, und Freunde und Feinde zugleich getäuſcht habe. Doch auf den tiefen und gerechten Schmerz des Kaiſers, ſo wie auf die Schritte, die der kaiſerliche Hof that, werde ich ſpäter zurückkommen, und jetzt in ununterbrochener Reihe die weitern Handlungen des franzöſiſchen Kabinettes darſtellen.

Sobald dem Könige von Frankreich nach Karls Tod das Teſtament überbracht wurde, welches ſeinen Enkel auf den ſpaniſchen Thron rief, von dem er jedoch ſchon unmittelbar nach deſſen Unterzeichnung durch ſeinen Geſandten, und auch durch die Junte in Kenntniß geſetzt war, mußte die Heuchlerrolle noch eine Zeitlang fortgeſpielt werden, damit das, was er mit ſo vielen Ränken geſucht, ihm ſogar noch aufgenöthigt erſchiene. Er berief alſogleich einen Staatsrath zuſammen, und legte ihm die Frage vor, ob man das Teſtament annehmen ſollte oder nicht? — Nachdem die Stimmen eine Zeitlang entweder aus Ueberzeugung, oder im Sinne der Heuchelei getheilt geweſen waren, that endlich Ludwig den Ausſpruch, daß er das Teſtament nach ſeinem ganzen Inhalte annehme, und am 16. November begrüßte er ſeinen Enkel feierlich als König von Spanien, worauf am 24. November die Proklamation desſelben in Madrid, und am 4. Dezember die Abreiſe mit glänzendem Gefolge zur Beſitznahme des Thrones erfolgte. Mit dieſem wichtigen Ereigniſſe hatte die ſpaniſche Succeſſions-Frage ihren Höhepunkt erreicht. Nun galt es die ganze Stärke der Politik Ludwigs **XIV.** die Höfe Europa's, namentlich die Seemächte, welche ſich bei der Naſe herumgezogen ſahen, über das bisherige Verfahren zu beſchwichtigen, und noch ferner zu täuſchen, und ſich insbeſondere auf alle Schritte des

gekränkten Kaiſerhofes gefaßt zu machen. England und Holland waren fürchterlich erbittert. König Wilhelm, durch ganz Europa im Rufe ausgezeichneter Weisheit, mußte zu ſeiner Beſchämung ſehen, wie er der ſchlauen Politik Frankreichs zum blinden Werkzeuge gedient; die Holländer fühlten ſich faſt erdrückt an der Seite Frankreichs, das ihnen nun als furchtbare Macht auf dem Nacken ſaß; und von Seite Oeſterreichs handelte es ſich noch um etwas mehr, als um bloße Täuſchung und Handelsvortheile. Ludwig ſchob alſo, um England und Holland zu beruhigen, die Schuld auf Oeſterreich, welches durch die Verweigerung ſeines Beitrittes zum Theilungstraktate, und auf Spanien, welches durch Bitten und Zudringlichkeiten ihn zur Annahme der dargebothenen Krone genöthiget hätte. Und da die beiden Seemächte, wie leicht zu begreifen, durch dergleichen Vorſpiegelungen ſich nicht mehr irreführen ließen, ſo beſchloß Ludwig, mit einem in fünfzigjähriger Politik gebildeten und geübten Blicke über ganz Europa hinfahrend, alle ſchwachen Seiten, die ſich nur irgendwo zeigten, zu benützen, und ſich gegen das Ungewitter, welches die gehäſſige Vergrößerung der Bourboniſchen Macht heraufgeſchworen, hinter einem Walle von Ränken zu ſchützen. Portugal ſollte durch Verſprechungen gewonnen, das engliſche Parlament mit dem Könige entzweit, die Holländer durch Schrecken niedergehalten, Rußland und Polen den Schweden auf den Hals gehetzt, Dänemark gegen Holſtein und Braunſchweig aufgereitzt, Italiens Fürſten erkauft oder neutraliſirt, in das Herz von Deutſchland die Brandfackel der Zwietracht geſchleudert, gegen Oeſterreich die Rebellen in Ungarn unterſtützt, und vor allem als der bedeutungsvollſte Mann, und das vortrefflichſte Werkzeug für die umwälzenden Plane, zumal für Deutſchlands Zerrüttung, der Churfürſt von Baiern Maximilian Emanuel, Statthalter der ſpaniſchen Niederlande, in Frankreichs Intereſſe gezogen werden. Und hier ſind wir wieder an einem der

entſcheidendſten Wendepunkte der ſpaniſchen Succeſſions-Frage angelangt.

Auf dem Punkte, wo die Sachen jetzt ſtanden, hatte kein Bundesgenoſſe für Frankreich größere Wichtigkeit, als Maximilian Emanuel, Churfürſt von Baiern. Er war einer der gefeiertesten Fürſten ſeiner Zeit. Schon als Jüngling hatte er ſich mit unſterblichem Ruhme bedeckt; denn als im Jahre 1683 die Kunde von Wiens Belagerung durch die Türken die ganze Chriſtenheit mit Schrecken erfüllte, war er unter allen Reichsfürſten der Erſte, der voll kriegeriſchen Geiſtes, voll Thatendurſt und Heldenſinn, voll Begeiſterung für Religion perſönlich an der Spitze ſeiner Baiern längs der Donau zum Entſatze hinunter eilte, und mit dem großen Könige Johann Sobieski den Ruhm des Sieges theilte. In den darauffolgenden Feldzügen wider die Türken theilten die größten Feldherrn der chriſtlichen Heere ihre Lorbeern mit dem jungen Churfürſten. In den Siegen bei Gran, Vicegrad und Neuhäusl, bei der Erſtürmung von Ofen glänzte Maximilian vor allen, und durch die glorreiche Schlacht bei Mohacz, durch die Eroberung der Feſtung Muncacz, und der noch größern von Belgrad wurde er der Held des Tages. Sein Name erfüllte neben den Namen Karls von Lothringen und Prinz Eugens von Savoyen die Chriſtenheit mit Bewunderung und Liebe, und weitausgreifende Hoffnungen chriſtlicher Herzen knüpften ſich an das Heldentriumvirat. Daher kein Wunder, daß ſchon damals die beiden rivaliſirenden Hauptmächte Europa's, Oeſterreich und Frankreich mit wetteifernder Mühe einen Prinzen, deſſen perſönliche Bedeutung nicht geringer war, als die wichtige Lage ſeiner Länder mitten im Herzen von Deutſchland, in ihr Intereſſe zu ziehen ſtrebten. Ludwig vermählte ſeinen Erbprinzen mit einer Schweſter des Churfürſten; und indeß er bemüht war, ihn ſelbſt zur Heirath mit Mademoiſelle von Blois ſeiner natürlichen Tochter zu bewegen, gewann ihn der Kaiſer durch die Hand ſeiner erſtgebornen Prinzeſſin Maria Antonia; und

verſchaffte ihm ſpäter, als ſein kräftiger Arm am Rhein gegen Frankreich nöthiger war, als am Iſter gegen den Erbfeind, die Statthalterſchaft der ſpaniſchen Niederlande und ſeinem Bruder die Churwürde auf dem erzbiſchöflichen Stuhle zu Köln. Als aber das Ungewitter des ſpaniſchen Erbfolgekrieges ſich ſammelte, und Ludwig allenthalben um Bundesgenoſſen umſah, und wie geſagt kein Fürſt für Frankreich größere Wichtigkeit hatte, als Maximilian Emanuel, nahm die franzöſiſche Politik den Faden ihrer frühern Bemühungen wieder auf.

Zeiten und Verhältniſſe waren anders geworden; viele Umſtände der Bemühung Frankreichs halbwegs entgegen gekommen. Als Vater konnte Maximilian den Verluſt ſeines Sohnes in einem Augenblicke, wo die Krone eines der größten Reiche der Erde deſſen Haupt zieren ſollte, nicht ſobald verſchmerzen; und Ludwig verſtand es trefflich, wie wir ſchon früher bemerkten, die ſchmerzende Wunde durch Nährung jenes abſcheulichen Verdachtes zu ätzen. Als Fürſt war Maximilian in die Reihe der ſpaniſchen Kronbewerber, und ſomit in eine mit ihnen rivaliſirende Stellung getreten. Ludwig wußte ihn durch die vortheilhafteſte Berückſichtigung bei den Theilungs-Traktaten auf Frankreichs Seite zu ziehen, als welches für ihn günſtiger erſchien, als Oeſterreich mit ſeiner Abneigung vor jeder Theilung. Maximilian war in ſeiner Lebensweiſe voll Galanterie gegen das Frauenzimmer, ein leidenſchäftlicher Spieler, ritterlich großmüthig bis zur Verſchwendung, und voll Prachtliebe in ſeiner Hofhaltung weit über churfürſtliches Vermögen. Als er Brüſſel verließ, verſchwanden mit ihm mehr als 2000 Schmarotzer, die am Fette ſeines Hofes gezehrt hatten. Darüber war er in Schulden gerathen, aus denen ihn ſelbſt die Verpfändung ſeiner Kleinodien bei der Stadt Amſterdam nicht heraus zu reißen vermochte. Ludwig als guter Pſycholog benützte die Schwächen des Fürſten, und both ihm freigebigſt Geld an*).

*) Ueber die Hebel und geheimen Negotiationen, wodurch Frankreich den Churfürſten zu gewinnen ſuchte, ſiehe das in Mün-

Maximilian hatte im Feuer der Jugend nach Heldenruhm und Siegerkränzen gerungen, aber mit den Mannesjahren und Familienſorgen ſeines Herzens Richtung in ein Streben nach Kronen und die edle Begeiſterung des Jünglings in den ſchmollenden und brütenden Erwerbsgeiſt des Mannes umgewandelt. Ludwig, der die Geheimniſſe des churfürſtlichen Herzens ſo gut kannte als die Geheimniſſe der churfürſtlichen Finanzen, öffnete Maximilian als Preis näheren Anſchließens an Frankreich die reitzendſten Ausſichten auf Ländererwerb und Kronen. Und ſintemalen Ehrgeitz und Gewinnſucht die Triebfedern zu Tugenden und Verbrechen ſind, ward der Churfürſt von Baiern in Folge mehrerer ſehr geheimer Unterhandlungen zum Treubruche am Kaiſer und Reiche zum Abſchluſſe eines Schutz- und Trutzbündniſſes mit Frankreich und zu einem geheimen Traktate verleitet, vermöge deſſen er ſich verpflichtete, mit Hilfe ſeines Bruders des Churfürſten zu Köln im Herzen Deutſchlands eine Partei wieder den Kaiſer zu bilden, Frankreich aber ihm: „falls Gott die verbündeten Waffen dergeſtalt „ſegnen ſollte,“ ſeine Erhebung auf den Kaiſerthron zuſicherte*). Auf dieſe Weiſe ward der

---

chen 1812 bei Joſ. Lindauer von Chriſtoph Freiherrn v. Aretin herausgegebene, und dem Conferenz-Miniſter v. Montgelas gewidmete Werk: „Nachrichten zur baieriſchen Geſchichte aus noch unbenützten Quellen.“ I. Bd. S. 135—168.

*) Die Verhandlungen über dieſen Gegenſtand ſind für die nachfolgende Geſchichte zu wichtig, als daß die Vertrags-Artikel hier fehlen dürften. Sie ſind entnommen aus den **Memoires du Marquis D. . .**, deren Verfaſſer der **Marquis de Sassenage**, Tochtermann des Marſchalls Tallard, war. In der Schlacht bei Höchſtädt wurde er gefangen und fiel bei ſeinem Hofe in Ungnade, worauf er ſich bei dem Churfürſten Max Emanuel zu Brüſſel aufhielt. Seine **memoires** werden von gründlichen Geſchichtsforſchern unter die hiſtoriſchen Quellen verſetzt. Siehe: „Nachrichten zur baieriſchen Geſchichte aus noch unbenützten Quellen.“ I. Bd. p. 141. München 1812 bei Joſeph Lindauer.

Churfürſt von Baiern für Frankreich gewonnen, und bethätigte ſogleich ſeine neue Geſinnung zum Erſtaunen von ganz Europa durch die Aufnahme franzöſiſcher Beſatzungen in die Feſtungen der ſpaniſchen Niederlande am 6. Febr. 1701.

---

Art. 1. Der Churfürſt hält den Traktat, der zwiſchen ihm und den beiden Kronen Frankreich und Spanien abgeſchloſſen wird, geheim.

Art. 2. Nimmt an einem beſtimmten Tage franzöſiſche Truppen in alle niederländiſche Feſtungen auf.

Art. 3. Gibt zu, daß alle fremden Truppen entwaffnet und zu Kriegsgefangenen gemacht werden.

Art. 4. Verpflichtet ſich falls ein Krieg zwiſchen den beiden Königen und andern Mächten Europa's wegen der ſpaniſchen Erbfolge ausbrechen ſollte, die Niederlande zu verlaſſen und ſich perſönlich nach Baiern zn begeben.

Art. 5. Während ſeiner Abweſenheit übergibt er das Gubernium der Niederlande dem **Marquis de Bedmar.**

Art. 6. In Baiern angelangt, bildet er unter dem Vorwande einer Verbindung zur Erhaltung des Friedens eine Partei unter den Fürſten und Kreiſen des Reiches.

Art. 7. Nimmt ein franzöſiſches Armeekorps in ſeine Staaten auf, unter den Befehlen eines Generals, welcher dem allerchriſtlichſten König wohlgefällt.

Art. 8. Macht hierauf dem Kaiſer eine mächtige Diverſion ſowohl zur Verwirrung des Reiches als auch zur Hemmung des Krieges in Italien.

Art. 9. Und verpflichtet ſich, auch ſeinen Bruder den Churfürſten von Köln für die Sache der beiden Kronen zu gewinnen, und auch ihn zur Aufnahme franzöſiſcher Truppen in die Plätze ſeines Fürſtenthums zu bewegen.

Dagegen verſprachen die beiden Kronen:

1. Dem Churfürſten und ſeinem Bruder lebenslängliche Subſidiengelder.
2. Erſatz aller Kriegskoſten, die er zur Verwirrung des Reiches in Baiern aufwenden würde.
3. Verwendung ihrer ganzen Macht, um den Churfürſten auf den Kaiſerthron zu erheben, falls es Gott gefallen ſollte, die Waffen des Churfürſten bis auf den Punkt zu ſegnen, daß der Kaiſer entthront würde.

Nun geziemt es ſich zur Schilderung des tiefen und gerechten Schmerzens zurückzukehren, welchen der Kaiſer empfand, als er ſich gegen alle Erwartung durch Frankreichs Ränke um das reiche Erbe der ſpaniſchen Monarchie betrogen ſah, und die Darſtellung der Schritte zu beginnen, die der kaiſerliche Hof zur Vertheidigung ſeines guten Rechtes that. Das Staunen und der Schmerz des Wienerhofes auf die Nachricht von dem unerwarteten Teſtamente Karls II. war um ſo größer, als man ſich bisher geſtützt auf die Briefe dieſes letztern und auf die Verſicherungen ſeines Geſandten den tröſtlichſten Hoffnungen hingegeben, und Leopold jede gewaltthätige Maßregel zur Sicherung ſeiner Anſprüche nur aus dem löblichen Grunde unterlaſſen hatte, weil er nicht wollte, daß dem Könige von Spanien der geringſte Zwang angethan oder auch nur der Schein erzeugt würde, als bedürfte das gute Recht der Beihilfe der Gewalt. Der Kaiſer, deſſen Leben die Vorſehung mit ſchweren Prüfungen eben nicht verſchont hatte, verſicherte, nie habe ihn ein ſolcher Schlag getroffen, und er noch niemals einen ähnlichen Schmerz empfunden. Das Wiener-Volk konnte man nur mit Mühe von Gewaltthaten gegen den ſpaniſchen Geſandten zurückhalten und gegen den franzöſiſchen Bothſchafter Villars brachen ſelbſt Perſonen erſten Ranges in beleidigende Aeußerungen aus. Bitter klagte man über alle begangenen Fehlgriffe und über die Täuſchung, der man ſich hingegeben. Die Miniſter, Graf Harrach an ihrer Spitze, drangen in den Kaiſer, unverzüglich die

4. Beſtätigung des Guberniums der ſpaniſchen Niederlande für ihn und ſeine Nachkommen auf ewige Zeiten.
5. Verwendung ihrer Waffen zur Beendigung des Streites zwiſchen dem Kapitel von Köln und Lüttich, und dem Bruder des Churfürſten.
6. Keinen Frieden zu ſchließen ohne Inbegriff der beiden Churfürſten und ihrer Wiedereinſetzung in alle vorigen Würden und Länder, falls ſie durch Verhängniß des Krieges derſelben verluſtig gehen ſollten.

kräftigſten Maßregeln zu ergreifen, und was man durch Zögerung und leichtgläubige Gutmüthigkeit verloren, durch Waffengewalt wieder zu gewinnen. Man rechnete dabei auf die Unterſtützung von beinahe ganz Europa, denn wenn es noch Jemand gab, der nicht untergehen oder in ſchmähliche Knechtſchaft gerathen wollte, der müßte nothwendig ein Bundesgenoſſe des Kaiſers werden. Es ward alſo nach reifer Ueberlegung der Krieg einmüthig beſchloſſen und nur noch berathen, ob man ihn in den Niederlanden oder in Italien eröffnen ſollte. Für erſtere Meinung ſtimmten jene, welche wie es ſcheint in Unkunde über die wahre Geſinnung der Churfürſten von Baiern und Köln auf deren Mitwirkung rechneten; für Italien diejenigen, welche auf eine Menge der öſterreichiſchen Sache ergebene Mailänder und Neapolitaner, auf die Mitwirkung der italieniſchen Fürſten und Staaten als treuer Vaſallen des Reiches, auf die Theilnahme der Reichsſtände, denen an der Erhaltung des mailändiſchen Reichslehens gelegen ſeyn müßte, und endlich auf die Spanier ſelbſt ihre Hoffnung bauten; dieſe, ſagte man ſich, hätten ſich nur aus Furcht einem franzöſiſchen Prinzen unterworfen, und würden eben ſo gerne Oeſterreich anerkennen, ſobald dieſes nur einmal im Beſitze von Mailand wäre. Der Kaiſer entſchied ſich für die letztere Meinung und beſchloß den Krieg in Italien zu eröffnen. Um jedoch vor Eröffnung desſelben nichts unverſucht zu laſſen, das Herzogthum Mailand ohne Schwertſtreich in ſeine Gewalt zu bringen, auch um die italieniſchen Höfe zu gewinnen und in ihrer Vaſallentreue zu ſtärken, ſchickte er den Grafen Johann von Kaſtelbarco nach Italien. Dieſer ſollte von dem ſpaniſchen Statthalter Prinzen von Vaudemont die Zurückgabe des Herzogthums Mailand als eines dem Kaiſer und Reich heimgefallenen Lehens fordern. Allein der Zweck der Sendung wurde nirgends erreicht. Vaudemont war zu gut franzöſiſch, um in die Forderung des Kaiſers zu willigen, und die übrigen italieniſchen Fürſten entſchieden ſich für ein ganz eigenes Verhalten.

Voll Schrecken über die Wahl Italiens zum Kriegsſchauplatze und voll Furcht, durch die Ergreifung der einen Partei die andere zu erbittern, bemühten ſich die meiſten, das drohende Ungewitter von ihrem Scheitel abzulenken, und beſchloſſen in neutraler Stellung dem Gange der Ereigniſſe zuzuſehen und ſich erſt dann der einen oder andern Macht anzuſchließen, wenn fernere Neutralität unmöglich würde. Daher erklärten ſich die Republiken Venedig und Genua, der Großherzog von Toskana und der Herzog von Parma für die Neutralität, ein Mittel, wie Muratori trefflich bemerkt, heilſam und vortheilhaft für den Mächtigen, der ſich darin behaupten kann, gefährlich für den Mindermächtigen, der gewöhnlich ihr Opfer wird. Andere hingegen, nämlich die Herzoge von Savoyen und Mantua, traten auf die franzöſiſche Seite; jener hauptſächlich aus drei Gründen, erſtlich weil er als Schwiegervater des neuen Königs von Spanien ſich mehr zu Frankreich hingezogen fühlte, zweitens weil die Lage ſeiner Länder zwiſchen Mailand und Frankreich ein Bündniß mit dieſer Macht vorzuziehen rieth, und drittens, weil die Vortheile, die der Kaiſer verſprach, von den Zuſicherungen Frankreichs überbothen wurden. Den Herzog von Mantua verleitete theils Geldnoth, eine Folge ſeiner Ausſchweifungen, theils ſein franzöſiſch geſinnter Rath, theils heimliche Aufhetzerei der im tiefen Hintergrunde nichts weniger als neutralen Venetianer zu dem Schritte, ſich ſelbſt und ſeine Hauptſtadt das Thor Italiens an Frankreich zu verkaufen. Der einzige Herzog von Modena ſprach ſich eingedenk ſeiner Vaſallentreue unumwunden zu Gunſten des Kaiſers aus, und gelobte, die erſten kaiſerlichen Truppen, die ſich zeigen würden, in ſeine Feſtungen aufzunehmen. Der Pabſt Klemens XI., ebenfalls von der Partei der neutralen Höfe, glaubte das Ungewitter noch vor dem Ausbruche beſchwören zu können, und both ſich den zwei rüſtenden Mächten zum Schiedsrichter ihrer Streitſache an. Kaiſer Leopold verſchmähte den Obmann nicht, ſondern forderte nur, daß Neapel,

Mailand und die Niederlande bis zu rechtlichem Austrage der Frage in die Hand eines Dritten übergeben würden. Aber König Ludwig beantwortete den Antrag dadurch, daß er noch im Winter Mailand von ſeinen Truppen beſetzen und zu Rom dem heiligen Vater durch ſeinen Geſandten den Kardinal Janſon Fourbin erklären ließ, er werde keine Hand breit Land von der ſpaniſchen Monarchie ſeinem Enkel entziehen laſſen.

Nun durfte Leopold ſeine Heere nicht länger von dem Zuge nach Italien zurückhalten. Er hatte von den Türkenkriegen her achtzigtauſend Mann abgehärtete Kerntruppen unter den Waffen. Von dieſen beſtimmte er 30,000 nach Italien, 20,000 an den Rhein und die übrigen zum Schutze Ungarns und der andern Provinzen. Vorzügliche Thätigkeit erheiſchte die Auftreibung der Geldmittel zur Beſtreitung ſo weit ausſehender Unternehmungen. Zu dieſem Ende wurde durch Patent ddo. Wien 1. Dezember 1700 allen Provinzen und Ständen der Erblande die Abgabe des hundertſten Theils vom Ertrage aller liegenden und fahrenden Güter als außerordentliche Steuer auferlegt; der kaiſerliche Hof ſelbſt ſchränkte ſich in Luſtbarkeiten und andern Ausgaben ſo viel als möglich ein. Dies war um ſo nöthiger, als man mit Recht ſagte, daß höchſtens Luft und Waſſer in Italien keine klingende Münze koſte, nnd Geldmangel gar leicht Ausſchweifungen des Militärs und dieſe Haß der ohnehin den Deutſchen abholden Italiener erzeugen könnten. Auf Beiträge der italieniſchen Fürſten war in keinem Falle zu zählen. Beſondere Schwierigkeiten verurſachte bei Hof die Berathung der Art und Weiſe, wie man Proviant und Geſchütz nach Italien bringen ſollte. Die Straßen durch Tirol waren zwar wie die einzigen ſo auch die kürzeſten; aber die eigenthümlichen Schwierigkeiten dieſes Gebirgslandes, der Mangel an Pferden und die vielgeſtaltigen Freiheiten der Landſchaft und Dynaſten, die alle berückſichtiget werden ſollten, erſchwerten die Berathung ſehr. Zudem war auch die Frage wohl zu erwägen, was

man anfangen wollte, falls die Franzoſen den Unſrigen in der Beſetzung der Alpenthore zuvorkämen, und die kaiſer= liche Armee länger in den Thälern Tirols verweilen müßte? Einige waren der Meinung, man ſollte das Proviant über Friaul und das adriatiſche Meer durch das Venetianiſche und auf dem Po der Armee zuführen; aber der an und für ſich löbliche Vorſchlag ſcheiterte an der Zweideutigkeit der Vene= tianer und an der Menge der feindlichen Kaperſchiffe, die das adriatiſche Meer bedeckten. Es blieb alſo zur Fort= ſchaffung der Armee ſammt ihren Bedürfniſſen ungeachtet aller Schwierigkeiten keine andere Straße als die durch Tirol übrig. Doch beſchloß man zur Erſparung der unge= heuren Koſten, welche die Lieferung des Proviantes auf der Achſe von Oeſterreich bis Tirol erheiſchen würde, von lombardiſchen Getreidehändlern eine große Quantität Korn aufzukaufen und in Tirol ſelbſt Magazine anzulegen. Von den Venetianern begehrte man freien Durchzug, den ſie auch, da ſie ihn nicht wohl abſchlagen konnten, in ziemlich zweideutigen Ausdrücken zuſicherten, doch nur gegen baare Bezahlung alles deſſen, was das Heer im Venetianiſchen brauchen würde. Hierauf ward der erſte Operationsplan ungefähr in folgenden Hauptumriſſen entworfen. „Sobald „als möglich ſollte man ſich der Alpenübergänge nach Ita= „lien und des freien Paſſes an und auf der Etſch verſichern, „am Po feſten Fuß faſſen und Verſello zum Stützpunkte der „weitern Unternehmungen wählen. Mailands Eroberung „ſollte das Ziel des Feldzuges ſeyn. Für mögliche Unglücks= „fälle habe der Markgraf Ludwig von Baden von der Rhein= „armee Hilfe zu ſenden. Gleich beim Eintritte in Italien „müſſe man Avocatorien publiziren, erklärte Franzoſen= „Freunde feindlich behandeln, die Beſitzungen des Herzogs „von Mantua zum Beſten der Armee verwenden, hingegen „jedes Privateigenthum und jeden Treugeſinnten ſchützen „und ſchirmen und beim Heer die ſtrengſte Mannszucht „handhaben."

Und da dies der erſte Krieg war, bei welchem Leopold

angriffsweiſe zu Werke ging, machte er zur Erflehung des göttlichen Schutzes eine Wallfahrt nach Maria Zell. Es war ein feierlicher Augenblick, wo der erſte Monarch Europa's vor dem Altare der heiligſten Jungfrau im Staube lag und das Bild des ſterbenden Heilandes in den Händen mit tiefer Inbrunſt ſeines Herzens vor Gott betheuerte, daß er nothgedrungen die Waffen ergreife und ſein Herz rein von Eroberungsluſt ſey; der Herr über Leben und Tod werde, wie er zuverſichtlich hoffe, das Blut, welches fließen würde, von ſeiner Seele nicht fordern. Oft bekannte Leopold von dieſer Stunde an Troſt und Zuverſicht in ſich gefühlt zu haben. Gleichzeitig ließ er zur Darlegung der Gerechtigkeit ſeiner Anſprüche auf Spanien, und die mit dieſer Krone verbundenen Provinzen Manifeſte verbreiten, worin ſein Recht mit aller Bündigkeit erwieſen ward. Nach dieſen Vorbereitungen ſollte ſofort mit dem Beginne des Frühjahres der Feldzug in Italien eröffnet werden.

---

## II.

# Eröffnung des ſpaniſchen Succeſſions-Krieges in Italien.

Vorkehrungen in Tirol zur Beförderung des Durchmarſches der nach Italien beſtimmten kaiſerlichen Armee. — Der berühmte Zug des Prinzen Eugen von Savoyen über die Alpen von Vallarſa. — Der Krieg in Italien bis Eugens Rückkehr nach Wien. —

Der Durchmarſch einer Armee von 30,000 Mann im Winter durfte Tirol um ſo weniger unvorbereitet überraſchen, als derſelbe an und für ſich etwas ſeit Menſchengedenken Unerhörtes, und der Mangel an Lebensmitteln wegen der Mißjahre 1699 und 1700 kaum jemals ſo groß war wie damals.

Daher eröffnete der Kaiſer ſein Vorhaben durch Reſcript ddo. Wien 24. November 1700 den geheimen Stellen in Innsbruck*), und zugleich durch unmittelbare Handbillete den beiden Fürſtbiſchöfen von Trient und Brixen, Johann Michael Grafen von Spaur und Johann Franz von Kuen.

*) An der Spitze der Tiroler-Landesverwaltung ſtanden damals drei Stellen: ein geheimer Rath für die wichtigſten Regierungsgeſchäfte, die Regierung für Juſtiz und Polizei, und die Hofkammer für die Finanzen. Sie erſcheinen auch unter dem Namen consilium arcanum; Regiment-regimen; die Kammer-camera; letztere zwei auch glattweg unter dem Titel: „Die beiden Weſen,“ oder „die Weſensräthe.“

„Es werde ihnen, ſchreibt er, vermuthlich aus öffentlichen „Blättern (denn von ſeinem Bothſchafter in Madrid habe er „ſelbſt noch keine Nachricht) das am 1. dieſes Monats er= „folgte kinderloſe Ableben Karls II., Königs von Spanien „ſchon bekannt ſeyn. Der betrübte Zufall zwinge ihn das „dadurch eröffnete Reichslehen des Herzogthums Mailand „wider die Anmaßung der Krone Frankreichs bis aufs Aeu= „ßerſte zu verfechten. Solches ſey aber ohne ſtarke Militär= „macht nicht möglich. Daher finde er ſich genöthigt, eine „Armee von 30,000 Mann obſchon zur Winterszeit, woraus „man die Wichtigkeit des Unternehmens ermeſſen möge, durch „Tirol gegen Etappen=mäßige Verpflegung, dahin mar= „ſchiren, und zu Botzen und Roveredo, wo die Völker ſich „ſammeln werden, zwei Magazine zu deren Unterhaltung „auf Koſten der Wiener=Hofkammer errichten zu laſſen.“ — „Und zumal, ſetzte er an die Fürſtbiſchöfe noch bei, die „eilfertige Herbeiſchaffung der nöthigen Naturalien ſowohl „meinen Stellen in Innsbruck als auch meinen Kommiſſären „ſchwer fallen dürfte, habe ich Euer Andacht nicht allein „von meiner Reſolution Nachricht geben, ſondern auch an „dieſelbe das Anſinnen ſtellen wollen, meinen Stellen und „Kommiſſären zu gedachtem Zwecke helfend an die Hand zu „gehen. Auch erſuche ich Sie, an jenen Orten Ihres Bis= „thums, die der Marſch berühren wird, ſolche Vorkehrun= „gen treffen zu laſſen, daß die Truppen bei ihrer Ankunft „die nöthige Verpflegung finden und an der Beſchleunigung „ihres Marſches nicht gehindert werden. In Betreff der „Portionenzahl, Marſchregulirung und anderer Einzelnhei= „ten werden Euer Andacht das weitere von meinen ober= „öſterreichiſchen Stellen erfahren. Ich baue in dieſer höchſt „wichtigen Angelegenheit auf Euer Andacht ſchon oft be= „wieſenen patriotiſchen Eifer und treue Anhänglichkeit, und „werde ſelbe gegen Sie und Ihr Stift mit kaiſerlichen Gna= „den zu vergelten zu allen Zeiten willig und bedacht ſeyn.“

Die beiden Fürſtbiſchöfe antworteten hierauf unter dem 1. Dezember. Sie bemitleiden den Kaiſer wegen des ihm

aufgedrungenen Krieges und hoffen, Gott werde der gerechten Sache beiſtehen. Dann erlauben ſie ſich eine kleine Gegenvorſtellung, worin ſie jedoch mildernd voraus ſetzen, der Kaiſer werde mit väterlichem Herzen von ſelbſt ſchon erwogen haben, welch' Ungemach ein Durchmarſch, desgleichen man in Tirol auf einmal nie erlebt, im tiefſten Winter bei Abgang und Theuerung aller Lebensmittel mit ſich führen müßte, zumal er ihre kleinen Territorien an mehr Orten treffen werde. Doch fügen ſie ſogleich das Verſprechen bei, mit allem Eifer den Wünſchen Sr. Majeſtät entgegenkommen zu wollen. Sie hätten bereits Bevollmächtigte zur gemeinſchaftlichen Berathung der Marſchregulirung und aller andern Erforderniſſe nach Innsbruck geſchickt, und zweifeln nicht, daß man dieſelbe alſo einrichten werde, daß die ſchwere Laſt ſo viel möglich erleichtert und die Orte, welche der Durchmarſch berühren müßte, zu fernerem Dienſte des Kaiſers erhalten und nicht völlig ruinirt würden.

Unter dem 29. November theilte der geheime Rath die kaiſerliche Reſolution dem Landeshauptmann Johann Georg Sebaſtian Grafen von Künigl mit, und forderte ihn auf, ohne Zeitverluſt zur Berathung der wichtigen Angelegenheit nach Innsbruck zu kommen. Von den Ständen möge er mitnehmen, wer ihm anſtändig ſey; beide Stifte ſeyen bereits aufgefordert, ebenfalls Jemanden zur Konferenz abzuordnen.

Ob der Landeshauptmann dem Rufe des geheimen Rathes Folge geleiſtet, und zur beantragten Privat-Conferenz gekommen, bleibt ungewiß; denn das Einberufungsſchreiben, worin er am 5. Dezember die zwei Hochſtifte und den engern Ausſchuß zu einer Verſammlung auf den 16. Dezember nach Innsbruck einlud, ſcheint anzudeuten, er habe von einem Abthun der wichtigſten Landes-Angelegenheiten bloß durch den geheimen Rath und einige wenige Mitglieder der Landſchaft nichts wiſſen, ſondern wenigſtens den engern Ausſchuß in Innsbruck beiſammen haben wollen.

Es hatte nämlich damals mit der Eintracht zwiſchen

den tiroliſchen Landesſtellen und der Landſchaft eine eigene Bewandtniß, deren nähere Kenntniß zum Verſtändniß der folgenden Geſchichte unentbehrlich iſt, daher eine umſtändlichere Auseinanderſetzung hier einen Platz verdient.

Wie jedem Kenner der tiroliſchen Geſchichte bekannt iſt, hatte Tirol bis auf das Jahr 1673 ein mehr oder minder unabhängiges für ſich beſtehendes Fürſtenthum gebildet. In dem langen Zeitraume ſeiner Selbſtſtändigkeit war aus den altgermaniſchen Elementen ſeiner Urſtämme ein Volk mit einer Verfaſſung hervorgewachſen, deren Eigenthümlichkeit ſich in ein weites Feld der verſchiedenartigſten althergebrachten Gewohnheiten und wohlerworbenen Befugniſſe von vier Ständen ausbreitete, und ein ſcharf abgemarktes Gebieth von Rechten und Pflichten zwiſchen Fürſt und Unterthan bildete. Das Land hatte ſich im Genuſſe derſelben ſeit Jahrhunderten wohlbefunden; das Geſammtwohl, wie die Individualität, war dadurch gefördert worden, und die unverwüſtliche Liebe der Tiroler zum angeſtammten Fürſtenhauſe war aus dieſem von oben herab mit wahrhaft landesväterlicher Sorgfalt gepflegten Boden hervorgekeimt. Bis über die Mitte des 17. Jahrhundertes finden wir in dieſem Verhältniſſe keine Störung, vielmehr den erfreulichſten Einklang zwiſchen Fürſt und Landſchaft. Als aber, wie geſagt, gegen das Ende desſelben Jahrhunderts Tirol aus einem ſelbſtſtändigen Fürſtenthum in die Form einer Provinz überging, und an die Stelle der unmittelbaren fürſtlichen Regierung eine von Beamten geleitete Verwaltung trat, finden wir auf einmal die Landſchaft im Krieg mit der ſo betitelten „Ober-Oeſterreichiſchen Regierung,“ und zwar in einem Principienkriege. Von dieſer letztern ging nämlich ein unverkennbares Streben aus, an der alten Verfaſſung Tirols zu rütteln, die Grundlagen derſelben zu untergraben, Vieles z. B. das 151jährige Landlibell, die von Kaiſer Maximilian I. dem Lande gegebene, in ihren Grundzügen oft und langerprobte Zuzugs- und Vertheidigungs-Ordnung, als für die Neuzeit nicht mehr paſſend, zu an-

tiquiren und insbeſondere das Anſehen und die Macht der Stände zu ſchmälern, und Angelegenheiten, welche der Berathung der Landſchaft unterlagen, dieſer zu entziehen und auf kurzem aber verfaſſungswidrigem Wege durch ſich ſelbſt abzuthun. Nicht ſelten war dieſes Streben mit unedlen Winkelzügen verbunden. Die Landſchaft ſah ſich daher ſeit jener Zeit fortwährend in einen Kriegsſtand verſetzt, und ſetzte auf die Defenſive einmal angewieſen, dem Uebergreifen der Landesbehörden einen hartnäckigen Widerſtand entgegen, der ſich zwar unſtreitig auf dem Gebiethe des Rechtes bewegte, aber die Intereſſen des Vaterlandes nicht immer fördern half. Woher dieſes angreifende Streben gekommen, iſt um ſo unerklärbarer, als es vom Hofe, der die Rechte und Freiheiten der tiroliſchen Stände ſchützte und ehrte, nicht ausging. Vielleicht war es ein Geſchenk der eben damals neuerrichteten Univerſität, mit welcher auch das römiſche Recht kam, das bekanntlich überall, wo es Eingang fand, als Todfeind germaniſcher Rechtszuſtände auftrat; vielleicht auch waren es die erſten noch nicht klar in das Bewußtſeyn getretenen Schwingungen jenes nivellirenden und centraliſirenden Geiſtes, der ſpäter durch die Verwiſchung alles Individuellen zum Zeitgeiſte erwuchs, und bekanntlich ſeine Geburtsſtätte nicht an den Höfen, ſondern in der Schule gefunden hat. Von dieſem Geiſte waren, um wieder auf die Geſchichte einzulenken, auch die im Jahre 1700 an der Spitze der tiroliſchen Landesverwaltung ſtehenden Behörden ergriffen; bei jeder Gelegenheit offenbarte ſich ihr Streben, an den altvaterländiſchen Inſtitutionen Tirols zu rütteln, und wir werden noch oft Veranlaſſung finden, die unglücklichen Folgen dieſer falſchen Stellung zu bedauern.

Sobald alſo der Landeshauptmann die kaiſerliche Reſolution erhalten hatte, beſchied er, anſtatt bloß allein mit wenigen Begleitern zur einſeitigen Privat-Conferenz nach Innsbruck zu kommen, durch ein förmliches Convocatorium die zwei Hochſtifte und den engern Ausſchuß auf den 16.

Dezember eben dahin, „um, wie er ſich ausdrückte, dem „Ungemache eines ſolchen Durchzuges durch gemeinſame „Ausmittelung kluger Vorkehrungen ſo gut als möglich ab„zuhelfen.“ Dabei ließ er nicht undeutlich die Luſt durchblicken, die Landſchaft zu kräftigen Gegenvorſtellungen gegen den Durchmarſch zur Winterszeit überhaupt aufzufordern. Aber die beiden Fürſtbiſchöfe gingen auf den letztern in der That etwas ſonderbaren Vorſchlag nicht ein. Sie erklärten ihn vielmehr für unzeitig, theils weil die Vortruppen bereits an den Gränzen des Landes ſtünden, theils weil ſie dem Kaiſer auf ſein wiederholt zudringliches Verlangen alle Unterſtützung zugeſichert hätten. Wohl aber hielt der Fürſtbiſchof von Brixen die Zuſammenkunft für nothwendig zur Aufforderung der geheimen Räthe, die unvermeidlichen Beſchwerden des Durchmarſches durch eine Geldunterſtützung namentlich für jene Gemeinden zu erleichtern, auf welche die ſchwerſte Laſt fallen würde. „Denn daß die Landſchaft „die Koſten tragen ſoll, dazu ſey ſie weder im Stande noch „verpflichtet. Ihn allein, als einen vorzüglich Betheiligten „würde ſo was mehr als 26,000 fl. koſten.“

Auf dieſen Antrag hin kam der engere Ausſchuß am 16. Dezember in Innsbruck zuſammen. Die Verhandlungen führten zu dem Reſultate, daß die Landſchaft zur Unterſtützung der minder bemittelten auf der Marſchroute gelegenen Gemeinden, „damit nicht alles unter und über gehe,“ eine Summe von 100,000 fl. zu antizipiren, und den nothleidenden Orten gegen Wiedererſtattung vorzuſchießen beſchloß. „Jedoch alles ohne Präjudiz der Rechte und Lan„desfreiheiten.“

Als hierauf die Vortruppen der Armee an den Gränzen Tirols anlangten, wurden im ganzen Lande in Städten und Dörfern zur Sicherheit gegen Feuersgefahr und anſteckende Krankheiten die beſten Statuten abgefaßt und alle nöthigen Vorſichtsmaßregeln getroffen.

Die Marſchregulirung war ſo geordnet worden, daß die Truppen ſich auf die drei Straßen von Tirol vertheilen

mußten. Die aus Kärnthen Kommenden zogen durch Puſterthal über Brixen und Botzen nach Trient und Rovereto; die über Salzburg Heranziehenden theilten ſich in Innsbruck und ſchlugen die Straßen über den Brenner und über Finſtermünz ins Südtirol ein. Immer ſollten die Marſchrouten ſo gehalten werden, daß auf Brixen nicht doppelte, auf Botzen nicht dreifache Einquartirung treffe, was aber ſpäter, als das Militär ſich drängte, nicht mehr beobachtet zu vielen gerechten Klagen Anlaß gab.

In Betreff der Einquartirung war beim Landtag der Antrag geſtellt worden, auch den Adel und die Geiſtlichkeit damit zu beſchweren. Aber die privilegirten Stände wußten ſich theils durch Geld, welches ſelten zur Laſt, die auf andere Schultern fiel, in gleichem Verhältniß ſtand, von der Einquartirung loszukaufen*), theils hinter dem Bollwerk alter Privilegien zu verſchanzen, und die fürchterliche Laſt lange dauernder Kriegsbeſchwerden auf die Schultern der unprivilegirten Klaſſen hinüber zu wälzen. Freilich wurde in engherziger Berückſichtigung des augenblicklichen Vortheiles nicht bedacht, welcher Umſchwung der Dinge eintreten, und wie leicht ein rückſichtsloſer Druck von oben hinab einen deſto heftigern Gegendruck von unten herauf hervorrufen konnte, was man ſpäter durch bittere Erfahrung lernen mußte.

Vierthalb Monate nach Karls **II.** Tod († 1. Nov. 1700) im tiefſten Winter hatten alſo die kaiſerlichen Regimenter ihren Marſch nach Italien angetreten. Den Oberbefehl der Armee hatte Leopold mit dem ihm eigenen glücklichen Takte dem größten ſeiner Feldherrn dem Prinzen Eugen von Savoyen übertragen. Vollendete Kenntniß des Kriegsweſens, Klugheit in Entwurf und Ausführung zweckmäßiger Plane, Muth und Beſonnenheit im Schlachtengetümmel, unverrückte Geiſtesgegenwart, Ernſt für Manns-

*) Das Domkapitel und die übrigen Geiſtlichen in Brixen kauften ſich durch eine Beiſteuer von — ſage von — 150 fl. los. Sinnach. Beiträge Bd. 9. S. 77.

zucht und Ordnung, Freundlichkeit gegen den begeiſterten Soldaten, Milde gegen überwundene Völker, Empfänglichkeit für fremden Rath, dankbare Anerkennung des Verdienſtes, Verſtand ohne ſelbſtſüchtiges Gepränge, Tapferkeit ohne Prahlerei, fürſtlich hohe Geſinnung, Amtstreue aus Pflichtgefühl, Ehrliebe, wie ſie großen Seelen eigen, und für Kaiſer Leopold eine faſt kindliche Liebe *) bildeten die Grundzüge dieſes großen Charakters.

Nicht minder groß und anerkannt war ſein Kriegsruhm. Seit dem Siege bei Zenta, dem größten über die Heere der Ungläubigen, und dem erſten unter ſeiner Anführung ertönte Eugens Name von einem Ende Europa's zum andern. Er war der Held der Chriſtenheit. Unter die Auſpizien dieſes Oberfeldherrn ſtellte Leopold den Prinzen Commercy als General-Feldmarſchall, den Prinzen Karl von Vaudemont, als General der Cavallerie, obſchon ſein Vater, Statthalter von Mailand, in Frankreichs Dienſten ſtand, den Grafen Guido von Starhemberg über die Infanterie, ferner die General-Lieutenants Grafen von Palfy und Herberſtein, die General-Majors Grafen Serini, Dietrichſtein, Bagni und Solari, Männer, welche an Eugens Seite ſich bereits Lorbeeren erfochten hatten. Graf Guido von Starhemberg und Herberſtein gingen dem Prinzen voran, um die in Tirol einrückenden Regimenter zu Rovereto an ihrem Sammelplatze zu empfangen. Das Regiment Nigrelli war beſtimmt den Vortrab zu bilden, und an der Gränze die Vorbereitung zum Einzuge in Italien zu machen. Um die Mitte des Februars 1701 betraten die erſten kaiſerlichen Völker den Boden Tirols. Sofort kamen nach dem Nigrelliſchen die Regimenter Ernſt Starhemberg, Daun, Bagni, Guido Starhemberg und viele andere, im Ganzen 19,800 Mann zu Fuß und 12,000 Pferde mit etlichen 60 Stücken ſchweren Geſchützes und einer unüberſehbaren Menge von Pferden und anderem

*) „Leopold, pflegte er ſpäter zu ſagen, ſey ſein Vater, Joſeph ſein Bruder und Karl ſein Herr geweſen.“

Troſſe Privateigenthum der Generäle und Offiziere. Der Hauptſammelpunkt war Roveretо, wo nicht ſelten zehn bis eilftauſend Mann zu gleicher Zeit einquartirt waren. Mit dem Eintritt der mildern Jahreszeit breiteten ſie ſich von Trient bis Peri an beiden Ufern der Etſch aus, ohne bis dahin die Ausgangspäſſe der Alpen beſetzt oder am rechten Ufer der Etſch einen feſten Punkt bezogen zu haben, ein Fehler, welchen man ſpäter den Kaiſerlichen um ſo übler deutete, als ſie ſich in der Beſetzung der Felſenthore in der Tiefe des Etſchthales und der Alpenübergänge am Monte Baldo die Franzoſen zuvorkommen ließen. Wie dem auch ſey, die Säumniß blieb allerdings ein Fehler, gab aber Anlaß zu dem berühmten Zug des öſterreichiſchen Heeres über die Alpengebirge von Vallarſa, deſſen Kühnheit nicht minder Eugens Ruhm erhöhte, als die Feinde gleich im Beginne des Krieges entmuthigte.

Am 20. Mai kam Prinz Eugen ſelbſt nach Roveretо. Am folgenden Tage recognoscirte er, begleitet von den Prinzen Vaudemont und Commercy und andern Generälen, über den Monte Baldo hinunter, die beiden feindlichen Stellungen zu Chiuſa und Ferrara, und überzeugte ſich, daß ein Durchdringen auf der gewöhnlichen Heerſtraße längs dem Etſchſtrome an Unmöglichkeit gränze.

Die Franzoſen waren nämlich ebenfalls mit dem Beginn des Frühjahres unter Catinat, einem ihrer größten Feldherrn, in Italien eingerückt, und hatten den Kaiſerlichen, welche ſich in Roveretо ſammelten, zuvorkommend beſchloſſen, die Alpenausgänge überall zu ſperren. Ohne ſich viel um die Neutralität der Venetianer zu bekümmern, beſetzten ſie gegen das Ende Aprils vom Lago d'Idro bis zur Veroneſer-Klauſe alle aus Tirol nach Italien führenden Päſſe und Straßen. Drei bis viertauſend Mann hüteten bei der Rocca d'Anfò die Ausgänge aus Judicarien, eine bedeutende Macht ſtand am ſüdlichen Ufer des Gardſee's, und 18,000 Mann ſperrten die Engpäſſe an der Etſch und die Uebergänge des Monte Baldo. Catinat ſelbſt hatte ſich mit

dem Reſte ſeines Heeres bei Rivoli verſchanzt. Mit ſichtbarem Selbſtvergnügen über ihre unſtreitig vortheilhafte Stellung ſagten ſich die Franzoſen: „Wenn die Deutſchen „nicht Flügel haben, um in den Lüften zu kommen, zu Land „kommen ſie nicht herunter.“ Aber der alte Catinat hatte ſich diesmal verrechnet, und der im Kriegshandwerk ergraute Meiſter mußte zu ſeiner großen Ueberraſchung und zum Erſtaunen von Europa ſich von der Klugheit und dem Muthe eines noch nicht vierzig Jahre zählenden Helden im buchſtäblichen Sinne überflügelt ſehen. Denn ſobald Prinz Eugen die Ueberzeugung gewann, daß auf der gewöhnlichen Heerſtraße an der Etſch durchzubrechen unmöglich ſey, mußte an einen andern Weg nach Italien gedacht werden.

Auf den erſten Anblick bothen ſich zwei Ausgänge dar; von Trient öſtlich in der weiten Krümmung des Valſugan an den Quellen der Brenta über Baſſano und Vicenza, oder von Roveretto weſtlich über Mori und Torbole den Gardſee und durch Judicarien. Allein beide Gedanken zeigten ſich bei näherer Erwägung als verwerflich. Der Umſchweif durch das Brentathal war zu weit, und eine Fahrt von 30,000 Mann über den Gardſee ſo unmöglich, als ihr Vordringen auf den ſteilen Abwegen von Judicarien. Auch liebte der große Eugen gleich den Helden des Alterthums kühne Unternehmungen. Es ſollte alſo ein Weg gerade von Roveretto aus in kürzeſter Linie über die Gränzalpen-Gebirge ermittelt werden, und Eugen warf ſeine Blicke auf die öſtlich über Roveretto und Ala ſich öffnenden Thäler und Alpenhöhen. In der reitzenden Gegend von Roveretto an den bedrohten Mauern des freundlichen Städtchens vorbei führt der Waldſtrom Leno ſeine toſenden Gewäſſer in die ſtillen Fluthen der Etſch. Er ſammelt die Quellen auf den Gebirgen, welche Tirol vom Vizentiner-Gebiethe ſcheiden, und bildet am nordweſtlichen Abhange die zwei Thäler Terragnolo und Vallarſa, von einander getrennt durch den ſanften Bergrücken von Trembeleno. Ueber Ala in ſüdöſtlicher Richtung aufſteigend zieht ſich das Thal Valfredda

hinauf in die Alpenregion, droben mit Vallarſa ſich eini-
gend, ſämmtlich mit Ausnahme des etwas flacheren Ter-
ragnol ſteile unwegſame Thäler, damals nur für Alpen-
hirten und Jäger und höchſtens noch für das bedächtliche
Maulthier von einſamen Fußpfaden durchſchnitten. Hier
meinte Prinz Eugen müſſe ein Uebergang ſich bewerkſtelli-
gen laſſen, und wählte für ſeinen Zweck das klügſte Mittel,
Nachforſchungen bei den ortskundigen Gebirgsleuten. Er
ließ mehrere Bauern aus den drei genannten Thälern zu
ſich kommen, und erkundigte ſich auf das genaueſte über
die Lage, Richtung und Beſchaffenheit ihrer Berge und
Uebergangspunkte. Die guten Leute ſchüttelten beim An-
blick des Geſchützes, der Cavallerie, der Munitionswägen,
des unermeßlichen Gepäckes und überhaupt beim Anblick ei-
ner Armee von 30,000 Mann zweifelnd die Köpfe und zück-
ten rathlos die Achſeln, „denn ſo lange Menſchen denken
„ſey nie ein Karren über ihre Alpen gefahren, wie ein
„ſolcher Zeug hinüber zu bringen, wüßten ſie weder Mittel
„noch Rath.“ Aber dem heldenmüthigen Prinzen genügte
aus ihrem Munde die Verſicherung, daß abſolut unmöglich
ein Uebergang nicht ſey; die Sorge, ihn zu bewerkſtelligen,
ſollten ſie nur ihm überlaſſen. Er ſchritt demnach ſogleich
ans Werk, um auf bisher ungebahnten Pfaden, über un-
wirthliches Gebirg ſein Heer nach Italien zu führen.

In aller Eile mit unabläſſiger Anſtrengung ſollte Tag
und Nacht an der Herſtellung dreier Wege für Reiterei,
Geſchütz und Fußvolk gearbeitet werden. Ungefähr tauſend
Mann vom Regimente Alt-Starhemberg ſendete er nach
Valfredda, bei zweitauſend nach Trembeleno, wo ſie in der
Richtung von Terragnol über die Alpe Borcola (Bergola)
nach Tiene für Cavallerie und Geſchütz, und in der Rich-
tung von Vallarſa über das Joch dieſes Thales gegen Schio
und Malo im Vizentiniſchen für einen Theil des Fußvolkes
eine neun Schuh breite Straße bahnen mußten. Vorzüglich
bediente ſich Eugen des Eifers der Gebirgsleute, die das
Unternehmen des allgemein verehrten Helden zu fördern in

die Wette bemüht waren. Urkunden ſagen, die Begeiſterung ſey ſo groß geweſen, daß die Seidenzucht faſt die einzige Erwerbsquelle für Trient und Rovereto ſelbes Jahr nicht den hundertſten Theil ihres ſonſtigen Gewinnes abwarf, weil alle Männer dieſer Gegend mit Brechen, Hauen und Sprengen der Felſen gerade in dem zur Pflege der Seidenraupe köſtlichſten Monate Mai für Eugen arbeiteten. Weil aber der ganze Plan vereitelt werden konnte, wenn der Feind von dem Unternehmen Kunde bekam, ſo war es eine hochwichtige Aufgabe, dieſen zu täuſchen und in der Vermuthung zu beſtärken, man werde den Durchbruch an der Etſch oder über den Gardſee und Judicarien verſuchen. Darum that Eugen Folgendes.

Er ermunterte und unterſtützte die Leute von Val Lagarina, Arco, Judicarien und Val di Ledro, welche ſich ſchon bei der Annäherung der Franzoſen an den Gränzen aufgeſtellt hatten, mit ſchmeichelhaften Briefen und ſtarken Abtheilungen ſeines Heeres zu kräftigen Angriffen auf die Feinde; ließ im Legerthale, wo die Franzoſen den Hauptangriff erwarteten, an beiden Etſchufern ununterbrochen an Herſtellung der Wege arbeiten, und ſchon am 21. Mai in allen Richtungen ſtark recognosciren. Am 22. ſendete er den General Guttenſtein am Monte Baldo hinunter bis an des Feindes Vorpoſten, am 23. ritt er ſelbſt bis an die Chiuſa und ließ am 25. das Fußvolk und das Seriniſche Dragoner-Regiment, welches bisher zwiſchen Trient und Rovereto geſtanden, gegen die Gränze vorrücken. Dadurch erreichte er vollkommen ſeinen Zweck. Die Franzoſen ließen ſich täuſchen, beſetzten alle Höhen des Monte Baldo vom Gardſee bis an die Etſch, bauten an ausgedehnten Verſchanzungen, und zogen zur Verſtärkung ihrer Poſten am Monte Baldo und ihrer Hauptmacht bei Caprino und Rivoli alles Kriegsvolk, das aus dem Mailändiſchen und Mantuaniſchen auf dem Wege war, eiligſt an ſich.

Nichts kam Eugen erwünſchter als dieſe Kunde. Schon war die Herſtellung der Wege durch Terragnol, Vallarſa

und Valfredda für Fußvolk und Reiterei gelungen, und Ausſicht, dieſelbe binnen acht Tage auch für das Geſchütz fahrbar zu machen. Darum ſtand der Entſchluß feſt, am 26. oder ſpäteſtens am 27. den Alpenübergang anzutreten.

Zu dem Ende ließ er unverzüglich alle nöthigen Vorkehrungen zum wirklichen Aufbruche machen. Nach Venedig wurde eine Staffette an den kaiſerlichen Bothſchafter Grafen Berka geſendet; nach Verona an den Proveditore generale der terra ferma, Grafen Molino, ging der Bagniſche Oberſtwachtmeiſter Graf Wallenſtein, um nebſt Anzeige der Ankunft des Oberfeldherrn die Erklärung zu übergeben, daß Umſtände den Durchzug der kaiſerlichen Armee durch die Staaten der Republik unumgänglich nothwendig machten. Der Kaiſer bedauere dieſe Nothwendigkeit, und wünſche in der friedlichſten Abſicht nichts anders als die Erhaltung der bisherigen guten Nachbarſchaft. Die Armee werde ſtrenge Mannszucht halten, und alle Bedürfniſſe bar bezahlen. Es liege demnach im Intereſſe der Republik ſelbſt, dem Durchzuge der Kaiſerlichen allen Vorſchub zu leiſten. In Rovereto mußten die Bäcker der Stadt neben den Militäröfen zu Sacco täglich ſiebenzehn tauſend Portionen Brod backen, in der ganzen umliegenden Gegend wurden zum Transporte desſelben und des nöthigen Mehles und Habers ſo viele Maulthiere und Karren aufgebothen, als nur zu bekommen waren, und endlich folgende Marſchroute ausgetheilt.

Das Fußvolk geht in zwei Abtheilungen, eine von Ala durch Valfredda, die andere über Trembeleno und Vallarſa ins Gebirg. Mit der erſten die Regimenter Alt-Starhemberg, Herberſtein und Bagni nebſt fünfhundert Dragonern von den Regimentern Serini und Dietrichſtein und etwas Geſchütz; mit der zweiten ein Bataillon von Nigrelli und die Regimenter Guttenſtein und Daun. Die zur Begleitung mitgegebenen Dragoner gehen zu Fuß und führen ihre Pferde an der Hand. Die Kanonen werden mit Stricken hinaufgezogen, und die nöthigen Gepäckwägen zerlegt, und nebſt ihrer Ladung getragen. Die Reiterei ſchlägt gleich von

Roveretо links den Weg über Valduga durch Terragnolo ein. Der General-Feldmarſchall-Lieutenant Graf Palfy zieht mit dem Küraßier-Regimente Corbelli und den zwei Dragoner-Regimentern Serini und Dietrichſtein nebſt ſechs Feldſtücken voraus, und marſchirt jenſeits der Alpen durch die Thäler des Vizentiner-Gebiethes auf Legnago an der Etſch unterhalb Verona. Dort ſoll er ſoviele Schiffe als möglich ſammeln, und an einem Orte, wo ſich mit Vortheil eine Brücke ſchlagen läßt, Poſto faſſen. Ein Kommiſſär begleitet ihn zur Bezahlung aller vom venetianiſchen Lande bezogenen Bedürfniſſe. Da die Herſtellung der Wege durch Terragnolo für das ſchwere Geſchütz und fahrende Gepäcke noch einiger Tage bedarf, ſo bleibt dasſelbe indeſſen ſämmtlich in Rovereto, und folgt dann unter Bedeckung eines Bataillons vom Regimente Guido Starhemberg. Dieſen Weg haben auch alle Abtheilungen der noch auf dem Marſche durch Tirol begriffenen Reiterei einzuſchlagen. General Guttenſtein bleibt zur Deckung des Landes und der Magazine mit hundert Dietrichſteiniſchen Dragonern, zwei Bataillonen Nigrelli, einem von Alt-Starhemberg und einem von ſeinem eigenen Regimente zurück, ſetzt ſich bei Ala und Avio feſt, läßt an der Herſtellung der Wege am Monte Baldo arbeiten, und ruft auch die Milizen der vier Vicariate Mori, Brentonico, Ala und Avio zu den Waffen. Sollten die Franzoſen ihre dermaligen Stellungen verlaſſen, ſo hat er dieſelben ſogleich zu beſetzen, und nöthigen Falls die nachkommenden Regimenter an ſich zu ziehen. Abends am 26. Mai wurde Graf Wallenſtein zum zweiten Male an Molino nach Verona geſendet, um ihm den wirklichen Einzug der kaiſerlichen Truppen ins venetianiſche Gebieth zu melden, mit dem Erſuchen, einen Kommiſſär an den kommandirenden Feldherrn zu ſchicken, der die Armee führe. Tiefer gegen Abend kam der kaiſerliche Bothſchafter Graf Berka von Venedig bei Prinz Eugen an, und faſt gleichzeitig ein venetianiſcher Oberſt von Verona.

Hierauf am 27. Mai begann der ewig denkwürdige

Zug über die Alpen. Ich will hier nicht die fabelhaften Schilderungen wiederholen, wodurch die damaligen Zeitungen und Schriftſteller ihre Leſer in Staunen ſetzten, und die allerdings faſt übermenſchlichen Kraftaufwand erheiſchende Thatſache ins Reich der Mährchen hinüberſpielten. Von all dem Gerede billige ich nur den Vergleich mit dem berühmten Zuge Hannibals zu Eugens Gunſten, da das Kriegszeug der Alten zu dem Artillerietrain und ſchweren Gepäcke einer jetzigen Armee in keinem Verhältniſſe ſteht. Ich halte mich dafür an die einfache Wahrheit des Ereigniſſes.

Die Reiterei (und einige Tage ſpäter das ſchwere Geſchütz und Gepäck) zog den Weg durch Terragnolo, überſtieg die Alpe Vorcola, und gelangte über Tiene auf die vizentiniſche Heerſtraße. Das Fußvolk hatte ſich getheilt. Die kleinere Abtheilung ſtieg über den Bergrücken Trembeleno an der rechten Seite des ſtäubenden Wildbachs die Abhänge von Vallarſa hinauf zur gränzſcheidenden Alpenhöhe. Die ſtärkere Abtheilung, Prinz Eugen ſelbſt an ihrer Spitze, kletterte empor durch das Felſenthal von Valfredda auf die Höhe von Breonio im Veroneſer Gebiethe. Die Reiterei und das Fußvolk litt auf dem Zuge nicht viel; wohl aber unterlag die Fortſchaffung des ſchweren Geſchützes und Gepäckes außerordentlichen Schwierigkeiten, und war eine Menſchen und Thiere zerſtörende Arbeit. Mit den ſcheuen Militär-Pferden konnte man an den ſchwindelnden Abgründen der ſteilen Thalwege nichts anfangen; daher mußten die umliegenden Gemeinden eine große Menge Ochſen ſtellen, deren bedächtlicher Schritt und langſamer Zug für geeigneter gehalten wurde. Zehn bis fünfzehn Paar ſchleppten an einem Stücke, und nebenher mußten noch viele Bauern und Soldaten mit Stricken aufwärts ziehen helfen, und abwärts zurückhalten, damit die Kanone nicht in Abgründe ſtürzte. Dabei gingen, wie Roveretaner Urkunden verſichern, viele Leute und Thiere zu Grunde, namentlich in den Schluchten von Valfredda, wo der Kampf mit den

Schwierigkeiten ſo groß war, daß man den ganzen Tag kaum drei Stunden Weges zurücklegte.

Auf dieſe höchſt beſchwerliche Weiſe ſchaffte man innerhalb vier Tage vom 27. bis 30. Mai zwanzig Stücke von ſchwerem Kaliber theils durch Terragnolo über die Alpe Borcola, theils durch Valfredda auf die Höhe des Joches, denen ſpäter über Terragnolo im Ganzen noch ſechzig Stücke nachfolgten. Auf der Höhe von Breonio ſtießen die zwei Abtheilungen des Fußvolkes wieder zuſammen, und ſchlugen dort ihr erſtes Lager auf venetianiſchem Boden.

Sobald die Franzoſen in der Tiefe des Thales die überraſchende Kunde von der Ankunft des kaiſerlichen Heeres in den Ebenen Italiens erhielten, wollten ſie Anfangs ihren eigenen Ohren nicht trauen, ſtanden aber, als ſich die Wahrheit herausſtellte, wie vernichtet da. Sie hatten vom Straßenbau über die Alpen, obwohl in ſolcher Nähe! keine Silbe erfahren, denn keinen Verräther gab es in Tirol, und was noch mehr ſagen will, keinen im ganzen Heere des Prinzen! Sie hatten den Angriff fix und feſt an der Etſch erwartet. Nun waren alle Rechnungen durchkreuzt, und ihre ganze Aufſtellung vereitelt. Sie ſahen ſich in der Stellung zu Chiuſa und Ferrara in größter Gefahr abgeſchnitten zu werden. Es blieb ihnen nichts übrig, als getäuſcht und beſchämt aus den Engpäſſen in die Ebenen hinunter zu eilen, um den Kaiſerlichen den Uebergang über die Etſch, wo ſie ihn verſuchen würden, zu wehren.

Prinz Eugen konnte ſelbſt Augenzeuge ihrer Verwirrung und Flucht ſeyn. Denn da er im Lager zu Breonio ein Paar Tage auf die langſam nachrückende Artillerie und auf die Annäherung ſeiner Reiterei von Vicenza her warten mußte, recognisċirte er am 29. Mai mit Tagesanbruch auf dem Kamm des Gebirges, welches ſteil ober der Veroneſer-Klauſe weite Ausſicht auf das rechte Etſchufer gewährt, die Stellung der Feinde, und gewahrte, daß das franzöſiſche Lager zu Rivoli ſich ſehr vermindert habe. Bald darauf ſah er die feindlichen Truppen längs der Etſch hinunter

eilen, und bei Buſſolengo ein Lager beziehen. Ueber die Höhen des Monte Baldo und die dortige Aufſtellung der Feinde konnte man keine Ausſicht gewinnen. Deßwegen erhielt der zur Deckung Tirols bei Ala und Avio zurückgelaſſene General Guttenſtein Befehl, die Stärke des Feindes daſelbſt auszukundſchaften. Er konnte dem Prinzen die erwünſchte Nachricht geben, daß nur noch drei Bataillone dortſtünden, und die Franzoſen bei Chiuſa, im Begriffe abzuziehen, um theures Geld Wägen und Maulthiere zur Fortſchaffung ihres Gepäckes aufböthen.

Nach dieſem mit eben ſo vielem Glücke als Kühnheit ausgeführten Alpenübergange mußte Eugen beinahe einen ganzen Monat bis zum 26. Juni dem Catinat an der Etſch in ſcheinbarer Unthätigkeit gegenüber ſtehen. Das langſame Heranziehen der nachfolgenden Regimenter, der beſchwerliche Transport des Geſchützes, die Errichtung der nöthigen Magazine, die Herbeiſchaffung des Materiales zum Brückenbau, der Mangel an Schiffen und andere Hinderniſſe machten den Stillſtand nothwendig. In Wien erzeugte dieſe Zögerung die unangenehmſten Gefühle. Faſt ſchien man zu glauben, Berge und Ströme ließen ſich in der hiſtoriſchen Wirklichkeit ſo leicht überſetzen, wie unſer Finger auf der Landkarte darüber hinfährt, und alle Hilfsmittel an Ort und Stelle ſo ſchnell herbeiſchaffen, wie diktiren. In der erſten Angſt fürchtete man, Eugen werde vergeblich nach einem Paß über die Etſch ſuchend unthätig in den Thälern Tirols an den Pforten Italiens den Sommer verlieren müſſen. Daher hörte man verzagte, ſelbſt verzweifelte Vorſchläge; bald wollte man zu ſeiner Unterſtützung der Rheinarmee einige Regimenter entziehen, bald Fußvolk und Reiterei über den Gardſee hinunterſchaffen, um den Feind durch einen Angriff im Rücken von der Etſch abzuziehen, bald das bald jenes vornehmen. Sogar Gerüchte von Schlägen, welche Eugen bekommen haben ſollte, waren in Umlauf. Aber alle Gerüchte und Aengſtlichkeiten zerfloſſen wie Nebelgewölk, als Eugen am 26. und 27. Juni

bei Legnago die Etſch überſetzte, und am 9. Juli den Catinat bei Carpi ſchlug. Am 28. Juli vertrieb er ihn auf allen Punkten von den Ufern des Mincio, und breitete ſich in den fruchtbaren Gefilden des Brescianer-Gebiethes aus. Catinat ſtand eben im Begriffe, ſich hinter dem Oglio zu verſchanzen, als ihn ſein König abrief, weil, wie er glaubte, die Dinge in Italien eines kräftigeren Armes bedurften. Ludwigs **XIV.** Wahl fiel auf den Herzog von Villeroy. Am 22. Auguſt kam der neue Feldherr auf der Poſt im franzöſiſchen Lager an. Seine erſte Frage war: „Wo das „deutſche Lumpengeſindel ſtehe? Man müſſe es aus Italien „jagen;“ und ſchon am 1. September wurde der Prahler von Eugen bei Chiari geſchlagen. Noch beſchämter ſtand er da, als ſein Hauptquartier Cremona durch einen der kühnſten Handſtreiche, welche Eugens fruchtbarer Geiſt erſann, am 1. Februar 1702 überrumpelt, und Villeroy aus dem Bette in die Gefangenſchaft weggeholt wurde *).

Nach ſo vielen Unfällen ſeines Heeres in Italien übertrug Ludwig **XIV.** den Oberbefehl einem wegen der ſpätern Ereigniſſe für Tirol höchſt merkwürdigen Manne, dem Herzog Ludwig Joſeph von Vendosme, einem Prinzen des bourboniſchen Hauſes. An Alter dem kaiſerlichen Feldherrn nur wenig voraus, war er mit ſeinem auf den Schlachtfeldern Cataloniens gebildeten Scharfblicke Eugens würdigſter Gegner. Am 18. Februar kam er bei der Armee in Italien an; und da dieſe bei 50,000 Mann betrug, indeß das deutſche Heer kaum die Hälfte zählte, erwartete Jedermann entſcheidende Ereigniſſe. Aber es geſchah bis zum 15. Auguſt nichts, weil Vendosme auf die Ankunft des neuen Königs von Spanien warten mußte, der erſt im Spätſommer her-

*) Er kam als Gefangener nach Innsbruck, und bewohnte eine Zeitlang das ſogenannte Stamſerhaus, in welchem ſich jetzt die k. k. Polizei befindet, ſpäter das Schloß Ambras. Im Sommer wurde er nach Grätz verſetzt, und kehrte nach erfolgter Auswechſelung im Herbſte 1702 durch Tirol nach Frankreich zurück.

beieilte, um wie er ankündigte, die Ehre der Vertreibung des öſterreichiſchen Heeres aus Italien zu theilen. Am 15. Auguſt kam es zur Schlacht bei Luzzara, einer der blutigſten in dieſen Feldzügen. Eugens Soldaten fochten mit ſolcher Tapferkeit, daß der nie großſprechende Fürſt diesmal von ſeinen Leuten ſchrieb, er habe in ſeinem Leben niemals Soldaten mit ähnlichem Muthe kämpfen ſehen. Der Sieg blieb unentſchieden, und nun ſah man das merkwürdige Schauſpiel, daß beide Heere keines dem andern weichend ſich in der eingenommenen Stellung auf der Wahlſtätte verſchanzten, und dort bis zum Winter einander gegenüber ſtanden, zur großen Ehre des kaiſerlichen Feldherrn, welcher mit geringen Kräften die weit überlegene Macht des Feindes ſo lange in Schach hielt. Indeſſen begann nach der für Eugen ruhmvollen Schlacht bei Luzzara eine verderbliche Zeit. Der mit ſo vielem Glücke eröffnete Feldzug des Jahres 1702 endigte faſt mit dem Untergange des kaiſerlichen Heeres. Das Ausbleiben aller Verſtärkungen aus den Erbſtaaten, und die durch den böſen Willen der Italiener allenthalben geſperrte Zufuhr der Lebensmittel waren die vorzüglichſten Urſachen der unglücklichen Wendung. Schon während Eugen auf der Wahlſtätte von Luzzara dem Feinde bis zum Herbſte gegenüberſtand, erreichte die Hungersnoth einen ſolchen Grad, daß ſelbſt die Offiziere ein Stück Brod als Leckerbiſſen anſahen, die Pferde hinſchwanden, und ein großer Theil der Reiterei unberitten wurde. Zum Hunger geſellten ſich Seuchen, und rafften Menſchen und Pferde in Menge dahin. Als endlich das franzöſiſche Heer unter Begünſtigung eines Herbſtnebels abzog, konnte es Eugen nicht verfolgen. Von ſeiner ganzen Reiterei hatte er nur noch zweitauſend brauchbare Pferde. Die durch Hunger und Krankheiten erzeugte Schwäche vermehrte noch der Verluſt mehrerer Beſatzungen in Plätzen, welche ſich gegen die Ueberlegenheit des Feindes nicht behaupten ließen *).

---

*) Darunter war kein Verluſt größer als der des Generals Solari.

In den Winterquartieren ſtieg die Noth noch höher. Eugen nahm dieſe Anfangs in den wenigen ihm übrig gebliebenen Plätzen. In der Mitte des Winters verſchanzte er ſich aber in den nachher berühmt gewordenen unüberwindlichen Linien an der Secchia, um Vendosme zu verhindern, ihn durch die Abſchneidung der noch übrigen ſparſamen Zufuhr zur fluchtähnlichen Rückkehr in die Thäler Tirols zu nöthigen. Eugens Abſicht wurde vollkommen erreicht, und Vendosme mit großem Verluſte beſonders an Geſchütz und Pferden zurückgewieſen. Aber die unbeſchreiblichen Beſchwerden eines Feldzuges im kalten und regneriſchen Winter ſteigerten die Leiden des kaiſerlichen Heeres auf den höchſten Grad. Da beſchloß der Prinz nach Wien zurückzukehren, die Reſte ſeines Heeres der Führung Guido Starhembergs übergebend. Wenige Heere haben ſich vielleicht in einer ähnlichen Lage befunden, und wenige das geleiſtet, was die Reſte dieſer Armee leiſteten. Die Ergänzung des Fußvolkes allein hätte 21,000 Mann erfordert. Noch ſchlechter ſtand es mit der Reiterei. In den erſtern vier Monaten hatten die Pferde keinen Haber, in den zwei letztern nicht einmal Heu, ſondern nur Maisſtroh und Heidekorn. Daher in weniger als einem halben Jahre über ſiebentauſend Pferde durch Hunger und Seuchen umkamen. Die Offiziere des Reventlauiſchen Regiments waren alle zu Fuß. Und dennoch hielt ſich das von Eugen gebildete Helden-Häuflein in der Stellung an der Secchia bis zum September des folgenden Jahres 1703.

---

Dieſer brave Offizier hatte mit zweitauſend Mann Guaſtalla in dem ſchlechteſten Vertheidigungs-Zuſtande zehn Tage lang mit ausgezeichnetem Muthe behauptet, mußte ſich aber endlich ergeben, und durfte unter der Bedingung, vom Tage der Uebergabe 12. September bis 1. April 1703 nicht gegen Frankreich oder Spanien zu dienen, frei abziehen. Er kommandirte ſpäter in Tirol, und erwarb ſich große Verdienſte um unſer Vaterland durch die muthige Vertheidigung Trients gegen Vendosme im September 1703.

# III.

# Ausbruch des ſpaniſchen Erbfolge-Krieges in Deutſchland.

---

Oeſterreichs Werbung um Bundesgenoſſen. — Des Churfürſten von Baiern heimliche Gegenbemühungen. — Die große Allianz. — Allmälige Enthüllung der baieriſchen Plane. — Kaiſerliche Mahnung zur Wachſamkeit in Tirol. — Dannhauſers Sendung an die Biſchöfe von Trient und Brixen, und an den Landeshauptmann. — Ständiſcher Ausſchuß-Congreß zu Botzen. — Verbindung der deutſchen Reichskreiſe mit Oeſterreich. — Ulms Ueberrumpeluug durch den Churfürſten Maximilian. —

Seit dem Augenblicke, wo Kaiſer Leopold zur Behauptung ſeiner Rechte das Schwert gezogen hatte, war er auch unabläſſig bemüht, Bundesgenoſſen für ſeine Sache zu gewinnen, und insbeſondere das Reich zur Theilnahme am Kriege ſeines Hauſes zu bewegen. Er zweifelte am guten Erfolge ſeiner Bemühungen um ſo weniger, als er auf frühere Zuſicherungen einiger ihm beſonders verpflichteter Fürſten bauen zu dürfen glaubte. Allein wider Vermuthen ſtieß er auf dem Reichstage zu Regensburg, wo er den Feldzug gegen Mailand als Reichsſache empfehlen ließ, auf nicht geahnte Hinderniſſe, und die Ausſichten trübten ſich auf eine höchſt unerfreuliche Weiſe. Die proteſtantiſchen Stände konnten einen Artikel des Ryßwiker-Friedens nicht verſchmerzen, andere Kreiſe und Fürſten waren wegen der

neunten Churwürde ſchwierig. Zwar waffnete ſich der ſchwäbiſche und fränkiſche Kreis noch im November 1700, aber nicht zur Unterſtützung der kaiſerlichen Sache, ſondern wie ſie vorgaben, zu ihrer eigenen Vertheidigung bei der Ungewißheit der Zukunft. Sie wieſen des Kaiſers Geſandte, welche Leopolds Intereſſe empfahlen, trocken ab; eben ſo erging es den kaiſerlichen Bothen an mehr andern Orten; nirgends in Deutſchland herrſchte Gunſt für Oeſterreich. Als hierauf im Mai des Jahres 1701 die Bevollmächtigten der beiden bewaffneten Kreiſe wieder zuſammen traten, und vor ihnen auch kaiſerliche und franzöſiſche Geſandte erſchienen, um ſie für die Sache ihrer Herrn zu gewinnen, und es dem Geſandten des Kaiſers beinahe gelungen war, einige Stände zu erweichen, wußte der franzöſiſche Geſandte die Verſammlung durch Drohungen wieder ſo ſehr einzuſchüchtern, daß ſie am 6. Mai den alten Beſchluß erneuerten, nur eine bewaffnete Neutralität zu ihrem eigenen Schutze beobachten zu wollen.

In Wien konnte man ſich das ſpröde Benehmen der Kreiſe und Stände nicht erklären, da vor der Hand die wahre Urſache nirgends durchſchimmerte. Hinter allen Hemmniſſen und Schwierigkeiten ſteckte nämlich im tiefſten Hintergrunde der Churfürſt Maximilian von Baiern. Unmittelbar nach dem mit Frankreich geſchloſſenen geheimen Traktate war er im März 1701 aus den Niederlanden nach Baiern geeilt, um den Reichsverſammlungen näher zu ſeyn, und ſie nach ſeinem und Frankreichs Wunſche leiten zu können. Er gewann ſogleich die beiden bewaffneten Kreiſe, indem er ohne ſeine wahre Abſicht vorläufig durchblicken zu laſſen, ihnen die Streitſache Oeſterreichs mit Frankreich als eine reine Privatſache darſtellte, und die Neutralität als das einzig erſprießliche Mittel zur Erhaltung des Reichsfriedens unabläßig empfahl. Er bewog auch die zwei Kreiſe, ihrer Verbindung eine weitere Ausdehnung zu geben. Und wirklich folgten die geiſtlichen Churfürſten, der von Köln, Maximilians Bruder, ohnehin ſchon für Frankreich ge-

wonnen, ohne Zögerung der an ſie ergangenen Einladung. Zwar bemühte ſich der kaiſerliche Geſandte auf dem vom Churfürſten von Mainz nach Heilbronn ausgeſchriebenen Aſſociations-Convent die Bevollmächtigten des churrheiniſchen, fränkiſchen, baieriſchen, ſchwäbiſchen und oberrheiniſchen Kreiſes zu Gunſten des Kaiſers zu ſtimmen; allein es gelang den feinen Künſten des Churfürſten von Baiern, alle Bemühungen des kaiſerlichen Hofes zu hintertreiben, und die Verſammlung am 11. Auguſt 1701 neuerdings zur Erklärung zu bewegen, daß die Kreiſe nur zu ihrer Selbſtvertheidigung ſich bewaffneten und mit einander verbänden. Er ſelbſt trat mit 15,000 Mann dem Bunde bei.

Mußte dieſe ungünſtige Stimmung der Reichsſtände, auf deren Hülfe der Kaiſer vor Allem gezählt hatte, in Wien nothwendiger Weiſe einen ſchmerzlichen Eindruck machen, ſo wurde der kaiſerliche Hof auf der andern Seite hoch erfreut durch die große Allianz, welche mittlerweile zwiſchen ihm, der Krone Englands und den Generalſtaaten zu Stande kam. König Wilhelm III. von England hatte in den Schritten des franzöſiſchen Kabinettes von jeher mehr Ehrlichkeit geſehen, als darin lag. Nach vielen Täuſchungen war er endlich in Uebereinſtimmung mit den Generalſtaaten zur Einſicht gekommen, daß es nur im engen Anſchließen an Oeſterreich für ihre eigene Sicherheit Heil gebe. Daher kam am 7. September 1701 zwiſchen dieſen drei Mächten jenes Schutz- und Trutzbündniß zu Stande, welchem man als dem ſeit mehreren Jahrhunderten mächtigſten Bunde, den Namen der großen Allianz beilegte. Dadurch ermuntert wollte der Kaiſer neuerdings ſein Glück in Deutſchland verſuchen. Er hoffte, nach dem Zuwachſe einer ſo bedeutenden Macht die deutſchen Fürſten geneigter zu finden, und er täuſchte ſich nicht. Fürſten, welche bisher, ſo lange Oeſterreich im Nachtheile geſtanden, Bedenken getragen hatten, ſich für ſelbes zu erklären, traten jetzt, wo ſich das entſchiedene Uebergewicht auf des Kaiſers Seite neigte, ohne Zögerung demſelben bei. Die erſten waren

der König von Preußen und der Churfürſt von Trier. Auch einige der Reichskreiſe thaten nicht mehr ſo ſpröde, wie vorher.

Aber vergeblich blieben alle Verſuche, die beiden Churfürſten Maximilian von Baiern, und ſeinen Bruder Joſeph Klemens von Köln, für das Intereſſe des kaiſerlichen Hofes zu gewinnen. Sie wieſen jede Zumuthung von der Hand, und verharrten bei der Erklärung, in den obſchwebenden Streitigkeiten die ſtrengſte Neutralität beobachten zu wollen. Indeſſen mußte ihr zweideutiges Benehmen jedem Unbefangenen höchſt befremdend auffallen, und troz aller Verſicherungen von Frieden und Freundſchaft gegründete Beſorgniſſe erregen. Dem Grafen Schlick zum Beiſpiel, welchen der Kaiſer wiederholt an ſie abordnete, gaben ſie die kalte Antwort: „Sie ſeyen allerdings nahe Verwandte des Kai„ſers, aber nicht minder des Dauphins, deſſen Gemahlin „ihre leibliche Schweſter und Mutter des Herzogs von An„jou geweſen. So wie ſie alſo keine Urſache hätten ſich „dem Herzog von Anjou zu widerſetzen, hätten ſie auch „keine dem Kaiſer beizuſtehen.“ In dem Streithandel des Herzogs von Mantua, über welchen der Kaiſer wegen Anhänglichkeit an Frankreich die Reichsacht verhängt hatte, nahmen ſie offenbar Partei für den Herzog. Aber am auffallendſten ſtellte ſich das heimliche Einverſtändniß des Churfürſten von Köln mit den Franzoſen in dem Streite heraus, in welchen derſelbe ſeiner Rüſtungen wegen mit dem Domkapitel und den Ständen ſeines Erzſtiftes gerathen war. Dieſe zu gewinnen ſchrieb er auf den 18. Auguſt einen Landtag nach Bonn aus, und ließ demſelben durch ſeinen Kanzler Karg in einer äußerſt vorſichtig gehaltenen Rede auf der einen Seite die Gefahren, welche dem Erzſtifte drohen ſollten, auf der andern Seite ſeine bereits getroffenen Sicherheitsmaßregeln darſtellen. In väterlicher Vorſorge habe er ſchon zum Voraus die Feſtungen mit Munition und Volk verſehen, und weil die Gefahr keinen Aufſchub leide, gegen Verpfändung ſeiner Mobilien und Koſtbarkeiten Geld aufgeliehen.

Er habe dabei auf die Unterſtützung der Stände gerechnet, die ſich durch anderwärtige Vorſpiegelungen nicht würden mit ihm entzweien laſſen. Er habe durch Allianzen mit andern Churfürſten und Kreiſen für ihr Beſtes geſorgt, und dadurch allen Kriegsverwickelungen vorgebeugt. Gleichwie aber die Lage ſeines Landes bei dem zwiſchen Frankreich und Oeſterreich bevorſtehenden Kriege tauſend Gefahren ausgeſetzt ſey, wolle er ſie ſammt und ſonders erinnern, ungeſäumt auf Mittel der Selbſterhaltung zu denken, damit nicht ſie einſt wie die Römer der Vorwurf treffe: „Während „Rom zu Rathe ſaß, ging Sagunt zu Grunde.“ Aber das Domkapitel und die Stände, dem Kaiſer und Reiche treu ergeben, durchſchauten die Abſichten des Churfürſten, ſie beſchwerten ſich über die ohne ihr Wiſſen vorgenommenen Kriegsrüſtungen, wodurch des Erzſtiftes Gewohnheiten und Gerechtſame verletzt wurden. Darüber entſtand heftiger Streit. Der Churfürſt nahm Alles ungnädig, und ließ durchblicken, er müßte zur Behauptung ſeiner gekränkten Rechte gegen ſeine eigenen Unterthanen Hülfe bei auswärtigen Mächten ſuchen. Vergeblich blieben alle Vermittelungsverſuche benachbarter Stände, das Zerwürfniß wurde je länger deſto verwickelter. Eine Mahnung des Kaiſers zur Einſtellung aller Neuerungen wurde vom Churfürſten dadurch beantwortet, daß er ein franzöſiſches Hülfsheer von 10,000 Mann heimlich bis auf neun Stunden in die Nähe von Köln rief. Dies allarmirte insbeſondere Churpfalz, das mit einem holländiſchen Hülfsheere ſeine Lande deckte. Hierüber ſchlug der Churfürſt von Köln als über einen verdeckten Angriff auf ſein Erzſtift Lärm, und ließ, die Maske wegwerfend, franzöſiſches Fußvolk und Reiterei in Köln, Neuß, Kaiſerswerth, Zons und Lüttich einrücken. Unter dem Schutze der franzöſiſchen Truppen verfuhr er ſofort ſchonungslos gegen ſeine Gegner, ſie mochten dem Domkapitel oder den Ständen angehören. Allgemeine Entrüſtung erregte insbeſondere die grauſame Wegſchleppung des Domprobſtes Freiherrn von Mean in die Gefängniſſe von Namur,

eines Herrn von geprüfter Rechtſchaffenheit und patriotiſcher Geſinnung.

Was that indeſſen der Churfürſt von Baiern? Nachdem er im Auguſt die fünf Kreiſe, Ober- und Niederrhein, Franken, Baiern und Schwaben dem Scheine nach zur Behauptung einer bewaffneten Neutralität in ein Bündniß vereiniget hatte, und demſelben ſelbſt beigetreten war, vermehrte er unabläßig ſeine Streitkräfte und ſchrieb auf den erſten Oktober eine allgemeine Heerſchau aus. Dabei mußten nicht nur die regulären Truppen, ſondern auch ſechstauſend Mann Landvolk erſcheinen. Die Muſterung geſchah in Saus und Braus, und war abſichtlich in die Zeit der Feier des Geburts- und Namensfeſtes des Churfürſten und ſeiner Gemahlin verlegt worden. Nach der Muſterung ſaß Maximilian ſtille. Ein unzeitiges Hervorbrechen lag nicht im Plane. Er gab ſich alſo das Anſehen der ſtrengſten Neutralität, rüſtete ſich aber dabei ſo mächtig, daß ſeine wahren Abſichten ſo wenig als die ſeines Bruders verkannt werden konnten. Doch wollte ihn der Kaiſer durch ernſte Maßregeln nicht reitzen; er beſchränkte ſich auf die nöthigſten Defenſions-Anſtalten zur Sicherung der nächſtgelegenen Erblande, und ging dabei ſo ſchonend als möglich zu Werke.

Es bedurfte nämlich keiner beſondern Vorherſehungsgabe, daß für den Fall eines feindlichen Losbrechens des Churfürſten der erſte Schlag das nächſte habsburgiſche Erbland Tirol treffen würde. Daher hielt man es in Wien für dringende Pflicht, dieſes Land zu warnen, und nach dem Grundſatze, daß zur Friedenszeit an den Krieg gedacht werden müſſe, der Landesverwaltung ſowohl als auch der Landſchaft Aufmerkſamkeit auf Baierns Rüſtungen und Vorſicht gegen einen plötzlichen Ueberfall einzuſchärfen. Unter dem 31. Dezember 1701 erließ der Kaiſer an die oberöſterreichiſchen Räthe und Weſen folgendes Reſcript: „Die trüben „Ausſichten beſonders die ſtarken Kriegsrüſtungen des chur„baieriſchen Nachbarlandes haben Uns (obſchon wir von „demſelben nur Freundliches erwarten) ſchon vor einiger

„Zeit Anlaß gegeben, euch zu ermahnen, auf alle dort „ſtatt findenden Rüſtungen und Bewegungen ein wachſames „Auge zu haben, zuvörderſt aber bedacht zu ſeyn und ein „Gutachten hierüber an Uns gelangen zu laſſen, auf welche „Weiſe Unſere ober= und vorderöſterreichiſchen Lande Päſſe „und Gränzfeſtungen in zweckmäßigen Vertheidigungsſtand „gegen einen plötzlichen Ueberfall geſetzt werden mögen. „Wir erinnern Uns noch gar wohl, was ihr am 26. Jänner, „19. März, 4. und 21. Juni, und wieder am 23. Septem= „ber wie auch letzthin am 15. Oktober dieſes Jahres hier= „über an Uns gelangen ließet, daß nämlich die Landesver= „theidigung jederzeit Uns als Landesfürſten obliege, und „weder die oberöſterreichiſche Hofkammer noch die erſchöpfte „Landſchaft die zur Landesvertheidigung und zur Herbei= „ſchaffung der nöthigen Kriegsrequiſiten erforderlichen Geld= „mittel aufzubringen im Stande ſey, und daß man ſich auf „die ſogenannte Landmiliz auf deren Offiziere und auf die „Kommandanten der Gränzpoſten in derlei Fällen nicht ver= „laſſen könne. Aber mit dieſen und dergleichen Ein= und „Vorwänden iſt dem Lande, deſſen Sicherſtellung unter den „obwaltenden Verhältniſſen ſowohl die Staats= als Kriegs= „klugheit ohne Aufſchub erfordert, gar nicht vorgeſehen. „Es iſt demnach Unſer Wille, daß dermalen, wo die Grän= „zen gegen Italien durch Unſer dort ſtehendes Heer ohnehin „zur Genüge gedeckt ſind, ihr eure Aufmerkſamkeit und „Sorge den an der baieriſchen Gränze gelegenen Päſſen zu= „wendet und hauptſächlich in Erwägung ziehet, wie ſelbe „ehemöglichſt hergeſtellt, mit genugſamer regulärer Mann= „ſchaft belegt, mit Kriegs= und Mundvorrath verſehen, das „darin befindliche große und kleine Geſchütz in brauchbaren „Stand geſetzt, geſäubert, montirt und mit allen Erforder= „niſſen ausgerüſtet werden könne. Ueber die Art und Weiſe „der Ausführung dieſes Unſers Willens haben Wir bereits „neulich euch und den Weſen ein Gutachten abgefordert, und „wollen desſelben nächſtens gewärtig ſeyn. Wir indeſſen „unterlaſſen nicht, dieſes wichtige Werk hier gleichfalls in

„Erwägung zu ziehen, und erwarten, daß gleichwie von „hier aus ein guter Theil beſonders die Verpflegung des „regulären Militärs beſtritten werden wird, ſo auch beide „fürſtliche Stifte und die treugehorſamſte Landſchaft zu die„ſem ihre eigene Sicherheit bezweckenden Werke etwas „Reales und nicht bloße Entſchuldigungen beitragen werden.“

Die geheimen Räthe und Weſen theilten die kaiſerliche Reſolution unter dem 16. Jänner 1702 den beiden Fürſtbiſchöfen und dem Landeshauptmanne mit, dieſem mit der Aufforderung, der Abſicht des Kaiſers gemäß alles, was die Noth und das Wohl des Landes erfordere, ohne Umſchweife mit jener Schnelligkeit in's Werk zu ſetzen, welche von der Vielvermögenheit des Grafen und von ſeiner Gewandtheit zu erwarten ſey. „Sie hätten, ſetzten ſie bei, „aus gleichem Grunde zur Beſeitigung jeder Weitläufigkeit „beſchloſſen, den ausgezeichnet fähigen Hof-Sekretär Ulrich „Leopold Dannhauſer an ihn und die beiden Fürſtbiſchöfe „abzuſenden, um mündlich das weitere zu verhandeln.“ Zu dieſem letztern Schritte fanden ſich die geheimen Räthe und Weſen aus Gründen bewogen, welche wieder aus dem tiefen Kerne des zwiſchen ihnen und der Landſchaft herrſchenden Mißtrauens hervorgingen. Die Sache verhielt ſich nämlich alſo:

Im Frühjahre 1701 war Kunde gekommen, daß viel Militär auf unbeſtimmte Zeit in Tirol Standquartier erhalten ſollte. Die Stände hatten eine eigene Geſandtſchaft an den Kaiſer nach Wien abgeordnet, um gegen den Antrag als eine Laſt, unter deren Druck das von den Durchzügen ohnehin erſchöpfte Land erliegen müßte, Vorſtellungen zu machen. Die Sendung war nicht ohne Erfolg geblieben. Der Kaiſer verſprach, dem Lande mit einer namhaften Quantität Getreid zu Hülfe zu kommen, demſelben einen Theil der Magazine zu überlaſſen, und auch zur Entſchädigung der Durchzugskoſten Einmal hunderttauſend Gulden zu ſenden. Unendlich getröſtet durch dieſe kaiſerlichen Zuſicherungen hielt die Landſchaft zur gehörigen Ver-

theilung der verſprochenen Unterſtützungen im September 1701 einen Congreß zu Sterzing, und Jedermann wartete mit unbeſchreiblichem Verlangen auf ſeinen Antheil. Als aber die vertröſteten Beiträge immer ausblieben, und man von einem Monate zum andern mit leeren Worten hingehalten wurde, zeigte ſich allenthalben Mißmuth, und die Landſchaft beſchloß in ihrem Aerger von nun an zu neuen Bewilligungen und Leiſtungen ſich erſt wieder herbeizulaſſen, wenn ſie für ihre frühern entſchädigt wäre. Von dieſer Stimmung waren die geheimen Räthe und Weſen genau unterrichtet. Sie urtheilten richtig, daß ſie, ſo lange dieſelbe fortdauerte, von einem vereinigten landſchaftlichen Ausſchuſſe nichts erhalten würden. Sie glaubten daher, den Weg vereinzelnter Unterhandlungen vorziehen und durch die Abſendung des äußerſt gewandten Sekretärs Dannhauſer die beiden Fürſten und den Landeshauptmann überraſchen, und durch eine Eile, die jeder Berathung und Rückſprache zuvorkäme, günſtige Zugeſtändniſſe gleichſam erhaſchen zu müſſen. Daher wurde Dannhauſer vorzugsweiſe inſtruirt, die Sache als eine unaufſchiebbare Angelegenheit darzuſtellen, und auf alle Weiſe die beiden Fürſten und den Landeshauptmann von der Zuſammenberufung eines Ausſchuſſes als von einer mit Weitläufigkeiten verbundenen Sache abzubringen; ganz namentlich ſollte er ihnen die Ueberzeugung benehmen, daß die Landesvertheidigung dem Kaiſer obliege; zu dieſem Ende ſollte er das eilfjährige Landlibell als etwas auf neuere Zeiten und Verhältniſſe nicht mehr paſſendes darſtellen und endlich ſie auf gute Weiſe zur Verzichtleiſtung auf die vom Hofe verſprochenen Einmal hunderttauſend Gulden zu Gunſten der Landesvertheidigung bewegen.

Dannhauſer reiste am 19. Jänner 1702 von Innsbruck nach Brixen ab, hatte am 21. beim Fürſten Audienz, und entledigte ſich ſeiner Aufträge mit beſonderer Geſchicklichkeit. Mit vieler Beredſamkeit erinnerte er den Fürſtbiſchof an die allergnädigſte Reſolution des Kaiſers, an die darin ausgeſprochenen Wünſche, und ſchilderte ihm die Anſtalten,

welche zur Vertheidigung der Gränzen einsweilen gemacht wurden. „Weil aber, fuhr er fort, der Kaiſer dermalen „bei unermeßlichen Ausgaben unmöglich aller Orten genü- „gende Hülfe leiſten könne, und die oberöſterreichiſche Hof- „kammer ganz erſchöpft ſey, habe man dieſe Vorkehrungen „einzig nur in Rechnung auf den bekannten Eifer der fürſt- „lichen hohen Stifte und der Tiroler Landſchaft getroffen. „Man ſetzte voraus, ſie würden in Anbetracht der Landes- „gefahr von ſelbſt ſorgfältig darauf denken, wie etwa durch „ſchnelle Auftreibung erforderlicher Geldmittel und anderer „Beiträge das Vaterland Tirol in beſſern Vertheidigungs- „ſtand geſetzt, der andringenden Gefahr begegnet, und ſo- „mit dem Kaiſer unter die Arme gegriffen werden möge. „Man habe ſich dieſer Vorausſetzung um ſo zuverſichtlicher „überlaſſen, als es eine Sache betreffe, von der des Landes „und der beiden Stifte eigene Sicherheit abhange. Für „dieſe müſſe aber um ſo mehr geſorgt werden, als die Gränz- „feſtungen dermalen nicht am beſten verſehen, ſondern von „Mannſchaft entblößt, und überdies auch das landesfürſt- „liche Zeughaus in Innsbruck durch die nach Freiburg Brei- „ſach und Italien abgeführten Waffen völlig ausgeleert ſey. „Man erkenne es zwar und trage Mitleid mit den Be- „ſchwerden und Drangſalen der Stifte der Landſchaft und „der Unterthanen; ſie haben bei den Durchmärſchen viel ge- „litten, man habe dies dem Kaiſer öfter ſchon rühmendſt „vorgeſtellt, insbeſondere was ſie, die Stifte, gethan. Auch „wiſſe der geheime Rath ſehr gut, daß dergleichen Forde- „rungen vor einen landſchaftlichen Congreß gehören, und „die Landesvertheidigung laut des eilfjährigen Landlibells „dem Kaiſer zuſtehe. Allein man gebe zu bedenken, ob pro „hic et nunc bei dem hilfloſen Zuſtande Sr. Majeſtät und „des Aerars die fürſtlichen Stifte und die tiroliſche Land- „ſchaft, ohne übrigens den Concordaten im Geringſten nahe „treten zu wollen, nicht ſelbſt für das Vaterland zu ſorgen, „und dem Landesfürſten an die Hand zu gehen verpflichtet „ſeyen? Und ob nicht, da durch die zahlreiche Armee in

„Italien die wälſchen Confinen gedeckt, und ſomit von Seite „des Kaiſers dem Landlibell bis auf einen gewiſſen Grad „Genüge gethan ſey, ſie die Stifte und Stände, gerade „deßhalb Urſache hätten, ſich der Defenſion gegen Baiern „anzunehmen? Es walten beſondere Zeiten! Der Stand der „Dinge ſeit dem eilfjährigen Libell habe ſich weſentlich ver= „ändert, allgemeine Noth fordere allgemeine Theilnahme! „Die oberöſterreichiſche Hofkammer werde nicht zurückbleiben. „Die Sache auf einen Landtag ankommen zu laſſen, finde „man aus zwei Gründen nicht allerdings ausführbar und „rathſam; erſtens erfordere die Noth eilfertige Hülfe, eine „Landtags=Handlung gehe langſam her; zweitens könnte „ein offener Landtag nicht nur beim Volke Aufregung, ſon= „dern auch bei Baiern vor der Zeit Mißtrauen erwecken. „Dem einen wie dem andern wolle man durch eine geheime „Verhandlung ausweichen, die nähere Anordnung und Be= „ſtimmung überlaſſe man unbedingt der Klugheit Sr. hoch= „fürſtlichen Gnaden." Nach dieſen Vorſtellungen entſchul= digte Dannhauſer noch den Umſtand, daß nicht, wie es Herkommens ſey, unmittelbar von Hof die Begrüßung und das Anſuchen geſchehen, die Eile habe keinen Aufſchub zu= gelaſſen. Er müſſe auch nach Botzen und Trient reiſen, daher ſtelle er es dem Belieben des Fürſtbiſchofes anheim, inzwiſchen die Sache in Erwägung zu ziehen und bitte ſich bloß die Gnade aus, bei ſeiner Rückkehr die Antwort ab= holen zu dürfen.

Der Fürſt drückte auf dieſe weitläufige Auseinander= ſetzung zuvörderſt ſeinen Dank aus für die Sorgfalt des Kaiſers und der geheimen Räthe und Weſen für die Wohl= fahrt des Landes, „aber er müſſe, fügte er hinzu, auch zu= „gleich ſein Bedauern ausdrücken über die völlige Erſchöpfung „der Kräfte, welche die Erfüllung des kaiſerlichen Wunſches „beim beſten Willen unmöglich mache. Die Durchmärſche „haben das Land ausgeſogen. Man habe bereits das Aeu= „ßerſte gethan. Dem Stifte allein ſeyen darüber 42,000 „Gulden aufgegangen. Er, der Biſchof, habe die Mittel

„ſeiner Tafel darangeſetzt, und die vornehmern Offiziere „faſt durchgehends an derſelben bewirthet, die andern bei„nahe freigehalten, um ſie für beſſere Mannszucht zu ge„winnen. Was über Innsbruck und Puſterthal gekommen, „habe ihn alles getroffen, ſomit ſein Stift viel gelitten. „Beinahe alle Comeſtibilien ſeyen aufgezehrt, der Unterthan „in Hungersnoth beſonders bei vorjährigem Mißjahre, die „Geldmittel aus dem Lande verſchwunden und kein Credit „vorhanden. Noch einen Durchmarſch auszuhalten, ſey „geradezu unmöglich, wenn nicht der Kaiſer vorher Pro„viant und Futter in's Land ſchaffe und die vielmals ver„tröſteten Einmal hunderttauſend Gulden heraufſchicke, „ohne welche der Unterthan nebſt dem Soldaten zu Grunde „gehen müſſe. Uebrigens ſey der verwahrloste Zuſtand der „Gränzſchlöſſer wahrlich ſehr zu bedauern, und zwar um „ſo mehr, als man die von den Stiften und Ständen aus„ſchließlich nur zur Vertheidigung des Vaterlandes bewillig„ten Geldſummen nicht für die Sicherheit des eigenen Lan„des, ſondern mit Ausnahme des Wenigen, was auf die „Ehrenberger-Klauſe verwendet worden, zu andern Zwecken „verbraucht und faſt ſämmtlich außer Land gezogen habe, „Summen, welche ſeit vier und zwanzig Jahren gegen zwei „Millionen betragen. Die Stifte und Stände hätten ihre „Devotion in der That hinlänglich bewieſen, dermalen ſeyen „ſie unvermögend, Etwas weiteres zu thun. Der Durch„marſch habe dem Lande einige hunderttauſend Gulden ge„koſtet, wovon zwar, wie man geſtehen müſſe, der etap„penmäßige Erſatz vom Hofe verſprochen, aber noch nie „erfolgt ſey. Indeß hänge die Sache nicht von ihm allein „ab, ſondern auch von den Kapiteln und Ständen. Er „wolle dem Landeshauptmanne und dem Biſchofe von Trient „ſchreiben, und dem Hof-Sekretär auf dem Rückwege Ant„wort geben. Vor allem aber bedürfe man einer erprobten „regulären Mannſchaft und eines tapfern Generals, da „bekanntlich mit der Miliz nichts auszurichten."

Hierauf erwiederte Dannhauſer noch Ein und Anderes,

was ihm zweckmäßig ſchien, unter Andern, daß die auswärts verwendeten Gelder doch immer beigetragen hätten, die Gefahr von Tirol abzuhalten, und rückte am Schluſſe noch mit dem delikateſten Punkte ſeiner Inſtruktionen hervor. „Da die Gefahr, ſprach er, jetzt das Land unmittel„bar trifft, könnte die Landſchaft kaum ein geeigneteres Mit„tel zur ſchnellen Abwehr bei der Hand haben, als wenn ſie „von den hunderttauſend Gulden, welche nächſtens von Wien „herauf erwartet werden, Etwas zur Defenſion verwenden „wollte.“ Das Wort traf wie ein Dolch das Herz des Fürſtbiſchofes, er fiel dem Sekretär ſogleich in die Rede, und ſprach: „Das hieß doch das Volk ganz zu Grunde richten, „wenn ihm dieſe hunderttauſend Gulden, worauf es wie „eine arme Seele warte, auch noch verkümmert würden. „Doch er müſſe vorerſt von Trient und Botzen Antwort „abwarten.“

Dannhauſer, der unſtreitig mit vieler Geſchicklichkeit das Wort vor dem Fürſtbiſchofe von Brixen geführt hatte, obwohl mit geringem Erfolge, nahm hierauf Abſchied und reiste am 22. Jänner früh Morgens nach Botzen. Dort hielt er vor dem Landeshauptmann denſelben Vortrag, wie in Brixen und rückte nach und nach mit der Forderung heraus, daß die Landſchaft einen Theil der hunderttauſend Gulden der oberöſterreichiſchen Hofkammer überlaſſen, den Zuzug länger unterhalten, die Wachtkoſten bei den Kreidenfeuern übernehmen, und die Landmiliz und die Scheibenſchützen, welche an den Gränzpäſſen aufgeſtellt würden, ſelbſt verpflegen ſollte. Der Landeshauptmann antwortete wie der Fürſtbiſchof von Brixen, und brach in eine klägliche Schilderung des Getreidemangels im Etſchlande und des bevorſtehenden Ruins aller Gemeinden aus. „Der hun„derttauſend Gulden bedürfe man um ſo mehr, als ſie ohne„hin nur ein kleiner Erſatz für die ſechsmal hunderttauſend „Gulden ſeyen, auf welche ſich die Durchmarſchkoſten be„laufen. Er ſey zwar für den Kaiſer zu Allem bereit, aber „von ihm allein hängen Bewilligungen nicht ab. Auf den

„6. Februar ſey eine Conferenz nach Botzen angeſagt, da „wolle er die Sache vorbringen. Er könne freilich vorläu„fig ſchon verſichern, daß man unter den gegenwärtigen „Verhältniſſen auf nicht geringe Schwierigkeiten ſtoßen „werde. Was die Bewaffnung betreffe, ſey bekannt, daß „die Landſchaft kein Geſchütz beſitze und des wenigen Pul„vers, welches ſie habe, für den Fall eines Zuzuges ſelbſt „bedürfe und ſich desſelben nicht entblößen könne."

Dagegen brachte Dannhauſer dieſelben Gründe vor, deren er ſich gegen die Klagen des Biſchofes von Brixen bedient hatte. Der Landeshauptmann verſicherte hinwieder, daß er den allenthalben ſich äußernden gefahrvollen Zuſtand wohl erkenne; er werde bei der nächſten Zuſammenkunft ſein möglichſtes thun; dieſe beſtehe aber aus wenigen Perſonen und habe für Zugeſtändniſſe, dergleichen die geheimen Räthe und Weſen fordern, keine Vollmacht. Es werde alſo zur Erledigung dieſes Geſchäftes die Einberufung eines ſtärkern Congreſſes nöthig werden; er wolle ſich mit den beiden Fürſtbiſchöfen in Correſpondenz ſetzen, und dem Hof-Sekretär bei ſeiner Rückkehr von Trient Antwort ertheilen.

Nachdem Dannhauſer in Botzen noch weniger ausgerichtet als in Brixen, und darüberhin den Verdruß haben mußte, ſich vom Landeshauptmanne gerade auf jenes Mittel vertröſtet zu ſehen, deſſen Abwendung durch ſeine Sendung vorzugsweiſe erzweckt werden ſollte, reiſte er am 23. Jänner nach Trient, um auch bei dem dortigen Fürſtbiſchofe ſein Glück zu verſuchen. Während er ſich auf der Reiſe befand, fertigte der Fürſtbiſchof von Brixen ſeine Antwort auf das Einberufungs-Schreiben zur Zuſammenkunft in Botzen an den Landeshauptmann aus, und ließ einfließen, welchen Beſcheid er dem Hof-Sekretär gegeben habe. „Laut Dann„hauſers Verſicherungen, ſchreibt er, werden die baieriſchen „Rüſtungen am kaiſerlichen Hofe nicht ohne Sorge beob„achtet, und deßwegen von demſelben ſehr auf die Landes„vertheidigungs-Anſtalten gedrungen. Allein es ſey zu be„denken, in welch notoriſch-erbärmlichen Zuſtand das Land

„durch den Durchmarſch gerathen; man bedürfe mehr der „Hülfe, als neuer Laſten. Bei der Zuſammenkunft werde man „ſich daher am füglichſten darauf, als auf den Hauptpunkt „ſtützen müſſen, daß es nicht an Devotion und Bereitwillig„keit, wohl aber an Mitteln fehle, den Wünſchen Sr. „Majeſtät zu entſprechen.“

In Trient angelangt, trug Dannhauſer dem Fürſtbiſchofe dieſelben Forderungen vor, und unterſtützte ſie mit denſelben Gründen und Vorſtellungen, wie er es zu Brixen und Botzen gethan. Er vernahm aber aus dem Munde des Fürſten von Trient ebenfalls die ſelben Verſicherungen des Bedauerns und der Unmöglichkeit, wie in Brixen und Botzen, nur noch mit dem Zuſatze vermehrt, „daß Niemand im gan„zen Lande ſo viel gelitten habe, wie der Fürſtbiſchof von „Trient. Denn was von Puſterthal, Brenner und Vintſch„gau gekommen, habe ſich alles in ſeinem Bisthume, wie „im Zentrum vereiniget.“ Indeſſen hielt der Fürſt Rath und rief Dannhauſer zu ſich, um ihm zum Abſchiede in ſehr glimpflichen Worten den Beſcheid zu geben, „daß er ſich „zu nichts herbeilaſſen könne; denn wie ſehr er auch ſeinen „Hofſtaat beſchränke, es bleibe ihm dennoch nichts übrig.“

So trat alſo Dannhauſer nach vergeblichen Bemühungen ſeinen Rückweg an, und erhielt in Botzen vom Landeshauptmann nichts als ausweichende Antworten, Vertröſtungen und Verſicherungen über beſſere Nachrichten aus Baiern, die ſo eben eingelaufen; am 6. Februar werde die Zuſammenkunft ſtattfinden; das Reſultat wolle man durch eigene Staffette dem geheimen Rathe kundgeben.

In Brixen wiederholte der Biſchof ſeine alten Klagen, insbeſondere über die noch nie erfolgte Ausbezahlung der verſprochenen hunderttauſend Gulden, wornach die verarmten Unterthanen wie arme Seelen ſeufzen, er vertröſtete ebenfalls auf die Zuſammenkunft in Botzen, und beſtätigte, daß aus Baiern verlaute, der Churfürſt wolle ſich für den Kaiſer erklären, worauf die Gefahr für Tirol von ſelbſt verſchwinden werde.

Am 29. Jänner kam Dannhauſer nach Innsbruck zurück. Seine ſchriftlichen und mündlichen Berichte über die Stimmung der Stände mochten die oberöſterreichiſchen geheimen Räthe und Weſen etwas verlegen machen. Sie ſahen nicht nur den Zweck der Sendung ganz verfehlt, ſondern auch die Stände durch eigenes Zuthun zu einem um ſo hartnäckigeren Widerſtande gereitzt, je klarer dieſe die Abſicht des geheimen Rathes durchſchauten. Zur Verbeſſerung des Fehlers, und zu einiger Beſchwichtigung der Aufregung berichteten ſie daher dem Landeshauptmanne, daß der Kaiſer einen Wechſel von fünf und zwanzigtauſend Gulden heraufgeſchickt habe, welche auf Rechnung der ſchon längſt verſprochenen hunderttauſend Gulden als theilweiſe Tilgung der Etappen-Schulden unter die Viertel vertheilt werden ſollten. Auch dringe der Kaiſer ſehr auf die Einſendung der Etappen-Rechnungen.

Unter dem 3. Februar antwortete der Landeshauptmann, nachdem er ſich der Geſinnung der beiden Fürſtbiſchöfe und anderer Stände verſichert hatte, den geheimen Räthen und Weſen auf die durch Dannhauſer ihm gemachten Anträge. Er verſichert, daß er von der Nothwendigkeit einer guten Beſetzung der Gränzplätze innig überzeugt ſey, und hierin ganz die Meinung der geheimen Stellen theile. Aber Bewilligungen in dieſer Sache hängen nicht von ihm allein ab, ſondern von der Zuſtimmung der Stifte und Stände; er könne weder aus ſich etwas beſtimmen, noch mit einigen wenigen Landſtänden etwas abſchließen. Die Einen könnten den Andern keine Laſten aufbürden. Zur Feſtſetzung eines allgemein gültigen Antrages dürften aber die meiſten um ſo mehr einen förmlichen Ausſchuß-Congreß verlangen, als ſie wirklich Schwierigkeiten machen, ihm ihre Vota zu überſchicken. Er erwarte daher, welchen Fingerzeig der geheime Rath ihm zu ſeinem weiteren Verhalten geben wolle, wie der Sekretär Dannhauſer des mehrern mündlich eröffnet haben wird.

Nach dieſen vorläufigen Verhandlungen trat der engere

landſchaftliche Ausſchuß am 6. Februar in Botzen zuſammen, und hielt ſeine Sitzungen bis zum 20. desſelben Monats. Weil die geheimen Räthe in ihrem Schreiben, worin ſie dem Landeshauptmann die Sendung des Wechſels von fünf und zwanzigtauſend Gulden anzeigten, auch angedeutet hatten, daß der Kaiſer die Einſendung der Etappen-Rechnungen als unerläßliche Bedingung zur Bezahlung der ſtändiſchen Forderungen begehre; ſo machte der Ausſchuß die Liquidation der bisher aufgegangenen Durchmarſchkoſten zu ſeinem erſten Geſchäfte. Es ergab ſich, daß dieſelben dem Lande eine Auslage von mehr als Einer Million Gulden verurſacht hatten *). Nach der Vollendung dieſes ſchwierigen Geſchäftes entwarf man die Antwort, womit die Rechnungen dem Kaiſer überſendet werden ſollten. In ihr geſchah keine Erwähnung, in wiefern etwa die Landſchaft geneigt wäre, gemäß jener Aufforderung des Kaiſers ddo. 31. Dezember 1701 zur Verſicherung des Landes etwas Reales und nicht bloße Entſchuldigungen beizutragen; denn alle Deputirten hatten von ihren Committenten die Inſtruktion erhalten, ſich zu keiner neuen Bewilligung herbeizulaſſen, weil die hunderttauſend Gulden noch nicht bezahlt waren. Die Antwort nahm vielmehr ganz den Charakter einer Klagſchrift an, und verbreitete ſich umſtändlich über den großen Nothſtand des Landes, den ſie in grellen Farben ſchilderte. Sie ſchloß mit den Worten, „die Stände wollten Sr. Majeſtät nicht läſtig fallen mit weiterer Darſtellung des gegenwärtigen Zuſtandes von Tirol, wo in dem „an und für ſich unfruchtbaren Gebirge, nach mehreren „Mißjahren und bei gehemmten Handel und Wandel, bei „eingeführter Getreidſperre, der Soldat noch alles übrige „dergeſtalt aufgezehrt habe, daß der Unterthan an mehreren

*) 1,007,059 fl. 59½ kr. (Landſchafts-Akten.) Wie hoch überhaupt die Durchmarſch- und Cantonirungs-Koſten in dem kleinen Zeitraume von 1701—1718, insbeſondere der Schaden und die Koſten des Jahres 1703 für Tirol ſich beliefen, ſiehe im urkundlichen Anhange Beilage Nr. I.

„Orten zum eigenen Lebensbedarfe buchſtäblich nichts mehr „beſitze, und wozu noch die große Schuldenlaſt komme, in „die man ſeit einem Jahre verſunken. Sie geben Sr. Ma„jeſtät nur zu bedenken, daß der allgemeine Nothſtand um „ſo größer seyn müſſe, als die Landſchaft jene im Jahre „1573 übernommenen, und wie ſie meinte, in zwanzig Jah„ren tilgbaren 1,600,000 Gulden Cameralſchulden in hun„dert und dreißig Jahren nicht allein nicht abzuführen, „ſondern nicht einmal zu vermindern vermocht habe*). Sie „bitten, der Kaiſer wolle Tirol, das ſeine Ergebenheit je„derzeit an Tag gelegt, und für das Haus Oeſterreich mehr „gethan habe, als das eilfjährige Landlibell zur Pflicht „mache, und das als Schlüſſel von Italien ein Land von „größter Wichtigkeit sey, nicht zu Grunde gehen laſſen, „ſondern dem landſchaftlichen Kredit, mit dem ohnehin das „Cameral-Intereſſe ſtehe und falle, mit einer erklecklichen „Summe aufhelfen. Sie bitten ferner, die beiliegenden „ſpezifizirten Auslagen und Schäden wo nicht ganz, doch „wenigſtens ſo namhaft erſetzen zu laſſen, daß dem verhun„gerten Unterthan geholfen und Muth gemacht werde. „Endlich wolle Se. Majeſtät das Land, wo möglich, mit „ferneren Durchzügen verſchonen.“

Gleichzeitig beſchloß der Ausſchuß, den Herrn Adam von Tſchiderer zu Gleifheim als landſchaftlichen Agenten nach Wien zu ſenden, und verfaßte für ihn Inſtruktionen, welche als ſehr bezeichnend hier ein Plätzchen verdienen. Er habe (alſo lautete ſeine Inſtruktion) als Agent der Landſchaft die Anliegen der Stifte Trient und Brixen und des Landes Tirol bei Hof mündlich und ſchriftlich vorzutragen, auf Beſcheid zu dringen, mit der Landes-Hauptmannſchaft an der Etſch zu correſpondiren, und aller Stände Nutzen und Frommen zu fördern. Ferner darauf hinzuarbeiten, daß man Erſatz der vorjährigen Durchmarſchkoſten erhalte,

---

*) Siehe über den Urſprung der landſchaftlichen Schulden die Beilage Nr. II.

und mit neuen Durchzügen verſchont werde; dann dienlichen Ortes die Noth des Landes, welche ſchon an und für ſich groß, von Zeitumſtänden noch vergrößert ſey, wohl zu ſchildern; nicht weniger zu betreiben, daß es doch einmal mit den vier gräflichen Häuſern Lodron, Arco, Caſtelbarco und Lichtenſtein*), mit der Kleriſei und den übrigen Renitenten in Steuerſachen zu einer Entſcheidung komme, weil im höchſten Grade billig ſey, daß ſie, gleichen Landesſchutz genießend, auch in gleiches Mitleid gezogen werden. Endlich ſoll er dem Referendar bei der Hofkanzlei, Herrn von Buol, beibringen, daß man in hochwichtigen Sachen, laut Inhalt der Landesfreiheiten und der Praxis der Landesfürſten, die Stände doch auch um ihr Gutachten fragen, und ihnen gegen ihren Willen keine neuen Beſchwerden auflegen wolle. Man habe dieſe Rückſicht ſchon ſeit dem Anfange des Durchmarſches nicht mehr beobachtet, da an die Landſchaft unter kaiſerlicher Majeſtät Titel und Sekret keine Anforderung ergangen, ſondern glattweg befohlen worden. Und doch zeige der Erfolg, daß wenn jemals, ſo dieſes Mal, eine Anfrage nöthig geweſen, wo das Land in eine Schuldenlaſt gerathen, aus der nicht leicht ein Ausweg zu finden.

Nach dieſen Verhandlungen ſchloſſen die landſchaftlichen Deputirten am 20. Februar ihre Sitzungen und gingen auseinander, ohne ſich in neue Bewilligungen oder auch nur in eine Berathung des Defenſionsweſens eingelaſſen zu haben. Der Landeshauptmann gab dem geheimen Rathe über das Reſultat der Verhandlungen, ungeachtet des Verſprechens, ihn durch eigene Staffette davon in Kenntniß ſetzen zu wollen, nicht einmal eine gelegenheitliche Nachricht. Daher fand ſich dieſer unter dem 4. März bewogen,

*) Da das Verhältniß der obgenannten vier gräflichen Häuſer zur Landſchaft noch ſehr oft berührt werden muß, ſo mag ſowohl hier, als auch wo noch nöthig, zur Erklärung die Beilage Nr. III. nachgeſchlagen werden.

dem Landeshauptmann ſeine Klage hierüber auszudrücken, und ihn dringend um Aufklärung zu erſuchen, was eigentlich in Betreff der Landesvertheidigung beſchloſſen worden? Unter dem 8. und 12. März antwortete der Landeshauptmann: „Die bei dem Ausſchuſſe zu Botzen geſeſſenen ſtifti„ſchen und ſtändiſchen Vokalen hätten ſich zur Berathung „des Defenſions-Weſens nicht herbeigelaſſen; ſie hätten die „ganze Landſchaft nicht vertreten können, zumal ihnen von „dem engern Ausſchuſſe zu Sterzing nur die Liquidirung und „Ordnung der Durchmarſch-Rechnungen, zu andern Zwe„cken aber keine Gewalt übertragen worden. Sie hätten „alſo die Gränze ihrer Befugniſſe nicht überſchreiten dürfen. „Die Berathung des Vertheidigungs-Weſens fordere die „Berufung eines eigenen Ausſchuſſes.“ Uebrigens fügte er ſeiner Antwort noch eine im Weſentlichen mit dem Berichte an den Kaiſer gleichlautende Schilderung der allgemeinen Landesnoth, der Aufliegenheit des landſchaftlichen Kredites und der daraus hervorgehenden Unmöglichkeit neuer Leiſtungen bei.

Von nun an gerieth dieſer Streit in Stillſtand, und ich finde nicht, daß zwiſchen der Landſchaft und dem geheimen Rathe bis zum Herbſte über den Gegenſtand ferner Schriften oder Worte gewechſelt worden wären. Nur gaben die geheimen Räthe ddo. 12. April einen kläglichen Bericht nach Hof, worin ſie unter Aufzählung der vielen Beſchwerden der Stifte und Stände um Geld, Getreid, Militär, und um einen zur Leitung des Defenſions-Weſens tüchtigen General bathen.

Die Kreiſe des deutſchen Reiches hatten inzwiſchen bei dem trüben Zuſtande Europa's nicht ohne Sorgen dem Anfange des neuen Jahres 1702 entgegen geſehen. Alle Zeichen deuteten auf gewaltſame Friedensſtörungen. Daher ſuchten diejenigen, welche zunächſt an Frankreichs Gränze lagen, ſich auf guten Kriegsfuß zu ſtellen, und hielten zu dieſem Ende mehrere Zuſammenkünfte und Berathungen.

Der Kaiſer, welcher ſchon voriges Jahr den Troſt ge-

habt hatte, die von Churbaiern für die bewaffnete Neutralität gewonnenen Kreiſe nach dem Abſchluſſe der großen Allianz nicht mehr ſo ſpröde zu finden, erneuerte ſogleich ſeine Bemühungen, ſie ganz zu gewinnen, und hatte bald das Vergnügen, die letzte Spur der Mißſtimmung verſchwinden, und an ihre Stelle das günſtigſte Entgegenkommen treten zu ſehen. Aber auch Baiern und Frankreich unterließen nichts, jenes heimlich, dieſes öffentlich, dem kaiſerlichen Intereſſe entgegen zu arbeiten, bis endlich der Churfürſt plötzlich als erklärter Feind des Reiches und des Kaiſers auftrat.

Der fränkiſche Kreis war der erſte, welcher am 23. Jänner zu Nürnberg einen Convent eröffnete, und ſich über die Vertheidigungs-Mittel für den Fall eines feindlichen Angriffes berieth. Der Kaiſer beſchickte den Convent durch den Grafen von Löwenſtein, und ließ die Stände vor der Hand nur zu einer Verbindung mit dem öſterreichiſchen Kreiſe einladen, obwohl er andeutete, daß ihm nach der Aufnahme des öſterreichiſchen Kreiſes in ihr Bündniß, ihr gegenſeitiger Eintritt in die große Allianz noch lieber wäre.

Die Stände, dem Kaiſer wegen ſeines Uebergewichtes viel geneigter, als im vorigen Jahre und mißtrauend auf die Lauterkeit der baieriſchen Abſichten, ſeitdem dieſe aus den Schritten des Churfürſten von Cöln hervorleuchteten, äußerten ſich auf die Einladung des kaiſerlichen Geſandten nicht ungünſtig. Dagegen arbeitete der baieriſche Bevollmächtigte aus allen Kräften an der Verhinderung einer ſolchen Umgeſtaltung, und wußte die Gefahr, welche die Stände ſich über den Hals ziehen würden, in das grellſte Licht zu ſtellen. „Sie würden ja doch nicht die Abſicht haben, ſprach „er, nach dem mit vielem Chriſtenblute erkauften Ryßwicker-„Frieden ſich voreilig wieder in neue Umwälzungen zu ſtür-„zen? Ihre eigene Sicherheit müßte ſie bei den gegenwär-„tigen Verhältniſſen von einem ſolchen Schritte zurückhalten. „Ueberdies ſey das Intereſſe der verbündeten Kreiſe ſo „innig in einander verflochten, daß einer von dem andern

„ſich nicht wohl trennen könne. Man hätte alſo alle Ur„ſache, die gemeinſame Wohlfahrt durch beſtändiges gutes „Vernehmen gemeinſchäftlich zu beſorgen.“

Dieſen Vorſtellungen entgegneten die Stände: „Sie „hätten von jeher nichts ſehnlicher gewünſcht, als die ſchon „vor geraumer Zeit für heilſam erachtete nähere Verbindung „aller Kreiſe. Denn bei der einſeitigen Verbindung nur „einiger derſelben laſſe ſich doch nichts Beſtandhabendes „beſchließen; daher habe man bei der faſt täglichen Um„wälzung der Dinge für rathſam erachtet, am 11. März „in Nördlingen zuſammen zu kommen, um allen Bedürfniſ„ſen auf einmal mit vereinten Kräften abzuhelfen, und „ganz namentlich die Aufnahme des öſterreichiſchen Kreiſes, „wofür ſich die zwei Kreiſe Franken und Schwaben bereits „in bejahendem Sinne ausgeſprochen, ins Werk zu ſetzen. „Sie ſtellen es zu des Churfürſten gnädigſtem Belieben, ob „er dieſen Tag, für welchen er ſich früher ſelbſt geneigt „geäußert, beſchicken und die erwähnte Verbindung zu Stande „bringen helfen wolle. Uebrigens bitten ſie nur noch um „dieſes, Se. churfürſtliche Durchlaucht möge den Verzug, „der in der Sache ſtattgefunden, nicht übel deuten, ſon„dern gnädigſt entſchuldigen. Sie empfehlen Se. Durch„laucht dem gewaltigen Schutze des Allerhöchſten.“

Bei dem fränkiſchen Kreisconvente erſchienen auch die Bevollmächtigten der Generalſtaaten, und ſuchten durch Auseinanderſetzung der Gründe, wodurch ſie zur Allianz mit England und Oeſterreich gegen das nach einer Univerſal-Monarchie ſtrebende Frankreich bewogen worden, die Stände zum Eintritte in ihr Bündniß zu bewegen. Ein allgemeiner Bund ſey das einzige Mittel zur Verhütung des ſchrecklichen Unheils, womit alle Fürſten und Stände Europa’s bedroht werden. Eine goldene Regel ſey es aber, das Uebel nicht zu erwarten, ſondern demſelben zuvorzukommen. Vieles deute darauf hin, daß Frankreich keinen Augenblick zögern werde, ſeine großen Anſchläge auszuführen. Wenn aber Frankreich einmal im Beſitze der Niederlande, des

Herzogthums Mailand und der Schätze Weſt-Indiens ſey, wo werde man noch die Macht in Europa finden, die vermögend wäre, Frankreich zu hindern, durch Tirol und Friaul in den öſterreichiſchen und ſchwäbiſchen Kreis vorzudringen? Man wolle doch in Erwägung ziehen, was am Niederrhein und im Lütticher Lande bereits geſchehen, und ſich dadurch zum Eintritt in das große Bündniß bewegen laſſen.

Der ſchwäbiſche Kreis, deſſen die Redner der Generalſtaaten erwähnten, war bereits am 1. Februar auf einem Tage in Ulm zuſammen gekommen. Der kaiſerliche Geſandte erſchien auch auf demſelben, und ſuchte wie beim fränkiſchen Kreiſe Bündniß und Hülfe für den Kaiſer. „Die „auswärtigen Mächte, meinte der Graf, ſehen die allge„meine Gefahr ein, und trügen gerne ihr Schärflein bei „zur Abwendung derſelben; die eingebornen Stände und „Glieder des Reiches würden um ſo weniger hinter denſel„ben zurückbleiben wollen, als ihre eigene Rettung und Er„haltung gelte.“

Die Antwort der Stände fiel gewährend und ganz nach dem Wunſche des Kaiſers aus, ſo daß ſie dem churbaieriſchen Geſandten, der ein Schreiben ſeines Prinzipals überreichte, worin der Kreis bei dem urſprünglichen Zwecke des Bündniſſes zu bleiben ermahnt wurde, keine andere Antwort gaben, als: „Man hätte ſich bereits mit dem öſter„reichiſchen Kreiſe in eine Verbindung eingelaſſen, und dem „Kaiſer wirkliche Hülfe zugeſprochen; man könnte ſich alſo „einſeitig in nichts weiteres einlaſſen; beliebe es dem Chur„fürſten noch etwas zu ſuchen, müßte man ſich bei Sr. „Majeſtät und dem fränkiſchen Kreiſe melden.“ Die Antwort des letztern hatte aber Baiern bereits am 25. Jänner erhalten.

Am 17. Februar übergab auch der franzöſiſche Geſandte Herr von Ricourt ſein Kreditiv beim fränkiſchen Kreisconvente, und ſprach zur Hintertreibung einer Verbindung der Stände mit Oeſterreich viel von den friedlichen Abſichten des franzöſiſchen Monarchen, der nichts anderes als die

Ruhe und den Frieden Europa's im Auge habe. Er bath um die Erlaubniß, ſeine Propoſition vorlegen zu dürfen. Als aber dieſe in franzöſiſcher Sprache abgefaßt war, gaben ihm die Stände dieſelbe mit der Bemerkung zurück, er müſſe ſie in deutſcher oder lateiniſcher Sprache vortragen. Ricourt that es alſo in lateiniſcher Sprache, ſo gut er konnte, und drang am Ende mit vieler Heftigkeit auf eine beſtimmte Antwort. Dieſe Zudringlichkeit verletzte die Stände; ſie gaben ihm zu verſtehen, daß ſie ſich von keiner auswärtigen Macht, Zeit, Maaß und Ziel in ihren Berathungen und Erklärungen vorſchreiben ließen. Da Ricourt in ſeiner Rede auch mit „Störern der gemeinen „Ruhe" um ſich geworfen hatte, fragten die Stände, wen er mit dieſer Anzüglichkeit meine? In der Hitze fuhr ihm heraus: „Est Caesar et imperator vester!" Nun brachen die fränkiſchen Stände jede fernere Handlung mit ihm ab, und ſagten ihm derb ins Geſicht, „ſie hätten ihrerſeits „den Frieden heiligſt gehalten, was aber in Italien ge„ſchehe, dazu hätte der Kaiſer volles Recht." Eben ſo günſtig für die kaiſerliche Sache ſprach ſich auch der oberrheiniſche Kreisconvent aus, welcher am 15. Februar ſeine Verhandlungen begonnen hatte.

Nachdem alſo die Sache auf den Partikular-Kreisverſammlungen eine ſo erfreuliche Wendung genommen, konnte der Kaiſer den allgemeinen Berathungen auf dem Tage zu Nördlingen ruhig entgegen ſehen. Dieſe ſollten am 10. März eröffnet werden. Es traten zuſammen die Kreiſe Schwaben, Franken, Oeſterreich, Chur- und Oberrhein, nebſt einer Menge Abgeordneter auswärtiger Mächte. Nach einigen vorläufigen Arbeiten kam man zur Hauptſache, zur Eröffnung des Aſſociations-Vertrages. Sie geſchah in der Herberge des ſchwäbiſchen Geſandten, weil man aus verſchiedenen Bedenklichkeiten das Rathhaus und jeden andern öffentlichen Ort vermeiden wollte, ſo wie man auch auf jede Rangordnung verzichtete, um mit dem wichtigen Werke ſelbſt deſto früher zu Stande zu kommen. Der chur-

mainziſche Geſandte hielt eine zweckmäßige Rede, worauf die Vertreter der übrigen Kreiſe ihre Vollmachten gegen einander auswechſelten, und die ſchwäbiſchen und fränkiſchen auch den mit Oeſterreich wirklich abgeſchloſſenen Aſſociations-Receß auszuliefern ſich erbothen. Am 18. wurde eine zweite Verſammlung gehalten und die Tages zuvor ausgewechſelten Vollmachten unterſucht. Dabei fand ſich, daß die von dem churbaieriſchen Geſandten vorgewieſene, zwar im Namen des Churfürſten und aller baieriſchen Stände ausgefertigt, aber vom Churfürſten allein unterſchrieben war. Dies gab man dem Geſandten zu verſtehen, und äußerte hierüber um ſo größeres Befremden, als die verſammelten Kreiſe den Churfürſten erſucht hatten, entweder eine von dem Fürſterzbiſchofe von Salzburg, als mitausſchreibendem Fürſten des baieriſchen Kreiſes mitgefertigte Vollmacht, oder Zeugniſſe über die Zufriedenheit der Stände mit der vom Churfürſten angebothenen Vertretung beizubringen. Hierauf ſchritt man zum Aſſociations-Werk. Sämmtliche Bevollmächtigte nahmen den von dem fränkiſchen und ſchwäbiſchen Geſandten vorgelegten Receß mit allen Punkten und Klauſeln an, ließen ſich das mit dem öſterreichiſchen Kreiſe geſchloſſene Bündniß ebenfalls gefallen, und fertigten am 20. März die vollſtändige Urkunde hierüber aus. Der churbaieriſche Geſandte wollte ſich über den von Franken und Schwaben vorgelegten Receß nicht näher herauslaſſen; er verſprach nur ihn mit eigener Staffette ſeinem Herrn zu ſchicken und erſuchte, die Sache doch ſo lange zu verſchieben, bis eine Antwort zurückkäme. Dieſe blieb aber aus.

Nach der glücklichen Vollendung dieſes Geſchäftes lud der kaiſerliche Geſandte ſämmtliche Kreisdeputirte in ſeine Herberge, dankte ihnen im Namen des Kaiſers für ihre geneigte Geſinnung, und forderte ſie in demſelben Namen auf, ihr Werk noch durch ihren Eintritt in den zwiſchen dem Kaiſer, England und Holland beſtehenden Bund zu krönen. Die Geſandten verſprachen die Aufforderung in

Erwägung zu ziehen. Sie begaben ſich in die Wohnung des chur-mainziſchen Abgeordneten, verglichen ihre Inſtruktionen und erklärten dem kaiſerlichen Geſandten, daß ſie mit Ausnahme gewiſſer Punkte und unter gewiſſem Vorbehalte dem großen Bündniſſe beizutreten nicht abgeneigt wären. Englands und Hollands Bevollmächtigte unterſtützten den Antrag aus allen Kräften und unterließen nichts, was die Reichskreiſe zur Annahme ihres Bündniſſes bewegen konnte.

Indeſſen wäre es doch zu dieſem letztern Bündniß, und folglich auch zur Erklärung des Reichskrieges gegen Frankreich nie gekommen, hätte nicht ein ganz unerwartetes Ereigniß alle Stände des Reiches gegen Frankreich und den Churfürſten von Baiern aufgebracht, und ihnen gezeigt, was allen bevorſtehe, falls ſie nicht zeitlich durch gemeinſames Aneinanderſchließen für ihre eigene Sicherheit ſorgten. Dieſes Ereigniß war die zu allgemeiner Beſtürzung am 8. September 1702 erfolgte Ueberrumpelung der Reichsſtadt Ulm durch den Churfürſten von Baiern. Damit war es alſo zugegangen. Seitdem dieſer, trotz aller Gegenbemühungen das Bündniß zwiſchen Oeſterreich und den meiſten Reichskreiſen zu Stande kommen, und ſelbſt die Annäherung der Kreiſe an die große Allianz ſehen mußte, verſprach er ſich für ſeine und Frankreichs Abſichten von geheimen Handlungen nichts mehr, und beſchloß öffentlich hervorzubrechen. Er wies daher alle ferneren freundſchaftlichen Einladungen, womit der Kaiſer und deſſen Bundesgenoſſen ihn auf beſſere Geſinnungen, und von Frankreich auf ihre Seite herüberzubringen ſuchten, ſchmollend zurück, fuhr fort unter dem Vorwande ſeiner eigenen und des Reiches Sicherheit die größten Rüſtungen zu machen, zog ſeine Truppen bei 20,000 Mann auf dem Lechfelde wie zu einer Muſterung zuſammen, ließ zur Ablenkung der Aufmerkſamkeit, je höher der Verdacht wider ihn ſtieg, deſto mehr das Gerücht ausſprengen, es würde den Verbündeten doch noch gelingen, ihn für ihre Allianz zu gewinnen, und löſte endlich durch eine uner-

wartete Wendung mit einem Male alle Räthſel. Plötzlich nach verſchiedenen täuſchenden Bewegungen, überrumpelte er mit Anbruch des 8. Septembers 1702 die Reichsſtadt Ulm, nachdem ſich vierzig ſeiner Offiziere verkleidet in dieſelbe geſchlichen und eines Thores bemächtigt hatten. Er bedurfte eines feſten Platzes an der Donau, um dort den franzöſiſchen Feldherrn Catinat mit einem Hülfsheere vom Rheine her zu erwarten. So war alſo die Fahne der Empörung im Herzen des Reiches aufgepflanzt und die Kriegsflamme angeblaſen. Sehr bezeichnend ſind einige Nebenumſtände dieſer geräuſchvollen That. Während der Ueberrumpelung Ulms befand ſich der Churfürſt zu Lichtenberg, einem Schloſſe unweit Augsburg. Abſichtlich hatte er die That auf den 8. September als auf das Feſt der Geburt Mariens feſtgeſetzt; er beichtete und kommunizirte an dieſem Tage, und verſicherte dem Franzoſen Ricourt, der ihn in ſeinem Vorhaben beſtändig ſtärken mußte, „daß er Gott wahrhaft „andächtig angerufen habe." Deſſen ungeachtet verrieth er viel Angſt und Unentſchloſſenheit. Er mochte dasſelbe Gefühl haben, das einſt Julius Cäſar an den Ufern des Rubikon empfand, im Augenblicke wo er das verrätheriſche Schwert gegen ſein eigenes Vaterland zu ziehen im Begriffe ſtand. Es litt ihn in keinem Zimmer. In banger Erwartung blickte er den ganzen Tag bald zu dieſem, bald zu jenem Fenſter forſchend hinaus, ob der Bothe mit der Nachricht des gelungenen Handſtreiches nicht bald kommen werde? Als endlich ein Offizier daher ſprengte, rief er haſtig vom Fenſter hinunter: „Ob alles wohlſtünde?" und da dieſer ein freudiges Ja! hinaufrief, wendete er ſich zu den zahlreichen Herrn im Saale, und ſprach, ſeiner Beklommenheit Luft machend: „Meine Herrn! Ulm iſt unſer! „meine Völker haben es erobert." Alle Offiziere, ſchrieb Ricourt an ſeinen Monarchen, freuten ſich über die Nachricht. In die Herzen der Miniſter konnte ich nicht ſehen; aber auf ihren Geſichtern war Freude nicht zu leſen. —

Man kann ſich von der Ueberraſchung und dem Staunen,

welches dieſer unerwartete Schritt des Churfürſten in ganz Europa hervorbrachte, kaum einen Begriff machen. Das Ereigniß glich einem Funken, der in ein Pulverfaß fiel, deſſen Exploſion in weitem Umkreiſe alles erſchütterte, und mit Furcht und Schrecken erfüllte. Auch war die allgemeine Aufregung um ſo größer, je weniger man wußte, in welcher Richtung die Flamme des ausgebrochenen Kriegsfeuers weiter greifen würde.

Sobald die Reichsverſammlung zu Regensburg vom Ereigniſſe Kunde erhielt, war die erſte Folge des allgemeinen Unwillens eine Mahnung aller drei Kollegien an den Churfürſten, Ulm ohne Zeitverluſt in den vorigen Stand zu ſetzen, oder es ſich ſelbſt zuzuſchreiben, wenn die Verſammlung in der Kriegserklärung, die man wider Frankreich zu erlaſſen im Begriffe ſtehe, auf das Faktum Rückſicht nehme.

Aber der Churfürſt Maximilian beantwortete die Mahnung der Reichsverſammlung durch eine zweite Gewaltthat, nämlich durch die Wegnahme Memmingens am 30. September, und überhaupt durch furchtbare Verwüſtung Schwabens. Durch dieſe Gewaltthaten beſchleunigt, erfolgte am 6. Oktober die förmliche Kriegserklärung wider Frankreich und Spanien.

## IV.

## Vertheidigungs-Anſtalten in Tirol nach dem Ausbruche des Krieges in Deutſchland.

Ernennung des Generals Martin Gſchwind zum Militär-Direktor in Tirol. — Vorkehrungen in den Gränzfeſtungen. — Aufgebothe. — Verhandlungen mit den Ständen. — Zuſammenkunft in Innsbruck. — Klagen und Forderungen des Militär-Direktors. — Erklärungen und Bewilligungen der Stände. — Errichtung einer ſtändiſchen Schutz-Deputation in Innsbruck. — Streitigkeiten zwiſchen den geheimen Stellen und der Landſchaft wegen Vergütung der Durchmarſch-Koſten. — Heftiger Zwieſpalt wegen Verpflegung des Militärs an den Gränzen. —

Unter allen Gränzländern Baierns hatte nach dem Ausbruche des Krieges in Deutſchland keines mehr Urſache, gegen den Sturm auf ſeiner Hut zu ſeyn, als Tirol. Als Weg und Schlüſſel zur franzöſiſchen Armee in Italien, konnte es beinahe zuerſt eines Einbruches gewärtig ſeyn. Es entwickelte ſich daher ſowohl von Seite der Landesregierung als auch der Stände große Rührigkeit, um einem ſolchen Falle zu begegnen.

Schon im Jahre 1698, wo die erſten Vorzeichen des Erbfolgekrieges am politiſchen Horizont erſchienen, hatte die Regierung angefangen, dem Defenſionsweſen mehr Aufmerkſamkeit zuzuwenden. Durch kaiſerliche Reſolution ddo.

30. April war für Tirol ein eigener Direktor in Militärſachen ernannt, und hierzu zur Belohnung ſeiner Verdienſte der General-Feldmarſchall-Lieutenant Johann Martin Gſchwind, Freiherr von Peckenſtein, ein unter den Waffen ergrauter Soldat, erwählt worden, der aber ſein Amt erſt im Frühjahre 1702 antrat.

In demſelben Jahre war an ſämmtliche Gerichtspfleger die Aufforderung ergangen, ein Verzeichniß aller Scheibenſchützen an die Stellen in Innsbruck einzuſenden. Hierauf ward am 1. Dezember eine neue Scheibenſchützen-Ordnung bekannt gemacht. Vermög derſelben durften nur herrſchaftliche Bediente und deren Söhne, und andere angeſehene und unverdächtige Männer an den geſetzmäßig errichteten Schießſtätten zugelaſſen werden, „damit ſelbe für den „Fall einer Landes- und Feindesgefahr zur Va„terlands-Vertheidigung ſich qualificiren könn„ten.“ Handwerksgeſellen, Knechte und hergelaufene Burſche wurden abgewieſen. — Auch gab man in den Freigerichten unter gewiſſem Vorbehalte die Gemsjagd frei, um die Luſt des Schützenthums zu wecken. Nicht minder wendete man die Aufmerkſamkeit auf die Gränzfeſtungen, und beſetzte dieſelben wo es Noth that, mit tüchtigeren Kommandanten. Die Stadt Kufſtein bekam ſtatt des Grafen Ferdinand Karl von Mohr den Obriſtlieutenant der Landmiliz von Ober- und Unterinnthal, Grafen Peter von Wolkenſtein-Troſtburg. Das Kommando im Schloſſe war kurz zuvor, nach Entfernung des blödſinnigen Johann Heinrich Kößler von Boymund, einem gewiſſen Franz Joſeph Cornau, Landmiliz-Hauptmann in Puſterthal und ehemaligen Obriſt-Wachtmeiſter bei dem Mollner'ſchen Heiducken-Regimente, übertragen, und ihm ſowohl als dem Grafen Wolkenſtein Wachſamkeit, Nüchternheit, Ordnung und Mannszucht, gutes Einverſtändniß mit den untergebenen Offizieren und ſchnelle Berichterſtattung über alle Vorfälle nach Wien und Innsbruck eingeſchärft worden. So wie ſich aber im Auguſt 1702, wo die Bewegung der baieriſchen Truppen begann

die Feindesgefahr drohender herausſtellte, und von der baieriſchen Gränze fortwährend Berichte über große Geldſummen, die zu München aus unbekannter Quelle in die Kriegskaſſen floſſen, über Rüſtungen und Arbeiten, die ſelbſt an Feiertagen nicht unterblieben, und ſämmtlich auf eine Belagerung hindeuteten, bei den Stellen in Innsbruck einliefen, wendete man die Aufmerkſamkeit noch ernſtlicher den Tiroler-Gränzfeſten zu. Man fand für gut die Päſſe gegen Baiern von dem Militär-Direktor Gſchwind, der inzwiſchen nach Tirol gekommen war, in Begleitung des Hofkammer-Präſidenten Johann Franz Baron von Coreth unterſuchen zu laſſen. Er beſichtigte Kufſtein, Aachenpaß, Scharnitz und Luitaſch (Ehrenberg hatte er bei ſeiner Ankunft in Augenſchein genommen, da er von Wien über Augsburg kam), und übergab als Reſultat ſeiner Rundreiſe den geheimen Stellen folgendes Gutachten:

„Man bedürfe allenthalben einer großen Menge Bau„materialien zu Schanzen und Palliſaden, namentlich an „der Gallaſchen Schanze unter Kufſtein. Für Kufſtein ſelbſt, „welches die größte Beachtung verdiene, insbeſon„dere ſechshundert Zentner Mehl, hundertfünfzig Zentner „Pulver, ein Paar tauſend Handgranaten, etliche tauſend „Falkonetten und Kartätſchenkugeln, verſchiedene Feuerwerk„Materialien, Räder, Lavetten, Luntenzeug, Büchſenmei„ſter und Feuerwerker, und zur Beſatzung wenigſtens zwei„hundert Mann. Doch genüge dies Alles nur einſtweilen; „für den Fall eines wirklichen Angriffes thue größere Vor„ſehung Noth. Alle Bergwege ſollen verhackt und mit Schei„benſchützen beſetzt werden. Den Waldmeiſtern und Berg„richtern ſey einzuſchärfen, daß ihre Wachſamkeit das meiſte „verhüten müſſe. Das 1677 den 14. Dezember in Druck er„ſchienene und allen Landesobrigkeiten zugefertigte kaiſerliche „Verfahrungs- und Verhaltungs-Mandat, ſo wie die vori„ges Jahr (1701) gedruckten Mandate in Betreff der Sam„melplätze und Kreidenfeuer ſollen neu gedruckt und als „Richtſchnur hinausgegeben werden. Weil von der Errichtung

„einiger Freikompagnien im Lande kein erſprießlicher Dienſt „zu erwarten, ſo ſey ſeine, auch von andern vornehmen „Generälen, welche Tirol kennen gelernt, einmüthig ihm „empfohlene Meinung, man ſoll ein Regiment altverſuchter „Soldaten ins Land verlegen; nur müßte die Hofkammer „deren Beſoldung abzulehnen ſuchen. Höchſtens könnte ſich „die Kammer erbiethen, ſich nach Kräften bemühen zu wol= „len, dieſer an die Gränze geſtellten Miliz von etwa zwölf= „hundert Mann, in Ausſicht auf anderweite Hülfe, von „Zeit zu Zeit Commiß=Brod zu verſchaffen. — Mit der „Landſchaft müſſe man eiligſt in Unterhandlung treten; die „Umſtände ſeyen von der Art, daß man ihrer Erklärung „bedürfe. Vor allem dürfen die geheimen Räthe Sr. Ma= „jeſtät nicht bergen, daß man die Ausgaben ganz und gar „nicht erſchwingen könne, wenn von dem unteröſterreichiſchen „Aerar keine Hülfe komme, beſonders wenn der oberöſter= „reichiſchen Hofkammer nicht alle Auslagen für die vorder= „öſterreichiſchen Lande abgenommen werden.“

Nach der Ueberreichung dieſes Gutachtens reiſ'te General Gſchwind alſogleich zur Beſichtigung der Päſſe an die wälſchen Confinen ab.

Während die Stellen bemüht waren, den angezeigten Bedürfniſſen der Gränzpäſſe, ſoweit es in ihren Kräften lag, abzuhelfen, aus dem Innsbrucker Zeughauſe, welches damals mit Waffen für 30,000 Mann verſehen geweſen ſeyn ſoll, das verlangte Material herauszugeben; während ſie dem Inhaber des Landmiliz=Regimentes von Ober= und Unterinnthal, Grafen Maximilian von Althan auftrugen, von ſeinem Regimente zweihundert Mann nach Kufſtein zu ſtellen, und während ſie an die Scheibenſchützen, von denen im Ganzen vierzehnhundert Mann einrollirt waren, die Mahnung erließen, ſich auf jeden Ruf bereit zu halten, erſcholl plötzlich die Kunde von der unerwarteten Ueberrumpelung Ulms.

Nun ſtieg die Beſorgniß eines feindlichen Einbruches in Tirol, wie geſagt, mit gutem Grunde noch höher; aber

auch die Thätigkeit für Gegenwehr. Der geheime Rath erließ Befehl an die Landmiliz, Scheibenſchützen, Hof- und Landjäger, mit Wehr und Waffen ſich marſchfertig zu halten; ließ in Ober- und Unterinnthal Kreidenfeuer aufrichten, die landesfürſtlichen Mandate über die Sammelplätze*) und Pflichten eines jeden Unterthans verleſen, die Abwege durch Berg und Wald verhacken, die Brücken abwerfen, an den Gränzpäſſen Schutzwehren anlegen, Steinlavinen aufhäufen, jede Gattung Sturmwaffen in Bereitſchaft halten, die Lebensmittel, da wo der Feind hereinbrechen könnte, wegräumen, und vor Allem genaue Kundſchaften über die Bewegung des Feindes einziehen. Und da auch von Wien ddo. 13. September die Mahnung kam, alle erwähnten und noch mehrere Vorſichtsmaßregeln anzuwenden, ſo wiederholten die oberöſterreichiſchen Weſensräthe unter dem 22. September ihre Vorſchriften mit dem weitern Auftrage an die Landeshauptmannſchaft, an die Städte und Gerichte, an die Landmiliz-Oberſten und alle anderen befehlhabenden Offiziere, ſich auf jedesmaliges Erfordern mit gebührender Aufmerkſamkeit und ſchuldigem Gehorſame an den Militär-Direktor General Gſchwind zu halten. Zugleich riefen ſie dieſen General in aller Eile von den italieniſchen Gränzen zurück, und erſtatteten unter demſelben Datum 11. September Bericht an den Kaiſer über die Größe der

*) Die Sammelplätze für die Landmiliz, Scheibenſchützen, Hof- und Landjäger waren folgende:

In Oberinnthal Telfs für die Zuzüge von Pfunds, Laudegg, Landegg, Imſt, Petersberg, Stams und vom Gericht Ehrenberg dieſſeits des Ferns.

In Wippthal: ein den oberöſterreichiſchen Weſen beliebiges Dorf in der Nähe von Innsbruck für die Zuzüge von Sterzing, Steinach, Matrei, Oberberg, Innsbruck, Ambras, Stubei, Arams, Hörtenberg und Wiltau.

In Unterinnthal Zirl, wenn die Gefahr von oben, — Schwatz oder Rattenberg, wenn von unten, für die Zuzüge von Hall, Thauer, Rattenberg, Schwatz, Rothholz und Kitzbühel.

Tirol drohenden Gefahr, mit hinzugefügter Bitte, die unter dem General Solari aus Guaſtalla zurückkehrenden zweitauſend Mann in Tirol behalten, und zur Gränzhut verwenden zu dürfen. Auch bathen ſie mit beſonderer Zudringlichkeit, der Kaiſer wolle ihnen den bisherigen Kriegsdirektor, General Gſchwind, zum Troſte des Landes noch ferner, wenigſtens ſo lange laſſen, bis ſich die churbaieriſchen Abſichten deutlicher offenbarten.

Dieſer General ſtand nämlich, allem Anſcheine nach eines Verdruſſes wegen, im Begriffe aus Tirol abzuziehen. Da er zu ſeinem Poſten ſchon im Jahre 1698 ernannt worden war, ſein Amt aber erſt im Jahre 1702 angetreten hatte, ſo war für die Zwiſchenzeit die Leitung der Defenſions-Anſtalten einer eigenen Deputation übergeben worden. Dieſe ſetzte ihre Funktionen auch noch nach der Ankunft des Militär-Direktors fort. General Gſchwind glaubte ſich dadurch beſchränkt, und ſcheint im Verdruſſe auf ſeine Abberufung aus Tirol angetragen zu haben. Der Kaiſer bewilligte den Stellen beide Bitten, die um das Militär mit dem Beiſatze, daß ihm Tirol ein ſehr wichtiges Land ſey; und die um die fernere Beibelaſſung des Militär-Direktors mit der nähern Beſtimmung ſeiner Gewalt, indem er dieſelbe von jeder Beſchränkung befreite und unabhängig erklärte. Da dieſe Ernennung des Generals Gſchwind zum abſoluten Militär-Direktor und die Befreiung ſeiner Befugniſſe von jeder Beſchränkung und Kontrollirung ſpäter für Tirol eine außerordentliche Bedeutung gewann, ſo verdient dieſer Erlaß als eine der merkwürdigſten Thatſachen um ſo mehr unſere Aufmerkſamkeit, als die ſpätern Ereigniſſe klar bewieſen, daß einige Beſchränkung des Generals beſſer geweſen wäre, da er dem wichtigen Geſchäfte der Landesvertheidigung allein nicht gewachſen war, und ſeine unbeſchränkte Gewalt nicht nur die Thätigkeit anderer lähmte, ſondern auch Vielen an der unglücklichen Wendung Mitſchuldigen ſpäter erwünſchten Vorwand gab, ſich aus dem Spiele zu ziehen. Der Kaiſer erklärte: „Er wolle bei

„dem gemeinſamen Zutrauen zu General Gſchwind dieſen „dem Lande gerne noch ferner laſſen; aber für das Militär= „weſen in Tirol dürfte am beſten geſorgt ſeyn, wenn dem „General, als welcher ohnehin Direktor in den Kriegs= „ſachen der ober= und vorderöſterreichiſchen Lande ſey, die „uneingeſchränkte Gewalt in dieſem Fache dergeſtalt einge= „räumt würde, daß ihn die in ſeiner Abweſenheit beſtellte „Deputation darin nicht irre noch beeinträchtige, und er „in Zukunft die Militärgeſchäfte in Tirol allein beſorge, „darüber auch dem Kaiſer allein zur Rede und Antwort „ſtehe, Niemand aber ihm einrede noch Maaß und Ord= „nung gebe. Von ſeiner Klugheit ſtehe übrigens ohnehin „zu erwarten, er werde in Fällen, wo Rath und Hülfe „nöthig, aus eigenem Antriebe nicht unterlaſſen, ſich mit „dem geheimen Rathe und den beiden Weſen und der er= „wähnten Deputation in gutes Vernehmen zu ſetzen.“

Nach dieſen Vorbereitungen hielt man in Tirol, der ganzen baieriſchen Gränze entlang, ſorgfältig Wache. Man zog die genaueſten Kundſchaften über des Feindes Bewegungen ein, und bediente ſich zur Beſetzung der Gränzpäſſe neben der Landmiliz auch des wenigen Militärs, welches im Lande vorhanden war.

Plötzlich in den erſten Tagen des Oktobers erſcholl die Nachricht von dem neuen Gewaltſtreiche des Churfürſten auf Memmingen. Die Richtung dieſer Bewegung gab der frühern Vermuthung eines feindlichen Abſehens auf Tirol neues Gewicht, und beſtärkte ſehr den Verdacht es dürfte zunächſt Kempten, und ſofort einem oder dem andern Paſſe an der Nordweſt=Seite Tirols gelten. Daher ließen die Weſens Räthe auf Verlangen des Kriegs=Direktors den Befehl ins Land ergehen, daß gemäß den Beſtimmungen der Zuzugsordnung vom Jahre 1511 nebſt der Landmiliz und den Scheibenſchützen, ſich auch das erſte Landaufgeboth erheben, und des Winkes gewärtig ſeyn ſollte, wo es ſich nach Erforderniß der Noth aufſtellen müßte. Bei zunehmender Gefahr ſollte auch der zweite und dritte Zuzug aufbrechen. Waffen fände

man im landſchaftlichen Zeughauſe zu Innsbruck. Doch ſollte der Zuzug nach Hauſe entlaſſen werden, ſobald reguläres Militär ankäme. Gleichzeitig lief vom Hofkriegsrathe aus Wien die Mahnung ein, die Päſſe Scharnitz, Achenthal und Kufſtein in den beſtmöglichſten Vertheidigungszuſtand zu ſetzen. Die Räthe ſchärften allen Kommandanten der Gränzpäſſe die umſichtigſte Wachſamkeit ein. Und da bei allen dieſen Vorkehrungen die Landſchaft weder umgangen werden konnte noch durfte, indem die Landesvertheidigung größtentheils ihr oblag, ſo eröffnete der geheime Rath mit ihr ſogleich wieder die nöthigen Verhandlungen, welche bei der allgemein aufſchreckenden Gefahr einen äußerſt thätigen Charakter annahmen. Unter dem 6. Oktober forderte der geheime Rath den Landeshauptmann auf, mit Zuziehung eines landſchaftlichen Ausſchuſſes ohne Verzug zur Berathung der nöthigen Vertheidigungs-Anſtalten nach Innsbruck zu kommen. Gleiche Aufforderung erging unter demſelben Datum an die beiden Fürſtbiſchöfe mit dem Zuſatze, daß der Churfürſt bereits ſchon auf Reute vorrücke.

Auf dieſe Nachricht hielt der Biſchof von Brixen noch ſpät in der Nacht Hofrath, und ſendete ſogleich den Ignaz von Walter nach Innsbruck, um den Berathungen beizuwohnen, und darauf zu ſehen, daß dem Stifte nicht zu hart, und nichts gegen ſeine Immunitäten geſchehe. In Botzen verſammelten ſich, vom Landeshauptmanne eiligſt einberufen, ohne Verzug am 11. Oktober die Grafen Johann Joſeph Hendl und Urban Dominik Fieger, Freiherr zu Dornsberg, der Deputirte der Stadt Meran Diſeni, von Botzen Melchior Salvotti und die Vertreter der Viertel Etſch, Eiſack und Vintſchgau. Weil aber der Landeshauptmann wegen Unpäßlichkeit zu Bette liegen mußte, ernannte er den Grafen Hendl zu ſeinem Stellvertreter, und ließ den anweſenden Ständen die Urſachen der Einberufung vortragen, mit der Erinnerung, ſie möchten insgeſammt eiligſt nach Innsbruck abreiſen, vom Rathe die Convocations-Gegenſtände vernehmen, und bei den obwaltenden gefährlichen

Umſtänden dasjenige berathen helfen, was die Sicherheit des Vaterlandes erheiſche.

Schon am folgenden Tage reiste Hendl mit dem Landſchafts-Sekretär nebſt den Vertretern der Städte und Gerichte nach Innsbruck, wo ſie ſich am 13. durch den Hofvicekanzler-Amtsverwalter Paul Andreas Troyer dem Rathe melden und bedeuten ließen, ſie ſeyen Angeſichts des Einberufungsſchreiben gekommen, um zu vernehmen, welche Berathungen derſelbe mit dem engern Ausſchuſſe pflegen wolle. Uebrigens fanden die Deputirten von den nordtiroliſchen Ständen noch Niemand in Innsbruck, obwohl ſie dieſelben bereits in Berathung zu treffen gehofft hatten; denn das Reſcript an den Landeshauptmann hatte unter andern auch angekündet, daß der geheime Rath mit den Ständen aus der nächſten Umgebung von Innsbruck bis zur Ankunft der Südtiroler einige Vorkehrungen machen werde. Daher meldeten nun ohne weitern Zeitverluſt die beiden Vertreter von Innsbruck, Jakob Kolb und Leopold von Roſt, der Stadt Hall und den Viertels-Vertretern von Ober- und Unterinnthal die Ankunft der übrigen Stände, und luden ſie ein ebenfalls nach Innsbruck zu kommen. Sie erſchienen am 14. Nachmittag um 3 Uhr begaben ſich ſämmtliche Deputirte mit dem fürſtlich-brixner'ſchen Geſandten, der auch für Trient Gewalt hatte, mit dem Prälaten Gregor von Wilten, dem Landeshauptmannſchafts-Verwalter, mit Leopold von Roſt und Jakob Kolb von Innsbruck, Paul Rohrbacher von Hall und dem Viertelsvertreter von Unterinnthal an ihrer Spitze nach Hof, wohin ſie zur Conferenz beſchieden waren.

Von Seite des geheimen Rathes erſchienen der General Gſchwind und der Freiherr Paul Andreas Troyer nebſt drei Sekretären. Troyer hielt eine Anrede, worin er die Beweggründe, welche den geheimen Rath zur Einberufung der beiden fürſtlichen Stifte und der Landſchaft bewogen, auseinanderſetzte. Der hauptſächlichſte war: „von den Ständen „bei der völligen Erſchöpfung und Unzulänglichkeit des

„Aerars Hülfe zur Abwehrung des Unglückes eines feind„lichen Einbruches zu erlangen.“ Worin dieſe beſtünde, würden ſie von dem wohlerwähnten General Gſchwind vernehmen, dem der Kaiſer die Landesvertheidigung und die Leitung der Militärſachen anvertraut habe.

Darüber hielt General Gſchwind, zuvörderſt mit Anführung ſeines Charakters und des ihm übertragenen Direktoriums einen ſehr zierlichen Vortrag. Er verbreitete ſich in demſelben über die Uneigennützigkeit ſeiner Abſichten, und fügte die Verſicherung hinzu, „es weder an Mühe und Ar„beit noch an nöthiger Vorſicht ermangeln laſſen, ja Leib „und Leben zur Rettung des Landes daran ſetzen zu wollen. „Er könne zwar ſein Befremden über das Benehmen der „Landſchaft nicht bergen, von welcher bisher noch gar Nie„mand zu ihm gekommen ſey. — Auf Betrieb der hohen „Stellen ſey der Zuzug von einigen nächſtgelegenen Orten „aufgebothen worden. Die Verpflegung desſelben und die „Beſtreitung anderer Ausgaben erheiſchen aber Mittel, „welche die Hofkammer allein unmöglich aufbringe; es müſſe „alſo von Seiten der beiden fürſtlichen Stifte und der Land„ſchaft eine mitleidige Concurrenz ſtattfinden, welche fol„gende vier Punkte wohl zu berückſichtigen hätte. Erſtens „die Regulirung des Zuzuges und den dem Lande ohnehin „für den erſten Monat obliegenden Sold. Zweitens die „Proviantirung des Landes. Drittens die Ausbeſſerung des „Gewehres und Herbeiſchaffung der Munition, und vier„tens einen Vorſchuß an Geld für alle Fälle, deſſen Ver„waltung jedoch in den Händen der Landſchaft bleiben „könne. Dann erheiſche die Noth, daß die Landſchaft einige „Deputirte in Innsbruck zurücklaſſe, die Gewalt hätten, „mit dem Militär-Direktorium gemeinſchaftlich zu handeln. „Er wolle nichts unnöthig verwenden, ſondern in allem die „beſte Oekonomie halten. Einen Beweis hievon hätte er „ſchon dadurch geliefert, daß er die Wälder bisher nicht „verhacken laſſen; denn bald ſey ein Wald gefällt, aber „nicht ſobald wieder angewachſen.“

Nach dieſem Vortrage des Herrn Generals nahm der Landeshauptmannſchafts-Verwalter Graf Hendl das Wort, dankte im Namen der beiden Stifte und der Landſchaft für ſeine Sorgfalt, und drückte die Freude aus, die Leitung der Militär-Geſchäfte in den Händen eines Mannes zu ſehen, von deſſen Erfahrung im Kriegsweſen man ſchon die ſchönſten Proben habe; man empfehle ihm das Beſte des Landes. Das Petitum belangend, werde man es eilfertig in Ueberlegung nehmen; man bitte aber um ſchriftliche Mittheilung der Punkte, um ſie auch den Ständen, die noch erwartet würden, vorlegen zu können.

Neun Uhr Abends wurden der landſchaftlichen Deputation die Punkte ſchriftlich übergeben.

Am 15. Oktober Vormittag entwarfen hierauf die Stände folgende Antwort. Im Eingange danken ſie dem Kaiſer für die Uebertragung der Militär-Direktion an einen Mann, deſſen erprobte Kriegserfahrung das Land zu den beſten Hoffnungen berechtige. Dann verwahren ſie ſich gegen jede Conſequenz, welche aus der Art und Weiſe der Einberufung, worin man wegen der andringenden Gefahr über manche Form hinweggegangen, zum Präjudiz der Landesfreiheiten für künftige Fälle erwachſen könnte. Sodann ſchreiten ſie zur Beantwortung der Punkte. Erſtens, in Betreff der Herbeiſchaffung des nöthigen Unterhaltes, der Abwechſelung, Verdoppelung und Vermehrung des Zuzuges erklären ſie ſich zu allem bereit, was das eilfjährige Landlibell den fürſtlichen Stiften und den Ständen auftrage. Man ſey ſo eben im Begriffe, alle ſowohl zur Bezahlung des erſten Monatſoldes, als auch zur Abwechſelung und nöthigenfalls zur Erhöhung des Zuzuges erſprießlichen Vorkehrungen zu treffen; man überlaſſe ſich aber zugleich der tröſtlichen Hoffnung, daß auch die allergnädigſte landesfürſtliche Herrſchaft ihres Ortes, insbeſondere in Anſehung der Lieferung nichts unterlaſſen werde, wozu das Landlibell ſie anweiſe. Was die verlangte Lieferung der Kriegsmunition an Musqueten, Pulver, Blei, Lunten, Schanzzeug und Handgranaten,

dann die im dritten und vierten Punkte verlangte Errichtung eines Landmagazines und die Reparatur der Ort- und Gränzpäſſe betreffe, zeige das erwähnte Libell ganz klar, wem dieß Alles obliege*).

Nichts deſtoweniger habe man zweitens in gegenwärtigen außerordentlichen Umſtänden, jedoch ohne Eintrag der Stift- und Landesfreiheiten und ohne Schuldigkeit, freiwillig den zuziehenden Gerichten bereits eine große Quantität Obergewehr, Pulver, Blei und Lunten hinausgegeben. Man erbiethe ſich auch mit obigem Vorbehalte, im Falle der Noth, ſo viel noch vorhanden, bereitwilligſt herzugeben. Zu ſolchem Ende ſey man bereits im Werke, das vorhandene Gewehr ſäubern und ausbeſſern zu laſſen. Mit allem dem werde man aber zur Bewaffnung der für den größten Zuzug aufgebothenen 20,000 Mann nicht auslangen. Daher man der gänzlichen Hoffnung lebe, die landesfürſtliche Herrſchaft, als welcher laut Vertrag vom Jahre 1511 die Herbeiſchaffung des Gewehres und der Kriegsmunition allein obliege, werde das weitere und abgängige um ſo weniger aus ihrem Zeughauſe verweigern, als man der oberöſterreichiſchen Hofkammer erſt jüngſt bei der General-Abrechnung zum Ankauf und zur Ausbeſſerung des Gewehres 2500 fl. in Reſtanten übergeben habe, zu geſchweigen, was ſelbe an jenen 7000 fl., die ihr 1675 für Munition bar erlegt worden, noch rückſtändig ſey. Dieſen Rückſtand überlaſſe man gleichfalls zu ſolchem Zwecke der Hofkammer.

Drittens, obſchon das Landlibell die Proviantirung dem Landesfürſten allein zur Pflicht mache, wolle man doch, aber wie geſagt, ohne Präjudiz, über die bereits bei dem jüngſten Steuer-Compromiß der löblichen oberöſterreichiſchen Hofkammer übergebenen tauſend Star Weitzen und fünfzehnhundert Star Roggen, deren Auslieferung dieſe Tage folgen werde, auch noch die von der vorjährigen landſchaft-

*) Das Landlibell von 1511 findet ſich abgedruckt in dem Tiroler-Almanach auf das Jahr 1802. p. 68—89.

lichen Getreidproviſion, vorhandenen zwölfhundert Star Roggen, nicht weniger das in Hall liegende Halbgetreid bei zweitauſend Star auf ein Magazin verwenden laſſen. Auch habe man über tauſend Star Roggen, welche der Kontrahent binnen vier Wochen am Heftſteck zu Hall einzuliefern verſprochen, einen Kontrakt abgeſchloſſen, und zugleich die Errichtung eines Magazines an der Etſch angeordnet. Mit dieſem Vorrathe, nebſt jenen 20,000 Staren, die man auf Abſchlag der Etappen im nächſten Frühjahre mit ziemlich gegründeter Hoffnung aus Oeſterreich erwarte, glaube man von Seiten der fürſtlichen Stifte und Stände ein Ergiebiges gethan zu haben, zumal auch der Herrſchaftskaſten wohl verſehen ſey.

Viertens erinnere man ſich, allein während der glorwürdigſten Regierungszeit der jetzt herrſchenden kaiſerlichen Majeſtät zur unmittelbaren Vertheidigung des liebwerthen Vaterlandes weit über zwei Millionen beigetragen, und dabei die Bitte nie unterlaſſen zu haben, etwas auf die Verſicherung der Päſſe verwenden zu wollen; wie denn auch 1696 kraft kaiſerlicher Reſolution 40,000 fl. dazu beſtimmt worden. Davon ſeyen noch unverbaut achttauſend Gulden in den Händen der löblichen Hofkammer. Mit dieſen und jenen bei dem Ausſchuß-Congreß 1698 ausſchließlich zu dieſem Zwecke aufbewahrten 15,000 fl. können, wie man ſich vertröſte, alle Werke, deren Errichtung dermalen Zeit und Gefahr zulaſſen, zu Stande gebracht werden.

Fünftens endlich wolle man in Anbetracht des auf viele tauſend Gulden ſich belaufenden Monatſoldes, in Anbetracht des ebenfalls auf 10,000 fl. berechneten Getreidankaufes, ferner in Anbetracht der auf die Ausbeſſerung des Gewehres ergehenden Koſten, und endlich in Anbetracht eines für andere unabweisliche Ausgaben nöthigen Fondes einen halben Steuer-Termin bewilligen. Ein Viertel davon ſoll zu Georgi, und das andere Viertel zu Andrei nach dem gewöhnlichen Steuer-Fuße im Jahre 1704 nebſt den jedesmal ſchon angelegten Vierrelterminen getrieben werden.

Man erbiethe ſich noch weiter, das Geld unterdeſſen durch Anlehen zu anticipiren, in Innsbruck eine Kaſſe anzulegen und einen Kaſſier dazu zu verordnen; aber Alles wieder ohne die geringſte Unterbrechung und ohne Eintrag der Landesfreiheiten, des Landlibells und alten Herkommens, allein zur Erweiſung der niemals unterbrochenen Treue, des Eifers und der Liebe zum Vaterlande.

Am Schluſſe der Antwort verſichern die Stände, „ſie „hätten alle obigen Bewilligungen zwar mit gutem Willen „gemacht, wären aber dennoch genöthiget, dieſelben als eine „in jeder Beziehung höchſt beſchwerliche Laſt zu betrachten. „Schon bei ältern Bewilligungen und Anticipationen hätten „ſie ſich ſehr weit eingelaſſen; Stifte und Stände ſeyen „durch die unerhörten Durchzüge in tiefe Schulden ge„rathen, und würden bei ferneren Durchmärſchen noch tiefer „hineinſinken. Darum hoffen ſie um ſo zuverſichtlicher, mit „ihren Bewilligungen einer allergnädigſten landesfürſtlichen „Zufriedenheit zu begegnen. Sie müßten aber zum aller„letzten Schluſſe noch einmal in Erinnerung bringen, daß „alle oben angeführten Zuſicherungen ohne Abbruch und „Eintrag der Landesfreiheiten und Privilegien des eilfjähri„gen Libells nur gegen Reverſalien übergeben würden.“

Hiemit wurde die Antwort geſchloſſen, und dem geheimen Rathe überreicht. Ob ſie den Wünſchen desſelben entſprach, iſt nicht ausgeſprochen. Die kaiſerliche Approbation, welche im November erfolgte, billigte zwar Alles, hob aber doch nur die zugeſicherte Fondsbildung als beſonders zweckmäßig zur Abwendung der Vaterlands-Gefahr mit vorzüglichem Wohlgefallen hervor.

Nach der Uebergabe ihrer Antwort entwarf die Landſchaft noch die Inſtruktion für den Ausſchuß, welcher zur gemeinſchaftlichen Leitung des Defenſionswefens an der Seite der Militär-Direktion und der geheimen Stellen in Innsbruck zurückbleiben ſollte. Den Ausſchuß bildeten der Prälat Gregor von Wilten, Leopold von Roſt, Jakob Kolb und Dr. Bartl als zunächſt gelegene Stände.

Die Inſtruktion reducirt ſich weſentlich auf folgenden Inhalt. Die Deputirten ſollen auf jedes Erfordern der Stellen oder des Direktoriums in Sachen der Landesdefenſion erſcheinen, und nach Maßgabe des Bedürfniſſes ſie mit Rath und That unterſtützen. Auch die allgemeinen Bedürfniſſe des Landes ihnen vortragen, um Abhülfe bitten, und überhaupt alles thun, was zur beſſern Vertheidigung erſprießlich ſeyn mag, doch immer mit Gutheißen der Dikaſterien und des Direktoriums. Das zum Fond beſtimmte Geld und das für ein Magazin bewilligte Getreid ſollen ſie ſelbſt verwalten, und zu keinem andern Zwecke verwenden, als zu dem beim engern Ausſchuſſe bezeichneten. Wichtigere Vorfälle, beſonders ſolche, an die man beim Congreſſe nicht gedacht habe, ſollen ſie zuerſt wo möglich, der Landeshauptmannſchaft und den beiden Stiften melden, und deren Erklärung abwarten. Der Zuzug des Landvolkes ſoll nach der Zuzugsordnung vom Jahre 1605 und 1660 geordnet werden, und die Deputation die Beſtimmungen des Geldquantums, welche der Landmiliz auf Abſchlag vorgeſchoſſen werden ſoll, ſich vorbehalten.

Mit dieſen Verhandlungen ſchloſſen vor der Hand die Anſtalten zur Landesvertheidigung. Baiern richtete den Lauf ſeiner Unternehmungen nach Memmingens Wegnahme nicht gegen Tirol, ſondern gegen den Schwarzwald, und ſuchte eine Vereinigung mit den vom Rhein herkommenden Franzoſen zu bewerkſtelligen. Weil aber dieſe im Laufe des Jahres 1702 nicht zu Stande kam, ſo verging der Winter ohne fernere Gefahr von dieſer Seite.

Die Landſchaft und die Regierung wendeten ſofort ihre Aufmerkſamkeit auf andere nicht minder wichtige Gegenſtände, nämlich auf die Schlichtung einiger Zwiſtigkeiten, die ſich wegen Vergütung der Durchmarſchkoſten und wegen Verpflegung des Militärs an den Gränzen erhoben.

War die Landſchaft unter Umſtänden, wo ſie ihre Hülfe dem Vaterlande weder verſagen durfte noch wollte, von ihrem zu Botzen aufgeſtellten Grundſatze abgewichen, und

hatte ſie ſich bei der Conferenz zu Innsbruck zu neuen und bedeutenden Bewilligungen herbeigelaſſen, ſo war nichts natürlicher, als daß ſie nach ſolchen Opfern ihre Aufmerkſamkeit ſogleich wieder der Liquidirung der Durchmarſchkoſten zuwendete, und die verſprochene Vergütung flüſſig zu machen ſuchte, um auf dieſer Seite hereinzubringen, was ſie auf der andern hinausgab.

Um aber eine klare Anſicht über dieſes verwickelte Geſchäft, welches eine Menge Verhandlungen nach ſich zog, im Lande viel Unmuth verbreitete, und zu beſtändigen Reibungen zwiſchen der Regierung und den Ständen Anlaß gab, zu bekommen, müſſen einige ſchon früher erwähnte Thatſachen in Erinnerung gebracht werden.

Als der Kaiſer im November 1700 den tiroliſchen Ständen den Durchmarſch ſeiner nach Italien beſtimmten Armee ankündigte, verſprach er, die etappenmäßige Verpflegung der Truppen dem Lande bis zum letzten Pfennig zu bezahlen. Geſtützt auf dieſes Verſprechen wetteiferte das Land in Herbeiſchaffung aller Bedürfniſſe, und ſetzte mehr als eine Million auf die Beförderung des Durchmarſches ein. Nach dem Abzuge der Armee machte die Landſchaft die Liquidirung der Etappen-Rechnungen zu einem ihrer erſten Geſchäfte. Da aber ein ſo verwickeltes und weit verzweigtes Geſchäft ſich nicht in wenigen Wochen abthun ließ, glaubten die Stände keine unbillige Bitte zu wagen, wenn ſie bis zur völligen Ausgleichung der dornichten Rechnungsarbeiten einsweilen die Regierung um einige Vorſchüſſe auf Abſchlag anſprächen. Sie erhielten zur Antwort, daß die Vergütung erfolgen werde, ſobald die Rechnungen eingeſendet wären. Mit dieſer Antwort konnte ſich die Landſchaft nicht befriedigen; denn da einerſeits das Liquidirungsgeſchäft längere Zeit erforderte, andererſeits die fortdauernden Durchmärſche und die gleichzeitig nothwendig gewordenen Defenſions-Anſtalten immerwährend neue Ausgaben erheiſchten, bedurfte das Land einer ſchnellen und wirklichen Geldhülfe, und glaubte eine Abſchlagszahlung um ſo unbe-

denklicher anſprechen zu dürfen, als die Ausgaben ja wirklich auf den Durchmarſch verwendet worden waren. Im Sommer 1701 ging daher, wie ich ſchon früher erwähnte, eine Geſandtſchaft nach Wien. Sie erhielt vom Kaiſer die troſtvolle Zuſicherung einer Geldſendung von 100,000 fl. auf Abſchlag, nebſt einigen andern nicht weniger hülfreichen Vertröſtungen. Nun ließ ſich die Landſchaft die Liquidirung des Rechnungs-Geſchäftes nach Kräften angelegen ſeyn, es wurden zu dieſem Zwecke zwei Zuſammenkünfte im September 1701 zu Sterzing, und im Februar 1702 zu Botzen gehalten, und die Stände ſendeten die Rechnungen der beiden Stifte und ſämmtlicher Gerichte, ſo gut ſie dieſelben zuſammenbringen konnten, nach Wien mit der Bitte an den Kaiſer um theilweiſe oder volle Vergütung der Auslagen.

Aber nun ſtieß man auf Hinderniſſe, die Niemand erwartete, und welche das ſeiner Erledigung, wie es ſchien, nahe Geſchäft zum größten Verdruße der Landſchaft und zur Entrüſtung des nach Erſatz ſeufzenden Volkes in weite Ferne hinausrückte. Die Hofkammer in Wien proteſtirte gegen Abſchlagszahlungen, und ſtellte als leitenden Grundſatz auf, daß ſie den Forderungen der tiroliſchen Landſchaft nur dann entſprechen werde, wenn dieſe die Rechnungen in jener Form und mit jenen Belegen einſenden werde, die ſie, die Hofkammer, erſt jetzt näher bezeichnete. Dieſe Erklärung war für Tirol ein niederſchmetternder Donnerſchlag. Voll Aerger ſtellten nun auch die tiroliſchen Stände der Regierung den Grundſatz entgegen, nichts mehr zu bewilligen, bis ſie nicht wenigſtens die verſprochenen 100,000 fl. erhielten. So ſtanden die Sachen bis zum Herbſte des Jahres 1702. Als um dieſe Zeit die baieriſchen Bewegungen ein bedenklicheres Ausſehen bekamen, und die oberöſterreichiſchen Weſen faſt mit jedem Poſttage über die Mißſtimmung der Stände und den völlig darniederliegenden Zuſtand des Landes nach Hof berichteten, dachte der Kaiſer dieſer „obſchwebenden Unrichtigkeit“ endlich

ernſtlich ein Ende zu machen. Unter dem 13. September erhielt die Hofkammer Befehl: „die in Kleinmüthigkeit hin„ſinkenden oberöſterreichiſchen Stellen, Stände und Unter„thanen über die künftige Bezahlung ihres Guthabens zu „tröſten, damit das an drei Spitzen gefahrlaufende Land „darauf fußen und ſich vertheidigen könne.“ Allein die Hofkammer ſtellte dieſem Befehle ihren ſchon ausgeſprochenen Grundſatz entgegen, mit der Erklärung, Tirol werde ſogleich befriediget werden, ſobald es den Forderungen entſpreche. Nun kam der Kaiſer ſelbſt auf die Vermuthung, es müſſe der Fehler nicht auf Seiten der Hofkammer, ſondern auf Seiten der Tiroler-Landſchaft liegen, und forderte unter dem 14. Oktober dieſe in allem Ernſte auf, das wichtige Geſchäft endlich einmal in Ordnung zu bringen, und ſeinem ſchon öfter wiederholten Begehren gemäß einen ſachkundigen Mann mit den nöthigen Vollmachten und mit den von der Hofkammer verlangten Certificaten nach Wien zu ſenden.

Die in Innsbruck zurückgelaſſene ſtändiſche Deputation ſchickte den kaiſerlichen Erlaß ohne Verzug (22. Oktober) an den Landeshauptmann mit dem Erſuchen, nun ernſtlich darob und daran zu ſeyn, die Rechnungen in vollkommene Richtigkeit zu bringen, und den verlangten tauglichen Mann nach Wien zu ſchicken.

Der Landeshauptmann, der nur zu gut wußte, daß der Fehler nicht dort lag, wo das kaiſerliche Reſcript ihn zu finden glaubte, hielt die Abordnung eines eigenen Deputirten für ganz zwecklos, und meinte, die Rechnungen könnten in Tirol in Verbindung mit dem Oberſt-Kriegs-Commiſſariat der italieniſchen Armee eben ſo gut und noch beſſer liquidirt werden, als durch einen Abgeordneten in Wien. Indeſſen ſchrieb er unmittelbar nach dem Empfang des erwähnten Berichtes (25. Oktober) über die ganze Angelegenheit an den Oberſt-Hofkanzler Grafen Buccellini. Er ſchilderte ihm die Schwierigkeiten, welche die Einſendung der verlangten Rechnungen ſo lange verzögerten, deutete

auf die Gründe hin, aus welchen er gegen die Abordnung eines Agenten Bedenken trage, und bath den Grafen um Rath, wie er ſich im vorliegenden Falle benehmen ſollte. Faſt in denſelben Ausdrücken ſchrieb er auch an den Referendar von Buol, ihn um ſeine Verwendung bittend, daß doch wegen der noch nicht geſchehenen Berichtigung der Durchzugskoſten die Sendung einer erklecklichen Geldſumme nicht gehemmt werden möge. „Es ſey unmöglich, mit den „erforderlichen Certificaten aufzukommen, ehe man mit dem „Oberſt-Kriegscommiſſariat die Rechnungen in Ordnung ge„bracht habe. Das Land hätte ja auch von früher her „notoriſch viel zu haben.“

Unter dem 4. November beantwortete der Oberſt-Hofkanzler das Schreiben des Landeshauptmannes. Auch er rieth zur Abſendung eines unterrichteten Subjektes; denn ſo lange dieſes unterbleibe, werde von der Hofkammer nie ein Beitrag zu erwarten ſeyn. Der Referendar Buol erwiederte ddo. 8. November, daß ſich die Hofkammer über die ſaumſelige Einſendung der Etappen-Rechnungen ernſtlich beklage. Sie ſey zum ſchnellen Erſatze jede Stunde bereit, nur fordere ſie zwei Dinge. Erſtens die Entwürfe der Ober- oder Kriegcommiſſarien, wie viel Portionen einem jeden Regimente beim Lande angewieſen wurden; und zweitens die Quittung des Percipienten. Könne die Landſchaft dieſen zwei Forderungen genügen, ſo habe Alles ſeine Richtigkeit.

So klar beide Antworten lauteten, und ſo präcis Buol die zwei Punkte, denen man genügen ſollte, zuſammenſtellte, ſo mußten ſie doch in den Ohren der Tiroler einen höchſt widrigen und ſchmerzlichen Klang haben. Denn wenn, wie der brixneriſche Rath von Walther unter dem 13. Dezember richtig bemerkte, die kaiſerliche Hofkammer von jeher die Abſicht gehabt hatte, die Etappen nicht nach den Beſcheinungen der Offiziere, ſondern nach den vom Kriegs-Commiſſariate gegebenen Ordren paſſiren zu laſſen, ſo hätte man das Land deſſen vorher erinnern, und nicht erſt jetzt

ſolche Schwierigkeiten machen ſollen. Man konnte nun weder im Viertel an der Etſch noch am Eiſack oder Puſterthal zur Berechnung gelangen, weil die Quittungen, wenn man ſie auch vom Lande zuſammenbrachte, alles Werthes entbehrten, ſo lange ſie nicht vom Oberſt-Kriegscommiſſär von Blumenkron, der in Italien war, anerkannt wurden. Indeſſen bemühte ſich der Landeshauptmann dennoch, ſie ſo ſchnell als möglich von allen Vierteln einzutreiben; unter dem 29. November ſchrieb er an den geheimen Rath, daß er Ausſicht habe, die von den Vierteln an der Etſch und am Eiſack nächſtens, und die vom Burggrafenamte und den wälſchen Confinen bald nach Innsbruck ſenden zu können. Zugleich dachte er alles Ernſtes an die Sendung eines Agenten nach Wien, zwar nicht im Sinne der niederöſterreichiſchen Hofkammer, wohl aber in dem Sinne, daß wieder ein Mann dort wäre, der an der Stelle des heimkehrenden Tſchiderer die Intereſſen der Landſchaft verträte. Die Wahl fiel auf den Viertelsvertreter und Landrichter Fenner von Botzen. Schon zwiſchen dem 15.—20. Dezember wurde ihm ſeine Inſtruktion ausgefertigt, die man einen Inbegriff aller Klagen und Beſchwerden nennen kann, welche die Stände vor die Stufen des Thrones bringen wollten.

Aber plötzlich, als Fenner im Begriffe ſtand, abzureiſen, mußte die Sendung eingeſtellt werden; denn es brach zwiſchen der Landſchaft und den oberöſterreichiſchen Weſen heftiger Zwieſpalt wegen Verpflegung des Militärs an den Gränzen aus, wobei von Seite der letzteren nichts weniger beabſichtigt wurde, als der gänzliche Umſturz des Landlibells von 1511.

Die nächſte Veranlaſſung zum Streite war folgende. Auf die erſte Nachricht von Ulms Ueberrumpelung hatten die geheimen Stellen den Kaiſer gebethen, das unter General Solari aus Guaſtalla zurückkehrende Militär in Tirol behalten und zur Gränzhut verwenden zu dürfen. Die Bitte war noch im September 1702 bewilligt, aber ſpäter im November dahin modificirt worden, daß der Kaiſer zwar

den erſten Monatſold aus der niederöſterreichiſchen Hofkammer bezahlen werde, die anderweite Verpflegung aber um ſo mehr von denen erwarte, für deren Heil die beſagte Miliz ſtreite und wache, als ſie ohnehin nicht lange dem Lande zur Laſt fallen werde.

Das war nun für die Landſchaft eine neue Bürde, und die geheimen Stellen beſorgten mit Recht die zuvor ſchon ſchwierigen Stände noch mehr zu reitzen. Sie nahmen alſo ihre Zuflucht wieder zu Winkelzügen, verheimlichten die kaiſerliche Bewilligung bis in die Mitte des Dezembers, und überraſchten am Ende die landſchaftliche Deputation in Innsbruck, als das Militär ſchon im Lande ſtand, mit unerwarteten Zumuthungen und ſogar mit Drohungen.

Die Deputation warf nämlich bei einer Conferenz am 14. oder 15. Dezember unter andern etwas unwillig die Forderung hin, das Kriegsdirektorium möchte doch die auf den Päſſen befindliche Landmiliz durch das in Tirol theils ſchon anweſende theils einrückende Militär ablöſen, da es höchſt beſchwerlich falle, den müſſigen Soldaten im Lande verpflegen, und die Gränzhut dennoch mit eigenen Leuten verſehen zu müſſen. Die geheime Rathsdeputation griff den Antrag raſch auf, und erwiederte: „Das Kriegsdirektorium werde ſich die Beſetzung der Päſſe mit regulärer „Mannſchaft ohne Anſtand gefallen laſſen, nur müſſe einem „regulären Soldaten täglich ſoviel gereicht werden, als einem Landmilizioten.“ Nun erſt merkte die landſchaftliche Deputation die Schlinge, in welche ſie ſich mit ihrer eigenen Forderung verwickelt hatte. Sie wollte zurücktreten, und beſchwerte ſich über das Begehren des Kriegsdirektoriums, als über ein unbilliges Anſinnen bei ſchlechter Ausſicht auf Hülfe. Aber man war ſchon zu weit gegangen. General Gſchwind nahm den ſchwachen Fleck der landſchaftlichen Deputation wahr, und drohte mit einem größern Uebel, wenn man dem kleinern ausweichen wolle. „Wohlan, ſprach er, wenn die Landſchaft darauf nicht eingehen will, ſo wird die gegenwärtige Lage der Dinge aller

„Wahrſcheinlichkeit nach einen Zuzug von wenigſtens drei„tauſend Mann erfordern, und der Kaiſer, wie er gewiß „wiſſe, das Solariſche Militär, alte verſuchte Mannſchaft, „aus dem Lande ziehen, dafür aber in zehn oder zwölf Ta„gen etwa vierzehnhundert Rekruten ſeines Regimentes her„einſenden, welche dann das Land verſorgen müßte, weil „ſie zu deſſen Vertheidigung beſtimmt wären, und der Kai„ſer, der dieſe Mannſchaft hart entbehre, dem Lande da„mit einen Gefallen thue.“

Die landſchaftliche Deputation weigerte ſich zwar, und erklärte, daß ſie zu einer kategoriſchen Antwort über dieſen Punkt keine Vollmacht habe, indem die Sache beide fürſtlichen Stifte und ſämmtliche Landſchaft berühre. Sie ließ ſich aber am Ende dennoch ſchrecken, und nach mehreren Verhandlungen zu einer Nachgiebigkeit verleiten, welche weit über die Gränzen ihrer Inſtruktion hinausging. Sie kam mit dem Kriegsdirektorium überein, unter Vorbehalt der Zuſtimmung der Stifte und des Landeshauptmanns den im Lande befindlichen zweitauſend Mann regulärer Miliz und den anrückenden vierzehnhundert Gſchwindiſchen Rekruten für die Dauer der hohen Defenſions-Noth, und ſolange die Anzahl dieſer Knechte vorhanden ſeyn werde, monatlich ſechstauſend Gulden bar zu reichen, und mit Neujahr den Anfang zu machen. Dagegen ſollte der landſchaftliche Zuzug bis zum Eintritt der größten Noth aufgehoben, und weder den Offizieren noch dem gemeinen Soldaten außer Dach und Fach etwas anders gereicht werden.

Ohne Verzug, ja mit weit größerer Eile als die landſchaftliche Deputation ſetzten die geheimen Räthe unter dem 14. Dezember die Landeshauptmannſchaft über das Geſchehene in Kenntniß, aber in ſo rückhältiger Faſſung, daß dieſe ohne die unter dem 16. Dezember nachfolgende Erörterung der landſchaftlichen Deputation nicht klar geworden

wäre. „Der Kaiſer, berichten ſie, habe die Verwendung „des Solariſchen Militäres zur Beſchützung der von Baiern „bedrohten Landesgränze bewilligt. Man habe es zwar an „Vorſtellungen nicht fehlen laſſen, um die Verpflegung des„ſelben von dem ohnehin mit dem koſtſpieligen Marſchweſen „und eigenem Zuzuge beſchwerten Lande abzuwenden, und „auf den Fond der niederöſterreichiſchen Hofkammer hinüber„zuſchieben. Allein der Kaiſer habe nur den Sold des erſten „Monats aus dieſer Kammer bewilligt, und erwarte die „weitere Verpflegung vom Lande Tirol, dem die Miliz zu „Nutzen komme. Dieß habe man dem Landeshauptmann bis „auf weitere Verordnung nicht verhalten wollen; man habe „die kaiſerliche Reſolution unter dem heutigen Datum auch „den beiden fürſtlichen Stiften und der hier beſtellten ſtän„diſchen Deputation mitgetheilt.“

Zwei Tage ſpäter, am 16. Dezember, verfaßte die ſtändiſche Deputation ihren Bericht an den Landeshauptmann, und zwar mit ſichtbarer Verlegenheit um Rechtfertigungsgründe ihres Verhaltens. Sie ſtellt Anfangs den einfachen Hergang der Sache zuſammen; zählt dann alle ihre gegen das Anſinnen des Kriegsdirektoriums gemachten Einwendungen auf, und führt am Ende die Gründe an, welche ſie zur Einwilligung bewogen hätten. „Wir haben, verſichert „ſie, nicht ermangelt, das eilfjährige Landlibell in Erinne„rung zu bringen, welches die Tiroler-Landſchaft nur zu mo„natlangem Zuzuge verbindet. Allein es wurde uns die „bekannte Interpretation entgegengehalten. Vergeblich be„merkten wir, daß, wenn auch der Inhalt in dieſem Sinne „zu nehmen wäre, doch der Buchſtabe die Verpflichtung zu „einem mehr als monatlangen Zuzuge klar und offenbar „nur auf den damaligen vermöglichen Zuſtand der Land„ſchaft beſchränke. Seit 1573 und 1590 befände ſich aber „die Landſchaft in einer ganz veränderten Lage; denn ſeit „dieſer Zeit wurden ihrem Säckel gegen zwei Millionen „herrſchaftliche Schulden aufgebürdet, und dazu komme noch „der Druck der gegenwärtigen Zeiten. Aber alle unſere

„Vorſtellungen waren vergeblich. Daher wir uns endlich un„ter Vorbehalt der Genehmigung zu obigem Vertrage her„beiließen. Wir fanden uns dazu vorzüglich aus dem Grunde „bewogen, weil wir das im Vertrage bezeichnete Mittel „unter allen für das unſchädlichſte hielten, und weil wir „erwogen, daß im Weigerungsfalle dem Lande nebſt dem „Zuzuge der dreitauſend Mann gewiß auch die Verpflegung „der Rekruten durch einen Machtſpruch aufgenöthiget wer„den könnte, nichts zu ſagen von andern für den Landmann „aus dem koſtſpieligen Auf- und Abzuge und aus dem Ver„ſäumniſſe ſeines Hausweſens entſpringenden Nachtheilen.“ Am Schluſſe rathen ſie noch zur Annahme ihres Vorſchlages, und bitten im bejahenden Falle auf ein neues Anlehen zu denken, denn die vorigen Geldmittel würden kaum über die Mitte des Jänners hinausreichen.

Als der Landeshauptmann dieſe Nachrichten erhielt, wurde er auf die unangenehmſte Weiſe betroffen. Einerſeits entrüſtete ihn das liſtige und übergreifende Benehmen der Landesſtellen, andererſeits die weit über die Gränzen ihrer Inſtruktionen vorgerückte Nachgiebigkeit der ſtändiſchen Deputation. Im erſten Eifer (am 21. Dezember) machte er die Anzeige davon den beiden fürſtlichen Stiften, und erbath ſich ihren Rath und ihr Gutachten. „Früher, ſchrieb „er, geſchahen dergleichen Zumuthungen niemals durch Par„ticular-Befehle, ſondern es wurden für ſolche Fälle land„ſchaftliche Congreſſe ausgeſchrieben. Es läßt ſich zwar die „Koſtſpieligkeit landſchaftlicher Congreſſe, beſonders in den „gegenwärtigen geldloſen Zeiten nicht läugnen; aber eben „ſo unverantwortlich wäre Gleichgültigkeit gegen ſolche Bei„ſpiele, wodurch allen beliebigen Forderungen Thür und „Thor geöffnet würde. Doch geſetzt, man wollte die zwiſchen „der Regierung und der Deputation in Innsbruck geſchehene „Verhandlung ratificiren, ſo wüßte er doch nicht, ob man „die desfalls nöthige Berathung durch Circularbriefe oder „durch eine Collegial-Verſammlung vernehmen wollte. „Auch würde man die ſechstauſend Gulden ſchwer aufbringen,

„da zur Selbſtbeſteuerung die Kräfte, und zu Anlehen der „Credit fehle. Er wünſche daher von Allem vor den beiden „Fürſten zu vernehmen, welche Schritte in dem wichtigen „Werke zu thun ſeyen.“

Schon am 24. Dezember antwortete der Fürſtbiſchof von Trient. Er fand nach reifer Erwägung das Geſchäft ſo wichtig und in ſeinen Conſequenzen ſo gefährlich, daß er einen Congreß zu gemeinſamer Berathung für unumgänglich nothwendig erachtete. „Man müſſe gemeinſchaft„lich erwägen, auf welche Art man am leichteſten aus der „Verlegenheit kommen, und den gefährlichen Anſtößen aus„weichen könne, damit der Nachwelt nicht ein ewiges Prä„judiz hinterlaſſen werde.“ Er erſuchte den Landeshauptmann blos um die Anzeige, wann und wo der Congreß gehalten werden ſollte.

Am 25. antwortete auch der Fürſtbiſchof von Brixen. Er ging tiefer in die Sache ein, und fand ebenfalls die Umſtände von größter Wichtigkeit. In Betreff der Berathung verwarf er die Circular-Briefe als ein Mittel, gegen welches ſich der Unwille von jeher ausgeſprochen, hielt aber auch Congreſſe für bedenklich, weil ſie gewöhnlich etwas mehreres nach ſich zögen. „Wenn ich aber bedenke, „fährt er weiter, daß man der erwähnten Zumuthung nicht „ganz werde entfliehen können, da die Landesdefenſion und „die Laſt des Zuzugs einfließt, und man bei ſolchem Zu„ſammentreffen wohl öfter auch in minder wichtigen Dingen „von dem gewöhnlichen Wege mit den nöthigen Clauſeln „abgewichen iſt; ſo muß ich bekennen, daß im vorliegenden „Falle nicht auszuweichen, und (da ſich allem Anſcheine nach „der ſtändiſche Ausſchuß ſchon zu weit herausgelaſſen) die „gänzliche Retractirung unausführbar, auch wegen der „Durchzugshülfe nachtheilig ſeyn dürfte.“ Er hielt es demnach für das Beſte, vor der Hand die Verfahrungsweiſe glimpflich zu ahnden, und den Conſequenzen durch Reſervate vorzubeugen, ſodann in Betreff der Hauptſache die Bürde zur Zeit etwas zu erleichtern, folglich die Beſtätigung deſſen,

wozu ſich der Ausſchuß bereits herbeigelaſſen, unbeſchadet des eilfjährigen Landlibells und aller andern Freiheiten, nur auf zwei höchſtens drei Monate zu beſchränken, und zwar aus nachſtehenden Gründen. Erſtens weil die jüngſt zum Zuzuge bewilligten dreißigtauſend Gulden laut Bericht erſt mit dem Jänner zu Ende gingen, mithin der Reſt nach Entlaſſung der Landmiliz zu dieſem Zwecke verwendet werden könnte, der wenigſtens auf einen Monat hinreichen würde. Zweitens weil die Summe für drei Monate nicht mehr als achtzehntauſend Gulden betrage; — drittens weil man die Ergänzung des Abgängigen wohl noch durch Anlehen aufbringen dürfte; und viertens weil man, ſollte der gemeine Säckel ja zur Wiederablöſung nicht hinreichen, auf Georgi 1705 ein Viertel Extratermin anſetzen, und dieſes gewiß bei Stiften und Ständen verantworten könnte. „Sollte „ſpäter, meinte der Fürſtbiſchof, die Verpflegung noch län„ger verlangt werden, ſo könnte man inzwiſchen das Werk „näher überlegen, und ſich mit den anweſenden Ständen „nicht blos über alle fernern Schritte, ſondern auch über „die Frage verſtändigen, ob man es auf einen wirklichen „Congreß ankommen laſſen wolle. Vor der Hand hätte er „gegen eine engere Zuſammenkunft einiger Stände in Botzen „oder anderswo nichts einzuwenden, wenn der Landeshaupt„mann dieſelbe für rathſam finde; er möge nur Zeit und „Ort beſtimmen.“ In der Nachſchrift äußerte er noch die Beſorgniß, „die Deputirten dürften allem Anſcheine nach „mit neuen Geſuchen hart bedrängt werden; es möchte da„her gut ſeyn, ſie ſogleich zur Vorſicht gegen jede neue „Forderung zu ermahnen, und ihnen einzuſchärfen, ſich in „keine Ratification einzulaſſen, ehe ſie nicht Bericht erſtat„tet, und der Stände Gutachten vernommen hätten. Auch „gab er dem Landeshauptmanne zu bedenken, ob man nicht „anſtatt ſechstauſend Gulden nur auf fünftauſend antragen „ſollte?“

Der Fürſtbiſchof von Trient verſicherte in ſeiner höchſt merkwürdigen Antwort an Brixen, „das Geſchäft, wie es

7*

Staatl. Bibliothek Bamberg

„deſſen Wichtigkeit erfordere, reiflich erwogen zu haben; „er fürchte, wenn die Landſchaft dergleichen Particular„Reſcripte ſo leichterdings annehme, und von dem in ſol„chen Fällen bisher beobachteten Style abweiche, werde „man allmälig das eilfjährige Landlibell, das Hauptſyſtem „und heilſame Fundamental-Geſetz der Verfaſſung umſtoßen, „einen ganz neuen Boden legen, und höchſt ſchädlichen Con„ſequenzen Thür und Thor öffnen, wohin allem Anſcheine „nach das ganze Thun und Treiben ziele. Er ſey alſo der „unabänderlichen Meinung, daß man zuſammentreten, und „mit vereinten Kräften und gleichen Schrittes entgegen ar„beiten müſſe, zumal, was er Sr. Liebden nur im „höchſten Vertrauen eröffne, man mit nichts Ge„ringerem umgehe, als die Landmiliz völlig ab„zuſchaffen, und dafür eine regulirte Mann„ſchaft einzuführen, und ſie mit den Beſol„dungsgeldern der Landmiliz-Offiziere zu un„terhalten. Weil aber dieſes auf die unmittelbare Zer„ſtörung des Landlibells abziele, ſo bitte er Se. Liebden „noch einmal, in einer ſo wichtigen Sache gleichen Schrit„tes vorzugehen.“

Sobald der Landeshauptmann auf dieſe Weiſe zur Kenntniß der Geſinnungen und Abſichten beider fürſtlichen Stifte gelangt war, beſchloß er die Ausſchreibung eines Congreſſes auf den 16. Jänner 1703 nach Botzen, und theilte dieſe Zeitbeſtimmung vorläufig wieder den beiden Fürſten mit. Brixen erklärte ſich damit ſehr zufrieden, und erſuchte den Landeshauptmann die Abreiſe des nach Wien beſtimmten ſtändiſchen Agenten, Landrichters Fenner von Botzen, bis nach dem Congreſſe einzuſtellen, weil man bei der Zuſammenkunft auch die Aufträge beſprechen müßte, welche man ihm in Betreff des Durchmarſches und der nöthigen Defenſion an den wälſchen Landesgränzen bei zunehmender Gefahr mitzugeben hätte.

Trient war mit der Einberufung des Congreſſes ohnehin einverſtanden, und verſicherte, daß ſeine Ueberzeugung von

Staatl. Bibliothek Bamberg

deſſen Nothwendigkeit mit jedem Tage um ſo mehr zunehme, als man wegen des höchſtwichtigen Geſchäftes zwar allenthalben einem harten und gefährlichen Anſtoße begegnen werde, aber dem geheimen Rathe eine vom geſammten landſchaftlichen Collegium verfaßte Antwort ertheilen müſſe, was durch Circular-Briefe nicht zu erreichen ſey.

Im Einklange mit den beiden Stiften ſchritt nun der Landeshauptmann zur vorläufigen Beantwortung der Zuſchrift des geheimen Rathes ddo. 14. Dezember und zu einer Erklärung über die verlangte Militär-Verpflegung folgenden Inhaltes: „Die Landſchaft werde ſich nicht „weigern zu leiſten, was ihr kraft des eilfjähri„gen Landlibells obliege, hingegen erwarte ſie „auch von der oberöſterreichiſchen Hofkammer „die Leiſtung deſſen, was ihr das Landlibell zur „Pflicht mache.“

Im Schreiben an den ſtändiſchen Ausſchuß rügte er deſſen vorgreifendes Verfahren, und bezeichnete ihm die Bedingungen und Geſichtspunkte, unter welchen man die gemachten Zugeſtändniſſe noch genehmigen könne. Aber für die Zukunft rieth er, „in Fällen, welche die fürſtlichen „Stifte und das ganze Provinzial-Corpus betreffen, und „für welche die Deputation nicht inſtruirt ſey, „vorſichtiger zu Werke zu gehen, um ſo mehr, als man nach „verdorbenem Handel den Widerruf ähnlicher Zuſagen nicht „mehr in ſeiner Gewalt habe, und künftigen ähnlichen „Forderungen die Thür nicht mehr ſperren könne. Indeſſen „trage er ſeines Ortes aus mehreren Gründen kein Beden„ken, die eingegangenen Verbindlichkeiten mit ihren Reſer„vaten in ſo weit gut zu heißen, als die zum Zuzugsfonde „hauptſächlich gewidmeten dreißigtauſend Gulden erklecken „würden; erſtens, weil dieß keine neue Bewilligung, ſon„dern nur die Anwendung des engern Ausſchuß-Beſchluſſes „ſey, dem zufolge ſowohl die Verwaltung, als auch die „Verwendung jener dreißigtauſend Gulden (doch in wichti„gern Fällen mit Vorwiſſen und Bewilligung der Stifte und

„Landeshauptmannſchaft) der Deputation überlaſſen wor⸗
„den; zweitens, weil es ſich nur um ein Surrogat für den
„Zuzug, wozu man landkundig verpflichtet ſey, handle,
„dieſer dadurch aufgehoben, bedeutende mit dem Zuzuge
„verbundene Koſten erſpart, und der Unterthan bei ſeiner
„Arbeit zu Hauſe gelaſſen werden könne. Da aber dem
„Vernehmen nach von den dreißigtauſend Gulden kaum ſo⸗
„viel mehr vorhanden, als die erſte Monat⸗Bezahlung er⸗
„heiſche, und die weitere Verpflegung eine neue Bewilligung
„erfordere, ſo könne er ſich um ſo weniger auf ein meh⸗
„reres einlaſſen, als ähnliche Bewilligungen nicht in ſeiner
„Macht ſtünden. Er könne daher nichts anderes thun, als
„die Sache den Stiften und Ständen vortragen, und habe
„zu dieſem Zwecke die zunächſt gelegenen auf den 16. Jän⸗
„ner nach Botzen einberufen. Sehr zweckmäßig und wün⸗
„ſchenswerth würde auch die Erſcheinung eines oder des
„andern bei der Deputation ſitzenden Prälaten ſeyn.“ —

---

## V.

# Einbruch der Franzoſen am Gardſee.

Ueberrumpelung von Deſenzano. — Abſichten der Franzoſen. — Verſuchte Ueberrumpelung von Torbole und Riva. — Der Retter Nicolò Corlera. — Blutiger Empfang der Franzoſen bei Riva. — Gegenwehr des Landes. — Der Verrath des Grafen Pyrrhus von Arco. — Feindesgefahr von Valtelin herüber. — Vorkehrungen zur Verhütung eines zweiten Einbruchs in Südtirol. — Belohnung der Brüder Corlera. —

Zu eben der Zeit, wo der geheime Rath und das mit ihm verbundene Kriegsdirektorat die Grundfeſten der tiroliſchen Verfaſſung wenigſtens von der Militärſeite zu untergraben ſuchte, die Landſchaft hingegen bemüht war, ihre wohlerworbenen Rechte eifrigſt zu vertheidigen, trug ſich an der Südgränze von Tirol, an den blühenden Ufern des Gardſee's, ein Ereigniß zu, welches dem ganzen Lande klar zeigte, daß man, umlauert von einem verſchmitzten, ſchnellen und mächtigen Feinde der regen Wachſamkeit und des aufrichtigen Zuſammenwirkens unſerer Landesbehörden mehr als irgend einer Sache bedurfte.

Schon früh im Dezember bemerkte man eine bedeutende Verſtärkung der franzöſiſchen Beſatzungen in den mantuaniſchen Plätzen Alla Volta und Cavriani, der Venetianiſchen

in Deſenzano und Peſchiera, und auch auf der Seite von Ampezzo verſchiedene Bewegungen und Rüſtungen der Republik. Niemand kannte den Zweck dieſer winterlichen Thätigkeit, und man begnügte ſich den kaiſerlichen Bothſchafter in Venedig Grafen Berka um Aufſchluß zu erſuchen.

Plötzlich löste ſich das Räthſel. Gegen Jedermanns Erwartung und zum allgemeinen Schrecken überrumpelten die Franzoſen am 29. Dezember — es war ein ſtark beſuchter Markttag, — die Stadt Deſenzano, und bemächtigten ſich mit Blitzſchnelle aller im Hafen ankernden Schiffe.

Nach der Eroberung von Gobernolo hatte nämlich Vendosme die Aufmerkſamkeit des kaiſerlichen Heeres durch Scheinangriffe auf das Gebieth von Ferrara von der Nordgränze Italiens abgelenkt, und als die Täuſchung gelungen war, den General Medavi, einen unternehmenden Anführer, mit zweitauſend Mann raſch an die Ufer des Gardſee's geſendet. Seine Abſicht war, ohne Wiſſen der Venetianer, um durch keinen Widerſpruch aufgehalten zu werden, in Deſenzano alle Schiffe urplötzlich wegzunehmen, in tiefer Stille und Eile den See hinaufzufahren, und an der Nordſeite Torbole und Riva nebſt allen andern feſten Punkten zu überfallen. Zu dem kühnen Unternehmen ermunterte ihn vorzugsweiſe die Verrätherei des Grafen Pyrrhus von Arco. Mit dieſem unterhielt er ein geheimes Einverſtändniß, und ward von ihm in der Meinung beſtärkt, daß die Sorgloſigkeit der Gränzhut groß, und die Ausführung des Handſtreiches leicht wäre. Vendosme überſah ſchnell die Vortheile, die aus dem Gelingen des Unternehmens für ihn hervorgehen würden. Wäre er Herr des Gardſee's und aller feſten Punkte an der Sarca, ſo konnte es nicht ſchwer halten, an die Etſch vorzudringen, und ſo endlich das Ziel ſeiner Wünſche, die Sperrung der einzigen durch Tirol offenen Zufuhrſtraße des kaiſerlichen Heeres, zu erreichen.

Die Franzoſen bemannten alſo in möglichſter Eile und tiefſter Stille die zahlreichen im Hafen von Deſenzano weg=

genommenen Barken mit beiläufig dreizehnhundert Mann, und zwangen die Schiffer noch in der Nacht auf den 30. Dezember den See hinaufzufahren. Günſtiger Wind und zahlreiche Ruder beflügelten die Fahrt.

Aber das ganze ſchlau berechnete Unternehmen ſcheiterte an der Treue eines patriotiſch-geſinnten Mannes. Dieß war Nicolò Corlera von Salò. Auch ſeine Barke war von den Franzoſen weggenommen, und führte, als die größte, den General Medavi. Dem edlen Manne, der ſeit Jahren mit den Rivanern in Handelsverkehr ſtand, war der Gedanke unerträglich, daß ſeine Freunde und Bekannten auf öſterreichiſchem Boden unverſehens überfallen werden ſollten. Er erſann alſo eine Liſt, wie ſie nur die Verſchmitztheit eines italieniſchen Barkarols zu erſinnen im Stande iſt. Plötzlich, als die Flotille Malſeſine erreichte, geberdete er ſich, als hätten ihn die ſchneidendſten Kolik-Schmerzen befallen, und bath den General, ihn ans Land zu ſetzen, er möchte nur ſeinen Bruder, welcher der Schiffahrt ſo kundig ſey, als er ſelbſt, zum Fährmanne nehmen. Nach vieler Verſtellung und Zudringlichkeit ward ihm ſeine Bitte gewährt. Sobald er das Land erreicht hatte, zog er ſich ſoweit zurück, daß ihn die Franzoſen nicht mehr ſehen konnten, eilte dann auf verborgenen Wegen hinauf bis Caſone, warf ſich dort in einen leichten Kahn, und ruderte aus allen Kräften auf die tiroliſchen Vorpoſten zu, um ihnen die nahe Ankunft der Franzoſen zu melden.

Die Vertheidigungs-Anſtalten an der Nordgränze des Gardſee's waren aber ſchon früher von dem Fürſtbiſchofe und dem kaiſerlichen Stadthauptmanne von Trient, Grafen von Wolkenſtein, in die rühmlichſte Ordnung gebracht worden. Sobald demnach der fürſtbiſchöfliche Kommandant in Riva die Anzeige von dem heimlichen Ueberfalle der Franzoſen erhielt, both er eiligſt das Landvolk der umliegenden Gegend auf. Mit bewunderungswürdiger Eile griff Alles zu den Waffen, und zahlreiche Schaaren ſtrömten auf die ihnen angewieſenen Poſten. Damit aber der Feind in ſeiner

irrigen Meinung von herrſchender Sorgloſigkeit beſtärkt würde, verboth er, Feuer auf ihn zu geben, ehe er auf Schußweite herangekommen wäre. Um die 22. Tagesſtunde ließen ſich ſieben der größern Schiffe auf der Höhe vor Riva ſehen, und ſteuerten mit vollen Segeln auf den Hafen des Städtchens los. In Schußweite angelangt empfing ſie auf einmal ein Kugelregen aus dem donnernden Geſchütze der Rocca, und den Feuerröhren der ſcharfzielenden Landesvertheidiger. Schon nach der zweiten Salve war der enttäuſchte Feind genöthigt in Eile die Weite zu ſuchen. Eben ſo wenig Glück machte die andere Abtheilung der franzöſiſchen Flotille, welche ſich nach Torbole gewendet hatte. Auch dort hatte alles Volk die Waffen ergriffen, und ſo ſchlagfertig das Ufer beſetzt, daß der Feind keine Landung wagte. Mit blutigen Köpfen zog er ſich nach Laciſe zurück.

Die Kunde von dieſem Ereigniſſe verbreitete ſich ſchnell ins ganze Land, und regte Alles zur größten Thätigkeit auf. Der Fürſtbiſchof von Trient, Graf Spaur, der Stadthauptmann daſelbſt, Graf Wolkenſtein, der kaiſerliche Commiſſär zu Lavis, Gaudenz Carlini, und Santo Boffaſi, Schloßhauptmann zu Rovereto, bothen allenthalben den Landſturm auf. Die Roveretaner und Trientiner befeſtigten und beſetzten alle Punkte an der Etſch, wo der Feind im Falle weitern Vordringens einen Uebergang verſuchen könnte. Der geheime Rath in Innsbruck ſendete ohne Verzug den Grafen Friedrich von Spaur, einen kriegskundigen Mann nebſt mehreren Landmiliz-Offizieren mit ausgedehnten Vollmachten in die bedrohten Landestheile, ſchaffte aus Vintſchgau die gegen Bündten aufgeſtellten Rekruten eiligſt dahin, und verlangte von der Landſchaft das Aufgeboth des nöthigen Zuzugs. Der Landeshauptmann berief ſogleich einige der nächſtgelegenen Stände nach Botzen, und erließ Aufgebothe an alle Stadt- und Landobrigkeiten an der obern und untern Etſch zur Stellung des der Miliz einverleibten und in den Waffen geübten Landvolkes. Da dieſes Aufgeboth das erſte war, welches die Landſchaft in dieſem Kriege an unſer

Volk erließ, mag die vollſtändige Hieherſetzung desſelben nicht unzweckmäßig erſcheinen. „Sollte, ſo lautete das Man„dat, die Mannſchaft des erſten Aufgebothes nicht hinrei„chen, ſo muß nach der Zuzugsordnung vom Jahre 1605 „das zweite Quantum der fünfzehntauſend Mann aufgerufen „werden. Erheiſcht die Gefahr noch größern Widerſtand, ſo „hat ſich jedes Gericht mit ſeinem Contingente zum Zuzuge „der zwanzigtauſend Mann bereit zu halten, und indeſſen „die Tauglichen jeden Sonntag in den Waffen zu üben. „An Munition darf jede Gerichtsobrigkeit ſo viel in Botzen „erheben, als zum höchſten Zuzuge nöthig. Jede Obrigkeit „haftet für deren gute Verwendung. Verſchwindet die Ge„fahr, und findet der Auszug nicht ſtatt, ſo muß alles „Empfangene ohne Abgang dem Munitions-Amte in Botzen „zurückgeſtellt werden. Für den zweiten und dritten Auszug „wird bei der Unzulänglichkeit des land- und herrſchaftli„chen Gewehres auch das der Privaten gegen Rückerſtattung, „und zwar im Weigerungsfalle mit Gewalt in Anſpruch „genommen, weil dem Allgemeinen das Einzelne, und dem „Geſammtwohl das Privatwohl billig weichen muß. Und „weil dermalen die Hohlwege, Päſſe und Zugänge ins Land „am vortheilhafteſten mit Scharf- und Scheibenſchützen be„ſetzt werden, auch der kommandirende Landoberſt ungefähr „zweihundert derſelben verlangt, ſo wird jeder Gerichts„obrigkeit aufgetragen, die treffende Zahl auf den 10. Jänner „nach Salurn unter die Befehle des Kommandanten Joſeph „Anton von Cazan zu ſtellen. Sonſt mag jede Stadt und jedes „Gericht den Unterkommandanten und Zahlmeiſter für ſein „Contingent ſelbſt wählen. Dem Mann werden täglich „30 kr. bewilligt. Ueber drei Wochen wird die Mannſchaft „nicht im Felde ſtehen; hält die Gefahr an, ſo wird ſie „ausgewechſelt. Auch wird der Landoberſt ſie nicht mit dem „an den Confinen ſtehenden Zuzuge vermiſchen, ſondern ihr „eigene Defenſions-Poſten anweiſen.“ Am 10. Jänner brach ſofort der erſte Ausſchuß der Landmiliz und Scheibenſchützen von Botzen auf. Sie hatten mit dem Feinde keinen

Kampf zu beſtehen. Der mißlungene Verſuch brachte dieſen zur Ueberzeugung, daß mit nächtlichen Ueberfällen nichts zu gewinnen, und die Wachſamkeit größer ſey, als die verrätheriſchen Briefe ſie geſchildert.

Nachdem dieſe Vorkehrungen den Süden des Landes gegen die Feindesgefahr geſichert hatten, lenkte der geheime Rath ſeine Aufmerkſamkeit auf einen Gegenſtand, der als die Veranlaſſung des feindlichen Einbruches bezeichnet wurde, nämlich auf die Verrätherei des Grafen Pyrrhus von Arco. Die gewichtigſten Gründe bewogen zur Unterſuchung. Geraume Zeit vor dem Einbruche war dem geheimen Rathe ein anonymer Brief zugekommen, mit der Mahnung, auf das Thun und Laſſen der Grafen von Arco ein wachſames Auge zu haben. Auch einzelne Räthe hatten von verſchiedenen Seiten her Warnungen und Winke über die erwähnten Grafen erhalten, die meiſten kurz vor dem feindlichen Attentate. Anonymen Anzeigen würde man aber wenig Aufmerkſamkeit geſchenkt haben, wären nicht andere den Verdacht beſtärkende Inzichten aus den verläßlichſten Quellen hinzugekommen. So zum Beiſpiel machte die zur Unterſuchung des Correſpondenz-Weſens angeordnete Deputation die Beobachtung, daß ein ſtarker Briefwechſel zwiſchen dem Grafen Pirro von Arco und dem Generaliſſimus der churbaieriſchen Armee Grafen Johann Baptiſt von Arco ſtattfand. Die Polizei hatte wahrgenommen, daß ein churbaieriſcher Oberſtlieutenant Frankenreiter, einer der vertrauteſten Offiziere des baieriſchen Obergenerals, mit einem andern ebenfalls in baieriſchen Dienſten ſtehenden Grafen von Arco*) im Sommer kurz vor Ulms Ueberrumpelung einige Male durch Tirol an die wälſchen Confinen gereiſet ſey. Ueberdieß hielten es einige, welche die Geſinnung der Grafen von Arco näher kannten, für gar keine gewagte Behauptung, daß dieſelben im Verdruße über das Fehlſchlagen ihrer mit ſo vielem Tumulte angeſtrebten Reichsunmittelbarkeit eine

*) Wahrſcheinlich Ferdinand von Arco, der ſpäter beim reißenden Ranggen an der Seite des Churfürſten ſeinen Tod fand.

Umwälzung wünſchten, um bei einem künftigen Friedensſchluſſe die Erfüllung ihrer Wünſche zu erreichen. Endlich kamen noch Warnungen von dem Oberſt-Kriegscommiſſär Baron von Martini aus Italien an den Grafen Friedrich von Spaur, der meldete, daß Vendosme ungeachtet ſeines vereitelten Anſchlages dennoch ſeine Truppen in der Nähe des Gardſee's ſtark aufhäufe, und auf Tirol, vorzüglich auf die beiden Schlöſſer Arco und Penede ein Abſehen habe, was faſt auf ein Einverſtändniß hindeute.

Obwohl die Grafen von Arco in Tirol anſäßig waren, und größtentheils in kaiſerlichen Dienſten ſtanden, glaubte der geheime Rath dennoch in einer Sache von ſo hoher Wichtigkeit lieber zu ängſtlich als zu gleichgültig vorgehen, und zuvörderſt dem Grafen Pirro die Kommandantſchaft der Feſtung Arco, die ihm ohnehin nur mit Vorbehalt übertragen war, abnehmen zu müſſen. Plötzlich am 15. Jänner Abends erſchien Graf Friedrich von Spaur mit einer ſtarken Truppe Landmiliz, größtentheils Roveretanern, im Schloſſe Arco. Graf Pirro, etwas befremdet über den unerwarteten Beſuch, erkundigte ſich über den Zweck desſelben, und erboth ſich als Schloßhauptmann zu jeder gefälligen Dienſtleiſtung. Spaur erwiederte: „Ihm ſey vom Kriegsdirektorium eine Unterſuchung der Bewaffnung des Schloſſes „aufgetragen worden.“ Aber bald offenbarte ſich der wahre Zweck ſeiner Ankunft. Graf Spaur hatte eine geheime Unterredung mit Johann Anton Cillà, dem Stellvertreter des Grafen Pirro in der Schloßhauptmannſchaft, und mit mehr andern, forderte zuletzt die Schlüſſel der Veſte, und übergab ſie dem Landmiliz-Hauptmann von Kiepach. Vergeblich proteſtirte Graf Pirro gegen ein ſolches Verfahren; vergeblich forderte er die Vorweiſung ſchriftlicher Vollmacht; vergeblich verlangte er, — mögen die Befehle noch ſo hohen Ortes und aus noch ſo wichtigen Gründen herrühren, — eine ſchonendere und ſeine Ehre nicht in ſolchem Maaße verletzende Vollziehung derſelben; Spaur bedeutete ihm, daß Kiepach nunmehr Schloßkommandant, und die mitgebrachten

Milizen die Beſatzung ſeyen; ihm, dem Grafen Pirro, wäre in Zukunft ſelbſt der Eintritt in das Schloß verbothen.

Sechs Tage vor dieſem Schritte hatte der geheime Rath umſtändlich über die Gründe, die ihn dazu bewogen, an den Kaiſer berichtet, und um Genehmigung gebethen. Schon unter dem 17. Jänner erfolgte dieſelbe. Der Kaiſer billigte nicht nur das Verfahren, ſondern ermächtigte auch den geheimen Rath, wenn ſich die Correſpondenz des Grafen Pirro mit den beiden in baieriſchen Dienſten ſtehenden Grafen von Arco, oder andere Unterredungen und verdächtige Intelligenzen probehältig erweiſen ließen, weiter zu gehen, und denſelben, ſey es mit Verhaftung des Grafen, oder mit Unterſuchung ſeiner Schriften und Erbrechung ſeiner Briefe auf den Grund zu ſehen.

Der geheime Rath ſuchte ſofort, wie es die Wichtigkeit der Sache erheiſchte, mit vieler Thätigkeit dem kaiſerlichen Auftrage nachzukommen, und die Fäden des verrätheriſchen Einverſtändniſſes ans Licht zu ziehen. Aber auch der Graf von Arco arbeitete nicht läßiger, um die beſchämende Inzicht von ſich abzuwälzen. Er ſendete ein Memorial an den Kaiſer voll Beſchwerden über die kränkende Art ſeiner Amtsentſetzung mit umſtändlicher Schilderung ſeiner bisherigen fleckenloſen Treue. Er betheuerte, daß er im vollen Bewußtſeyn ſeiner Unſchuld und im Vertrauen auf die Gerechtigkeit des Himmels und des Kaiſers keine Unterſuchung ſcheue, vielmehr als ein Edelmann, der kein anderes Vermögen als das ſeiner Ehre beſitze, um eine ſolche bitte, und von ihr die Rechtfertigung ſeines Namens erwarte. Der zuverſichtliche Ton des Memorials hätte den Kaiſer beinahe wankend gemacht. Unter dem 14. Februar verlangte er vom geheimen Rathe ſchnellen Bericht, was ſich in der Sache des Grafen ferner herausgeſtellt habe, und wie demſelben, falls ſeine Unſchuld an den Tag kommen ſollte, zu begegnen ſey. Aber die Unſchuld des Grafen ſtellte ſich nicht heraus; vielmehr fand der geheime Rath in Folge neuer Entdeckungen Anlaß, ſich der Perſon des Grafen,

ſeines Sekretärs Vivaldi, und eines gewiſſen Scolari zu bemächtigen. Noch im Dezember 1703 führen Urkunden auf die Spur ihres traurigen Daſeyns in den Gefängniſſen des Schloſſes Piſein.

Gleichzeitig mit dem Einbruchs-Verſuche der Franzoſen am Gardſee ſah ſich Tirol auch von Valtelin herüber mit Feindesgefahr bedroht. Damit hatte es folgende Bewandtniß. Im Anfange des ſpaniſchen Succeſſionskrieges warben beide ſtreitenden Mächte in Anbetracht der hochwichtigen Lage der rätiſchen Alpenpäſſe um die Gunſt der kleinen Republik Graubündten. Beide Theile ließen es an allen Mitteln der Ueberredung, an Geſchenken, Verſprechungen und Drohungen nicht fehlen, um ſie zu gewinnen. Der franzöſiſch-ſpaniſche Geſandte Caſati both den Bündtnern die Abtretung der drei Pfarrdörfer Cera, Domaſo und Gravedone am nördlichen Ufer des Comerſee's, welche die Bündtner zur Abrundung und Verbindung ihrer Landſchaften Chiavenna, Valtelin und Miſox ſich längſt ſchon gewünſcht hatten; er both noch darüberhin Alles, was Oeſterreich gewähren würde. Der Geſandte des Wiener-Hofes, Freiherr Anton von Roſt, Adminiſtrator zu Razüns, mahnte dagegen an die Erbeinigung,*) und bath, auf dieſelbe geſtützt,

*) Nach dem Ende des blutigen Engedeiner-Krieges ſchloß Kaiſer Maximilian (1500) mit dem Bündtnerlande eine Vereinigung zu beiderſeitigem Nutzen und zur Begründung treuer Nachbarlichkeit. Da dieſer Bund beim Regierungsantritte eines jeden tiroliſch-öſterreichiſchen Landesfürſten erneuert wurde, erhielt er den Namen Erbeinigung. Herr Joſeph Bergmann, k. k. Cuſtos der Ambraſerſammlung in Wien, hat die Urkunde im 83. Bande der Wiener-Jahrbücher der Litteratur abdrucken laſſen. Die hieher gehörige Stelle lautet: „Wir . . . haben beſchloſſen, daß wir beide Theile . . . in getreuer guter Nachbarſchaft zu einander halten, . . . auch einer den andern durch derſelben Herrſchaften, Schlöſſer, Städte, Länder und Gebiethe keinen angreifen, beſchädigen, überziehen und bekümmern laſſen wollen; . . . ob Jemand wäre, der ſolches zu thun unterſtünde, dasſelbe ſoll jeder Theil nach ſeinem beſten

um freien Paß über die Bündtner = Alpen für die kaiſerli= chen Völker. Der größte Theil der Vornehmen neigte ſich auf die ſpaniſch = franzöſiſche, der gemeine Mann auf die öſterreichiſche Seite. Indeß auf dem Tage zu Davos 1701 ſprachen ſich die Bündtner für die ſtrengſte Neutralität aus. Gleichwie aber die Neutralität der Venetianer mit einem ſtarken Anfluge von Franzoſen = Gunſt gefärbt war, ſo drück= ten auch die Bündtner, als es auf den thatſächlichen Er= weis ihrer neutralen Geſinnung ankam, ein Auge zu, und ließen im Dezember 1702 und im darauffolgenden Jänner die Franzoſen ungehindert auf ihrem Gebiethe Vorbereitun= gen zu einem Einbruche ins Tirol machen. Vendosme ver= legte in die Veſte Fuentes, an der nordöſtlichen Spitze des Comerſee's, nach Colico, Morbegno und S. Thoma unge= fähr fünftauſend Mann, zum Scheine nur in die Winter= quartiere, in der That aber, um von ihnen, während er mit zwölf bis fünfzehntauſend Mann von der Seite des Gardſee's Tirol angriff, vom Valtelin herüber unterſtützt zu werden. Indeß hatte die Aufſtellung der Feinde in Graubündten keine weitren Folgen; gegen das Ende des Monats Jänner zog Vendosme ſeine Schaaren überhaupt von den Gränzen Tirols zurück, und damit verſchwand auch die Gefahr auf der Weſtſeite.

Nachdem nun die Feindesgefahr auf dieſe Weiſe theils abgewehrt, theils von ſelbſt verſchwunden war, betrachteten auch die Landzuzüge den Zweck ihres Aufgebothes als erreicht, und zogen nach Hauſe. Zur Verhinderung eines zweiten Angriffes traf man jedoch verſchiedene Vorkehrungen. Man ließ nebſt dem Lichtenſteiniſchen Militäre auch das Lodroniſche Landmiliz = Regiment zur Gränzhut zurück, bewaffnete die Gemeinden, welche der Gefahr eines Ueberfalls zunächſt ausgeſetzt waren, verſchanzte die Gegend bei Borghetto und

„Vermögen wenden und wehren; und wir beide Theile wollen „auch ſelbſt in ewig Zeit dieſer Erbeinigung wider einander nicht „ſeyn, noch freventlich thun u. ſ. w.“ — Anzeige Blatt S. 36.

alle Uebergänge des Monte Baldo, legte Beſatzungen in die Schlöſſer S. Giovanni und St. Barbara an der Nordſeite des Idroſee's, in das Schloß Avio an der Etſch, in die Rocca von Riva und in die Veſte Oſanna im Paſſe Tonal, und ſperrte zwiſchen Condino und Pieve di Buono die Eingänge in Judicarien durch ſtarke Verſchanzungen. Auf dem tiroliſchen Gebiethe des Gardſee's ließ der Fürſtbiſchof von Trient zwei große bewaffnete Schiffe kreuzen.

Nun muß ich auch noch der Belohnung erwähnen, welche den patriotiſchen Männern zu Theil wurde, die ſich bei den vorerwähnten Gelegenheiten beſonders ausgezeichnet haben. Großen Patriotismus bewies der Fürſtbiſchof von Trient. Daher erließ Kaiſer Leopold ddo. 24. Jänner ein eigenes Handſchreiben an ihn, worin er ihn in den verbindlichſten Ausdrücken ſeiner kaiſerlichen Huld und Gnade verſicherte. Und weil vielleicht, ohne die That des Corlera, aller Patriotismus und alle Gegenwehr den Einbruch des Feindes nicht aufgehalten hätte, ſo ward auch der beiden Brüder mit voller Anerkennung ihres Verdienſtes gedacht. Es zeugt gewiß nicht minder für die große Beſcheidenheit als für die begeiſterte Liebe dieſer zwei Männer zu Oeſterreich, daß ſie keine andere Belohnung verlangten, als in kaiſerliche Dienſte treten zu dürfen, und mit dem Rang eines Korporals und Büchſenmeiſters beehrt zu werden. Der Kaiſer bewilligte ihnen nicht nur den ſo beſcheidenen Wunſch, ſondern ließ ihnen auch vom erſten Jänner an den doppelten Sold auszahlen. Am 20. September dieſes Jahres wurde jedoch dem Nicolò Corlera eine größere und ſeiner That vollkommen würdige Belohnung zu Theil. Der Fürſtbiſchof von Trient erhob ihn und ſeine männliche Nachkommenſchaft in den Adelsſtand, und ertheilte ihm das Privilegium, daß jeden Sonntag nur ſein Schiff von Riva nach Salò auslaufen durfte. Kaiſer Leopold beſtätigte beide Auszeichnungen.

## VI.

# Streit zwiſchen den geheimen Stellen und der Landſchaft.

---

Ständiſche Zuſammenkunft in Botzen. — Verhandlungen und Beſchlüſſe. — Errichtung der Botzner-Kaſſe. — Berichte über die Congreß-Verhandlungen. — Kaiſerliche Entſcheidungen. — Bittere Verlegenheit des geheimen Rathes wegen der Militär-Verpflegung. — Ausſchuß-Congreß in Innsbruck. — Nachrichten über Feindesgefahr. — Beſchlüſſe und Bewilligungen der Stände. — Bericht an den Kaiſer. — Landesfürſtliche Erwiederung. —

Der Streit wegen der Militär-Verpflegung hatte alſo, wie wir im vierten Abſchnitte ſahen, ſowohl an den fürſtbiſchöflichen Höfen, als auch bei der Landſchaft gewaltige Aufregung hervorgebracht. Man ſah in den Winkelzügen des geheimen Rathes und des Militär-Direktoriums nichts als ein fein angelegtes auf den Umſturz der bisherigen Verfaſſung berechnetes Streben. Die Entrüſtung bewog Stifte und Stände zur engſten Verbindung; man war entſchloſſen, ſich kein Recht entwinden zu laſſen, und feſtfußend auf den Grundbeſtimmungen der Verfaſſung zwar zu leiſten, was man ſchuldig war, aber auch jeden Eingriff zurückzuweiſen, und die Landesbehörden auf das ſcharf abgemarkte Gebieth ihrer eigenen Pflichten einzuſchränken.

Am 16. Jänner erſchienen daher zu Botzen der Abgeordnete des fürſtlichen Stiftes Trient Franz Vigil Sizzo, von Brixen Ignaz von Walther, vom Domkapitel Trient der Kanonikus Franz Euſtach Franzin, Pfarrer zu Kaltern, vom Domkapitel Brixen Franz Anton Colonna, Freiherr von Völs; dann die Prälaten Alphons von Georgenberg, Gregor von Wilten, Franz von Stams, der Landeshauptmann Graf Künigl und Graf Hendl; die Deputirten Jakob Diſeni von Meran, Melchior Salvotti von Botzen, Jakob Kolb von Innsbruck, Rohrbacher von Hall, Peintner von Sterzing, und die Vertreter der Viertel Etſch, Eiſack, Ober- und Unterinnthal und Puſterthal. Gegenſtände der Berathung waren erſtens: die Vertheidigung des Landes gegen die von allen Seiten herandringenden Feinde; zweitens, der von der Innsbrucker-Deputation mit den geheimen Stellen abgeſchloſſene Vertrag wegen der Militär-Verpflegung; und drittens, die Ermittelung der nöthigen Fonde.

In Bezug auf den erſten Punkt ſprach ſich über die Frage: Ob man die Gränzen gegen Baiern, Veltlin, Italien und im Puſterthale vertheidigen ſollte, nur ein einſtimmiges Ja aus; hingegen ſchwankte eine Zeitlang die Antwort auf die Frage: Ob mit eigenen Leuten, oder mit regulärem Kriegsvolke? Man entſchied ſich jedoch noch am 17. für das Letztere, und beſchloß zweitauſend Mann regulirte Soldaten aufzunehmen, von denen aber fünfhundert Köpfe gegen alte Mannſchaft bei der italieniſchen Armee ausgewechſelt werden ſollten.

In Betreff des zweiten Punktes wurde vorgeſchlagen, den von der Innsbrucker-Deputation eingegangenen Vertrag unter der Bedingung zu beſtätigen, daß ſich die Hofkammer herbeilaſſe, die Hälfte der Verpflegungskoſten zu bezahlen, und gegen die Anſtellung des vorerwähnten regulären Volkes den Landzuzug zu entlaſſen. Wäre aber dieſe Mannſchaft nicht vollzählig im Lande, oder nicht ſämmtlich im Dienſte verwendet, ſo ſollte die Beitragsſumme verhältniß-

8*

mäßig verkleinert, und das Geld überhaupt nur für den wirklichen Wachdienſt ausbezahlt werden. Dabei ſollte ausdrücklich bemerkt werden, daß man ſich, obwohl nur zum einmonatlangen Zuzuge verpflichtet, in Rückſicht auf die gegenwärtige Noth, jedoch ohne Eintrag der Landesfreiheiten auf drei oder vier Monate, alſo bis Ende April herbeilaſſen wolle. Sollten bei ſteigender Gefahr die zweitauſend Mann zur Beſetzung der Päſſe nicht hinreichen, ſo ſollte die nöthige Hülfe nach der Zuzugsordnung des Jahres 1605 vom Lande in der Art hergenommen werden, daß beim erſten Aufgebothe die in Waffen ſtehende Landmiliz, bei weiterer Gefahr die Antheile des zweiten Zuzugs zu fünfzehntauſend Mann, und bei noch höher anwachſender Gefahr die Sturmmaſſe der zwanzigtauſend Mann zuziehen müßten.

Zur Erledigung des dritten Punktes beſchloß man einen Fond von fünfzigtauſend Gulden zu bilden. Davon ſollten achtzehntauſend Gulden auf die Verpflegung der zweitauſend Mann in den nächſten drei Monaten, zwölftauſend Gulden auf den etwa nöthigen Landzuzug, achttauſend Gulden auf den Ankauf guter Flinten, und viertauſend Gulden auf die Ausbeſſerung des vorhandenen Gewehres, und auf Pulver, Blei und Lunten verwendet werden. In Betreff dieſes letztern Punktes wurde die Bemerkung hinzugefügt, daß die Lieferung des Gewehres eigentlich herrſchaftliche Pflicht wäre, daß aber dem Lande großer Schaden erwachſen könnte, wenn deſſen Herbeiſchaffung auch die Stände unterließen. Die übrigen achttauſend Gulden ſollten den Gerichten zur Deckung des künftigen Durchmarſches, etwa auf drei Jahre vorgeſchoſſen werden, bis ſie ſelbſt im Stande wären, Anlehen aufzubringen.

In Bezug auf die Frage, wie man das Geld zu dieſem Fonde auftreiben ſollte, wurde ein erzwungenes Anlehen bei den Vermöglichern im Lande vorgeſchlagen, deſſen Verzinſung durch 3/4 Extratermin auf Georgi und Andrei 1705 gedeckt werden müßte. Doch ſollte ſowohl dieſer Vorſchlag, als auch der Antrag wegen Vertheilung der achttauſend

Gulden an die Gerichte der Prüfung eines in Botzen zuſammentretenden Ausſchuſſes unterzogen werden. In der Sitzung des 18. Nachmittags wurden alle obigen Vorſchläge mit lautem Beifalle gebilliget.

Am 19. Vormittag berieth man ſich des Nähern über die Mittel zur Auftreibung der fünfzigtauſend Gulden, und zur Schlichtung der Uneinigkeit mit den vier Vikariaten. In erſterer Beziehung ſtellte der Geſandte von Brixen die Frage, ob man nicht mit der Rückzahlung der frühern Anlehen einhalten, und die Gelder für die gegenwärtigen Bedürfniſſe verwenden ſollte? Der Gedanke fand Beifall; man beſchloß die alten Kapitalien liegen zu laſſen, und in Bezug auf den zweiten Punkt, die Vikariate aufzufordern, Jemanden noch während der Anweſenheit der landſchaftlichen Abgeordneten nach Botzen zu ſchicken *).

An eben dieſem Tage fertigte der Landeshauptmann auch einen vorläufigen Bericht über die bisherigen Verhandlungen des Congreſſes an den geheimen Rath aus, den man aber füglicher eine Klage und Verwahrung gegen die Neuerungen in den althergebrachten Rechten der Landſchaft nennen könnte. „Der geheime Rath, heißt es darin, werde „hoffentlich bei ſeiner bekannten Gerechtigkeitsliebe der Stifte „und Landſchaft allſeitige Freiheiten beizubehalten geruhen,

*) Die wälſchen Confinen, insbeſondere die vier Vikariate Mori, Brentonico, Ala und Avio ſteuerten nicht mit der Landſchaft gleichwohl verlangten ſie jetzt, unter dem Drucke der Durchmärſche und Zuzüge mehr als irgend ein anderer Landestheil ſeufzend, Hülfe von derſelben. Eben ſo wenig betrachteten ſich die gräflichen Häuſer Lodron, Caſtelbarco, Arco und Lichtenſtein als Theile der Tiroler-Landſchaft; ſie ſtrebten nach Reichsunmittelbarkeit. Die Landſchaft hingegen ſah ſowohl die vier Vikariate, als auch die vier gräflichen Häuſer als ihre Glieder an, forderte aber, wenn ſie die Hülfe der Landſchaft anſprächen, auch ihre Unterwerfung unter die gemeinſamen Beſteuerungslaſten, indem Schutz und Hülfe des Landes nur der genießen ſollte, der auch die Pflichten gegen das Land erfülle, und die Laſten desſelben tragen helfe.

„und von ſelbſt erkennen, wem das Vertheidigungswerk „obliege. Landesfürſtliche Anſinnen, wie ſie an die ſtän„diſche Deputation in Innsbruck geſtellt worden, ſeyen allzeit „an ihre Behörde zu bringen, und ähnliche Landes-Eheſchaften „jederzeit erſt nach allerhöchſten Ortes erlaſſenen Einberu„fungsſchreiben in landſchaftlichen Verhandlungen zu erörtern „und zu beſtimmen. Die Unterlaſſung und Abänderung die„ſes Ganges falle um ſo beſchwerlicher, als ſie eine Neu„erung, und gegen das alte Herkommen ſey." Am Schluſſe bath er, in Zukunft von dem gewöhnlichen Style nicht ſo leichthin abzuweichen.

Am 20. Jänner fand keine allgemeine Sitzung ſtatt. Hingegen berieth ſich der Ausſchuß wieder über die Mittel zur Auftreibung der fünfzigtauſend Gulden, über verſchiedene Vertheidigungs-Anſtalten, z. B. über den Zuzug des Adels, über die Sendung nöthiger Landmiliz an die wälſchen Confinen, über das Aufgeboth der Jägerei*), über die Beſtimmungen des Landlibells in Betreff der Berggerichtsleute, und über beſſere Ordnung der Kreidenfeuer, und endlich über eine kräftige Darſtellung der jammervollen Lage des Landes.

Aber weit hinaus die merkwürdigſte Handlung dieſer Sitzung war der Vorſchlag zur Bildung der nachher in der Vaterlandsgeſchichte wichtig gewordenen Botznerkaſſe. Dadurch wurde eine Anſtalt ins Daſeyn gerufen, deren einflußreiche Wirkſamkeit keinem Kenner unſerer Geſchichte entgehen kann. Sie war in Tagen der Noth das lebenskräftige Herz der Landesvertheidigung, das ſeine belebenden Pulsſchläge durch alle Adern unſerer Heimath ausbreitete. Den Gedanken dazu gab theils die von Italien her drohende Gefahr, welche in Südtirol einen Stützpunkt für die nöthigen Vertheidigungs-Anſtalten erheiſchte; theils die unangenehme Erfahrung, welche man mit der in Innsbruck

---

*) Ein damals üblicher Ausdruck für die zahlreichen herrſchaftlichen Forſtjäger.

errichteten Deputation gemacht hatte. Man überzeugte ſich, daß dieſelbe in der Nähe und unter dem Einfluſſe der Landesſtellen die nöthige Unabhängigkeit nicht zu bewahren vermöge. Dazu kam noch das ſchon oft gefühlte Bedürfniß einer perennirenden Deputation, welche nicht nur den Ständen das häufige und koſtſpielige Herumreiſen erſparen, ſondern auch ein Rathscollegium für den Landeshauptmann bilden ſollte. In der vollen Sitzung vom 22. Jänner ward der Vorſchlag mit allgemeiner Zuſtimmung angenommen, und ſogleich Joſeph Anton Franzin von Zinnenberg, ohnehin der Landſchaft Steuerſekretär, zum erſten Kaſſier ernannt, und ſeine Inſtruktion auf das genaueſte beſtimmt. Bezeichnend iſt der fünfte Punkt, welcher dem Kaſſier ſtreng verbiethet, „die Ausgaben anders, als auf Befehl des Lan„deshauptmanns, oder der Deputation zu entrichten, oder „überhaupt etwas ohne mündliche Rückſprache mit dem Lan„deshauptmanne vorzunehmen, wozu er in Botzen immer „Gelegenheit habe.“

In eben dieſer Sitzung wurde auch für Fenner, Landrichter von Botzen, deſſen Wienerreiſe früher verſchoben worden war, eine neue Inſtruktion entworfen, im Weſentlichen gleichlautend mit der ſchon am 13. Dezember verfaßten. Endlich am 23. Jänner traf man noch einige Anordnungen zur Gränzverſicherung gegen Bündten. Es ſollten bei der Calvabrücke Schanzen angelegt, und bei Ober- und Nieder-Reichenberg und auf dem Wormſer Joche Wachen aufgeſtellt werden.

Nachdem auf dieſe Weiſe die Sitzungen beendiget waren, machte ſich der Landeshauptmann an die Ausfertigung mehrerer umſtändlicher Berichte über die Congreß-Verhandlungen. Sie tragen ſämmtlich das Datum vom 22. Jänner, und das Gepräge einer eben ſo gewandten Feder, als eines zur Wahrung alterworbener Rechte regen Geiſtes. Der erſte ward gerichtet an den geheimen Rath, der zweite an den Kaiſer, und der dritte an die landſchaftliche Deputation in Innsbruck. Alle drei gewähren tiefe Einſicht in die da-

maligen Verhältniſſe, und verbreiten viel Licht über die Stellung der Landſchaft zur Regierung, weßhalb ihre Mittheilung, ſo weit es ohne ermüdende Wiederholung geſchehen kann, hier nicht am unrechten Orte ſtehen dürfte.

Der Bericht an die geheimen Räthe zeichnet ſich durch genaue Begränzung der freiwilligen und pflichtmäßigen Leiſtung, durch ſcharfe Bezeichnung aller Vorbehalte und Bedingungen, und am Schluſſe durch eine beinahe ſchalkhafte Wendung aus, indem zur Bildung des Fondes der fünfzigtauſend Gulden gerade die oberöſterreichiſchen Stellen mit einem Anlehen von zehntauſend Gulden ins Mitleid gezogen werden. „Man rechne auf dieſen Beitrag um ſo zu„verſichtlicher, heißt es darin, als gerade bei den hohen „Herrn und Weſens-Bedienten das größte Vermögen liege, „und ſelbe ihren patriotiſchen Eifer bisher immer namhaft „ſpüren ließen.“ Der geheime Rath wird in dem Berichte ſogar erſucht, die Ermächtigung vom Kaiſer zu erwirken, Widerſtrebende mit Zwangsmaßregeln zur Beiſteuer nöthigen zu dürfen. Am Schluſſe wird der Plan mitgetheilt, nach welchem die Anlehen gedeckt und allmälig getilgt werden ſollten.

Die Bittſchrift an den Kaiſer beſchäftigt ſich Anfangs mit einer ausführlichen Darſtellung der unbeſchreiblichen Landesnoth unter ſpezieller Aufzählung aller Quellen derſelben. Dahin gehören: die Laſt der Cammeralſchulden, beſtändige außerordentliche Contributionen, zwölf Mißjahre, die baieriſche Gränzſperre, über eine Million Mundportionen an das Militär bei den Durchmärſchen, Stocken des Weinverſchleißes und Durchfuhr-Handels, allgemeiner Geldmangel, und gänzliche Verarmung der Städte und Gerichte; dann hebt ſie den guten Willen der Landſchaft hervor, welche ungeachtet ihres jammervollen Nothſtandes, dennoch bereit ſey, zu helfen, wo ſie könne; davon ſey der zahlreiche Zuzug des Volkes an die bedrohten Gränzen, und die Bewilligung von achtzigtauſend Gulden zur Beſtreitung der Vertheidigungskoſten ein ſprechender Beweis. Am Ende

wiederholt ſie die Bitte, der Kaiſer wolle in mildreichſter Beherzigung der ununterbrochenen Treue der Landſchaft und der namhaften Geldvorſchüſſe das werthe Vaterland mit kaiſerlich mächtigem Arme unterſtützen, und die nöthigen Rettungsmittel herbeiſchaffen; denn Falls dieſe länger ausbleiben, dürfte der arme Unterthan die Bürde nicht mehr ertragen, und das Land, der einzige Paß nach Italien, eine Veſte wider alle angränzenden Mächte, nach Erfüllung aller Pflichten, und nach treuer Hülfeleiſtung zum Schutze anderer Erblande ſelbſt zu Grunde gehen, oder wenigſtens zu unerſetzlichem Schaden des durchlauchtigſten Erzhauſes in ſolchen Verfall gerathen, daß eine Erholung auf ewige Weltzeiten nicht mehr möglich wäre.

Der Bericht an die ſtändiſche Deputation in Innsbruck enthält vor Allem die Aufforderung, bei den geheimen Stellen auf die ſchnellſte Ausführung der Congreß-Beſchlüſſe zu dringen, insbeſondere nach Kräften dahin zu wirken, daß die löblichen oberöſterreichiſchen Stellen den ihnen zugedachten Antheil der zehntauſend Gulden ohne Weigerung beitragen. In Betreff der wälſchen Confinen ſoll die Deputation die Sache mit Beiziehung des Fiskus den hohen Weſen vortragen, und unvorgreiflich das Mittel bezeichnen, durch welches die Widerſpenſtigen zur ſchuldigen Steuer-Entrichtung verhalten werden können.

Nun aber iſt höchſt merkwürdig zu ſehen, wie dieſe Verhandlungen und Vorſchläge von den geheimen Stellen in Innsbruck aufgefaßt, und an den Kaiſer einbegleitet wurden; welche Verſchiedenheit der Anſichten darüber zwiſchen dem geheimen Rathe und den beiden Weſen, insbeſondere der Kammer ſich erhob; wie der Kaiſer entſchied, und wie ſofort die Landſchaft jeder Zuſammenkunft mit den Weſen zur Abänderung ihrer Botzner-Beſchlüſſe auszuweichen ſuchte; und wie endlich der geheime Rath ſelbſt auf Widerrufung ſeiner Vorſchläge, namentlich des der Landſchaft wegen Eigenmächtigkeit beſtellten Verweiſes, beim Kaiſer antragen mußte.

Gleich Anfangs erhob ſich zwiſchen dem geheimen Rathe und den beiden Weſen die Frage, ob man die von der Landſchaft vorgeſchlagene Art und Weiſe der Auftreibung und Anlage der fünfzigtauſend Gulden billigen ſollte oder nicht. Die beiden Weſen waren der Meinung, man ſollte anſtatt der ohnehin über die Gebühr belaſteten Güter und Gülten, die bisher frei gebliebenen Kapitalien, nebſt den Pfandſchaften, die noch verſchont wären, beſteuern. Dann ſollte man die Gewerbsleute, Wechsler und Kaufleute, die bisher gar nicht oder doch niemals nach Verhältniß beſteuert worden, und dennoch die Vortheile der Landesvertheidigung ſchon lange ohne mindeſten Entgeld genoſſen hätten, mit einer eigenen Anlage belegen. Dieſe würde ſogar mehr eintragen, und ſchneller eingebracht werden können. Ferner ſollte man die Landſchaft zur Eintreibung ihrer, dem Vernehmen nach, bei vermöglichen Parteien ausſtändigen namhaften Steuer-Reſtanten verhalten; nicht minder ſollte man wenigſtens dermalen die vier gräflichen Häuſer Lodron, Arco, Caſtelbarco und Lichtenſtein, wie auch die vier Vikariate, und den niedern Klerus der Trientner Diözeſe zu einer verhältnißmäßigen Steuer verpflichten; und endlich zur Betreibung dieſer Vorſchläge, ohne Zeitverluſt, zu einer Berathung mit der Landſchaft zuſammentreten.

Der geheime Rath hatte aber folgende Anſichten: Er billigte den Vorſchlag der Weſen zur Beſteuerung der Pfandſchaften und des Klerus, und zur Eintreibung der landſchaftlichen Steuer-Reſtanten; er unterſtützte die von der Landſchaft und Kammer geſtellte Bitte, daß der Kaiſer die Verpflegung der ankommenden zweitauſend Mann anderswoher verſchaffen möchte. Hingegen verwarf er die Vorſchläge der Weſen in Betreff der Kapitalien- und Gewerbſteuer, der vier gräflichen Häuſer, der Confinanten und einer Verhandlung mit der Landſchaft. In Bezug auf den erſten Punkt ſtützte er ſich auf die Erfahrung der frühern Zeiten, welche die Beſteuerung der Gewerbe und des Vermögens als etwas beſchwerliches, koſtbares, langſames und

der zu erzielenden Summe nicht entſprechendes ausgewieſen hätte. Gewerbe und Handwerke ſeyen gegenwärtig durch die Marſch- und Zuzugskoſten hart mitgenommen; der Kaufmann wälze die Laſt auf den Käufer, der Kapitaliſt auf den Schuldner hinüber. Der geheime Rath zog daher die von der Landſchaft bezeichnete Art und Weiſe der Anlehens-Erhebung vor, jedoch mit der jedem Hypothekar-Gläubiger zu Hülfe kommenden Klauſel, daß dieſer befugt ſeyn ſollte, ſeinem Creditoren auf das Jahr 1704 von jedem Gulden Zins ſechs Kreuzer, und auf 1705 wieder ſo viel, oder auch neun Kreuzer abzuziehen, und daß alle in die Schuldverſchreibungen eingeführten widrigen Bedingungen vom Kaiſer aus landesväterlicher Vollmacht für die genannten zwei Jahre aufgehoben werden ſollten.

In Betreff der vier gräflichen Häuſer glaubte er dem Vorſchlage der Weſen deßhalb nicht beiſtimmen zu dürfen, weil die ſchwebende Frage hinſichtlich der Familie Lodron ohnehin von dem rechtlichen Ausgange ihres Prozeſſes abhänge, deſſen Entſcheidung der Kaiſer ſich ſelbſt vorbehalten habe. Von wegen der Grafen von Arco komme es ebenfalls auf die gütliche Beilegung an, welche im Auftrage des Kaiſers jetzt unterhandelt werde. Mit den Grafen von Lichtenſtein ſey es bereits zum Vergleiche gekommen, der nur noch der Zuſtimmung der vorzüglichſten Glieder des Hauſes bedürfe. Die vier Vikariate hätten die kaiſerliche Entſcheidung, welche ſie in possessorio ſteuerfrei erkläre, und nur in petitorio ihren Prozeß förderlich einzuleiten befehle, bereits unter dem 27. Mai 1702 erhalten. Uebrigens ſollte man mit den Confinanten gegenwärtig aus Staatsrückſichten etwas ſchonender verfahren, und ſie pro hic et nunc um ſo milder behandeln, als ihre Leiſtungen beim Einfalle der Franzoſen, und ihre Hingebung unter der Laſt des Wachdienſtes und der Schanzarbeiten rühmlichſt bekannt ſeyen. Endlich in Bezug auf die vorgeſchlagene Verhandlung mit der Landſchaft ſtellte der geheime Rath die ganze Nothwendigkeit derſelben geradezu in Abrede.

Mit dieſen verſchiedenen Anſichten ausgeſtattet, wurde der Bericht des Landeshauptmanns über die Botzner-Verhandlungen unter dem 3. Februar an den Kaiſer zur Genehmigung und Entſcheidung eingeſendet. Das merkwürdigſte in dem weitzügigen und verwirrten Geſchreibſel bleibt wohl die Stelle, worin der geheime Rath die Landſchaft der eigenmächtigen Einberufung und Entlaſſung des Botzner-Congreſſes, die mit Vorwiſſen der kaiſerlichen Majeſtät, oder doch des geheimen Rathes hätte geſchehen ſollen, beſchuldigt, und ihr eine Rüge ihres Verfahrens beſtellt*).

Unter dem 28. Februar erfolgte die kaiſerliche Entſcheidung. Sie enthält im Eingange Aeußerungen des allerhöchſten Wohlgefallens über die landſchaftlichen Bewilligungen, mit voller Anerkennung der dadurch erworbenen Verdienſte; ſie gebiethet dem geheimen Rathe, der Landſchaft den Verweis über ihr eigenmächtiges Verfahren mitzutheilen; ſie nimmt die von dem engern Ausſchuſſe angebothene Summe

*) Wie der geheime Rath der Landſchaft dieſen Vorwurf machen konnte, iſt unbegreiſlich. Schon unter dem 4. Jänner ſchrieb derſelbe an den Landeshauptmann: „Ew. Excellenz ddo. 31. passati „allher erlaſſenes hat uns mehrern Inhalts eröffnet, wie daß „dieſelbe, Dero allſchon bekannten ruhmwürdigen Sorgfalt nach, „in dieſem äußerſten Nothfalle das behörige denen daſelbſt „in Kürze ſich verſammelnden Landſtänden vor und „dahin antragen wollen, daß hierüber die Nothdurft „conſultirt, und das Concluſum eheſtens allhier „hinterbracht werde, als zweifeln wir nit, gedachte Stände „werden die an allen Orten andringende Gefahr von ſelbſt genüglich begreifen, und das vaterländiſche Publikum mit Rath und „That beſorgen helfen.“ Wie konnte nach einer ſolchen Correſpondenz geſchrieben werden, der Congreß habe ſich ohne Vorwiſſen des geheimen Rathes verſammelt? Die Stände ſelbſt ſchrieben in ihrer Supplik an den Kaiſer, „der engere Ausſchuß „hätte ſich ob morae periculum mit Vorwiſſen Dero hochanſehnlichen oberöſterreichiſchen geheimen Rathes im Monat Oktober nächſthin zu Innsbruck, und dato in Botzen verſammelt.“

an, wenn ſich nicht durch die von der oberöſterreichiſchen Hofkammer vorgeſchlagenen Mittel ein Mehreres und mit gleicher Schnelligkeit und Richtigkeit erzwecken laſſe; ſie billigt die von der Hofkammer vorgeſchlagene Erhebungsart, und verwirft die von der Landſchaft und dem geheimen Rathe begutachtete; ſie dringt auf eine ſchnelle Zuſammenkunft mit der Landſchaft zur Berathung der Hofkammer-Vorſchläge; ſie genehmigt die Beſteuerung des niedern Tridentinerklerus (doch mit vorläufiger gewöhnlicher Aufforderung an den Ordinarius), deßgleichen der Gewerbs-, Wechſel- und Handelsleute; ſie billigt die ſchonenden Rückſichten für die vier Vikariate und die gräflichen Häuſer, und lobt die Anſicht des geheimen Rathes als eine gar reifliche, und auf Billigkeit und Staatsklugheit gegründete Erwägung; ſie verbiethet jede Ausnahme der oberöſterreichiſchen Weſensräthe von den Nothanlehen, fordert zur bereitwilligen Beiſteuer auf, und verlangt ein Verzeichniß aller jener, die gutwillig beitragen, um deren Verdienſt vorzumerken, ſo wie um diejenigen kennen zu lernen, „welche lieber mit „ihrem Gelde ſammt dem Vaterlande zu Grunde gehen, als „dem Kaiſer und dem gemeinen Weſen in der äußerſten „Noth unter die Arme greifen wollen.“ Endlich am Schluſſe rügt ſie noch das Ausbleiben eines Berichtes über das Ergebniß der den kaiſerlichen Lehensleuten als Erſatz ihrer ſchuldigen Militärdienſte abgeforderten Gebühren. „Ihr „ſchweigt, ſchreibt der Kaiſer, gänzlich davon, und veranlaſſet dadurch in Uns die Vermuthung, daß es euch an „Luſt fehle, dieſes höchſt billige Gelderzeugungsmittel in „Anwendung zu bringen, das heißt die Hand in eure eigenen „Beutel zu legen. Weil Wir aber bei dieſem Punkte feſt „verharren, und jede fernere Zögerung abgeſchnitten wiſſen „wollen, ſo lautet Unſer ernſtlicher Befehl, dem Werke mit „allem Gehorſame und Eifer nachzukommen. Zu dieſem „Ende habt ihr, wenn es noch nicht geſchehen iſt, mit beiden Weſen zuſammenzutreten, und in Betreff des Modus „und Quantums jene Vorſchläge zu thun, welche mit der

„Bereitwilligkeit unſerer Vaſallen und dem Bedürfniſſe der „gegenwärtigen Noth am nächſten übereinſtimmen, und ſo= „dann die Vorſchläge der Hofkammer unverzüglich an Uns „einzuſenden. Wir erwarten die ſchnellſte Vollziehung, und „zwar um ſo gewiſſer, als Wir widrigen Falls Uns ſelbſt „Rath zu ſchaffen wiſſen.“

Am 12. März übergab der geheime Rath die kaiſerliche Entſcheidung der Landeshauptmannſchaft und den fürſtlichen Stiften. Waren dieſe ohnehin ſchon durch alle vorange= gangenen Mißverhältniſſe in hohem Grade gegen den ge= heimen Rath mißtrauiſch und verſtimmt, ſo wurden ſie jetzt durch die verſchiedenen von den Landesſtellen dem Kaiſer vorgeſchlagenen Abänderungen ihrer Anträge, und insbe= ſondere durch den unverdienten Verweis wegen des vorgeb= lich eigenmächtigen Verfahrens bei der Botzner = Zuſammen= kunft aufs höchſte gekränkt. Die Landeshauptmannſchaft übergab demnach unter dem 27. März, 1. und 22. April dem geheimen Rathe ſolche Erklärungen, daß ſich dieſer bewogen fand, unter dem 12. Mai den Kaiſer zu bitten, „in Betreff der fünfzigtauſend Gulden, die von der Land= „ſchaft vorgeſchlagenen Auftreibungsmittel vorzuziehen, und „den widrigen Eindruck, den ihr (der geheimen Räthe) „Bericht über die vermeinte eigenmächtige Zuſammenkunft „der Stände hervorgebracht, fallen zu laſſen. Da aus ihrem „Gutachten ddo. 3. Februar ja klar hervorgehe, daß ſie „derſelben ihre ſtillſchweigende Beiſtimmung gegeben hätten.“ Mit dieſem für die Landſchaft ehrenvollen Widerrufe endig= ten die Verhandlungen der Botzner = Verſammlung.

Nun trat bis zum Monate Mai ein wohlthätiger Still= ſtand in die Ereigniſſe. Wir benützen die Lücke, um ſie mit einer Schilderung der Verlegenheit auszufüllen, in welche ſich der geheime Rath aus eigener Schuld ſelbſt geſetzt hatte. Es ſchrieb ſich aber dieſe Verlegenheit aus Veran= laſſungen her, welche etwas weiter in die Geſchichte zurück= gehen, und darum eine ausführlichere Darſtellung gewiſſer Vorgänge nothwendig machen.

Bekanntermaßen erzeugt Tirol nicht einmal für ſeine eigene Bevölkerung hinreichende Lebensmittel, geſchweige für hinzukommende Heere. Es kann in dieſer Beziehung bald der drückendſten Theuerung, und ſelbſt gräßlicher Hungersnoth zum Opfer werden. Dieſen Umſtand berückſichtigend, hatte der Kaiſer gleich bei der Eröffnung des Krieges die Errichtung mehrerer Magazine beantragt. Aber die Ausführung kam entweder gar nie zu Stande, oder wenigſtens nicht in dem Maße, wie es die Bedürfniſſe Tirols und der durchziehenden Heere erforderten. Daher waren die im Lande vorräthigen Lebensmittel bald aufgezehrt, und die allgemeine Noth ſtieg, als ſpäter auch die baieriſche Gränzſperre eintrat, auf einen Grad, von dem ſämmtliche Berichte ein ſchauerliches Bild entwerfen. Zwar ertönte der Nothruf um Hülfe fort und fort; aber er konnte bei der Aufliegenheit aller kaiſerlichen Erblande nicht ſo berückſichtiget werden, wie der Kaiſer wohl ſelbſt wünſchen mochte.

Waren unter dieſen Verhältniſſen ſchon die unvermeidlichen Durchzüge eine ſchwer drückende Laſt, ſo gränzte ein abſichtliches Herbeirufen des Militärs zum Aufenthalte im Lande, ohne gleichzeitige Herbeiſchaffung der Lebensmittel, nahe an Unſinn, und die Urheber einer ſo verkehrten Maßregel mußten nothwendiger Weiſe dem gedrückten Lande gegenüber in eine ſo gehäßige, als ſchwierige Stellung kommen. Dieß war nun gerade der Fall mit dem geheimen Rathe in den Monaten Februar, März und April. Die Sache war ſo gekommen. Als der feindliche Einfall aus Italien und Bündten zugleich drohte, erſchrack Niemand mehr, als die geheimen Räthe. Anſtatt aber die im Tiroler-Volke liegende Kraft durch Zutrauen zu wecken, und die vom Lande verfaſſungsmäßig gebothenen Vertheidigungsmittel weiſe zu gebrauchen, verzweifelten ſie Angeſichts der ruhmwürdigen Gegenbeweiſe am Gardſee, mit einem an Männern, die doch größtentheils Landesſöhne waren, unbegreiflichen Mißtrauen am Geſchick und Glück der Tiroler zur Selbſtvertheidigung. Sie füllten eine Menge Briefe an den Kaiſer mit Klagen über die Unzuverläßigkeit

und Untauglichkeit des Volkes zur Landesvertheidigung, und bathen mit der ungeſtümſten Zudringlichkeit um reguläres Militär, als welches die einzige zuverläßige Schutzwehr wider den herandringenden Feind wäre. Hatte ihnen auch der Kaiſer dagegen bemerkt, daß ihm die Vertheidigung Tirols jetzt im Winter, bei den großen Vortheilen der Engpäſſe und der ungangbaren Gebirgswege, auch nur mit der bloßen Tiroler-Landmiliz gar nicht unmöglich ſcheine, wenn man nur kluge Vorſicht brauchen, und über des Feindes Bewegungen unausgeſetzte Kundſchaft einziehen wolle; ſo ſtimmten ſie doch wieder in ſchnell aufeinander folgenden Briefen ihr altes Lied an, und bathen um die „mit Schmer„zen erwartete Hülfe,“ widrigenfalls wünſchten ſie, „wenn „es beim Aufthauen des Schnee's mit dem ſchlecht bewaff„neten Landvolke zu unheilbaren Fällen kommen ſollte, bei „aller Treue und Ergebenheit, vor Gott, dem Kaiſer und „der Nachwelt außer Verantwortung zu ſeyn.“

So vielen Bitten widerſtand der Kaiſer nicht länger; er überließ den geheimen Räthen alles im Lande ob der Ens entbehrliche Militär, ſo daß beiläufig ſechstauſend Mann nach Tirol beſtimmt wurden. War nun die Ankunft dieſer Mannſchaft für die ängſtlichen Räthe einerſeits tröſtlich und erfreulich, ſo wurde ſie doch auf der andern Seite für ſie, wegen der früher erwähnten Erſchöpfung des Landes auch eine Quelle der bitterſten Verlegenheiten. Denn es kam allerdings das Militär, aber mit ihm kein Biſſen Brod und kein Stäubchen Mehl. Und von wem, und wie ſollte es ſofort erhalten werden? Die Landſchaft ſah die Nothwendigkeit des Militärs nicht ein, war überhaupt beleidigt durch das winkelzügige Benehmen des geheimen Rathes, und deshalb, obſchon öfter zur Berathung eines „Proviſional-Mittels“ nach Innsbruck eingeladen, nie daſelbſt erſchienen. Die Vaſallenſteuer, auf welche der Kaiſer fortwährend hinwies, war eine verſiegte Quelle. Dazu kam, daß der Hofkriegsrath das Militär nicht zur Vertheidigung Tirols verwenden, ſondern nur bis zur Eröffnung des

italieniſchen Feldzuges im Lande ſich ſammeln, und eine Zeit lang raſten laſſen wollte. Es war alſo der Schein nicht zu beſeitigen, daß der geheime Rath durch ſein Klagen und Jammern, ſtatt einer Hülfe, dem Lande eine neue Laſt an den Hals gezogen habe.

In dieſer Verlegenheit ſahen die Räthe mit Beſtürzung das Militär heranrücken, und ſich ſelbſt außer Stand, es zu verpflegen. Sie hätten jetzt gerne die Sache anders gewendet, und es iſt ergötzlich zu vernehmen, wie ſie ihre Verlegenheit dem Kaiſer vortrugen: „Sie hätten, ſchrieben „ſie, mit unendlichem Troſte die Zuſicherung der Militär„ſendung vernommen; aber bei der gänzlichen Erſchöpfung „der oberöſterreichiſchen Kammer und Landſchaft hätten ſie „in ihren Vorſtellungen vorderſamſt auf vorläufige Herein„ſendung des unentbehrlichen Geldes und Mundvorrathes „angetragen; allein bis zur Stunde hätten ſie weder von „dem oft verſprochenen Gelde etwas geſehen, noch auch „das Geringſte gehört, ob die niederöſterreichiſche Hof„kammer zur Errichtung der Magazine Schritte gethan. „Nun möge Se. Majeſtät die Folgen bedenken, wenn das „Militär eine Zeitlang im ausgehungerten Lande bleiben „müßte. Sie ſehen ſich daher in die Nothwendigkeit ver„ſetzt, ſo hart es ſie ankomme, durch eigene Staffette, „nicht allein um einen ergiebigen Wechſel, ſondern um das „ſchon oft gebethene Geld und Getreid neuerdings zu bitten. „Sie bitten auch, weil Gefahr am Verzuge hafte, durch „eigene Staffette, um Bericht, wie es ſich mit den herein„geſendeten Truppen eigentlich verhalte? Ob man ſie laut „der allergnädigſten Reſcripte an die wälſchen Confinen, „gegen Bündten oder Baiern ſtellen, oder aber der Abſicht „des Hofkriegsrathes gemäß einsweilen, um nicht durch „beſtändige Hin- und Hermärſche das Land zu beſchweren, „nur in der Umgebung von Innsbruck einquartiren ſoll?"

Inzwiſchen kam das Militär in das Land, und nun ſtieg die Verlegenheit der Räthe aufs Höchſte. Neuerdings ſchrieben ſie an den Kaiſer, daß ſie zwar zu ihrem unbeſchreiblichen

Troſte ſowohl das Militär, als auch die Zuſicherung der Magazinerrichtung erhalten hätten. „Allein allergnädigſter „Kaiſer! ſetzten ſie bei, ſo ſehr uns dieſes tröſten muß, ſo „ſehr beſorgen wir, es dürfte noch einige Zeit vergehen, „bis die Errichtung der Magazine zu Stande kommt, da „dem Vernehmen nach noch nirgends Hand angelegt wurde. „Das Militär liegt bereits im Lande, das koſtbare Zuzugs„weſen laſtet ſchwer auf den Unterthanen, die Vaſallenſteuer „iſt uneinbringlich, der notoriſche Geldmangel im Lande „macht jede Anticipation von vorn herein unmöglich, wo „ſoll das hin? Darum wollen Ew. Majeſtät eine ergiebige „Summe baren Geldes ſenden, damit doch nicht der Sol„dat und der ausgeſogene Landmann mit einander zu Grunde „gehen.“

Um ihr Glück auch auf einer andern Seite zu verſuchen, beſchrieben ſie gleichzeitig ihre Noth dem Oberſt-Kriegscommiſſär Baron von Martini in Italien, und erſuchten ihn, doch von Seite des Kriegscommiſſariates einige Mittel herbeizuſchaffen, da das Militär ohnehin nicht für das Land, ſondern für Italien beſtimmt ſey. „Sechstauſend Mann „ſchrieben ſie, liegen bereits im Lande, aber in den Ma„gazinen noch kein Stäubchen Mehl.“

Gegen das Ende des Monats Februar erreichte die Verlegenheit der Räthe beinahe den Grad der Verzweiflung. Sie, und mit ihnen vereint General Gſchwind, ergoſſen ſich in die bitterſten Klagen, ſowohl an den Hofkriegsrath, als an den Kaiſer ſelbſt. „Es rücken, ſchrieben ſie, aller„dings die nach Italien beſtimmten Rekruten und alten „Mannſchaften ein, und ſind deren noch ſo viele auf dem „Marſche, daß vor dem Ende dieſes Monats ſechstauſend „Köpfe beiſammen ſeyn werden. Weil aber dieſe Leute „keinen Kreuzer Geld mitbringen, in die zwei Magazine, wo„raus ihnen der Unterhalt gegeben werden ſollte, noch keine „Handvoll Mehl eingelegt, der Unterthan durch die zwei„jährigen Durchmärſche und untergelaufenen Erpreſſungen „an den Bettelſtab, und an manchen Orten ſchon wirklich

„von Haus und Hof gebracht worden, und ſowohl die ober=
„öſterreichiſche Kammer, als auch die Landſchaft durch
„die Menge der Anticipationen und Bewilligungen gänzlich
„zerfallen iſt; ſo iſt es nunmehr dahin gekommen, daß man
„entweder das Militär aus dem Lande ſchaffen, oder ſammt
„und ſonders verhungern müſſe. Gleichwie aber im erſtern
„Falle die Gränzen gegen Schwaben und Baiern, Veltlin
„und Bündten, die unter= und oberinnthaliſchen Herrſchaf=
„ten und die Stadt Innsbruck der Willkühr täglicher Ein=
„fälle, Streifereien und Plünderungen preisgegeben wären,
„ſo würde der letztere, als der noch unglücklichere Fall
„vollends den Unter= und Uebergang des Landes nach ſich
„ziehen. Sie bitten alſo, der Kaiſer wolle dieſem vor Au=
„gen ſchwebenden Untergange des Landes durch Sendung
„eines erklecklichen Geld= und Brodvorrathes abhelfen laſſen.“

Am 10. März ſendeten ſie dieſer Nothklage eine nicht minder dringende Vorſtellung nach. Sie war veranlaßt durch die bitterſte Verlegenheit, in welcher General Gſchwind ſich befand. Um dem allgemeinen Ausreißen der Soldaten, und dem völligen Friedensbruche zwiſchen Militär und Landvolk zu ſteuern, hatte dieſer die Offiziere durch das Verſprechen der Vergütung von Seite des General=Kriegscommiſſariates bewogen, die zur kleinen Mundirung gehörigen Gelder anzugreifen, und dadurch den Soldaten zu beruhigen. Nun aber waren dieſe Erſparungsgelder aufgewendet, und in der Hütte des armen Mannes deſſenungeachtet für den Soldaten weder Brod, noch viel weniger Fleiſch, Wein oder Bier. Daher erklärte General Gſchwind dem geheimen Rathe, daß, wenn das leere Vertröſten und Aufſchieben noch länger fortdauere, er nur einen gemeinſamen Aufſtand der verzweifelnden Soldaten und des ruinirten Bauers vorausſehe. Er hätte dieſe Anſicht bereits zu wiederholten Malen dem Hofkriegsrathe und dem General=Commiſſariate vorgeſtellt, und erſuche ſie, die Räthe, ſeine Vorſtellungen durch ihre Berichte an den Kaiſer zu unterſtützen. Die geheimen Räthe ſendeten ſofort ohne Aufſchub den geheimen

Hofſekretär Kaſpar Schranzhofer nach Wien. Sie unter=ſtützten des Generals Anſicht durch die Verſicherung, „daß „auch ſie unter den Umſtänden, wo Alles auf die Spitze „getrieben ſey, nur eine und dieſelbe Beſorgniß theilen; „dieſer Zuſtand könne zu nichts anderem führen, als zu all=„gemeiner Muthloſigkeit, zu Aufſtand, Raub und Plün=„derung, und ſomit für den Feind zu einer günſtigen Ge=„legenheit, das Land plötzlich zu überfallen. Se. Majeſtät „möchte alſo in allergnädigſter Beherzigung ſolcher Unfälle „eine Aushülfe von hundertfünfzigtauſend, wenigſtens hun=„derttauſend Gulden ohne alle fernere Zögerung über=„machen.“

Dieſe Vorſtellungen gelangten in ungewöhnlich ſchnel=ler Zeit an den kaiſerlichen Hof. Denn ſchon am 14. März übergab der Kaiſer die Depeſche dem Hofkriegsrathe, um ihn über Tirols erbärmlichen Zuſtand in Kenntniß zu ſetzen, und durch ihn das weitere an die niederöſterreichiſche Hof=kammer und an das General=Commiſſariatamt gelangen zu laſſen. Der Hofkriegsrath fertigte augenblicklich dem Grafen Breuner wegen einer ſolchen Vernachläſſigung Tirols einen Verweis zu, mit dem gemeſſenſten Befehle, durch ſeine untergebenen Ober= und Kriegscommiſſäre genau unterſuchen zu laſſen, wo und bei wem die Sache ſtecke? In denſelben Ausdrücken des Vorwurfes wurde die kaiſerliche Hofkammer zur Rede geſtellt, und beſonders über ihre falſche Anſicht getadelt, als wäre ſie nicht ſchuldig dem Lande Tirol Geld und Lebensmittel zugleich zu ſchaffen. „Es ſey dieſe Anſicht „um ſo verwerflicher, als das Verfahren der Hofkammer „einen ſchlechten Erſatz für die vom Lande auf die Etappen „ſo willig anticipirten, auf mehr als hunderttauſend Gul=„den ſich belaufenden Summen gewähre. Und geſetzt, man „wollte auch Tirol gegen die oft wiederholte Zuſage bei „Seite ſetzen; ſo ſey doch nicht zu begreifen, wie man das „Militär fortwährend ohne Kreuzer Geld laſſen, und da=„durch ſcharenweis zum Ausreißen gleichſam nöthigen könne? „Oder ſey etwa die Hofkammer nicht von Billigkeit und

„Rechtswegen ſchuldig, dem Soldaten den täglichen Sold „und andere Gebühren zu reichen? Weil aber dieſes Sachen „ſind, von denen die Erhaltung der mit vieler Mühe und „großen Koſten zuſammengebrachten Rekruten abhange, und „dieſe bei längerer Fortdauer ihres hülfloſen Zuſtandes, „wenn nicht durch Deſertion, doch durch Hunger und Krank„heiten zu Grunde gehen müßten; ſo habe der Hofkriegs„rath, dem vor andern an der Abwendung eines ſolchen „Unheiles gelegen ſey, die kaiſerliche Hofkammer zur nö„thigen Vorſehung ermahnen wollen.“

Die Folge aller dieſer Klagen und Bemühungen war nun die von der Hofkammer unter dem 22. März abgegebene Erklärung, daß die ſchon längſt ihr aufgetragene Magazinerrichtung zu Brixen bereits in Gang gebracht ſey, und bis Ende Mai fünfzehntauſend Zentner Mehl, und zwanzigtauſend Metzen Haber dort ankommen werden. Der Kaiſer beeilte ſich mit ſichtbarer Freude, dieſe Erklärung den oberöſterreichiſchen Stellen und der Landſchaft mitzutheilen. Ob aber die Sendung wirklich zu Stande kam, läßt ſich aus Mangel an Urkunden nicht näher beſtimmen.

Mittlerweile gingen die vier Monate, auf deren Dauer ſich die Landſchaft bei dem Botzner-Congreſſe zur Erhaltung der zweitauſend Mann an den Gränzen verpflichtet hatte, mit dem April zu Ende. Es entſtand nun die wichtige Frage, wie man das Militär ferner erhalten, und die Gränze gegen die immer ſteigende Feindesgefahr bewachen ſollte? Bereits am 13. April machte der geheime Rath die ſtändiſche Deputation auf die Nothwendigkeit einer Verhandlung aufmerkſam, und forderte ſie auf, ihre Behörde davon in Kenntniß zu ſetzen, und ſich mit hinreichenden Vollmachten verſehen zu laſſen. Sey es aber, daß die Deputation die weitere Mittheilung des Antrages unterließ, oder daß ſie ſelbſt weder Antwort noch Weiſung erhielt, bis zum 2. Mai blieb die Mahnung des geheimen Rathes unbeantwortet. An dieſem Tage lud das Kriegsdirektorium die ſtändiſche

Deputation zu einer Unterredung ein, wobei die erwähnte Frage ernſtlich und umſtändlich zur Sprache kommen ſollte.

Das Kriegsdirektorium ſtellte einerſeits den bereits erfolgten Ablauf der früher zugeſtandenen Zahlungsfriſten, andererſeits die Fortdauer der Gefahr, folglich die Nothwendigkeit vor Augen, entweder mit der Verpflegung des regulären Militärs fortzufahren, oder die Landespäſſe mit dem weit koſtſpieligern eigenen Zuzuge bewachen zu laſſen. Man wünſche daher zu vernehmen, ob und wie ferne die landſchaftliche Deputation von Stiften und Ständen für das Eine oder das Andere ermächtiget ſey? Die Ausſchußmänner erklärten, weder für das Eine noch für das Andere irgend eine Weiſung oder Vollmacht zu haben, zumal die Sache von ſolcher Wichtigkeit ſey, daß Stifte und Stände auf dem ordentlichen Wege darüber vernommen werden müßten. Von der Kriegsdeputation wurde dagegen eingewendet: Landtage erheiſchen Zeit und Koſten; die gegenwärtigen Umſtände geſtatten aber keine Zögerung. Der General Gſchwind fügte auch bei, er ſehe ſich für den Fall einer Weigerung genöthiget, ſeine Soldaten im Lande herum bei den Unterthanen einzuquartiren. Aber ungeachtet dieſer Drohung, und wahrſcheinlich zur Vergeltung des unedlen Verfahrens bei früherer Gelegenheit, erklärten die ſtändiſchen Verordneten die Angelegenheit als eine Sache, welche über die Gränzen ihrer Befugniſſe hinausgehe. Sie ſetzten hinzu, wenn je eine fernere Bewilligung unerläßlich würde, ſo müßte um ſo nothwendiger eine Einberufung der Stände vom Hofe aus geſchehen, als von dorther über den letzten, obſchon mit des oberöſterreichiſchen geheimen Rathes Bewilligung zuſammenberufenen Ausſchuß-Congreß in Betreff der Formalien Schwierigkeiten gemacht wurden. Die Kriegsdeputation ſetzte die glatte Erwiederung entgegen, es ſey in dieſer Beziehung ein Verſtoß untergelaufen. Was aber die Hauptſache betreffe, wünſche ſelbe zu vernehmen, ob man einen Landtag, oder einen kleinern Ausſchuß vorziehe? Nun erklärte ſich die landſchaftliche

Deputation ohne weiteres Widerſtreben für einen engern Ausſchuß, als den kürzeſten Weg, zumal wenn man den langen Schriftenwechſel vermeiden wollte.

Zufrieden mit dieſer Erklärung beeilte ſich die Kriegsdeputation, dieſelbe dem geheimen Rathe zu überbringen, und theilte eben ſo ſchnell den Beſchluß mit, durch welchen die Zuſammenkunft auf den 21. Mai feſtgeſetzt, und die Einberufungs-Schreiben einsweilen im Namen des geheimen Rathes ausgefertiget, aber noch während der Sitzungen mit den kaiſerlichen Originalien ausgewechſelt werden ſollten.

Im Verlaufe des Geſpräches hatte die Kriegsdeputation auch zu erwägen gegeben, ob es nicht rathſamer wäre, anſtatt der nach Italien beſtimmten Rekruten eine freiwillige Mannſchaft zu werben, und auf gewiſſe Zeit zu unterhalten? Der Gedanke gefiel der ſtändiſchen Deputation; ſie glaubte, die Landſchaft würde bereitwillig darauf eingehen, wenn die Kammer die Hälfte der Verpflegungskoſten übernehmen wollte. Noch lag dem General Gſchwind daran zu wiſſen, woher man einsweilen, bis die Stände etwas beſchließen würden, die Mittel zur Verpflegung des Militärs nehmen ſollte? Ob man ſie nicht aus dem ihm bekannten Ueberſchuſſe der ſtändiſchen Kaſſe, der ungefähr dreitauſend Gulden betrage, beſtreiten könnte?

Ueber dieſe Unterredung gaben die ſtändiſchen Deputirten dem Landeshauptmanne noch an demſelben Tage die umſtändlichſte Nachricht. Am Schluſſe fügten ſie bei: „Sie „hätten es bei der mitgetheilten Unterredung bewenden laſ„ſen, und ſeyen feſt entſchloſſen, die vom General Gſchwind „angeſprochenen dreitauſend Gulden vor der Ankunft des „Landeshauptmannes aus der landſchaftlichen Kaſſe nicht „herauszugeben.“ Sie ſcheinen aber in dieſem Stücke nicht die durchſichtigſte Wahrheit berichtet zu haben; denn der Prälat von Wilten, einer der Deputirten, trug in ſein Tagebuch die Bemerkung ein, „man habe bei dieſer Zu„ſammenkunft die Verpflegung des Militärs bis „zur Eröffnung der Ausſchuß-Verſammlung auf

„dem Fuße des zwiſchen der Landſchaft und Kammer ge„theilten Beitrages verſprochen." Wir machten ſchon bei früherer Gelegenheit auf die große Schwierigkeit aufmerkſam, welche die ſtändiſche Deputation in Innsbruck finden mochte, um in der unmittelbaren Nähe der oberöſterreichiſchen Stellen die von den andern Ständen gewünſchte Unabhängigkeit zu bewahren.

Nach dieſer Verhandlung, worin dem geheimen Rathe ziemlich große Bereitwilligkeit von Seite der Landſchaft in Ausſicht geſtellt wurde, erließ derſelbe am folgenden Tage 3. Mai die Einladungsſchreiben an die beiden fürſtlichen Stifte und deren Domkapitel, und an den Landeshauptmann; an dieſen mit dem Erſuchen, dem üblichen Gebrauche gemäß am Abend vor dem 21. Mai einzutreffen. Er fügte auch das Verſprechen bei, die Verhandlungen ohne Schriftenwechſel, oder anderwärtige Verzögerung blos auf dem Wege mündlicher Beſprechung mit möglichſter Koſtenerſparung abthun, und den Mangel der Formalien dadurch erſetzen zu wollen, daß man die gegen den herkömmlichen Styl erlaſſenen Interims-Einladungen alsbald mit den kaiſerlichen Originalien auswechſeln werde.

Am 11. Mai erneuerte der geheime Rath ſeine Einladung an den Landeshauptmann, und hob beſonders die Verſicherung hervor, daß er dem alten Herkommen nirgends nahe treten wolle, ſondern die mündliche Verhandlung nur zur Vermeidung aller Weitläufigkeiten vorziehe. Zu dieſem Zwecke habe er bereits einen Ausſchuß aus ſeiner Mitte gebildet, und wünſche ſehr, den Landeshauptmann einen Tag früher als die übrigen ſtändiſchen Abgeordneten zu einer vorläufigen Unterredung in Innsbruck zu ſehen.

Am 21. Mai verſammelten ſich ſofort die landſchaftlichen Abgeordneten in Innsbruck. Nachdem der Landeshauptmann den Ständen die in der Einleitungs-Unterredung von dem geheimen Rathe ihm eröffneten Anträge mitgetheilt, und die Frage geſtellt hatte, ob man ſich die Umgehung der gewöhnlichen Formalitäten, und vorzüglich die mündliche

Verhandlung gefallen laſſen wolle, ſtimmten alle für eine unſchädliche Abweichung von den ſonſt gebräuchlichen Formen. Nur Brixen machte die richtige Bemerkung, man ſollte die weitläufigen Formalitäten allerdings vermeiden, aber die weſentlichen in keinem Falle übergehen. So zum Beiſpiel ſollte man die Verleſung der kaiſerlichen Forderung in Gegenwart aller geheimen Räthe verlangen, und auch vom alten Style der Wechſelſchriften nicht abweichen. Die Noth laſſe ſich in Schriften beſſer darſtellen; auch kommen die Schriften nach Wien, Worte nicht; und überhaupt ſollen die Nachkommen eine ſchriftliche Kunde der Vorfälle und des gegenwärtigen Zuſtandes unſers Vaterlandes in Händen haben. Die vernünftige Bemerkung fand den verdienten Beifall. Die Stände faßten den Beſchluß, ſowohl die Verleſung der Propoſition in der bezeichneten Form, als auch die Auswechſelung der kaiſerlichen Originalien zu begehren, im übrigen aber ſich nach den Umſtänden zu richten. Der Wunſch der Stände ging ſogleich in Erfüllung.

Nach dem gewöhnlichen Ceremonielle der Landtags-Eröffnung ward die kaiſerliche Forderung in Gegenwart aller geheimen Räthe verleſen. Sie enthielt im Weſentlichen folgende Punkte. Anfangs werden die Gründe aus einander geſetzt, welche den Kaiſer bewogen, die Waffen zu ergreifen. Dann wird geſagt, daß die Kriegsflamme bereits in Deutſchland ausgebrochen, und aller Wahrſcheinlichkeit nach Tirol das Ziel der nächſten Angriffe ſey. Die übrigen Provinzen Oeſterreichs ſeyen aber durch Steuern und Stellung von Leuten und Pferden dergeſtalt erſchöpft, daß eine Hülfe von ihnen für Tirol, welches im Vergleich mit den übrigen Erblanden immer ſchonend behandelt worden, unmöglich verlangt werden könne. Der Kaiſer erwarte daher mit Zuverſicht, Tirol werde dieſe Unmöglichkeit anerkennen, und die angeborne Vaterlandsliebe noch Mittel finden, den Bedürfniſſen des eigenen Landes abzuhelfen, um ſo mehr, als es gewiß keinen Patrioten gibt, der nicht lieber einen Theil ſeines Vermögens dem Vaterlande zum

Opfer bringen, als mit dem ganzen zu Grunde gehen wollte. Darum ſollen ſich Stifte und Stände des Vaterlandes Noth zu Gemüthe führen, und bei ihren Berathungen hauptſächlich die Fragen erwägen, wie die Päſſe zu bemannen, wo Befeſtigungen anzulegen, wie bei der Unzulänglichkeit des Brixnermagazines noch vor allſeitiger Gränzſperre Lebensmittel in das Land zu bringen, wie den meiſtruinirten Gemeinden mit barem Gelde auszuhelfen, und endlich wie die Landmiliz, oder im höchſten Nothfall der Zuzug zu ordnen ſey? Gleichwie übrigens dieſer Ausſchuß ohne geringſte Beeinträchtigung der Landesfreiheiten, blos der dringenden Gefahr wegen zuſammen berufen worden, ſo erwarte der Kaiſer auch von Seite der Stände einen ſolchen treumüthigen Schluß, welcher ſeinem Zutrauen und dem Bedürfniſſe des gefährdeten Vaterlandes entſpreche.

In der erſten darauffolgenden Sitzung ward die Propoſition zu wiederholten Malen geleſen. Man fühlte das Gewicht ihres Inhaltes, allein man fand ſie bei näherer Erwägung zu unbeſtimmt und allgemein abgefaßt; die Landſchaft war nicht verpflichtet, die Landesvertheidigung allein, und mit eigenen Mitteln zu führen, und doch ſah ſie ſich durch die kaiſerliche Forderung offenbar auf dieſes hingewieſen. Die Stände beſchloſſen alſo eine umſtändlichere Erklärung zu verlangen, übrigens aber die vom geheimen Rathe vorgeſchlagene mündliche Verhandlung nicht abzulehnen. Als Deputirte wurden hiezu ausgeſchieden die Geſandten der Hochſtifte Trient und Brixen, der Prälat von Wilten, Graf Hendl, Roſt, die Abgeordneten der Städte Meran und Innsbruck, und die Vertreter der Viertel Etſch und Unterinnthal.

In der Sitzung vom 22. Vormittag entwarf man die Vorſchriften, welche man dem Ausſchuſſe zu den Verhandlungen mitgeben wollte. Man hatte keine Luſt, ſich auf Unbeſtimmtes einzulaſſen; man verlangte genau zu wiſſen, wie viel Militär, und ob geworbene oder eigene Mannſchaft zur Landesvertheidigung geſtellt werden müßte? Wem die

Herbeiſchaffung der Waffen und Lebensmittel obliege? Welche Summen die beantragten Befeſtigungen erforderten, und woher die Mittel zu nehmen? Was man ſagen wolle, mit dem Brixnermagazine*), und ob man nicht auch in Innsbruck eines errichten könnte? Man gab daher dem Ausſchuſſe den Auftrag, die Wichtigkeit der Propoſitionspunkte zwar nicht in Abrede zu ſtellen, aber bei der Unbeſtimmtheit der Forderungen einerſeits, und bei der allbekannten Landesnoth andererſeits, welche beim beſten Willen vieles unmöglich mache, um nähere Bezeichnungen zu bitten, ohne ſich vor der Hand in Bezug auf die Hauptſache zu etwas Beſtimmtem herbeizulaſſen.

Als demnach die landſchaftliche Deputation zur erſten mündlichen Verhandlung nach Hof kam, erſchienen daſelbſt von Seite des geheimen Rathes Anton Graf von Spaur, Graf Vinciguerra von Arco, Franz Anton Graf Troyer, General Gſchwind und Franz Baron von Coreth, ſämmtlich oberöſterreichiſche geheime Räthe**). Graf Troyer hielt den Vortrag. Er verſicherte, daß man den Beſchlüſſen der Landſchaft um ſo ſehnſuchtsvoller entgegen ſehe, als ſo eben eine Staffette mit der Nachricht von der Beſetzung Kemptens durch die Feinde eingelaufen ſey. Man müſſe daher bei der großen dem Lande drohenden Gefahr auf ſchnelle Ge-

*) Die Propoſition ließ unbeſtimmt, wer daſſelbe noch vor allſeitiger Gränzſperre verſehen ſollte?

**) Man wird bemerken, daß von den Kammer- und Regiments-Räthen Niemand zu den Verhandlungen gezogen wurde. Wir werden ſpäter ſehen, welche Folgen dieſe Mißachtung der zwei bei der Landesverwaltung ſo ſehr betheiligten Stellen nach ſich zog. Nicht nur wurde dadurch das zwiſchen den oberſten Landesbehörden waltende Zerwürfniß vor aller Augen aufgedeckt, ſondern, als am tragiſchen Ende der Geſchichte die geheimen Räthe die Verantwortung gerne mit den Weſensbeamten getheilt hätten, zogen ſich dieſe mit der Erklärung aus dem Spiele, daß ihnen bei dem heimlichen und unordentlichen Verfahren der Winkelconferenz nur die Ausführung der Befehle, und die **Simplex obediendi gloria** überlaſſen worden ſey.

genwehr denken. Der Landeshauptmann erwiederte hierauf, daß man ſich für Kaiſer und Vaterland zwar zum äußerſten erbiethe; daß aber die Propoſition doch zu allgemein abgefaßt ſey, und ſowohl das Quantum der Mannſchaft, als auch andere Punkte einer nähern Beſtimmung bedürften, ehe man zur Beantwortung ſchreiten könne.

Darüber bedeutete Graf Troyer, daß man erſtens zur Bewachung der Gränzpäſſe über die zweitauſend Mann regulärer Miliz noch zwei bis dreitauſend Mann Landvolk höchſt nothwendig bedürfe. Dieſe aber müßten wie das Militär verpflegt werden. Nun ſey leicht zu berechnen, wie viel die Verpflegung, den Mann monatlich zu drei Gulden gerechnet, erheiſche. In Betreff der Qualität der Leute würden Freiwillige die tauglichſten ſeyn. Zweitens würden die Befeſtigungen wenigſtens fünfzigtauſend Reichsthaler erfordern; aber in Erwägung der gegenwärtigen Lage der Dinge wolle man mit vierzigtauſend Gulden auszulangen ſuchen. Drittens dürfe man die Getreidanſchaffung, insbeſondere für das Unterinnthal um ſo weniger noch länger hinausſchieben, als vielleicht ſpäter nichts mehr hereingebracht werden könnte. Dazu benöthige man wenigſtens zwanzigtauſend Gulden. Viertens müſſe man den völlig verarmten Gerichten, wie im Jahre 1700 mit einem Anlehen ergiebig an die Hand gehen, und fünftens zur Ordnung des Zuzuges die Vorſchriften des Jahres 1605 beobachten.

Noch während der Sitzung ließ der geheime Rath durch den Sekretär Dannhauſer der Verſammlung die ſo eben eingelaufene Beſtätigung der Beſetzung Kemptens durch baieriſche Truppen anzeigen. Die Gefahr ſey alſo den Gränzen Tirols ſehr nahe gerückt. Er laſſe demnach dem ſtändiſchen Ausſchuſſe ſchnelle Förderung ſeiner Beſchlüſſe, und dem General Gſchwind die Landes-Vertheidigung dergeſtalt empfehlen, daß er ſich noch heute Abends, oder Morgen frühe eiligſt nach Reute begeben ſoll. Der geheime Rath habe bereits den Sekretär Mannhart mit den nöthigen Voll-

machten zum Aufgebothe des Zuzuges vorausgeſchickt. In derſelben Stunde ließ auch der Biſchof von Augsburg*) dem General Gſchwind die unverzügliche Vornahme aller geeigneten Rettungsmittel mit dem Zuſatze empfehlen, daß bereits auch er die Scharf- und Scheibenſchützen und Jäger ſeines Gebiethes zu Füſſen aufgebothen, und für den Fall eines feindlichen Einbruches an ſeinen Oberbefehl angewieſen habe. Dieſe unerwarteten Nachrichten machten auf alle Anweſenden tiefen Eindruck. Die landſchaftliche Deputation verſprach, die weit ausſehenden Angelegenheiten reiflich zu überlegen, und den Beſchluß eheſtens wiſſen zu laſſen.

Die nächſtfolgenden Sitzungen dauerten noch bis zum 29. Mai. Groß und wichtig waren die gefaßten Beſchlüſſe. Man bewilligte nicht weniger als die Verpflegung von viertauſend Mann an den Gränzen, zur Hälfte reguläre, zur Hälfte freiwillige Mannſchaft. Man bildete einen Fond von hunderttauſend Gulden durch freiwillige Selbſtbeſteuerung. Hitzig waren die Verhandlungen, hauptſächlich weil die Hofkammer ihre Beiträge bisher niemals geliefert, und die Landſchaft jeden neuen Beitrag verweigerte, ſo lange die Hofkammer ſich nicht auf das beſtimmteſte zum Erlage der von ihrer Seite rückſtändigen Hälfte der Zuzugskoſten, und für die Zukunft zur Bezahlung der fernern Hälfte verpflichten wollte. Auch aus dem Grunde wurden die Verhandlungen manchesmal ſehr lebhaft, weil die freiwillige Selbſtbeſteuerung drückend auf den Klerus und den gemeinen Mann hinüber gewälzt wurde, indeß der höhere

*) Alexander Sigismund. Er war mit ſeiner Mutter Eliſabeth, der Witwe des Churfürſten Philipp Wilhelm von Pfalz-Neuburg am 13. März nach Innsbruck gekommen, wo ihr Kaiſer Leopold, ihr Schwiegerſohn, nach der durch den Churfürſten Maximilian von Baiern am 3. Februar erfolgten feindlichen Einnahme ihres Witwenſitzes Neuburg an der Donau ein Aſyl gewährte. Mit ihr waren auch die Karmeliterinnen von Neuburg nach Tirol geflohen, und hatten zu Vils eine Zufluchtsſtätte gefunden.

Adel und der Baronenſtand ſeine Schultern der gemeinſamen Laſt zu entziehen wußte*).

Am 26. Mai verfaßte die Landſchaft ihre Antwort auf die Propoſition an den Kaiſer. Die Schrift kann nicht nur als Muſter eines hellen und geordneten Aufſatzes, ſondern auch als erſchöpfende Darſtellung der damaligen Zuſtände gelten. Wir geben aber blos ihren weſentlichen Inhalt. Anfangs drücken die Stände ihr Bedauern über Frankreichs und Baierns ungerechte Anfeindung der kaiſerlichen Rechte aus, und erkennen die verhängnißvolle Störung des kaum erlangten Friedens als Strafe ihrer Sünden. Dann danken ſie dem Kaiſer für ſeine fortwährende landesväterliche Sorgfalt, und knüpfen die Hoffnung daran, Se. Majeſtät werde ſich nicht nur an die bisherigen Leiſtungen der Stifte und Stände wohlgefälligſt erinnern, ſondern auch das Elend des Landes, welches einen Grad erreicht habe, wie ihn die Landesgeſchichte rückwärts nicht kenne, allermildreichſt in Betracht ziehen. Hierauf ſetzen ſie ihre neuen Bewilligungen auseinander, und erlauben ſich damit unmittelbar mehrere Bitten zu verbinden. Erſtens wolle Se. Majeſtät die oberöſterreichiſche Hofkammer zur richtigen Bezahlung der ihr zuſtehenden Hälfte der Vertheidigungs- und Zuzugskoſten, und die vier gräflichen Häuſer, den niedern Klerus der Trientner-Diözeſe, die vier Vikariate und andere widerſpenſtige Orte zur wirklichen Abführung ihres Antheiles ſelbſt auf dem Zwangswege verhalten laſſen. Zweitens die Umgeldsgefälle, deren Ueberlaſſungsfriſt an die Regierung längſt ſchon verſtrichen, der Landſchaft wieder zurückſtellen, die Paßſperre gegen Kärnthen um ſo eiliger

*) Man legte der Beſteuerung den Fuß von 1691 und 1693 zum Grunde, und machte die Anlagen unter dem Titel einer Kopf-, Kapital-, Gewerb- und Beſoldungsſteuer; aber ſchon in der nachmittägigen Sitzung vom 26. mußte die Summe der Kopfſteuer für den Grafen- und Baronenſtand herabgeſetzt, nnd die Beſoldungsſteuer gar aufgehoben werden, „weil, ſagt Abt Alphons „von Georgenberg in ſeinem Tagebuche, tetigit Christos meos.“

aufheben, als dieſelbe die Fleiſchnoth im Lande auf's höchſte ſteigere, und nur dem Feinde zu Nutzen komme*). Drittens erprobte Offiziere, und zwar Inländer vor den Ausländern bei der Miliz anſtellen. Viertens, Rechtshändel erſter Inſtanz in Lehen und bürgerlichen Sachen nicht vor fremde oder gar ausländiſche Gerichtsſtühle ziehen, und fünftens den ohnehin armen Adel mit der Lehenſteuer verſchonen, dem Lande auf Abſchlag der Durchmarſch-Reſtanten mit barem Gelde helfen, und endlich für den Fall eines feindlichen Einbruches, den Gott verhüten wolle, durch genaue Beſtimmung der Sammelplätze, Anſtellung tauglicher Offiziere, und Herbeiſchaffung des nöthigen Gewehres gute Vorkehrungen treffen laſſen. Die Stände ſchloſſen mit der Betheuerung, „daß ſie, gleichwie ſie ſich auf das „äußerſte angreifen, ſo auch bereit ſeyen, Leib und Leben „daran zu ſetzen, um das allergnädigſte Wohlgefallen des „Kaiſers zu verdienen."

Am 28. Mai erfolgte im Namen des Kaiſers von dem geheimen Rathe die landesfürſtliche Erwiederung. Darin wurde die von jeher bewieſene Treue der Stifte und Stände um ſo mehr gelobt, als die geheimen Räthe mit Recht eine wohlgefällige Anerkennung der wahrhaft großen Bewilligungen der Landſchaft von Seite des Kaiſers vorausſetzen durften. In Betreff der zum Fonde beſtimmten hunderttauſend Gulden hatte der geheime Rath nur ein paar Bemerkungen zu machen. Erſtens wünſchte er, die Landſchaft möchte wegen des auf allen Seiten auftauchenden Geld- und Proviantmangels ſich möglichſt bemühen, fünfzehn bis zwanzigtauſend Gulden innerhalb vierzehn Tagen aufzubringen, und zweitens bei der ungewiſſen Dauer der betrübten Zeiten für alle möglichen Fälle jetzt ſchon weitere

*) Ein gewiſſer Mileſi, Lieferant an die kaiſerliche Armee in Italien, hatte ſie erwirkt, aber anſtatt zum Nutzen, nur zum Schaden des kaiſerlichen Heeres, indem Schmuggler, von denen er ſeinen Gewinn zog, das meiſte Fleiſch durch das venetianiſche Gebieth in die franzöſiſchen Quartiere vertrieben.

Hülfe verſprechen, falls die bewilligten Summen nicht er⸗klecken ſollten. „Es hätten ja die Vorfahren der Stände „in minder gefährlichen Zeiten weit größere Summen be⸗„willigt. Die oberöſterreichiſche Hofkammer werde man an „die ihr obliegende Beiſteuer zu den Zuzugskoſten erinnern „laſſen. Man könne aber den Ständen nicht verbergen, daß „ſie einer etwas irrigen Meinung wären, wenn ſie behaup⸗„teten, die Kammer hätte ſich ihrer Verpflichtung immer „entzogen. Sie habe bereits über fünfzigtauſend Gulden „auf die Landesvertheidigung verwendet; habe den Gerichten „zur Erleichterung des Durchmarſches, der ſie ſelbſt mehr „als hunderttauſend Gulden gekoſtet, Geld, Proviant und „andere Hülfsmittel an die Hand gegeben. Die Herrn Ge⸗„ſandten und Ausſchußmänner können der Verſicherung leben, „man werde es in gegenwärtigem Nothſtande von Seite „der Herrſchaft weder an gutem Willen, noch ſo weit die „Kräfte reichen, an der Bethätigung desſelben zur Be⸗„ſchützung und Rettung des Vaterlandes ermangeln laſſen. „Zu dem Ende müſſe aber der Kammer der weitere Genuß „des Umgeldes ganz billig und um ſo mehr gegönnt werden, „als alle anderen Cammeral⸗Gefälle ſtocken, und aus den „Vorlanden gar nichts mehr zu erwarten ſey. Eben ſo „könne der Adel ſich der Lehensſteuer nicht entziehen, da „dieß eigentlich keine Steuer, ſondern nur ein Erſatz für „die ſchuldigen Militärdienſte ſey. Die übrigen Wünſche „und Beſchwerden der Landſchaft werde der geheime Rath „nachdruckſamſt an den Kaiſer einbegleiten, und hoffe zu⸗„verſichtlich, daß ſie verdiente Berückſichtigung finden wer⸗„den. An die Herrn Biſchöfe werde man wegen Beſteuerung „des Klerus die gewöhnliche Aufforderung erlaſſen, und „überhaupt der Landſchaft auf ihr Begehren zur leichtern „Einbringung der Steuern und Anticipationen in jeder „Weiſe helfend an die Hand gehen. Sich ſelbſt und die „zwei oberöſterreichiſchen Stellen werde der geheime Rath „durch einen aus ſämmtlichen Weſensräthen gebildeten Aus⸗„ſchuß nach Billigkeit beſteuern.“

Mit dieſer in auffallend ſanftem Tone gehaltenen Erwiederung endigte die wichtige Zuſammenkunft in Innsbruck. Die landſchaftlichen Abgeordneten erhielten am 28. Mai ihre Entlaſſung nach einem Aufenthalte von nicht mehr als acht Tagen.

Am 29. fertigte der geheime Rath die üblichen Requiſitionen an die Fürſtbiſchöfe von Trient, Brixen und Salzburg, und an die Biſchöfe von Augsburg, Freiſing, Chur, Chiemſee und Feltre aus, deren Diözeſen entweder ins Land hereingriffen, oder in demſelben Beſitzungen hatten. Am 6. Juni endlich wurde die gedruckte Ausſchreibung der Steueranlage öffentlich bekannt gemacht. Ob die bewilligten Summen ganz eingehoben werden konnten, unterliegt, da keine weitern Urkunden darüber vorkommen, wegen des bald erfolgten Einbruches der Feinde großem Zweifel.

---

## VII.

## Einbruch des Churfürſten in Tirol.

Zuſtand der kaiſerlichen Erblande. — Plane zur Abwehr der drohenden Gefahr. — Vereinigung des Churfürſten mit dem franzöſiſchen Hülfsheere. — Maximilians Plan in Tirol einzubrechen. — Beweggründe. — Folgenreiche Wichtigkeit dieſes Planes. — Zuſtände Tirols. — Sorgloſigkeit der Landesbehörden und des Militär-Direktoriums. — Düſtere Volksſtimmung. — Der Biſchof von Augsburg Organ dieſer Stimmung. — Rathloſe Verwirrung auf die Nachricht vom Ausbruche des Churfürſten gegen Tirol. — Vorkehrungen zum Widerſtande. — Einbruch der Baiern. — Eroberung des Paſſes Windshauſen. —

Bei der Ueberrumpelung von Ulm am 8. September des vorigen Jahres hatte der Churfürſt die Abſicht, ſeine Vereinigung mit dem franzöſiſchen Hülfsheere, welches unter Catinat vom Rheine her zu ihm ſtoßen ſollte, durch die Beſetzung eines feſten Punktes an der obern Donau zu erleichtern. Die Vereinigung kam zwar dießmal in Folge der Niederlage der Franzoſen bei Friedlingen nicht zu Stande. Im Beginn des Frühjahres 1703 erhielt aber der Marſchall Villars Befehl, ſie um jeden Preis auszuführen.

Am kaiſerlichen Hofe brachte die Kunde dieſes verderblichen Planes unbeſchreibliche Beſtürzung hervor. Man begriff die Größe der Gefahr in ihrer ganzen Ausdehnung,

und es lohnt ſich der Mühe, uns den damaligen Zuſtand der kaiſerlichen Erblande ein wenig zu vergegenwärtigen. Man darf ohne Uebertreibung behaupten, daß ſich Oeſterreich vielleicht niemals in einer ſo bedenklichen Lage befand, wie damals. Ganz Ungarn war in Aufſtand, in Italien die ſchönſte Armee nahe daran eine Beute des Hungers oder des Schwertes zu werden; die Erblande in weitem Umfange durch die Koſten eigener Landes-Vertheidigung und durch gewöhnliche und ungewöhnliche Steuern erſchöpft; der Geldmangel allgemein; am Hofe des Kaiſers die Räthe rathlos und voll Zwietracht; der Kaiſer ſelbſt von Natur ſchwächlich, von Alter gebeugt, kränklich, von Sorgen faſt erdrückt, in ſeiner eigenen Reſidenz nicht ſicher, und beinahe ſchon entſchloſſen, in irgend einer Provinz ein ſchützendes Aſyl zu ſuchen. Dann an der Donau der nahe Feind mit zwanzigtauſend Veteranen, vom Rheine her dreißigtauſend Franzoſen zu deſſen Verſtärkung im Anzuge, und der Markgraf von Baden, Feldherr des Reichsheeres, nach eigenen Berichten nicht im Stande ihre Vereinigung zu verhindern. Eine ſolche Macht mochte ſich hinwenden, wo ſie wollte, überall ſchnitt ſie der Sache des kaiſerlichen Hauſes die ſtärkſten Lebensfäden ab. Drang ſie längs der Donau hinunter nach Wien, ſo bothen ihr die Rebellen in Ungarn hülfreiche Hand; drang ſie in das von Militär entblößte, und unter dem Drucke der Abgaben ſchwierige Böhmen ein, es war geſchehen um das ſchöne Königreich; wollte ſie in Schwaben oder Franken einbrechen, ſo ſtürzten die zwei Grundſäulen der kaiſerlichen Bundesgenoſſen in Deutſchland zuſammen. Wollte ſie die Alpenpäſſe Tirols ſprengen, und Vendosme in Italien die Hand biethen, ſo war es aus mit dem kaiſerlichen Heere in dieſem Lande. Die betrübte Lage wurde um ſo gefährlicher, als man weder Mittel noch Macht dem heranbrauſenden Sturme entgegenzuſetzen hatte. Daher erſchien ſelbſt Männern von Kopf und Anſehen die Gefahr ſo fürchterlich, daß ſie auf die verzweifeltſten Rathſchläge verfielen. Einige zum Beiſpiel wollten Maſſen von

Cavallerie über das flache Baierland, wie zur Zeit der Hunneneinfälle gleich einer verheerenden Fluth ausgießen, alles Land verwüſten, Flecken und Städte niederbrennen, die Einwohner hinwegführen, um mit einem Schlage der Sache ein Ende zu machen. Aber der Plan war zu unmenſchlich, als daß er Anklang gefunden hätte. Andere riethen, Italien fahren zu laſſen, und die ſiebzehntauſend Mann, welche von Eugens Heere noch übrig waren, herauszuziehen, um ſie dem nähern Feinde in Baiern entgegenzuſtellen. Aber auch dieſer Rath fand keinen Beifall, ſo ſehr hauptſächlich der Markgraf von Baden darauf drang. Man ſtellte die unbeſchreiblichen Schwierigkeiten entgegen, unter denen man erſt vor zwei Jahren die Alpen überſtiegen. Zöge man die Truppen aus Italien heraus, wie wollte man ſie wieder hineinbringen? Vendosme würde ihnen auf dem Fuße folgen, und die Alpenthore beſetzen. Zudem welcher Nutzen ſollte ſich für die kaiſerlichen Völker in Deutſchland daraus ergeben? Auf einer und derſelben Straße könnte man ſie weder ſchnell noch ſchonend genug herausbringen; man müßte ſie auf die Straßen von Tirol, Veltlin und Valcamonica vertheilen, aber eben dieſe Vertheilung würde die leichte Aufreibung der vereinzelten Schaaren nach ſich ziehen. Ueberdieß müßte man auf jeden Fall in Tirol eine ſtarke Beſatzung zur Gränzdeckung zurücklaſſen. Wie viele würden alſo die Donau erreichen?

Unter dieſen Umſtänden erſchien endlich ein anderer Gedanke viel rathſamer. Es kam nämlich in der kritiſchen Lage, in der man ſich befand, alles auf die Verhinderung der vom Feinde beabſichtigten Vereinigung an. Wäre man im Stande, dieſe lange genug, oder für immer zu verwehren, ſo müßte der Churfürſt von ſelbſt fallen, und das Kriegsfeuer in Deutſchland erlöſchen. Man beſchloß daher mit allen in Böhmen und im Land Ob = und Unter der Ens verfügbaren Streitkräften ſchnell in Baiern vorzudringen, den Churfürſten durch die Verlegung des Krieges in ſein eigenes Land von der Nähe des Schwarzwaldes zurückzu-

ziehen, und dadurch ſeine Vereinigung mit den Franzoſen zu erſchweren oder zu vereiteln. Der Gedanke geſtaltete ſich ſofort zu folgendem Plane. Der Feldmarſchall Graf Schlick ſollte Paſſau beſetzen, und dem Inn und der Salzach entlang alle Zugänge in das Land Ob der Ens durch Verhaue und Linien ſperren; Herbevill an Böhmens Gränze Wache halten; von Tirol aus ſollte General Gſchwind über Reichenhall, welches nur eine einfache Mauer ohne Graben ſchützte, herfallen, und dem Churfürſten dieſe Hauptader ſeiner Einkünfte abſchneiden, oder wenn ihm dieß nicht gelänge, wenigſtens die reichen Kornſcheuern des Churfürſten zu Roſenheim und Oberberg wegnehmen, und mit dem größten Tumulte, aber ohne Verwüſtung, Contributionen in Baiern eintreiben. Daraus ergäben ſich weſentliche Vortheile. Man wäre im Beſitze wichtiger Punkte an den Gränzflüſſen; Schärding und Braunau wären von Baiern abgeſchnitten; Baiern für Streifzüge weit und breit offen; und endlich die für die italieniſche Armee ſo wichtige Straße durch Tirol dadurch wieder frei. In Franken und der Ober-Pfalz ſollte Styrum ein Heer ſammeln, und Regensburg gewinnen; hierauf ſich entweder mit Schlick vereinigen, oder zu Donauwörth oder an der Lech-Mündung eine verſchanzte Stellung einnehmen, um Augsburg zu decken, und Ulm von Baiern abzuſchneiden. Der Markgraf von Baden ſollte ſich ebenfalls Baiern nähern, und dem Churfürſten eine Diverſion machen, oder dem einen oder andern Theile, der ins Gedränge käme, Hülfe leiſten. Endlich ſollte noch der aus Furcht vor dem Churfürſten neutrale Erzbiſchof von Salzburg zur freundſchaftlichen Unterſtützung des kaiſerlichen Planes bewogen werden. Die Mitte Jänners ward als letzter Termin für die Vorbereitungen feſtgeſetzt; weil aber Hinderniſſe unvermeidlich waren, wurde der 20. Februar zum Tage beſtimmt, an dem Schlick von Oeſterreich, Gſchwind aus Tirol und Styrum aus der Pfalz gemeinſchaftlich ihre Operationen beginnen ſollten. — Dieß war der vortreffliche Plan, den man nun ausführen wollte,

um die Kriegsflamme in Deutſchland zu erſticken, ehe ſie von Frankreich her neue Nahrung bekäme. Aber wer ſollte es glauben? Der ganze weiſe durchdachte Entwurf zerplatzte wie eine Seifenblaſe, es geſchah nichts von allem, was beantragt worden war. Als Schlick, nach welchem ſich ſowohl Styrum als Herbevill und Gſchwind richten ſollten, nach Paſſau kam, fand er alle Vorkehrungen in der kläglichſten Unordnung. Statt zehn Bataillone fand er nur ſieben, und anſtatt alter Soldaten, Rekruten. Die Offiziere waren beinahe ſämmtlich abweſend; die Cavallerie lag noch zerſtreut in den Winterquartieren, die Direktoren des Bau- und Geſchütz-Weſens verweilten in Geſchäften zu Wien, das Geſchütz kam in langſamem Zuge Stück für Stück an; die Brücke zu Paſſau war vom Eisgange zerſtört, und die aus Böhmen und Franken kommenden Truppen mußten den langen Umweg über Linz machen; daher war unter dieſen Verhältniſſen nichts zu unternehmen, und der verabredete Angriffsplan konnte zur beſtimmten Zeit nicht ausgeführt werden.

Der Churfürſt von Baiern, der dieſe für ihn günſtige Wendung der Dinge nicht vorherſehen konnte, gerieth beim Anblicke der allenthalben wie Ungewitter heraufziehenden Rüſtungen in billigen Schrecken. Er ergoß ſich in ungemeſſene Klagen über das lange Ausbleiben der franzöſiſchen Hülfe, und ſoll ſogar mit ſeinem Rücktritte gedroht haben, wenn die Franzoſen ihre Vereinigung mit ihm noch länger verzögerten. Daher ſuchte der franzöſiſche Feldherr Villars mit aller Anſtrengung ſein Ziel zu erreichen, und es gelang ihm endlich. Es war am 12. Mai, wo das franzöſiſche Heer die von der Reichsarmee beſetzten Päſſe des Schwarzwaldes ſtürmte, durch unzählige Schanzen, Abſchnitte, Landmilizen, Felſen und Abgründe bei Villingen in das Donauthal herabdrang, und bei Dutlingen ſich mit dem Churfürſten vereinigte. Ganz Deutſchland ſtaunte, alles zitterte, die beſten Generäle verloren den Kopf, denn an ein ſolches Gelingen hatte Niemand geglaubt.

Nachdem der erſte Freudenrauſch über die gelungene Vereinigung unter Baiern und Franzoſen vorüber war, entwarfen die beiden Heerführer ohne Zeitverluſt ihre weitern Plane. Dieſe ſind für unſere Geſchichte von der größten Wichtigkeit. Sie bilden den Knoten, von welchem die Fäden aller folgenden Ereigniſſe auslaufen, verdienen daher umſtändlich erwähnt zu werden. Den baieriſch-franzöſiſchen Waffen, einer Macht von fünfzigtauſend Mann, ſtanden nun alle Wege offen; ſie konnten in die geſegneten Lande Ob- und Unter der Ens, und ſofort nach Wien, oder in das gewerbthätige Böhmen, oder zu den reichen Handelsſtädten Frankens und Schwabens oder endlich in die Gebirge Tirols und jenſeits der Alpen nach Italien vordringen. Da trat der Churfürſt mit einem Plane hervor, den man vielleicht am wenigſten erwartete, der aber für Frankreichs Intereſſe offenbar der vortheilhafteſte, ſo wie für Oeſterreich der verderblichſte war. Maximilian Emanuel wollte weder in Oeſterreich noch Böhmen noch auch in den fränkiſchen Kreis, ſondern vor Allem in Tirol eindringen. Er wollte ſich der Straße nach Italien bemächtigen, und jenſeits der Alpen mit Vendosme die Verbindung herſtellen. Auf dieſe Weiſe würde ſich von der Donau, ja vom Rheine bis an den Po eine Armee von einmalhunderttauſend Mann die Hand biethen. Die nächſte nothwendige Folge dieſer Verbindung müßte die unausbleibliche Vernichtung der ohnehin zuſammengeſchmolzenen kaiſerlichen Armee in Italien ſeyn; denn dieſe würde durch die Wegnahme der Tirolerſtraße von ihrer Lebensquelle, dem hinter Tirol liegenden Kärnthen und Steiermark, abgeſchnitten. Wäre aber die kaiſerliche Armee vernichtet, ſo könnten die drei verbündeten Heere einander näher rücken, und den Krieg ſowohl der Donau entlang, als auch durch Puſterthal, Kärnthen und Steiermark in das Herz der kaiſerlichen Erblande tragen, und in Verbindung mit den empörten Ungarn dem Kaiſer vor den Thoren Wiens Geſetze vorſchreiben.

Zu dieſem offenbar klug entworfenen Plane bewogen

den Churfürſten nebſt dem Hauptvortheile, welchen er für das feindliche Intereſſe both, auch noch beſondere Gründe. Vor allem ein unverkennbarer Eifer, dem Könige von Frankreich einen wichtigen Dienſt zu leiſten. In Paris wurde dieſer Grund auch ſo entſchieden anerkannt, daß Ludwig XIV. nur auf Mittel bedacht war, ihm Beweiſe ſeines Wohlgefallens zu geben. Dann höchſt einladende Gründe von Seiten Tirols ſelbſt. Tirol hatte damals eine ohne Vergleich höhere Wichtigkeit als jetzt. Da nicht nur die Schweiz, ſondern auch Venedig einen unabhängigen und vermög ihrer Politik in der Regel neutralen Staat bildeten, ſo war Tirol das einzige Thor, durch welches das deutſche Reich und andere Mächte zu ihren Beſitzungen in Italien gelangten. Nebſtdem war es eine von Mazarini in die franzöſiſche Politik eingeführte Idee, daß man dem Hauſe Oeſterreich keine tiefere Wunde ſchlagen könne, als wenn man ihm Tirol entreiße. Wer Tirol beſitze, beherrſche aus dieſer, wie man damals ſich ausdrückte, mit goldenen Vormauern umſchanzten Felſenburg alle umliegenden Länder. Er könne die terra ferma der Venetianer, Graubündten, die Schweiz, Schwaben, Baiern, Salzburg, Oeſterreich, Kärnthen und Steiermark nach Willkühr beunruhigen und in Contribution ſetzen. Daher hatten auch erſt jüngſt die in Tirol gefangen ſitzenden franzöſiſchen Militärs, der Marſchall Villeroy und der General-Lieutenant Barbeſieures, es als einen der größten Mißgriffe bezeichnet, daß ſich Frankreich nicht gleich im Beginne des Krieges der Grafſchaft Tirol bemächtiget habe. Dieſe Idee mochte der Churfürſt von Baiern aufgegriffen, und darum die Eroberung Tirols als den Schlüſſel zu allen weitern Unternehmungen betrachtet haben. Zu dieſen Anſichten kamen noch ganz ſpezielle Gründe, auf die wenigſtens zur Zeit, wo der baieriſche Einfall geſchah, großes Gewicht gelegt wurde. „Der Churfürſt habe, ſo ſagte man, in Tirol gute Freunde „gehabt; denn wo gibt es nicht vaterlandsvergeſſene Men„ſchen? wo eine Burg, wo ein abgeſchloſſenes Thal, in

„welches Liſt und Gold keinen Eingang fände? Durch dieſe „habe er genaue Kenntniß von dem verwahrlosten Zuſtande „des Landes erhalten, von der Zwietracht zwiſchen den „hohen Landesſtellen und der Landſchaft, zwiſchen den Be= „amten und dem Volke, von der Sorgloſigkeit, in der man „in Tirol, während ringsum alle Länder in Kriegsflammen „ſtanden, lebte, als befände man ſich in einem andern „Welttheile, von dem ſchlechten Zuſtande der Gränzfeſtun= „gen, von der Schwäche der Beſatzungen, von der Unwiſ= „ſenheit der Befehlshaber, und von dem Mangel an allen „Kriegsbedürfniſſen. Dieſe Umſtände hätten ihm Tirol als „eine leichte Beute bezeichnet, die aber dennoch großen Ge= „winn hoffen ließ, da das Land vom Drucke des Krieges „bisher verſchont geblieben war.“

Indeſſen ſo begeiſtert der Churfürſt für ſeinen Plan war, fand er doch auf Seiten des franzöſiſchen Marſchalls nicht jenen Beifall, den er erwartet hatte. Villars wollte von Tirol nichts wiſſen, ſey es, daß er von den Schwie= rigkeiten eines Gebirgskrieges richtigere Vorſtellungen hatte, oder daß andere Gründe ihn zum Widerſpruche beſtimmten; er wünſchte den Krieg in Schwaben, Franken und Oeſter= reich zu führen, und vor allem durch die Eroberung von Augsburg, Nürnberg und anderer Reichsſtädte im Herzen Deutſchlands, feſten Fuß zu faſſen. Hätte man ſich einmal dieſer Quellen der Reichskraft bemächtiget, ſo würden die übrigen Theile Deutſchlands, wie die Glieder eines Leibes, dem man das Herz herausreiße, von ſelbſt auseinander fallen. Allein Maximilian Emanuel war für ſeine Idee zu ſehr eingenommen, als daß er ſich ſo leicht davon abbringen ließ; es kam zu offenbarer Mißhelligkeit zwiſchen beiden Heerführern, die Frage wurde dem König Ludwig XIV. zur Entſcheidung vorgelegt, und der franzöſiſche König ent= ſchied für den Plan des Churfürſten. So waren alſo die Würfel über Oeſterreichs Schickſal gefallen! und allgemein herrſchte der Glaube, daß es um Habsburgs Sache, ſeit Rudolphs Enkel ſie verwalteten, nie mißlicher ſtand als

damals. Aber an den Bergen Tirols ſcheiterte der verderbliche Plan; im Kampfe mit den treuen Alpenſöhnen büßte der baieriſche Löwe ſeine Kraft ein, denn voll Muth und Begeiſterung warf ſich das Hirtenvolk, als die erſten Augenblicke der Betäubung vorüber waren, zwiſchen die zwei feindlichen Heere, hinderte gleich einer undurchdringlichen Felſenwand ihre Vereinigung, und gab dadurch der ganzen Entwickelung des ſpaniſchen Erbfolgekrieges eine andere Richtung.

Nachdem alſo der Angriff auf Tirol beſchloſſen war, ſuchte ihn der Churfürſt von Baiern in das tiefſte Dunkel zu hüllen, und ſowohl die wider ihn aufgeſtellten kaiſerlichen und Reichstruppen, als auch insbeſondere Tirol über ſeine wahren Abſichten zu täuſchen. Beides gelang ihm vollkommen. Während die kaiſerlichen Generäle Schlick und Styrum durch die Bewegungen und Rüſtungen des Churfürſten, welche ſämmtlich auf eine Belagerung hindeuteten, getäuſcht, ihre Truppen bei Nürnberg und Paſſau zuſammenzogen, ließen ſich die oberſten Landesſtellen in Tirol und General Gſchwind zu einer unbegreiflichen Sorgloſigkeit und Verblendung verleiten. Zwar füllte der geheime Rath ſeine Briefe an den Kaiſer mit Klagen und Jammern über das Herannahen der Feindesgefahr, über den Mangel an Kriegsbedarf und regulärem Militär, über die Unzuverläſſigkeit des Tiroler-Volkes, mit Bitten um Geld und Mannſchaft wie eh' und vor; ja er berichtete dem Kaiſer ſogar, daß laut Privatbriefen die Baiern an zwei Orten bei Tegernſee, unweit des dießſeitigen Paſſes Achen, und dann bei Roſenheim, nur vier Meilen außer Kufſtein Lager abſtechen, und ſolche Vorbereitungen treffen, die einen plötzlichen Angriff auf unſere Gränzpäſſe ſehr befürchten laſſen; aber im Grunde des Herzens hielt der geheime Rath eine Abſicht des Churfürſten auf Tirol für ſo unwahrſcheinlich, daß er vielmehr den Kaiſer in ſeiner Hauptſtadt warnen zu müſſen glaubte. Als hierauf Privatbriefe aus München, insbeſondere eine im Vertrauen an den General Gſchwind gemachte

Anzeige des Prälaten von Tegernſee, der ſich ſchon früher durch Getreidhülfe den Tirolern günſtig bewieſen, und die Anzeige eines Franziskaners an den in Innsbruck ſich aufhaltenden Biſchof von Augsburg, ſo wie auch die Berichte der Beamten von den Gränzorten ſämmtlich Tirol als das Ziel der baieriſchen Abſichten bezeichneten, legten die geheimen Räthe unbegreiflicher Weiſe ſo wenig Gewicht darauf, daß ſie ſpäter in ihrer Apologie verſicherten, ſie hätten von dem feindlichen Abſehen auf Tirol geraume Zeit vor dem wirklichen Einbruche keine vertraute Nachricht gehabt, mit Ausnahme deſſen, was allgemein geredet, geſchrieben und auch in den öffentlichen Zeitungen geleſen ward; das baieriſche Vorhaben ſey ſo verborgen geblieben, und ſo plötzlich losgebrochen, daß nicht einmal die geheime Correſpondenz-Deputation auf eine Spur desſelben gekommen, wenigſtens den geheimen Stellen keine Anzeige davon gemacht habe.

Mit dieſem Unglauben des geheimen Rathes ſtanden die Handlungen desſelben im vollen Einklange. Während er eine Bitte nach der andern um Militär nach Wien ſandte, unterließ er die Anwendung aller Mittel, welche das Land verfaſſungsmäßig zur Vertheidigung both, ja er trat ſogar andern, die etwas thun wollten, hemmend in den Weg. Man darf ſich daher nicht verwundern, wenn klügere Räthe in der Ahnung einer unglücklichen Zukunft gerade um dieſe Zeit theils vom Rathscollegium ganz los, theils von Innsbruck wegzukommen ſuchten.

Vom gleichen Vorurtheile, wie die geheimen Räthe und von gleicher Sorgloſigkeit war auch der General Gſchwind befangen. Wie die geheimen Räthe, glaubte auch er an keine Abſichten des Churfürſten auf Tirol, und legte ſo wenig Gewicht auf die einlaufenden Berichte, wie ſie. Er pflegte zu ſagen: „Wenn auch der Churfürſt von ſeinem „ſchlechten Zuſtande, namentlich vom Mangel an regulärem „Militär, Kunde habe, werde er ſich doch beſinnen, ihn „hinter den Bergen aufzuſuchen, wo bei den von der Natur „gebothenen Vortheilen des Vertheidigers, eine große Armee

„gegen einige hundert Mann ſich den Kopf zerſtoßen könne.“ Er unterließ alſo das Aufgeboth des Landes, wozu doch der Befehl des Hofkriegsrathes ſchon nach Innsbruck gekommen war, und zwar unter dem köſtlichen Titel, daß er denſelben in Original noch nicht erhalten habe. Der kaiſerliche Befehl war nämlich unter dem 19. Mai an den geheimen Rath ausgefertigt, und von dieſem dem General nur in Abſchrift mitgetheilt worden. Zwar machte General Gſchwind in den erſten Tagen des Juni eine Rundreiſe zur Beſichtigung der Gränzpäſſe Kufſtein, Ehrenberg und Scharnitz, aber auf eine Weiſe, welche ihm ſelbſt von den beigegebenen Unterſuchungs-Commiſſären Vorwürfe zuzog. Als er zum Beiſpiel Kufſtein in Augenſchein nahm, und der Baumeiſter Gump ihn bath, er möchte ihm doch die nöthigen Mittel zur Herſtellung der Feſtungswerke verſchaffen und ihn nicht ſtecken laſſen, verſprach ihm ſolches der General; aber Gump wenig vertrauend erwiederte: „Excellenz, Excellenz! wenn es übel hergehen wird, werden alle Trümmer „auf Sie fallen.“ Die Scharnitz beſuchte er ſpät Abends, ließ ſich beim Scheine einer Laterne die Feſtungswerke zeigen, und reiste des andern Tages früh Morgens wieder ab. Rattenberg, obwohl auf ſeiner Straße gelegen, und Achenthal ſcheint er gar nicht beſucht zu haben, und einige Thäler, durch welche der Feind leicht eindringen konnte, ließ er nicht einmal verhauen, wie zum Beiſpiel das Gravendlthal. Die Bedürfniſſe der Feſtungen ließ er ſich von den Kommandanten in langen Verzeichniſſen überreichen, ohne auch nur einem einzigen abzuhelfen; und nun ſchilderte er in ſeinen Berichten an den geheimen Rath den Zuſtand derſelben als einen ſolchen, der nichts mehr zu wünſchen übrig laſſe.

Mit welchem Vertrauen unſer Volk zu einem ſolchen Benehmen der oberſten Behörden emporblicken konnte, läßt ſich leicht errathen. Im ganzen Lande gährte dumpfer Unwille, der ſich in gebildeten und vertrauten Kreiſen durch Spott, Tadel und Klagen Luft machte, beim gemeinen

Volke aber, je weniger es die wahre Sachlage überſchauen und beurtheilen konnte, in jene geiſterhafte Unglücksahnung überging, wo Furcht und Einbildung mit den düſterſten Farben das Bild der Zukunft entwirft. Man trug ſich zum Beiſpiel mit einer Menge Unglücks-Prophezeihungen um, insbeſondere mit der Weisſagung einer Kloſterfrau zu Brixen, „welche, wie die Urkunde ſagt, weder leſen noch ſchreiben „konnte, und gleichwohl von göttlichen Dingen übernatürlich „redete;“ dieſe ſah in einer Viſion zwei Hände feſt in einander geſchloſſen, und ein Schwert vom Himmel herabkommen, das ſie trennte. Um die Erklärung gefragt, deutete ſie die zwei Hände auf den Churfürſten und auf Vendosme, die ſich in Tirol vereinigen würden. Die Tiroler wären das Schwert vom Himmel herab. Auch ſetzte ſie bei, das Innthal ſollte faſt ohne Blutvergießen, das Etſchland aber nur mit vielem Blute befreit werden. Im Jahre 1701 wollte man in den Bergen Oberinnthals gewaltigen Kanonendonner klar gehört, in der Chriſtnacht in der Nähe von Innsbruck ein wunderbares Sternengefecht geſehen, am 2. Auguſt 1702 bei der Martinswand und auch im Scharnitzwalde nächtlicher Weile ein ſchaudervolles Kriegsgetümmel, und im höhern Oberinnthale ſogar Trommelſtreiche vernommen haben. Selbſt die verderblichen Heuſchreckenzüge des Jahres 1695, die ganze Wälder niederſchmetternden Sturmwinde von 1697 und die fürchterlichen Hochgewitter von 1701 galten als ſichere Vorbothen großer bevorſtehender Unglücksfälle.

Unter dieſen Umſtänden übernahm es endlich der Biſchof von Augsburg, Alexander Sigismund, der, wie ſchon früher bemerkt wurde, ſich mit ſeiner Mutter Eliſabeth, der Witwe des Churfürſten Philipp Wilhelm von Pfalz-Neuburg, vor den baieriſchen Waffen flüchtig in Innsbruck aufhielt, das Organ der allgemeinen Volksſtimmung zu werden. Er und ſeine Mutter glaubten den General über die Klagen des Volkes in Kenntniß ſetzen, und ihm unter vier Augen einige Warnungen ans Herz legen zu müſſen. Sie brachten

ihm vor Allem in Erinnerung, „daß er wohl bedenken möge, „was er thue, da ihm, als abſolutem Militärdirektor, die „ganze Verantwortung ſeines Thuns und Laſſens allein ob= „liege. Wie er nun dem ganze Lande die Verſicherung gebe, „daß es außer Gefahr ſey, während man von allen Orten „her vernehme, daß die Feindesgefahr dem Lande immer „näher rücke, und der Churfürſt von Baiern feſt entſchloſſen „ſey, es anzugreifen. In ganz Innsbruck, ja im ganzen „Lande höre man die Klage, alle Päſſe ſeyen ſchlecht ver= „ſorgt, manche ganz wehrlos, da doch das Land die größten „Opfer zu ihrer Bewaffnung gebracht habe. Auch ſey be= „kannt, daß der General bereits dreimal den Auftrag ge= „habt habe, aus Tirol einen Ausfall zu machen, aber bis „dato ſey es jedesmal unterblieben. Daraus müſſe noth= „wendig der Schein hervorgehen, daß er mit Baiern in „guter Correſpondenz ſtehe, und deßwegen alle Päſſe in „wehrloſem Stande laſſe. Unter ſolchen Umſtänden dürfe „es der General nicht übel nehmen, wenn Leute, denen das „Wohl des Landes am Herzen liege, dieſe Mahnungen durch „ihn, den Biſchof, ihm zukommen ließen; es ſey allerdings „eine leichte Sache, eine große Beſoldung und andere Emo= „lumente zu genießen, dafür aber für das anvertraute Land „nichts zu thun.“ Am Ende ſetzte der Biſchof noch hinzu, „daß dieſe Klagen nicht auf einer förmlichen Anzeige, die „bei ihm gemacht worden wäre, ſondern nur auf dem all= „gemeinen Gerede der Leute beruhten; er hätte ſie auch dem „General nur in der Vorausſetzung mitgetheilt, jeder an= „dere würde ſich ſcheuen, ſo was zu thun, während dem „Militärdirektor doch daranliegen müſſe, die allgemeine „Volksſtimmung zu kennen.“

General Gſchwind war aber ſo weit entfernt dieſe Vorſtellungen in dem Sinne zu nehmen, in welchem ſie ihm gemacht wurden, daß er vielmehr dem Biſchofe mit einem Prozeſſe drohte. Doch dazu kam es nicht mehr. Denn plötzlich erſcholl in Innsbruck die Nachricht, „der Churfürſt „ſey am 12. Juni mit einem Theile ſeines Heeres in der

„Richtung gegen Roſenheim aus München aufgebrochen.“ Nun blieb kein Zweifel mehr übrig, daß der Sturm Tirol gelte. Aber was ſollte man jetzt thun? Welche Macht dem Feinde entgegenſtellen? Militär war mit Ausnahme einiger hundert Rekruten keines im Lande; gegen die eigenen Landeskräfte hegte man das größte Mißtrauen, oder verſtand ſie nicht zu benützen; woher endlich ſollte man Geld nehmen zur Befriedigung all der Bedürfniſſe, die jetzt gebietheriſch ihr Haupt erhoben? und was wichtiger als alles war, woher guten Rath? Es entwickelte ſich alſo eine Thätigkeit, wie ſie in Lagen zum Vorſchein kommt, wo Anordnung und Unordnung nebeneinander einherſchreiten.

Der geheime Rath rief den General Gſchwind eiligſt von ſeiner Rundreiſe zurück, um mit ihm das nöthige zu berathen. Und damit es wenigſtens am unentbehrlichſten Gelde nicht fehlte, erhielt die Kammer Befehl, nicht nur alle gewöhnlichen Cammeralmittel auf das ſchnellſte zuſammenzuziehen, ſondern auch das ältere landesfürſtliche Hoftafel-Silber und Gold anzugreifen, und in die Münze nach Hall zu ſchicken. General Gſchwind kam noch am 14. nach Innsbruck zurück. Des andern Tages früh Morgens wurde im geheimen Rathe angelegentlichſt erwogen, was man zur Rettung des Vaterlandes vornehmen ſollte. Man beſchloß den doppelten Zuzug vor Allem in den nächſtgelegenen Gerichten des Ober- und Unter-Innthales aufzubiethen; zur Betreibung dieſes Aufgebothes einige Regiments- und Kammerräthe abzuordnen; ſoviel möglich Geld und Proviant herbeizuſchaffen; aus dem Innsbrucker-Zeughauſe das nöthige Gewehr und Geſchütz herauszugeben; Offiziere, woran der größte Mangel erſchien, wo man nur immer einige bekommen konnte, herbeizurufen; und endlich die große Gefahr allen kommandirenden kaiſerlichen Generälen und Bothſchaftern in den angränzenden Ländern anzuzeigen, um ſie zur Hülfe aufzurufen.

Demnach eilten Kuriere ohne Verzug in allen Richtungen auseinander, an die Fürſtbiſchöfe von Brixen und Trient,

an den Landeshauptmann an der Etſch, an die in Italien und Deutſchland kommandirenden kaiſerlichen Generäle, und an die Bothſchafter in Venedig und in Bündten. Zur Aufmahnung des Zuzugs wurden acht Regiments- und Kammerräthe ausgeſchieden. Sie erhielten die Inſtruktion, nicht nur den erſten und zweiten Ausſchuß der Landmiliz, ſondern überhaupt alle waffenfähige Mannſchaft von ſechzehn bis ſechzig Jahren nebſt allen Schützen und der geſammten Forſtjägerei aufzubiethen, und an die Gränzen zu geleiten; an zweckmäßigen Orten Schanzen und Abſchnitte machen zu laſſen, und zur Belebung des guten Willens den Leuten die Befreiung von allen landesfürſtlichen Extraſteuern auf drei Jahre zu verheißen.

Am 16. Juni entſtand in Innsbruck, wahrſcheinlich wegen neu eingelaufener Nachrichten über das Heranrücken der Feinde eine ſolche Beſtürzung, daß viele anfingen, ihre Koſtbarkeiten zuſammenzupacken, und ſich zur Flucht anzuſchicken. Da verſammelte ſich der geheime Rath ſchon früh Morgens, und zog dieſes Mal auch die Regiments- und Kammerräthe zu ſeinen Berathungen bei. Die Verhandlungen dieſer Conferenz gewähren ein ſo anziehendes Bild der damaligen Verwirrung und Rathloſigkeit, daß ich mir's nicht verſagen kann, ſie im Auszuge hieher zu ſetzen. Der Vicekanzler ſchilderte kurz die gefährliche Lage, in der man ſich befand, und gab eine gedrängte Ueberſicht der Anſtalten, die man geſtern gemacht. „Der General, ſetzte er „hinzu, verlange achtzehntauſend Mann, doch ſey er der „Meinung, das allgemeine Aufgeboth möchte mehr Verwir„rung als Hülfe bringen. Die Herrn Räthe ſollten daher „ihre Anſichten gefälligſt mittheilen.“ Da nahm der Hofkammerpräſident zuerſt das Wort, und machte ſeinem lange verhaltenen Unwillen Luft, indem er ſprach: „Der Hof „habe aller Vorſtellungen ungeachtet die Gefahr und Noth „des Landes nie glauben wollen, jetzt ſoll man thun, was „man könne.“ Der Graf Stachelburg meinte: „Alle Vor„kehrungen hätten früher geſchehen ſollen.“ Der Graf Wika

erinnerte: „Man hätte die Regiments- und Kammerräthe „auch früher fragen ſollen, ſo hätte man auch früher ſeine „Erinnerungen machen können. Doch ſey jetzt keine Zeit „zu Vorwürfen und Klagen, ſondern zum Handeln. Man „ſoll die Kreidenfeuer in Ordnung bringen; die Poſtpferde „in Beſchlag nehmen; dem Volke Steuerfreiheit verſprechen; „Schützen an die nöthigen Orte verlegen; das Landvolk „aufbiethen; Lebensmittel und Munition allenthalben hin- „ſchaffen; er müſſe ſich aber zu allem ſchriftliche Befehle „ausbitten.“ Baron Baltheſer: „Die Regimentsräthe hätte „man früher nie zu Rath gezogen, deßhalb könnten ſich dieſe „jetzt mit Recht von aller Schuld frei erklären; doch wünſche „er zu wiſſen, ob man den Unterthanen ſchwören ſoll, ſie „nicht zu verláſſen.“ Graf Füger: „Man ſoll Alles mög- „liche thun, vorzüglich Abſchnitte machen.“ Graf Sarnthein: „Er ſey reſolvirt, und erbiethe ſeine Dienſte. Man ſoll „den Brenner und die Straße weiter hinein zum Nutzen „des Landes und Kaiſers verſichern. Uebrigens ſey leider „wahr, daß man die Weſensräthe nie gefragt habe. Man „möchte auf die Reitpferde wohl Acht haben.“ Baron Pa- derskirchen: „Er zweifle, ob noch Zeit dazu ſey; aber auf „alle Pferde in Innsbruck ſoll man Beſchlag legen.“ Graf Taxis: „Man ſoll die Brücken abwerfen; die Sonnenwende- „Feuer abſtellen; auf die vielen Fremden in Innsbruck ein „wachſames Auge haben; auf die Pferde des Gerichtes „Sonnenburg und anderer Gerichte Beſchlag legen.“ Graf Trapp: „Es wäre allerdings zu wünſchen, daß man Alles „früher gethan hätte. Aber jetzt ſollte man darauf denken, „die Unterthanen zu bezahlen.“ (Der Graf meinte wahr- ſcheinlich die rückſtändigen Durchmarſchgelder, deren Nicht- bezahlung ſo viel böſes Blut im Lande erzeugt hatte). Dieſer Meinung traten die Grafen Künigl und Welsberg, die Freiherrn Voglmayr, Coreth, Halden, Zech, Landſee und der Herr von Wolfsthurm bei, dieſer mit der Bemerkung: „Wenn man nur Geld hätte.“ Engelhart von Coreth be- merkte: „Er theile auch dieſen Wunſch; meine aber, man

„hätte ihn früher beſſer erreichen können. Jetzt ſollte man „Kuriere an den Markgrafen von Baden, an den Churfür„ſten von Baiern und an den General Solari abſenden; „den Bauern Geld geben, und die Zuzüge nirgends Hunger „leiden laſſen.“ Ceschi glaubte: „Es ſey Alles aufs Aeu„ßerſte gekommen; aus dem allgemeinen Aufgebothe könne „nur Verwirrung entſtehen; überhaupt reiche menſchliche „Hülfe nicht mehr aus, man müſſe ſolche bei Gott allein „ſuchen.“ Chriſtoph von Pach rieth, aus dem Aufgebothe nur die tauglichſten Leute auszuheben, mit Proviant wohl zu verſehen, und vor Allem die innern Orte zu verſichern. Tſchiderer: „Man thue nur alles mögliche.“ Der Sekretär Moſer: „Das allgemeine Aufgeboth könne nur Unordnung „herbeiführen. Man ſoll das Fliehen verbiethen; es mache „die Leute verzagt.“ Nikolaus von Coreth ſtimmte wie Baltheſer mit dem Zuſatze, „daß man das Fliehen verbiethen „ſollte.“ Herr von Egiz: „Auch er meine, man ſoll nur „die brauchbarſten Leute aus der aufgebothenen Maſſe aus„wählen, und dann die Schiffe von Langkampfen herauf„führen.“ Roſſi bemerkte: „Das dürfte zu ſpät ſeyn. Ob „man nicht die Knappen bewaffnen ſollte?“ Dieſer Meinung „traten die beiden Wenſer bei. Greifenfels glaubte: „Man „ſollte auf nichts anderes ſehen, als auf Munition und „Proviant.“ Aman gab den Rath: „Man ſoll Alles Mög„liche thun; die Knappen aber lieber zum Schanzen als „zum Schießen brauchen, und vor Allem das Fliehen ver„biethen.“ Endlich ſchloß Buglion die Berathungen mit der Aufforderung, den Unterthanen Muth zu machen.

Aus der Menge dieſer Meinungen hob man ſofort als Schluß heraus: „Der Vorwurf, daß der geheime Rath nicht „immer in Beiſeyn aller Weſensräthe ſeine Vorträge ge„halten, ſey nicht ohne Grund; doch ſey dieß nur ein und „anderes Mal geſchehen, und der Kaiſer darüber in Kennt„niß geſetzt worden. Uebrigens verſichere der General „Gſchwind, daß von Reute, Scharnitz und Achenthal keine „Gefahr drohe, zu Kufſtein aber alle Vorkehrungen getroffen

„ſeyen. Man könne leider nicht in Abrede ſtellen, daß „man Alles früher hätte thun ſollen und können; man werde „darüber nach Hof berichten.“

Sobald die acht Vertheidigungs-Commiſſäre in ihre Bezirke gekommen waren, zeigte ſich beim Volke allenthalben der beſte Wille. Man hörte nur die Frage: „Wo man „Pulver und Blei fände.“ Schon am 16. Juni zogen Schaaren des aufgebothenen Landvolkes den Schanzen zu. Am 17. kamen viele Tauſend Bauern nach Innsbruck, theils um Gewehr und Munition zu faſſen, theils um weitere Weiſung zu erhalten. Aber hier war lauter eitle Verwirrung. Die Rathſitzungen dauerten zwar von frühem Morgen bis in die ſpäte Nacht, doch wußte Niemand, was man beginnen, noch welches Mittel man ergreifen ſollte. General Gſchwind namentlich verlor ganz den Kopf. Anſtatt mit ruhigklarem Blicke Ordnung in die Maſſen zu bringen, gab er die verworrenſten Befehle heraus. So zum Beiſpiel geboth er, das Volk ſollte ſich marſchfertig halten, und kein Menſch wußte, wer es anführen, oder wohin und wann es aufbrechen ſollte; denn die Offiziere der Landmiliz waren entweder noch abweſend auf ihren Gütern, oder wurden vom General umgangen. Mit dem Obriſten des Landmilizregimentes aus dem Ober- und Unterinnthale, Grafen Althan, überwarf er ſich durch die unzeitigſten Vorwürfe. Da war es kein Wunder, daß ganz Innsbruck von Tumult und Lärm ertönte, und ſehr viele ihren Empfindungen ſelbſt eine drohende und beleidigende Sprache liehen. Endlich am 17. Abends erhielt Graf Althan Befehl, mit ſeinen Leuten am 18. in das Unterinnthal aufzubrechen. General Gſchwind reiste noch in derſelben Nacht gegen Rattenberg.

Am 18. Juni trat die in und um Innsbruck verſammelte Landmiliz ihren Marſch ins Unterinnthal an. Auf dem Zuge ſtießen hinzu die Auszüge der Stadt Hall und der Gerichte Rettenberg, Freundsberg, Rottenburg, Rattenberg, Kufſtein und Kitzbühel, in Schwaz einige hundert Knappen.

Gleichzeitig fuhren einige Stücke Geſchütz gegen Rattenberg und hundert Tonnen Pulver nach Kufſtein. In Schwaz traf man den General, der Befehl gab, ſich auf die Gränzpäſſe Achen, Kufſtein und Kitzbühel zu vertheilen; er ſelbſt ging zur Rothholzer-Klauſe, um nachzuſehen, wo am füglichſten eine Linie gezogen werden könnte, beſtimmte dazu den Poſten an der Zillerbrücke, und eilte dann weiter gegen Kufſtein.

Erhaltenem Befehle zufolge begab ſich Graf Althan noch an demſelben Tage nach Rattenberg zum General, um fernere Inſtruktionen einzuholen. Er fand ihn dort nicht, wohl aber die Weiſung, ihm nach Kufſtein zu folgen. Althan that, wie ihm befohlen worden, eilte gegen Kufſtein, traf aber den General ſchon wieder auf dem Rückwege zu Kundl, denn der Sturm war bereits an unſern Gränzen losgebrochen.

Obwohl in Innsbruck die Nachricht eingelaufen war, daß der Churfürſt am 12. Juni gegen Tirol aufgebrochen ſey, ſo geſchah dieß doch erſt am 14. desſelben Monats. Nachdem er an dieſem Tage noch der Frohnleichnams-Prozeſſion*) in München beigewohnt hatte, fuhr er gleich nach Vollendung des kirchlichen Feſtzuges zu allgemeinem Erſtaunen anſtatt, wie man erwartet hatte, nach Nürnberg oder Paſſau, zur Armee nach Roſenheim ab. Hier erwarteten ihn neuntauſend Mann ſeiner eigenen Truppen, ausérleſenes Volk, im Kriegshandwerk ſo geübt, als glänzend in Tracht und Waffenſchmuck. Mit ihnen vereinigt zweitauſend fünfhundert Franzoſen, an äußerer Pracht weit hinter den Baiern zurück, an Rührigkeit und Muth den beſten Soldaten vergleichbar. An der Spitze dieſer Heeresmacht Feldherrn voll hohen Sinnes und militäriſcher Kenntniſſe. Vor allen hervorragend durch trotzbiethenden Muth zu Angriff und Abwehr Johann Wilhelm von Lützelburg; ihm zur Seite der tapfere aber rauhe Veroneſer Gabriel Graf von Verità; wer hätte es ihm geſagt, daß er zu Hall

*) Der Frohnleichnamstag fiel 1703 auf den 7. Juni. Obige Frohnleichnams-Prozeſſion war alſo die am Donnerstag in der Oktav gehaltene.

unter den Keulen der fürs Kaiſerhaus treubegeiſterten Bauern fallen ſollte? Dieſen nicht nachſtehend weder an edler Geburt noch militäriſchen Talenten der Marquis von Novion; er dachte wohl nicht, daß er bald in ruhmloſer Gefangenſchaft auf der Veſte Naudersberg ſitzen würde, und Graf von Monaſterol, der kühne Anführer der nach ihm genannten Dragoner. Hierauf der tapfere Tauffkirchen, und neben ihm ein Graf Porzia; von beiden ſchien es, als habe ſie der Churfürſt auf der Poſt aus Belgien gerufen, damit letzterer ſogleich im Jägerſtalle zu Landeck von der Art eines Buben zerſchmettert, erſterer an der Zamſerbrücke ein Gefangener der Tiroler würde. Nach dieſen mit geübtem Feldherrnblick überall ordnend und ſchaffend der General-Feldmarſchall Graf Johann Baptiſt von Arco, ein Vaſall des Kaiſers, und in Tirol begütert, aber dem Churfürſten ergebener als dem Kaiſer und dem Vaterlande. In ſeinem Gefolge als Adjutant des Churfürſten der blühende und zu ſeinem Unglücke allzuthätige Jüngling Ferdinand Graf von Arco. An der Spitze der Franzoſen der Brigadier Bordet beſtimmt, in vergeblichem Vorkampfe der beſte Zeuge tiroliſcher Tapferkeit zu werden. Endlich noch die zwei Geſandten des Königs von Frankreich und des Herzogs von Savoyen, Herr von Ricourt und der ſanfte Graf von Briançon, jener als Rath und Stütze des Churfürſten, dieſer mehr ein ſtiller Beobachter als thätiger Beförderer des feindlichen Unternehmens, beide im Geiſte ihrer Herrn.

Mit dieſer Streitmacht rückte der Churfürſt raſch auf Tirol los, und ſtand am 17. Juni Abends an der Gränze vor Wintshauſen, dem erſten Vorwerke der Feſtung Kufſtein am rechten Innufer. Hier ſperrte ein viereckiger Thurm mit einer Wehre von Schanzpfählen die Straße. Ein kühnes Häuflein regulärer Soldaten unter einem Korporal und vierzig auserleſene Tiroler-Jünglinge waren die Beſatzung, und vermaßen ſich, dem ganzen baieriſchen Heere den Paß ſtreitig zu machen. Nach Kriegsgebrauch ſandte man die warnende Mahnung an die verwegene Schaar: „Sie ſollte

„ihrer Kühnheit Gränzen ſetzen, und ſich nicht einer That „unterwinden, die ſie nur in Ketten büßen müßte. Wenn „ſie vernünftig dächte, ſollte ſie augenblicklich den Thurm „räumen, ſo lange die Milde des Siegers ihr freien Abzug „gönnte.“ Die entſchloſſenen Jünglinge antworteten: „So „lange ihr Thurm ſtehe, wollten auch ſie ſtehen,“ und eröffneten ſogleich ihr Feuer aus ſcharf zielenden Röhren. Und zu ihrem Erſtaunen ſahen ſich die Feinde den ganzen Abend vor dem Thurme aufgehalten. Am folgenden Morgen, den 18. Juni, erſtiegen die Baiern die nahe gelegene Anhöhe im Rücken des Thurmes, und nöthigten die Beſatzung durch wohlgenährtes Geſchützfeuer zur Uebergabe. Das reguläre Militär wurde kriegsgefangen, die Tiroler-Schützen mit aller Milde behandelt. Der Churfürſt beſchenkte ſie reichlich, und ließ ſie frei nach Hauſe ziehen, mit der Mahnung: „Nicht ferner wider ihn die Waffen zu „führen. Er komme nicht, um Tirol zu unterjochen, ſon„dern unter Baierns Schutz glücklich zu machen. Sie ſollten „es ihren Landsleuten verkünden, und ſie bewegen, die „Waffen niederzulegen; denn wer ſeiner freundlichen Ein„ladung kein Gehör gebe, den würde er den Unterſchied „eines milden und ergrimmten Siegers mit Feuer und „Schwert fühlen laſſen.“ Alſo ward der erſte tiroliſche Paß erobert, und nach Beſeitigung dieſes Hemmniſſes der Zug nach dem nur drei Stunden entfernten Kufſtein fortgeſetzt.

An eben dem Tage, 17. Juni, wo der Churfürſt die erſte feindliche Kugel auf den Boden eines kaiſerlichen Erblandes werfen, und das erſte Mal die baieriſche Fahne von einem Gränzthurm Tirols ſiegreich wehen ließ, mußte auch ſein Geſandter das Gegenmanifeſt und die Kriegserklärung gegen den Kaiſer dem Reichsconvente zu Nürnberg übergeben. Auch bleibt merkwürdig, daß gerade am Tage nach dem Aufbruche des Churfüſten zum Kriege wider Tirol der baieriſche Kriegsrath Vorſchläge wegen menſchlicher und gleichmäßiger Behandlung der Gefangenen an die oberöſterreichiſche Regierung in Innsbruck gelangen ließ.

## VIII.

## Vordringen der Baiern im Innthale.

Kufſteins Lage und Zuſtand. — Die Kommandanten Graf Wolkenſtein und Cornau. — General Gſchwinds Anordnungen zu Kufſtein. — Ausbruch des Brandes in der Stadt. — Gräßliche Verwirrung und Flucht. — Explosion einiger Feſtungsthürme. — Aufforderung zur Uebergabe. — Cornau's Benehmen. — Einnahme der Feſtung. — Vorkehrungen der Baiern. — Wilde Gährung in und um Innsbruck. — Verlegenheit des geheimen Rathes. — Sendung des Jeſuiten-Rectors an den Churfürſten. — Fortdauernde Gährung. — Aufbruch des Landſturms. —

Nach der Erſtürmung von Wintshauſen rückte das baieriſche Heer ohne Hinderniß auf der gewöhnlichen Landſtraße am rechten Innufer über Erl, Niederdorf und Ebs gegen Kufſtein vor, fand den einzigen Punkt, wo ein Widerſtand möglich geweſen wäre, die Galla'ſche Schanze verlaſſen, und erblickte noch am Abend vor Sonnenuntergang die Thürme und Zinnen der Feſtung.

Auf einem aus der Thalebene ſchroff aufſteigenden Felſen, die freundlichen Umgebungen weithin beherrſchend, ruht die Burg, und kehrt gerade an der nördlichſten Spitze dem aus Baiern kommenden Feinde ihre feſteſten Thürme entgegen. An der Weſtſeite beſpült der mächtige Innſtrom den Fuß des ſteilen Berges, und dient der Feſtung von

dieſer Seite zur natürlichen Schutzwehre. Am nördlichen Abhange breitet ſich hart am Felſen das gleichnamige Städtchen aus, damals mit feſten Mauern, einem tiefen Graben und Schanzen umgeben. Nur von hier aus gab es ein Paar Aufgänge in das Schloß, eine hölzerne Brücke, und den ſogenannten Ausfall. Sonſt war der Feſtungsberg, wie jetzt, auf drei Seiten ſteil abgeriſſen, nirgends zugänglich, gegen Süden etwas niedriger ausgeſtreckt, doch mit Baſteien gegen Angriffe ſo gut als auf jeder andern Seite verſehen. Als Feſtung galt Kufſtein damals nicht nur für den ſtärkſten Gränzpaß und Hauptſchlüſſel Tirols, ſondern auch wegen ihres ſchönen Baues für eine beſondere Zierde des Landes, ſie galt für unüberwindlich; denn ſeit jener denkwürdigen Belagerung unter Kaiſer Maximilian I. im Jahre 1504 hatte feindliche Gewalt ihr nie etwas angehabt. Der Churfürſt Emanuel ſelbſt, der ſie noch am Abende nach ſeiner Ankunft mit dem Feldmarſchall Grafen von Arco recognoscirte, trug kein Bedenken, ſie über Namur in Belgien zu ſetzen, und das Bekenntniß abzulegen, daß er ſich wahrſcheinlich wohl beſonnen haben würde, Tirol von dieſer Seite anzugreifen, wenn er Kufſtein früher ſo gut gekannt hätte, wie jetzt nach dem Augenſcheine.

Aber der innere Zuſtand ſtand leider weder mit dem Rufe der Feſtung, noch mit dem Bedürfniſſe und der Größe der Gefahr, noch mit der ſturmtrotzenden Feſtigkeit ihrer äußern Werke in Einklang. Es war allgemein angenommen, daß Kufſtein gut bewaffnet und bemannt, und mit einem tapfern und umſichtigen Kommandanten verſehen, für ſich allein im Stande geweſen wäre, den Churfürſten, wo nicht ganz aufzureiben, doch ſo lange aufzuhalten, bis aus dem Innern des Landes oder von außen her Hülfe gekommen wäre. Statt deſſen fand das ſchnurgerade Gegentheil ſtatt; es ſchien, als hätte man dieſe Hauptwehre des Landes abſichtlich vernachläßiget, um ſie dem Feinde leichten Kaufes in die Hände zu ſpielen.

Das Stadt- und Feſtungskommando war getheilt. In

jener, wozu auch die Schanzen außer der Stadt gehörten, führte es ein Sprößling des uralten, in unſerm Lande viel verzweigten, rühmlichſt bekannten Geſchlechtes der Grafen von Wolkenſtein, mit Namen Peter, ein Mann im kräftigſten Alter, von wohlwollender Geſinnung, würdig eines beſſern Schickſals, nicht ohne praktiſche Kenntniß des Krieges, da er ſchon im frühen Jünglingsalter den Fahnen des Churfürſten von Baiern in Ungarn gefolgt war.

Die Feſtung war einem Manne anvertraut, deſſen Charakter und Kenntniſſe die Geſchichte mit ſchimpflichen Farben bezeichnet. Er nannte ſich Franz Joſeph von Cornau, Interims-Kommandanten der Feſtung Kufſtein, auch Oberſt-Wachtmeiſter und Landmilizhauptmann in Tirol. Zwar ſtand auch er, wie Graf Wolkenſtein, im blühendſten Mannesalter, beſaß aber keine einzige von jenen Eigenſchaften, die einen Feſtungskommandanten, zumal den Kommandanten eines ſo wichtigen Poſtens, auszeichnen ſollen. Vor dem Antritte des Militärdienſtes war er Pförtner oder Kutſcher in Wien geweſen, ermangelte ſelbſt der oberflächlichſten militäriſchen Kenntniſſe, konnte nicht einmal leſen und ſchreiben, und war der Trunkenheit ergeben. Zwiſchen beiden Kommandanten herrſchte wenig Eintracht.

Die Beſatzung für Stadt und Feſtung beſtand nur aus vierhundert Mann Gſchwindiſcher Rekruten, und einer Beigabe von Landmiliz, ein großer Mißgriff, da dieſe Leute, hätte auch Muth und Kenntniß des Krieges nicht gefehlt, ſchon wegen ihrer geringen Zahl für eine längere Belagerung zu ſchwach waren. Eine noch unbegreiflichere Verwahrloſung zeigte ſich in der Zahl der Offiziere und Konſtäbler. Von jenen war in der Feſtung ein einziger Lieutenant, Namens Pedecker *), und dieſer kränklich, von den letztern für ſo viel Geſchütz nur ſieben, da wenigſtens zwanzig unentbehrlich geweſen wären. Hingegen keinen Mangel litt die

*) Die Baiern hatten ſpäter ſiebzig Offiziere verſchiedenen Ranges in Kufſtein.

Feſtung an Munition und Proviant. Man ſtaunt beim Anblicke des Verzeichniſſes der Granaten und Bomben, die beim Brande in die Luft flogen, der Geſchützſtücke, die zu Grunde gingen, und der großen Zahl derer, die noch brauchbar in die Hände der Feinde fielen. Der Proviantvorrath hätte auf fünf bis ſechs Wochen hingereicht.

Am 18. Juni war General Gſchwind, wie wir ſahen, nach Kufſtein gekommen, um bei der geringen Entfernung der Feinde *) Vertheidigungsanſtalten zu treffen, ſo gut die Kürze der Zeit ſie zuließ. Er gab dem Grafen Wolkenſtein, und einem gewiſſen Huber, Hauptmanne aus ſeinem eigenen Regimente, nur den mündlichen Befehl, die Vorſtadt, das iſt die außer den Stadtmauern gelegenen Häuſer, Ställe und Gärten niederzubrennen, ſich bis auf den letzten Mann zu wehren, und erſt, wenn ſie ſich nicht mehr halten könnten, in das Schloß zurückzuziehen. Anderthalb Stunden nach ſeiner Ankunft, als die Lärmſchüſſe auf den Schloßthürmen die wirkliche Ankunft der Feinde verkündigten, verließ Gſchwind Kufſtein, ohne in die Feſtung hinaufgekommen zu ſeyn.

Graf Wolkenſtein ſchritt nun eiligſt an die Vollziehung der erhaltenen Befehle. Schon vor der Ankunft des Generals hatte er, weil keine Ausſicht war, mit ſeiner ſchwachen Beſatzung die äußern Poſten vertheidigen zu können, beim Heranrücken der Feinde nicht nur die Galla'ſche Schanze, ſondern auch die Thierſee'r-Klauſe und alle andern Punkte außer der Stadt verlaſſen, um ſeine Streitkräfte inner den

*) Gſchwind traf gleichzeitig mit dem Feinde in Kufſtein zuſammen. In der Nacht vom 17. auf den 18. Juni war er von Innsbruck abgereist; am Abend des 17. und am Morgen des 18. ſtürmten die Baiern Wintshauſen. Am 18. um neun Uhr Morgens ſaß Gſchwind beim Frühſtück in Schwaz, (Annal. Stams.) da war Wintshauſen ſchon erobert. Von Schwaz bis Kufſtein ſind es im ſchnellſten Falle neun Stunden; er konnte alſo vor dem Abend dieſe Stadt nicht erreichen. Abends erſchienen aber auch ſchon die Baiern vor den Thoren.

Mauern Kufſteins zu ſammeln. Jetzt ließ er die Ställe jenſeits des Inn's und die nächſten Häuſer vor dem Stadtthore niederbrennen, damit ſie dem Feinde nicht zum Stützpunkte dienten. Zu größerer Vorſicht ließ er auch in der Stadt von den nächſtgelegenen Häuſern die Dächer abtragen.

Während man mit dem Niederbrennen und Niederreißen beſchäftigt war, erſchien vom Churfürſten der General-Adjutant von Lontheim mit einem Trompeter, um den Grafen Wolkenſtein zur Uebergabe aufzufordern. Wir enthalten uns, die Formalien der Aufforderung ſo wie der Antwort hieher zu ſetzen; jeder Leſer kann ſie leicht ſelbſt hinzudenken. Nach Kriegesgebrauch ward die Aufforderung mit Berufung auf Ehre und Entſchloſſenheit der Vertheidiger und auf die Feſtigkeit der Mauern und Thürme zurückgewieſen, und ſogleich das Spiel der Kanonen auf das näher rückende Heer begonnen. Schrecklich leuchteten die Blitze der Feuerſchlünde in der einbrechenden Dämmerung, und furchtbar wiederhallte der Donner des Geſchützes aus den nahen und fernen Gebirgsſchluchten.

Aber das Niederbrennen der Häuſer vor den Stadtmauern in einem Augenblicke, wo der Feind vor den Thoren ohnehin die ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahm, und wo ein möglicher Unfall gränzenloſe Verwirrung erzeugen mußte, war ein entſetzlicher Mißgriff. Die Baiern ſelbſt ſtaunten, und blieben in der Ungewißheit, was aus dem Brande werden ſollte, müßige Zuſchauer. Und was ſie wünſchten, und jeder Vernünftige befürchten mußte, ging in Erfüllung. Plötzlich zwiſchen zwölf und ein Uhr um die Mittagszeit brach in der Stadt Feuer aus, höchſt wahrſcheinlich durch den Wind von den vor den Stadtmauern brennenden Häuſern hineingetragen, oder wie andere wollen, im Iñern der Stadt ſelbſt durch Brandlegung erzeugt, vielleicht aus beiden Urſachen zugleich*). Nun

*) Die eigentliche Entſtehung des Brandes läßt ſich mit Gewißheit nicht mehr ermitteln. Vom Schauplatze der Begebenheit ent-

entſtand ein Elend, deßgleichen Kufſtein bis dahin nicht erfahren. Obwohl man alles zum Löſchen aufboth, blieb doch jede Anſtrengung vergeblich. Das Feuer kroch von Haus zu Haus, von Dach zu Dach, und in kurzer Zeit ſtand das ganze Städtchen in Flammen. Was den Jammer aufs höchſte ſteigerte, war die Unmöglichkeit zu entfliehen; denn Graf Wolkenſtein trug die Schlüſſel der Stadtthore bei ſich, und konnte eine Zeitlang nirgends gefunden werden. Herzzerſchneidend miſchte ſich der Angſtruf der Unglücklichen in das Geſchrei der Soldaten und Löſchenden, in das Gepraſſel der Flammen, und in das Krachen der einſtürzenden Häuſer. Endlich kam Wolkenſtein zum Vorſchein. Er hatte ſich inzwiſchen bemüht, weil in der Stadt doch an kein Bleiben mehr zu denken war, das Militär und die Landmiliz zu ſammeln, und ſich dem Befehle des Generals gemäß in die Feſtung zurückzuziehen. Aber es

fernte Schriftſteller, als **Bern. Isip. de irrupt. bavar. p. 53. — Caes. Aquil. II. — Wagner vita Leopold I. tom. II. p. 678. — Tirol. Alman. 1803. p. 13. — Relatio cujusdam e societ. Jesu de invidia etc.** — ſchreiben ſie der zufälligen Wendung des Windes zu, der die Flammen in die Stadt hinein trieb. — Aber der Graf Wolkenſtein, der Hauptmann Huber und zum Theil auch Cornau, denen ſich Schölling, Egger, **Epit. rer. Oenov. — Antiq. bojor. glor. sepulcr.** anſchließen, erwähnten bei ihrem Verhöre keines Windes, obwohl ſie in der zufälligen Entſtehung des Brandes, wie es ſcheint, ihre beſte Entſchuldigung gefunden hätten; ſie äußerten ſich auf eine Weiſe, welche auf Verrath von Seite der Garniſon hindeutet. Nach ihnen brach das Feuer in der Mitte der Stadt an verſchiedenen Orten unter mehreren Dächern zugleich hervor. Sie beſchuldigen vorzüglich einen Irländer, der nach der That zu den Baiern oder Franzoſen überlief, und ſich an mehr Orten ſeines Schelmſtückes rühmte, und einen gewiſſen Wachtmeiſter Lermiken. (Unterſuchungs-Akten im k. k. geh. Hof- und Haus-Arch. in Wien). Das **Diar. Anonym. Stams.** und das **Diar. Abb. Franc. Stams.** ſprechen ſich über die Veranlaſſung des Brandes nicht aus. Die Unterſuchungs-Commiſſäre ſelbſt ſcheinen ſich auf die Seite der zufälligen Entſtehung durch den Wind hinzuneigen.

war zu ſpät. Das Feuer hatte das Thor und die von der Stadt in die Feſtung hinaufführende Brücke ergriffen, und dadurch den Rückzug abgeſchnitten. In der Verwirrung oder Muthloſigkeit dachte Wolkenſtein nicht an den ſogenannten Ausfall, durch welchen er noch hätte hinaufkommen können. Er beſchloß daher, weil auch die Hitze in den engen Gaſſen mit jeder Minute unerträglicher wurde, und man nicht wußte, welchen Augenblick das Schloß in die Luft fliegen würde, da das Feuer geraden Weges auf den mit Bomben und Granaten gefüllten Kaiſerthurm losging, um ſeine Leute nicht aufs Spiel zu ſetzen, die Stadt zu verlaſſen, und ſich über die Innbrücke auf Kleinholz zurückzuziehen. Während man ſich dazu anſchickte, brachen auch die Feinde in die Stadt ein. Ungefähr hundert Grenadiere hatten ſich des Waſſerpförtchens neben dem Stadtthore bemächtiget. Sie erbrachen ſogleich das Stadtthor für die Cavallerie, die draußen wartete. Nun floh, wer fliehen konnte, über die Innbrücke. Wolkenſtein und Huber ſtellten ſich mit ungefähr vierhundert Mann, theils regulärem Militär theils Landmiliz jenſeits derſelben auf, um den Ausgang abzuwarten. Da trug ſich vor ihren Augen ein ſchreckliches Schauſpiel zu. Das Feuer, entweder im Schloſſe ſelbſt ausgebrochen, oder durch den hölzernen Gang hinaufgeleitet, ergriff plötzlich den mit Granaten, Bomben und kleinem Gewehre gefüllten Kaiſerthurm und zwei andere Pulvermagazine, und Thürme und Magazine flogen mit furchtbarem Gekrache in die Luft, und goſſen über die ganze Stadt und Feſtung ein unermeßliches Flammenmeer aus.

Nachdem auf dieſe unglückliche Weiſe Kufſtein eine Beute des Feuers geworden, und den Feinden durch Zufall mehr gelungen war, als ſie ſich vom beſten Erfolge ihrer Waffen verſprechen konnte, blieb die gänzliche Eroberung der Feſtung nur noch eine kleine Aufgabe. Sobald das Feuer ſich ein wenig gelegt hatte, glaubte der Churfürſt die Verwirrung und Muthloſigkeit, welche ein ſolches Ereigniß nothwendig unter die Beſatzung bringen mußte, be-

nützen zu müſſen, und ließ dem Feſtungskommandanten ſogleich einen Vertrag anbiethen. Aber nun benahm ſich Cornau auf eine Weiſe, die eben ſo ſehr von ſeinem Unverſtande, als von ſeiner Treuloſigkeit Zeugniß gibt. Er erklärte ſich zur Uebergabe bereit, wenn der Churfürſt ihn und ſeine Mannſchaft frei abziehen ließ. Vom Churfürſten kam günſtige Antwort. Aber Cornau, vermuthlich betrunken, ſtellte nicht nur ſeine frühere Aeußerung in Abrede, ſondern brach auch, als wären Furien in ihn gefahren, in die unſinnigſten Prahlereien aus. Er ließ ſogar auf den Ueberbringer der Antwort — Oberſt-Stallmeiſter Grafen von Rechberg? — gegen alle Kriegsmanier Feuer geben. Doch ſchnell erreichte den unſinnigen Mann die Strafe. Noch am Abend des Unglückstages gelang es dem churfürſtlichen General-Adjutanten Poll, der an der Spitze der Grenadiere in die brennende Stadt gedrungen war, mit einigen andern Offizieren in der Nähe des Bürgerthurms am Felſen und an der Mauer der Feſtung drei Klafter hoch bis an eine ausgebrannte Fenſteröffnung hinaufzuklettern; ungefähr fünfzig Mann folgten ihm nach. Sie fanden nirgends Widerſtand, und erſt nach langem Suchen eine Wache. Dieſe wurde genöthigt, ihnen den Weg zum Kommandanten zu zeigen. Cornau befand ſich nach einigen Angaben in ſeinem Zimmer, nach ſeiner eigenen Ausſage in der Joſephsburg, wo er Anſtalten zur Errichtung eines Waſſerzuges traf, da das Gerüſt des Ziehbrunnens abgebrannt, und die Kette in denſelben hinunter gefallen war. Hier wurde er plötzlich überfallen und entwaffnet, nachdem er wie ein Wahnſinniger mit dem Degen herumgeſchlagen, kein Quartier angenommen, und viel dummes Zeug durcheinander geſchrien hatte. Die hundertſiebzig Rekruten und die Landmiliz, im ganzen zweihundert Mann, zu ſchwach um nach dem Abzuge der Soldaten unter Wolkenſtein, die Feſtung vertheidigen zu können, ſtreckten ſogleich das Gewehr. Cornau ließ der Churfürſt in Bande legen, und als einen Wahnſinnigen mit Verachtung wegführen. In der Feſtung fanden die

Baiern noch eine reiche Beute; bei ſiebzig Stücke Geſchütz, zum größten Theile brauchbar, und in den Kellern, wohin das Feuer nicht gedrungen war, einen bedeutenden Vorrath geflüchteter Sachen.

Hierauf wurde ohne Zeitverluſt Stadt und Feſtung in Beſitz genommen. Zum Intendanten über die Stadt und Herrſchaft Kufſtein ernannte der Churfürſt unter dem 21. Juni aus dem Hauptquartiere Wörgl ſeinen Hofkammer-Rath Benno Wurmb. Den Einwohnern wurde das Handgelübd abgefordert. Die Beamten des Landgerichts mußten einen beſondern Eid der Treue ſchwören. Die Hut der Feſtung übergab er einem ſeiner tapferſten Generäle, dem Baron von Seefeld. Wir werden ſpäter ſehen, wie ſehr dieſer wackere Offizier das Vertrauen ſeines Fürſten, und Kufſtein ſelbſt, vertheidigt von dem umſichtigern Feinde, den alten Ruhm ſeiner Unbezwinglichkeit rechtfertigte. Es kam durch Waffengewalt nicht mehr an Tirol zurück.

Auf dieſe Weiſe war alſo Kufſtein, das Thor unſers Vaterlandes, ohne Schuß und Schwertſtreich, durch Unverſtand, Zufall oder Bosheit eine Beute des Feindes geworden, und öffnete dem Churfürſten nicht nur den Zugang in die Thäler Tirols, ſondern ſelbſt in das Herz von Italien. Der Churfürſt zog, den Schrecken über das unerwartete Ereigniß und die Rath- und Hülfloſigkeit der Tiroler benützend, am 20. Juni raſch am Inn herauf vorwärts. Er fand den Kufſteinerwald nicht einmal verhackt, nahm ſelben Abend ſein Hauptquartier zu Wörgl, und rüſtete ſich zum Angriff auf Rattenberg. Seine Huſaren ſtreiften bereits bis unter die Thore dieſer Stadt.

Auf die Nachricht von dem Einbruche der Feinde, und dem ſchimpflichen Verluſte Kufſteins entſtand durch das ganze Unterinnthal herauf eine gewaltige Aufregung. In Hall griff Alles zu den Waffen, als ob der Feind ſchon vor den Thoren ſtünde. In Innsbruck floh, wer fliehen konnte, mit beſonderer Haſt die Verwalter und Beſitzer der früher dahin

geflüchteten Schätze des Auslandes*), und viele Herrn von der Regierung**). Unter dem Bauernvolke erreichte die Aufregung einen beinahe fieberhaften Grad. Der Verluſt eines ſo feſten Platzes, am erſten Tage der Belagerung, und auf eine Weiſe, die bei den falſchen und verſchiedenen Gerüchten über den wahren Hergang ein ſehr ſchlechtes Licht auf die Vertheidiger warf, erſchien als purer Verrath. Die Zielſcheibe der erſten Ausbrüche der Volkswuth war General Gſchwind; viele ſeiner Leute wurden theils noch zu Kufſtein, theils zu Rattenberg von den Bauern erſchoſſen. Tiefer ins Land hinein verbreitete ſich die Sage, er ſey vom Feinde beſtochen aus Kufſtein verſchwunden, habe in Innsbruck ſeine beſten Sachen vergraben, und ſich davon gemacht, ohne daß man wüßte wohin? Auch tauchten alle alten Klagen über ſeine Unthätigkeit, ſeine Prahlereien, ſein Einverſtändniß mit dem Churfürſten, über Unterſchlagung großer Geldſummen, und mit Grund und Ungrund über ſeine verkehrten Anſtalten wieder auf. Selbſt der geheime Rath ſchien in die allgemeine Volksanſicht einzuſtimmen. Unter dem 20. Juni glaubte er ihm die Warnung zufertigen zu müſſen, „er möchte gegen die Donativen und die verführeriſchen Ex„preſſionen des Feindes auf ſeiner Hut ſeyn, und ſich da„durch nicht einſchläfern oder ſeiner Pflicht entfremden „laſſen.“

Aber in weit höherm Maße traf der allgemeine Haß die Regierungsherrn ſelbſt. Stoff zur Erbitterung hatte ſich ſchon ſeit langer Zeit aufgehäuft, und jetzt glaubte das Volk ihr Luft machen zu dürfen, da es dieſelben auf einem ſo argen Verbrechen ertappt zu haben wähnte. Als daher der geheime Rath das Volk in Maſſe aufbiethen, und zu dieſem Zwecke die Kreidenfeuer anzünden ließ, gaben dieſe

*) Zum Beiſpiel der Kellermeiſter des Kloſters Etal, mit drei Wägen Kirchenſilber, und die Wägen des königlichen Stiftes in Hall.

**) Die Regimentsräthe Baron Zech; Graf von Pergen; Wenſer; die Frau von Thurn, geb. Deyring; der Hofkammer-Rath Iſaak Anton Benedikt von Pach.

das Signal zum Ausbruche des lange unterdrückten Volkshaſſes, der höchſtens nur in dem bei aller Verwirrung noch immer bemerkbaren Grundtone der Liebe zum Kaiſerhauſe und Vaterlande einige Entſchuldigung findet.

Auf das noch am 20. Juni gegebene Sturmzeichen erhob ſich das Landvolk in Maſſe, und zog in wunderſamer Bewaffnung mit Scheibenröhren, Musqueten, Hellebarden, Spießlanzen, Morgenſternen, Pickeln, Schaufeln, Knitteln und Hacken nach Innsbruck. Der Sturm verbreitete ſich weit rückwärts ins Land; es erſchienen Haufen aus dem Eiſack- und Puſterthale, und aus den obern Gerichten des Innthales. Aller Gemüther hatte ſich der Wahn bemächtiget, das Vaterland ſey nur durch Verrath in Gefahr gekommen. Daher mußten die Fluchtwägen der Beamten und Adeligen, welche ſich gerade damals ins Puſterthal, Etſchland oder nach Vorarlberg zu retten ſuchten, die erſten Ausbrüche der Erbitterung fühlen. Nicht weit vom Brenner geriethen die Wägen des Freiherrn von Troyer, des Hofkammerrathes Egitz und des Grafen Ferrari mit vielem Tafelſilber und andern Koſtbarkeiten in ihre Hände, und wurden rein ausgeplündert. In Telfs überfielen die Oberinnthaler den Regimentsrath Baron Zech; in Flauerling den Grafen Pergen; in Zirl die Frau von Thurn, welche mit ihren Familien und einigen Koſtbarkeiten nach Vorarlberg entfliehen wollten, ſchimpften ſie Landesverräther, und zwangen ſie unter Androhung von Mord und Plünderung nach Innsbruck zurückzukehren. Gleiches Schickſal widerfuhr den Fluchtwägen des Haller-Damenſtiftes, und des Regimentsrathes Wenſer; jene konnten nur durch den Vorwand, daß ſie Pfannhausamts-Schriften enthielten, dieſe durch die Erinnerung, daß ſich Wenſer ja bei den Bauern in Ehrenberg befinde, von der Plünderung gerettet werden.

Nun ging es auf Innsbruck los. Die Maſſen wuchſen mit jeder Stunde; und je mehrere und unbeſtimmtere Gerüchte ihnen über die Gefahr des Landes zu Ohren kamen, deſto heftiger wurde ihre Erbitterung gegen die Herrn der

Regierung. „Dieſe, hieß es, ſeyen die Stifter alles Un„heiles; wenn nur ſie ihr Vergnügen finden, und ihre „Beutel füllen, liege ihnen nichts am Verrathe des Volkes. „Bei dieſen müſſe man den Krieg anfangen, und ſie ſammt „und ſonders todtſchlagen.“ Die Räthe der drei Dikaſterien durchlebten daher drei angſtvolle Tage. Man ſah während des 20., 21. und 22. Juni nichts anderes als bewaffnete und ergrimmte Bauernſchaaren einrücken, und hörte aus ihrem Munde kein anderes Wort, als Vorwürfe über Verrath, und die Drohung von Plünderung und Todtſchlagen. Und gewiß wäre es zu abſcheulichen Ausſchweifungen gekommen, hätten nicht populäre Männer, vorzüglich Prieſter, die mit den Schaaren gekommen waren, die Ausbrüche der Volkswuth zurückgehalten.

In dieſer bittern Verlegenheit that der geheime Rath einen Schritt, der Oel ins Feuer goß. Er verlangte am 21. Juni von den beiden Weſensräthen ein Gutachten über die Frage: „Ob und wie man ſich in eventum den Baiern „ergeben ſoll? Der Landesunterthan hemme vielmehr die „Defenſion, anſtatt ſie zu fördern.“ Am 22. früh Morgens verſammelten ſich ſofort die Weſensräthe zur Berathung der vorgelegten Frage. Da kamen die ſonderbarſten Dinge zur Sprache. Einige Räthe meinten, man ſollte eine Deputation an den Churfürſten abſenden, und ihm ſagen laſſen, „man entſinne ſich nicht, Se. Durchlaucht jemals beleidiget „zu haben;“ andere riethen, man ſollte die Studenten bewaffnen, um ſich gegen einen Angriff der Bauern zu ſchützen; wieder andere glaubten, es dürfte gefährlich ſeyn, erſt die Uebergabe Rattenbergs abzuwarten, man ſollte dem Churfürſten durch eine Gefälligkeit zuvorkommen, und das Volk aus der Scharnitz wegnehmen, und gegen Ueberantwortung dieſes Poſtens ſich allgemeine Sicherheit und eine Mannſchaft ausbitten, zur Beſchützung der hieſigen Stadt gegen die Volkswuth. Der Beſchluß der Sitzung war noch verwirrter als die Berathung, und lautete wörtlich, wie folgt: „Da zwar die Gefahr vor den Feinden, als: Franzoſen,

„Baiern und Bauern allerdings ſehr groß, doch in der „Erwartung, daß Rattenberg ſich vierzehn Tage halten „könne, noch nicht Alles verzweifelt ſey, wolle man Räthe „zur Beruhigung und Ermunterung des Volkes ausſenden, „ihnen aber zugleich Vollmacht mitgeben, im äußerſten Falle „über das Innthal zu kapituliren. Vorſichts halber ſoll man „zu Hauſe zum eigenen Schutze die Herrſchafts-Bedienten „bewaffnen.“

Da aber mittlerweile die Nachricht über das Vorrücken des Feindes gegen Rattenberg einlief, und die Aufregung unter den Bauern immer gewaltthätiger zu werden anfing, ſo ſiegte die Angſt über jede Rückſicht. Der geheime Rath beſchloß, eine Geſandtſchaft an den Churfürſten abzuordnen. Weil aber unter allen Räthen kein einziger den Muth hatte, die offenbar mit Lebensgefahr verbundene Sendung zu übernehmen, verfiel man auf den Gedanken, den Provinzial der Jeſuiten, Pater Andreas Waibl, oder den Rector des Collegiums, Paul Rueſtorf, beide perſönliche Bekannte des Churfürſten, dazu zu bewegen*). Um eilf Uhr in der Nacht vom 22. auf den 23. kamen zwei Deputirte des geheimen Rathes, der Freiherr von Yrſch, und ein Herr von Pach, ins Jeſuiten-Collegium, ſetzten die Gründe ihres Beſuches und die traurige Lage der Dinge auseinander, und bathen ſowohl den Provinzial als auch den Rector ſich des allgemeinen Elendes zu erbarmen, die Sendung zu übernehmen, und für eine ſpäter nachfolgende Geſandtſchaft ſicheres Geleite zu erwirken. Nach einigen Entſchuldigungen ließ ſich endlich der Rector bewegen, und verſprach des andern Tages abzureiſen. Am 23. in aller Frühe kamen der Präſident des

*) Rueſtorf war, wie die Mehrzahl der damaligen Jeſuiten in Innsbruck, ein geborner Baier, und ſoll in früherer Zeit Beichtvater des Churfürſten geweſen ſeyn. In Folge der Unannehmlichkeiten, in welche die Jeſuiten bei dieſer Geſchichte verwickelt wurden, ward feſtgeſetzt, daß von 1704 angefangen, nie ein anderer als ein geborner Oeſterreicher, Rector des Innsbrucker-Collegiums ſeyn durfte.

geheimen Rathes, Erneſt Graf Fugger, der Kanzler und andere Räthe ins Collegium, erneuerten ihre Bitte, übergaben dem Rector eine ſchriftliche Vollmacht, und drangen ſehr auf Beſchleunigung der Abreiſe. Da dieſen auch der Wunſch, ſein eigenes außer den Stadtmauern gelegenes Collegium durch baieriſchen Schutz gegen die Wuth der Bauern ſicher zu ſtellen, zur Eile antrieb, ſo reiste er noch Vormittag gegen Rattenberg ab.

Sobald dieſer Beſchluß des geheimen Rathes und die Abreiſe des Rectors im Volke bekannt wurde, entſtand ein unbeſchreiblicher Lärm. Die in Innsbruck anweſenden landſchaftlichen Deputirten, denen der Schritt ämtlich angezeigt wurde, äußerten darüber großes Mißfallen. Das Bauernvolk ſah in dem Umſtande, daß der Rector ein Baier war, den unwiderlegbaren Beweis für ſeinen Verdacht über geheimes Einverſtändniß mit dem Feinde. Es ſetzte ſich ſelbſt über die dem Prieſter gerne gezollte Ehrfurcht weg, und drohte mit unbändiger Rohheit nun in allem Ernſte die Regierungsherrn ſammt den Jeſuiten als Verräther todtzuſchlagen. „Wir waren verhaßter als ein Hund und eine „Schlange, ſchrieb bald darauf ein Jeſuit, und wußten in „der That nicht, wann dasſelbe Volk, welches uns ſeit der „Einführung unſers Ordens in Tirol mit der herzlichſten „Liebe zugethan war, ſeine Drohungen vollziehen würde.“

Doch endlich, als immer beſtimmtere Kunde von der Gefahr, in der auch Rattenberg ſchwebe, einlief, gelang es dem geheimen Rathe, wie es ſcheint, durch Vertheilung bedeutender Geldſummen und durch den Einfluß des Oberſt-Jägermeiſters, Grafen Paris von Lodron, der bei den Bauern große Popularität genoß, die aufgeregten Maſſen zu beruhigen, und zu bewegen, ihre Kraft lieber am Feinde zu verſuchen, und dem bedrängten Rattenberg zu Hülfe zu eilen. Nach drei mit Streit und Unordnung verlornen Tagen brach der Landſturm am 23. Juni ins Unterinnthal auf. Der Graf Lodron ſtellte ſich ſelbſt an die Spitze, und zog mit prächtiger Begleitung von tauſend Forſtjägern und

Schützen um vier Uhr Abends von Innsbruck aus. Ihm folgte etwas ſpäter der Viertel-Ausſchuß des Wippthales. Theilweiſe waren ſchon in den vorigen zwei Tagen Haufen des Landſturms vorangegangen, unter andern am 22. eine Schaar von drei bis vierhundert Akademikern, die ſich durch ihre jugendliche Begeiſterung auszeichnete. Sie beſetzte in Erwartung weiterer Befehle vorläufig den Poſten an der Voldererbrücke. Der Oberſt-Forſtmeiſter Recordin von Meran bildete mit einigen Schützen und Jägern ihre Hinterhut. Allein dieſer ganze Feldzug dauerte nur vierundzwanzig Stunden. Schon in Schwaz kam den unter Lodron ausgezogenen Schaaren die unerwartete Bothſchaft entgegen, daß Rattenberg bereits um zwei Uhr Nachmittag durch Kapitulation an den Feind übergegangen ſey. Nun trat der geſellſchaftliche Organismus unſeres Landes gänzlich aus den Fugen. Eine Regierung im Lande hatte faktiſch aufgehört. Wer fliehen konnte, floh. Die Zurückbleibenden durchlebten angſtvolle Tage.

## IX.

## Weiteres Vordringen der Baiern.

Gſchwinds Anordnungen zu Rattenbergs Vertheidigung. — Verluſt dieſer Veſte. — Allgemeine Verwirrung und Flucht vor dem Feinde. — Gſchwinds Rückzug nach Amras. — Lodrons Flucht. — Feindliche Streifparteien vor Amras. — Gſchwinds Rückzug nach Matrei. — Anſtalten der geheimen Stellen zur Unterwerfung. —

Nachdem General Gſchwind Kufſtein beim erſten Lärmſchuſſe verlaſſen hatte, kam er noch ſelben Abend nach Rattenberg. So wenig ſeine Miene geeignet war, Vertrauen einzuflößen, rief er doch den Bürgermeiſter und Rath zu ſich, und fragte ſie in Gegenwart des Landcommenturs Grafen Spaur und Althans, ob ſie entſchloſſen wären, bei ihrer Treue und Pflicht feſt zu verharren? Als dieſe ſich bereit erklärten, für Kaiſer und Vaterland Gut und Blut aufzuopfern, und den Eid der Treue aufs neue ſchworen, gelobte auch er, bei ihnen leben und ſterben zu wollen. Hierauf traf er einige Anordnungen zur Sicherung von Rattenberg und zur Verhinderung des weitern Vordringens der Feinde. Die Vertheidigung des Schloſſes übertrug er einem gewiſſen alten Hauptmann Janus oder Jannes, einem alten entſchloſſenen Soldaten, welcher ſoeben mit zweihundert Mann regulären Volkes von Innsbruck gekommen war. Die Stadt ſollte Graf Althan mit der Landmiliz vertheidigen.

Tages darauf, am 20. Juni, both entweder er, oder auf ſeinen Betrieb der geheime Rath die Knappen von Schwaz zum Schanzbau an der Zillerbrücke auf, wo der Baumeiſter Gump und ein gewiſſer Hauptmann Hildebrand an deren Ausſteckung arbeiteten.

Allein bei aller Thätigkeit konnte die Verlegenheit des Generals und eine gewiſſe Unſicherheit in allen Anſtalten doch nicht verborgen bleiben. Unerwartet reiste der Landes-Commentur Graf Spaur von Rattenberg weg; bald darauf fuhr auch das Gepäck des Generals ab; und wie in Kufſtein wurde auch hier das Verhältniß zwiſchen dem in der Stadt befehlenden Landmiliz-Oberſten Grafen Althan, und dem im Schloſſe kommandirenden Hauptmanne Jannes nicht beſtimmt. Als Graf Althan ſich hierüber beſchwerte, entſtand ein etwas heftiger Wortwechſel zwiſchen ihm und General Gſchwind, indem dieſer erklärte, daß ein regulirter Hauptmann von keinem Landoffiziere Befehle annehmen könne, Althan aber es unter ſeiner Würde fand, als Oberſt den Adjutanten eines Hauptmanns abzugeben. Der Streit würde ſich noch weiter entwickelt haben, wäre nicht Hauptmann Jannes mit der Erklärung ins Mittel getreten, daß er gar kein Bedenken trage, ſich unter die Befehle des Grafen zu ſtellen. Nun verſprach Gſchwind, die Verhaltungsbefehle ſchriftlich zu ertheilen.

Während dieſer Verhandlungen kam Wolkenſtein mit ſeinen Leuten auf der Flucht von Kufſtein nach Rattenberg. Das war für General Gſchwind ein Donnerſchlag. „Warum „er ſich nicht in das Schloß geworfen habe?“ ſchrie er ihm entgegen, und wollte ihn ſammt ſeinen Leuten ſchnell auf Schiffen wieder hinunter ſchaffen. Allein in demſelben Augenblick kam auch die Nachricht von dem Verluſte der Feſtung Kufſtein. Nun ſtieg des Generals Rathloſigkeit aufs Höchſte. Anſtatt nach dem Rathe und Wunſche ſeiner Offiziere, die größtentheils nur mit Stangen, Spießen und Heugabeln bewaffneten Knechte und Buben aus Rattenberg fortzuſchaffen, und die Stadt und den Schloßberg mit ſeinen Leuten

zu beſetzen, ſchickte er den Hauptmann Huber und Grafen Wolkenſtein mit dreihundert Mann über den Inn gegen das Kloſter Mariathal mit dem Auftrage, dort den Wald zu verhacken, und ſich bis auf den letzten Mann zu halten. Die Verwirrung des Generals theilte ſich auch der Landmilizbeſatzung in Rattenberg mit. Der Biſchof von Augsburg, Herzog Alexander von Neuburg, der um ſichere Kunde über die Lage der Dinge einzuziehen, von Innsbruck gekommen war, konnte Augenzeuge ſeyn, wie die Bauern, als die erſten Signalſchüſſe die Ankunft der Feinde meldeten, gleich Katzen über die Stadtmauern hinauskrochen, und von ſiebenhundert kaum dreihundert zurückblieben. So groß war die Verwirrung, daß Althan, als er zur Flankirung der Feinde und Vertheidigung des Schloßweges beim Dorfe Rathfeld Batterien aufwerfen, den Wald verhauen, mit Schützen und Jägern beſetzen, die zunächſt außer der Stadt gelegenen Häuſer und Städel niederreißen, und die umgehauenen Bäume und Gartenzäune in den Inn werfen laſſen wollte, damit ſie dem Feinde nicht zu Faſchinen dienten, vom verwirrten Volke die Antwort erhielt: „Er möge es „nur bleiben laſſen.“ Gleiche Muthloſigkeit riß an der Zillerbrücke ein. Als zufällig auf zwei Bergen in Zillerthal Feuer aufgingen, verbreitete ſich das Gerücht, die Feinde hätten die Berge überſtiegen, und kämen der Schanze in den Rücken. Nun floh, wer bei der Schanze beſchäftigt war, und die auf dem Wege befindlichen Knappen und Schützen kehrten um.

Gegen zehn Uhr Morgens, am 21. Juni näherte ſich das baieriſche Heer der Stadt Rattenberg, und breitete ſeine Maſſen bis nahe vor die Thore aus. Der Biſchof von Augsburg verließ eilends die Stadt. General Gſchwind ging zur Tafel. Nach dem Mittagseſſen rief er den Obriſt Althan zu ſich, und eröffnete ihm in Vertrauen, daß er ſich nicht gerne einſperren ließ. Althan erwiederte: „Ihm „ſtehe nicht zu, dem General zu rathen, ſondern nur ſeine „Befehle zu vollziehen, die er unter den vorliegenden miß-

„lichen Umſtänden nach Möglichkeit vollziehen werde.“ Als hierauf Graf Althan ſich einiger Geſchäfte wegen entfernte, verſchwand der General plötzlich aus Rattenberg, ohne Verhaltungsmaßregeln für die Vertheidiger hinterlaſſen zu haben. Verlaſſen und auf ſich ſelbſt beſchränkt, beſchloſſen nun Althan und Jannes zu thun, was Zeit und Möglichkeit zuließ. Die Feſtung befand ſich leider im erbärmlichſten Zuſtande. Es war ihr von jeher wenig Aufmerkſamkeit geſchenkt worden. General Gſchwind hatte ſie, wie ſchon erwähnt wurde, bei ſeiner Rundreiſe vor dem Einbruche nicht einmal beſucht. Sie war zwar mit ſiebzehn Geſchützſtücken verſehen, aber nur mit ſechs Büchſenmeiſtern. Pulver und Blei hatte ſie höchſtens auf acht Tage, und wollte man damit die vorhandenen Bomben füllen, ſo blieb zum Schießbedarf wenig mehr übrig. Zudem reichten die Stückkugeln für den Fall einer etwas heftigern Belagerung nicht über vier Tage hin. An gefüllten Bomben fehlte es ganz, auch an Materiale zur Abkühlung der Kanonen.

Die Baiern arbeiteten inzwiſchen den ganzen Freitag — 22. Juni — und die Nacht auf den Samstag mit unermüdeter Thätigkeit an der Aufführung ihres Geſchützes und an allen Vorrüſtungen zur Beſchießung der Stadt und Feſtung. Althan und Jannes ſäumten nicht, den Feind in der Arbeit ſo viel als möglich zu ſtören. Die Innbrücke hatten ſie zur Hälfte abgetragen, auf dem noch ſtehenden Theil Geſchütz aufgeführt, und feuerten ſowohl von dort aus, als auch vom Schloſſe herab mit großem Schaden unter die Feinde. Bei einem Recognoscirungsritte blieb der beſte baieriſche Ingenieur und Feuerwerker Oberſtlieutenant Koch, von einer Falkonetkugel getödtet. Mittlerweile gelang den Baiern ein für Rattenberg höchſt verderbliches Unternehmen. Eine auserleſene Schaar überſtieg den Schloßberg, vertrieb die wenigen auf der Höhe aufgeſtellten Schützen, und feuerte von dort herab unaufhörlich in das Schloß und in die Stadt. Dieß brachte Schrecken unter die auf den unbedeckten Mauern den ſcharfzielenden Feinden blosgeſtellte Beſatzung. Sogleich

benützte der Churfürſt den errungenen Vortheil, und forderte Stadt und Veſte zur Uebergabe auf. Sie ward aber rund abgeſchlagen, und die Vertheidigung von den zwei Kommandanten wacker fortgeſetzt. Da kamen die Bürger, und verlangten mit Grafen Althan zu ſprechen. „Seinem Verſprechen „zuwider, ſagten ſie, habe der General ſie verlaſſen. Sie „wären ohnehin von den langwierigen Durchmärſchen arme „ausgeſogene Unterthanen, und hätten nichts mehr als ihre „leeren Hütten, und hungernde Weiber und Kinder; ſie „könnten ſich bei ſo ſchlechten Anſtalten nicht vollends auf „die Schlachtbank führen laſſen; der Mangel und die Noth „an allen Erforderniſſen für eine lange Belagerung ſey be„kannt; Hülfe keine zu hoffen; ſie bäthen daher, man möchte „mit dem Feinde kapituliren." Andere, nämlich die Bauern aus der Nachbargegend, ſtürmiſcher und gewaltthätiger, ſchrien und drohten unterdeſſen in den Gaſſen: „Man ſoll „den Grafen und den Hauptmann todtſchlagen; ſie ſeyen „ohnehin in frühern Zeiten baieriſch geweſen, und wollten „es wieder werden." Sie erbrachen mit Gewalt ein Thor, und gingen faſt ſämmtlich davon. Nur mit vieler Mühe gelang es den freundlichen Worten und Ermunterungen des Grafen Althan die Bürger und die noch zurückbleibenden beſſer geſinnten Bauern zu einiger Ruhe und Beſinnung zu bringen.

Endlich um ein Uhr nach Mittag, Samstag den 23. Juni ließ der Feind ſein Geſchütz mit Haubitzen, Granaten und Bomben beſonders gegen den Pulverthurm auf der Platten ſpielen. Viele Vertheidiger wurden dabei verwundet und getödtet; das Schloß fing an zu brennen, doch wurde das Feuer bald gelöſcht. Aber nun entſtand ein abſcheulicher Lärm. Das Landvolk rottete ſich plötzlich im Innern des Schloßhofes zuſammen, verweigerte jeden weitern Dienſt, und ſchrie unter wilden Drohungen gegen das Leben Althans und Jannes: „Ob ſie kapituliren und die weiße Fahne auf„ſtecken wollten oder nicht?" Auf die unerſchrockene Erwiederung des Grafen, noch ſey es nicht an der Zeit, noch

müſſe man ſich tapfer vertheidigen; ſetzte ſich das aufgeregte Volk über allen Gehorſam weg, ſteckte eigenmächtig die weiße Fahne auf, und gab mit der Trommel das Friedenszeichen von der Mauer herab. Der Feind antwortete augenblicklich, und begehrte Geißeln und Kapitulationspunkte. Bei der Zwecklosigkeit eines weitern Widerſtandes ſowohl gegen den Feind als auch gegen die eigenen Leute, fügten ſich die beiden tapfern Anführer der unabwendbaren Nothwendigkeit. Hauptmann Jannes ſetzte die Kapitulationspunkte auf, die ſofort vom Feinde ohne Anſtand genehmigt wurden. Am Sonntag, 24. Juni, zogen Graf Althan und Hauptmann Jannes an der Spitze von dreihundertneunzehn Mann, mit zwei Feldſtücken, klingendem Spiele und fliegenden Fahnen, fünfundzwanzig Wägen und ſechs Tage Proviant aus Rattenberg gegen Gratz ab; ſie mußten ſchwören, bis zum nächſten April keine Kriegsdienſte gegen Baiern zu thun. Das Landvolk wurde entwaffnet und nach Hauſe geſchickt.

Auf dieſe Weiſe ging Rattenberg nach einer dreitägigen tapfern Gegenwehr, die dem Feinde manchen wackern Soldaten koſtete, am 23. Juni beiläufig um zwei Uhr nach Mittag in die Hände der Baiern über.

Nun trat durch ganz Unterinnthal hinauf ein entſetzlicher Zuſtand ein; die Bande, welche Volk und Landesſtellen bis dahin, wenn auch nur locker zuſammengehalten, riſſen vollends auseinander; auf Seiten des bewaffneten Landvolkes herrſchte nur Rache und entzügelte Gewalt; nur Tumult und Verwirrung; nirgends Ordnung und Gehorſam; auf Seite der friedlichen Bürger Niedergeſchlagenheit, Angſt vor der Zukunft und tiefes Mißtrauen gegen eine Regierung, die, wenn ſie auch den Willen hatte, doch die Kunſt nicht verſtand, feindliche Gewalt abzuwehren. „Wen, ſo hörte „man klagen, wen ſollte der unglaublich ſchnelle Verluſt „der zwei Hauptfeſtungen des Landes nicht überraſchen und „ſchmerzen? Verſicherte man uns nicht, ſie ſeyen mit allen „Bedürfniſſen im Ueberfluße verſehen? Waren ſie nicht

„durch Kunſt und Lage unüberwindlich? Was ſoll man von „ihren Vertheidigern denken? Oder vielmehr von denen, „die dieſelben angeſtellt? Ohne Schuß und Schwertſtreich „hat man den Feind hereingelaſſen, nicht einmal an den „Päſſen, wo Ein Mann zehn aufhält, ihm ins Ange= „ſicht geſehen; wie eine Schafheerde ſey man ihm ausge= „liefert worden.“ Und wie ſchon früher trafen auch jetzt wieder die Ausbrüche der Wuth zuerſt den Generàl Gſchwind. Auf ſeiner Flucht aus Rattenberg hatte er kaum Schwaz erreicht, als er ſich plötzlich von einer Schaar ergrimmter Bauern umringt, und ohne Schonung ſeines Charakters als Urheber des Unglücks mißhandelt und ſelbſt mit dem Tode bedroht ſah. Mit dem Rufe: „Da drunten ſey ſein Platz!“ nöthigten ſie ihn nach Rattenberg zurückzukehren, oder, wie andere richtiger erzählen, zur eiligſten Flucht nach Rothholz, und von dort über die Innbrücke hinunter zu Wolkenſtein und Huber, welche an der Brandenberger=Ache verſchanzt waren.

Abends gelangte die Kunde von Ratttenbergs Verluſt nach Schwaz, wo die unter Lodron von Innsbruck kommen= den Schaaren des Landſturms nach einander eintrafen. Sie wirkte entmuthigend auf dieſelben; ordnungslos, vielleicht auch der in eitlem Gezänke zu Innsbruck verlorenen Zeit ſich ſchämend, liefen ſie noch in der Nacht auseinander. Schon um ſieben Uhr Morgens, den 24. Juni, zog der Graf Paris von Lodron mit ſeinen Leuten durch Hall nach Innsbruck zurück. Eine halbe Stunde darauf kamen die Hallerbürger ſelbſt ohne Fahnen und Waffen, die ſie bei der Kapitulation dem Feind übergeben mußten. Gegen ein Uhr Nachmittag zog General Gſchwind mit der Garniſon von Rattenberg, den Reſten der Garniſon von Kufſtein unter Wolkenſtein und Huber, und mit einer Schaar Land= ausſchuß, Hall und die Straße nach Innsbruck vermeidend, am rechten Innufer hinauf gegen Amras. Er mochte die Abſicht haben, die Flucht des Amraſerſchatzes, deſſen be= deutendſte Koſtbarkeiten man in den vorigen Tagen zu

verpacken und fortzuſchaffen geſucht hatte, gegen die feindlichen Streifparteien zu decken, und überhaupt Innsbruck auszuweichen, um ſich durch kein Hinderniß den Rückzug über den Brenner zu erſchweren. In der Nähe von Hall traf ihn der Hauptmann Buell aus Ehrenberg in großer Niedergeſchlagenheit. Der Feſtungskommandant von Roſt und der Oberſtlieutenant Heindl hatten einen vom 23. Juni datirten Brief des geheimen Rathes erhalten, worin ihnen, wie dem Kommandanten von Scharnitz, befohlen wurde, mit dem regulären Militäre aus den Feſtungen abzuziehen. Da der Befehl nicht vom General ausgefertigt war, und an und für ſich unbegreiflich lautete, war Buell um Aufklärung und Verhaltungsbefehle hereingeſendet worden. Er erhielt nun wirklich auch von Gſchwind den merkwürdigen Auftrag, nach Ehrenberg zurückzukehren, und alles dort befindliche Militär herein nach Innsbruck zu beſcheiden.

In Innsbruck ſelbſt durchlebte man wieder angſtvolle Stunden. Die Stadt wimmelte von zurückkehrenden Bauernſchaaren, die mit ihren Drohungen Alles in Schrecken ſetzten. Glücklicher Weiſe beſchränkten ſie ihre Gewaltausbrüche jedoch nur auf einige Kellerangriffe, und zwangen mancher beklemmten Bruſt durch einige komiſche Auftritte, die ſie zum Beſten gaben, mitten im Unglücke ein heiteres Lächeln ab. Als die Puſtererfahne flüchtig durch die Vorſtadt hinaufeilte, ſchrien einige Fähnriche aus vollem Halſe: „Ihr Schelme, ihr Innsbrucker! habt ihr das Land verra„then, helft euch jetzt ſelber!“ Wahrlich, Innsbruck hatte bisher viel Schutz von ihnen genoſſen.

Als Graf Lodron zurückkam, zog er ſogleich alle um Innsbruck herum aufbringlichen Lehenpferde an ſich, und entfloh mit mehr als dreißig eigenen Roſſen, begleitet von den oberöſterreichiſchen Regimentsräthen Baron von Paderskirchen und Baron Troyer und einer zahlreichen Bedeckung von Jägern und anderem Volke aus Innsbruck über den Brenner*).

*) Dieſer Schritt des Grafen, insbeſondere die Wegnahme der

Gleichzeitig mit dem Grafen Lodron floh auch der Biſchof von Augsburg ſammt einem Theile ſeines Hofgeſindes durch Oberinnthal über Ehrenberg aus dem Lande, doch blieb ſeine Mutter, die verwitwete Churfürſtin von der Pfalz, noch zurück. Auch offenbarte ſich in dieſen Stunden ſchimpflicher Eigennutz. Wie in Meeresſtürmen bei ſchon ſinkendem Schiffe jeder zu retten ſucht, was er kann, ſuchten auch in Innsbruck Beamte ſowohl als Militäriſten, die irgend eine Forderung an die Regierung hatten, ihres Antheils habhaft zu werden.

Gegen Abend erſchienen bereits feindliche Huſaren in der Nähe von Innsbruck. Der kühne Oberſt Graf von Taufkirchen ritt ſchon um vier Uhr jenſeits des Inns bei Hall vorbei gegen Amras. Dort kam es mit dem Landvolke des Viertels Wippthal zu einem Gefechte, worin beiderſeits einige getödtet, und von den Baiern das Topfiſche Wirthshaus in Brand geſteckt wurde. Später ſtreiften die Feinde bei Wiltau. Eine Schaar, unter ihrem Offiziere Frankenreiter, einem Tiroler aus Puſterthal, ſprengte noch in der Nacht gegen Matrei, um den geflüchteten Amraſer-Schatz einzuholen.

In derſelben Nacht, auf den 25. Juni noch vor Tages Anbruch verließ auch General Gſchwind Amras, Wil-

---

Lehenpferde wurde ſpäter von den drei oberöſterreichiſchen Stellen in ihrer Apologie ſehr getadelt, und als Entſchuldigungsgrund angeführt, warum ſie weder ihre eigenen Perſonen noch minder die landesfürſtlichen Archive und Regiſtraturen hätten fortſchaffen können. Mir liegen Urkunden vor, aus denen allerdings hervorgeht, daß weder die eine noch die andere Partei in ihren Darſtellungen der reinen Wahrheit, ſondern beide mehr der Leidenſchaft folgten. Aber ſoviel iſt thatſächlich gewiß, daß an die Verlegung des Regierungsſitzes tiefer ins Land hinein von den drei oberöſterreichiſchen Stellen *ernſtlich* gar nie gedacht wurde; mithin auch Niemandem die Fortſchaffung der Archive und Regiſtraturen einfiel, und dieſer Gedanke, wenn er am 24. Juni erſt erwachte, wohl zu ſpät kam.

lens, ſich wo möglich auf dem Brenner aufzuſtellen. Als ihm zu Steinach ein Zettel mit der falſchen Nachricht übergeben wurde, daß auf dem Brenner bereits einige tauſend Bauern und eine ſtarke regulirte Mannſchaft vom Regimente Guttenſtein unter Anleitung ihres Hauptmanns Keller an einer Schanze arbeiteten, beſchloß er nach Matrei zurückzuziehen, und ſich dort zu halten. Er ließ über die Ellbögen hinaus Wege und Brücken zerſtören, und entſendete unter Oberſt Paliardi und Grafen von Wolkenſtein eine kleine Truppe, um bei Unternberg die Brücke abzuwerfen, und eine kleine Schanze anzulegen. Aber ſchon auf dem Schönberg in der Nähe des Poſthauſes hatte Graf Wolkenſtein, ein Mann vielfachen Mißgeſchickes, das Unglück, mit ſeiner Begleitung in die Gefangenſchaft der baieriſchen Huſaren zu gerathen.

In Innsbruck dachten unter dieſen Umſtänden die geheimen Stellen an nichts anderes mehr, als an Unterwerfung und an Mittel, jene Uebel, welche ein erobernder und ſiegreicher Feind auf die Ueberwundenen zu häufen pflegt, auf die möglich beſte Weiſe abzuwenden. Sie beriethen ſich demnach, wie ſie auf der einen Seite ihre Stellung als kaiſerliche Beamte behaupten, und auf der andern den Churfürſten empfangen, und ſeinen Forderungen genügen könnten. Es war eine gefährliche Klippe zu umſchiffen! In dieſen angſtvollen Augenblicken kam der an den Churfürſten abgeordnete Rector des Jeſuiten-Collegiums begreiflicher Weiſe um ſo erwünſchter zurück, als ſeine Sendung ein für die vorliegenden Verhältniſſe günſtiges Reſultat erzielt hatte. Nach einigen Unannehmlichkeiten mit den an der Voldererbrücke lagernden Innsbrucker-Studenten war er noch Abends in die Nähe von Rattenberg gekommen. Tiefe Stille herrſchte an der ganz verlaſſenen Schanze bei der Zillerbrücke, und als er um die vorſpringende Krümmung von Brixlegg herumbog, ſah er bereits die weiße Fahne auf Rattenbergs Schloßthurme wehen. Er näherte

ſich alſo dem Stadtthore, und bath um Audienz beim Churfürſten. Sie ward ihm erſt Tags darauf früh Morgens bewilligt. Er entledigte ſich glücklich ſeines Auftrages, und erhielt für eine nachfolgende Geſandtſchaft das gewünſchte ſichere Geleite.

Nun beſchloſſen die geheimen Stellen nicht länger zu zögern, und dem Churfürſten, der am 25. Juni nach Hall kommen ſollte, einen Ausſchuß entgegen zu ſchicken. Dieſer ſollte keinen andern Zweck haben, als um Abwendung von Mord, Brand, Plünderung und anderer Bedrückungen, um Einſtellung der Streifereien der Huſaren, um ſicheres Geleite für die von Innsbruck Kommenden und um Männiglichs Beſtätigung bei Haus und Hof zu bitten. Man rechtfertigte den Schritt durch folgende Gründe. Erſtlich enthalte ein ſolches Geſuch nichts, was nicht vor aller Welt zu verantworten wäre. Die Unterlaſſung einer Deputation könnte der Churfürſt zu großem Nachtheile des unſchuldigen Gemeinweſens kaum für etwas anderes, als für eine bedenkliche, und vielleicht feindſelige Abſichten andeutende Grobheit halten; und endlich pflegen aller Orten und Enden in Kriegsläufen überwundene Landſchaften, Stände und Gemeinden dem Feldherrn oder kommandirenden Generale einen Ausſchuß ihrer Vorſteher, oder wo ein Gubernium oder eine landesfürſtliche Regierung reſidirt, eine Deputation aus deſſen Gremium entgegenzuſchicken. Ein ähnliches Beiſpiel habe man an Freiburg im Schwedenkriege. Sie erſuchten alſo den Jeſuitenrector noch einmal dem Churfürſten nach Hall entgegen zu gehen, um zu vernehmen, ob ihm eine Geſandtſchaft zu gütlichen Unterhandlungen genehm wäre. Im bejahenden Falle würde die Deputation ſelbſt nachfolgen.

Erwähnung verdient hier noch der Beſcheid, welchen die geheimen Stellen an dieſem Tage der Furcht und Verwirrung (24. Juni) dem Oberſt-Bergwerksfactor in Schwaz

auf ſeine Anfrage, wie er ſich gegen den Churfürſten bei deſſen Ankunft benehmen ſollte, ertheilten.

„Wenn er ſich, ſchrieben ſie, von der Waffengewalt „überwältiget ſehe, könne er ſowohl die Huldigung als auch „die Uebergabe der Amtsgelder und Schriften präſtiren. „Gleichwie, ſetzten ſie hinzu, auch wir geſchehen laſſen „müſſen, was wir nicht abzuwenden vermögen.“ Hätten die Amtsgelder nicht vor der Ankunft der Feinde entfernt werden können?

---

## X.

# Der Churfürſt in Hall. Verhandlungen der geheimen Stellen über ihre Unterwerfung.

Der Churfürſt zu Schwaz. — Einzug des baieriſchen Heeres in Hall. — Innsbrucker=Geſandtſchaften kommen nach Hall. — Letzter Bericht der geheimen Räthe an den Kaiſer. — Aufwartung der Innsbrucker=Abgeordneten bei dem Churfürſten in Hall. — Forderungen des baieriſchen Miniſters Prielmayr. — Schrecken über die Forderungen. — Abberufung des Militärs aus Scharnitz. — Geheime Rathſitzung über die baieriſchen Forderungen. — Erklärungen und neue Forderungen des baieriſchen Miniſters. — Ausfertigung der Contributions=Mandate. — Benehmen der Stände. — Kaiſerliches Schreiben an die geheimen Räthe. —

Nach der Beſitznahme von Rattenberg rückte der Churfürſt noch am 24. Juni nach Schwaz vor. Auf dem Zuge dahin fand er zu Brixlegg eine ſeine Erwartung überſteigende Beute an theils rohen theils verarbeiteten Metallen *). Die Schanze an der Zillerbrücke ließ er, obwohl ſie in ihrer Unvollendung weder ſchaden noch nützen konnte, zerſtören. In Kropfsberg legte er Beſatzung. Bei Rothholz empfing er die Geſandten von Schwaz, und ſtieg, daſelbſt angelangt,

*) Siehe Beilage V.

in dem neuerbauten ſchönen Palaſt des Grafen von Tannenberg ab. Die Bewirthung, welche ihm hier zu Theil wurde, mußte wahrhaft fürſtlich geweſen ſeyn; denn ſowohl dieſer Umſtand, als auch die Auslieferung der reichgefüllten Amtskaſſen, und der Gewinn einer ſo ergiebigen Goldader, wie damals das Bergwerk von Schwaz noch war, und überhaupt die von den Schwazern ihm bewieſene Aufmerkſamkeit verſetzten ihn in eine ſo heitere Laune, daß er die Bewohner des Marktes höchlich lobte, und ihnen und dem Bergwerke ſeinen Schutz in vollem Maße zuſicherte.

Am 25. Juni früh Morgens brach er nach Hall auf, um von den weltberühmten Salinen und der uralten Münzſtätte Beſitz zu nehmen. Schon am Vorabend waren ſeine Huſaren vor dem Milſerthore erſchienen, und hatten die Entfernung des aufgepflanzten Geſchützes begehrt, mit der Drohung, Hall in einen Schutthaufen zu verwandeln, wenn auch nur ein einziger Schuß abgefeuert würde. Nach dem Falle von Kufſtein und Rattenberg, nach dem Abzuge des kaiſerlichen Militäres, und bei der allgemeinen Verwirrung und Flucht der Landesvertheidiger wäre ein iſolirter Widerſtand der Stadt Hall ein ebenſo verwegenes als zweckloſes Unternehmen geweſen; daher zog der kommandirende Feldwaibl, Anton Koch, Bürger und Goldſchmied von Hall, auf die Erklärung der feindlichen Streifpartei, daß ſie nicht als Feinde, ſondern als Freunde kommen, das Geſchütz vom Thore zurück.

Als nun am 25. Morgens der Churfürſt heranzog, gingen ihm der Salzmayer, Dominikus von Zignis, einer der Bürgermeiſter Stoch oder Aichinger, und der Landrichter Roſt, als Adminiſtrator des königlichen Stiftes, bis zur Voldererbrücke entgegen, und bathen um Gnade und Schutz für die herrſchaftlichen Aemter, die Stadt und das königliche Stift. Der Churfürſt nahm die Geſandten gütig auf, und verhieß ihnen ſeine Gewogenheit. Hierauf erfolgte der Einzug in Hall mit all jener Pracht, welche das Heer eines Helden zur Schau trug, dem tapfere Soldaten

und glänzender Waffenſchmuck über alles gingen. Wir finden das baieriſche Heer nach dieſem Einzuge nie mehr in ſolcher Schönheit und Stärke beiſammen, — zwei Drittheile fanden bald ihr Grab in unſern Thälern! — daher mag eine umſtändliche Schilderung desſelben hier nicht am unrechten Orte ſtehen.

Schon früh Morgens um ſechs Uhr trafen Fouriere, Quartiermeiſter, Köche und ähnliche Bediente in Menge ein, welche das Fürſtenhaus zum Hauptquartiere für Se. Durchlaucht wählten. Hierauf kamen viele Hofwägen mit Gepäck; hinter ihnen die Feldſchreiber mit ihren Lagerfähnlein. Gleich darnach erſchien der geheime Rath und Kriegskanzlei-Direktor, Freiherr Corbinian von Prielmayr, im Kabinette des Churfürſten rechter Arm, eine unerſchöpfliche Fundgrube für Rath und Mittel, und in Stunden der Muße ſeines Fürſten, der den Scherz liebte, heiterer Geſellſchafter. Er ſtieg aus beſonderer Vorliebe im Collegium der Jeſuiten ab; ihn begleitete das ſämmtliche Kanzleiperſonal. Hierauf folgten viele Offiziere höhern und niedern Ranges mit damals gewöhnlichem langen Nachzuge von Gepäckwägen. Ungefähr um halb zehn Uhr ritt Se. Excellenz der General und Feldmarſchall Graf Johann Baptiſt von Arco mit prächtigem Gefolge heran, in ſeinen Zügen faſt den Spott ausdrückend, mit welchem nun der oft vorgeladene Treu und Pflicht vergeſſene und zuletzt geächtete Vaſall, obwohl in etwas anderer Form und in nicht ganz pünktlich beobachtetem Termine, vor ſeinen Richtern erſchien. Dann unterbrachen den Zug mehrere churfürſtliche Leib- und Hofwagen. An ſie ſchloß ſich eine zahlreiche Schaar Offiziere höhern und niedern Ranges an. Nach einer kleinen Pauſe rückte die Cavallerie nach. Voraus die Huſaren auf ſchnellen Roſſen, ein raubſüchtiges Volk; hinter ihnen ein Regiment Dragoner in ſtrahlendem Waffenſchmuck und im Glanze des Purpurrothes ihrer Röcke; hierauf als Vortrab des Churfürſten drei Compagnien Leibgarden, die erſte beſtehend aus Grenadieren auf ſchäumenden Rappen; die zweite aus

Karabinieren auf ſanften Braunen; die dritte aus Hätſchern auf glänzenden Schimmeln; endlich über alle hervorragend auf edelſtolzem Roſſe der Churfürſt ſelbſt, das Heldenfeuer im Blicke, ſonſt von ſanften Zügen, voll Ausdruck der Freude über das unerwartete Glück, begeiſtert von weitausſehenden Planen, ein ritterlicher Herr, hohen Wuchſes, mit zierlicher Adlernaſe, in einfacher Dragoner-Uniform. Ihm zur Seite ritten die zwei Geſandten von Frankreich und Savoyen; vor und hinter ihm ein glänzender Generalſtab, nebſt zahlreichem Gefolge von Cavalieren, Sprößlingen erlauchter Geſchlechter und hoher Standesperſonen, von denen viele ihn begleiteten, um die Freude des Sieges und der Eroberung des ſchönen Alpenlandes zu theilen, und Zeugen des Glückes ihres Churfürſten zu ſeyn. Ohne in der Stadt ſich aufzuhalten, ritt Maximilian ſogleich zur Beſichtigung des Lagers hinaus, welches vom Kögelanger bis Maria Loretto aufgeſchlagen war, und zog erſt von dort in das Hauptquartier zurück. Eine halbe Stunde nach dem Einzuge des Churfürſten folgte das Fußvolk, drei Bataillone Franzoſen, jedes zu ſechs Fähnlein; drei andere Bataillone von verſchiedenen Regimentern; des Churprinzen Leibcompagnie Grenadiere, und zuletzt das churfürſtliche Leibregiment. Nachmittag um zwei Uhr langte die Artillerie mit den Munitionswägen, endlich die Marodeurs und ein langer Zug von Gepäckwägen an.

Beſonderes Aufſehen erregten die franzöſiſchen Hülfsvölker. Sie waren die erſten, welche man auf tiroliſchem Boden ſah. Charakter und Lebensweiſe zeugten von einer fremden Nation. Alles zwar alte beinahe ergraute Krieger, aber lumpige und ausgehungerte Leute, die wie ein Heuſchreckenheer über alles genießbare herfielen, und wo ſie hinkamen, mit franzöſiſcher Beweglichkeit und lärmendem Geſchrei alle Winkel durchſtöberten, und alle Münſter und Gaſſen durchliefen, übertrafen ſie an martialiſchem Ausſehen und an Glanz und Güte der Waffen und ihres Kriegszeuges die Baiern. Ihre ſtarkgebauten theils zwei theils vierräderigen

Wagen waren von ſolcher Größe, daß man ſchon in Deutſchland nicht begreifen konnte, wie ſie durch die Engpäſſe des Schwarzwaldes gekommen ſeyen. Alle Beſchläge ſelbſt an den Rädern waren mit drei Kronen, oder mit dem Buchſtaben **W.**, oder mit drei Lilien geziert. Die vorgeſpannten Pferde zeigten von keinem Mangel, und übertrafen die Deutſchen an Größe und Stärke. Sechs bis acht zogen an einem Wagen. Ihre Standarten und Heerpauken waren theils mit drei Lilien, theils mit dem ſpaniſchen Kreuze, theils mit goldgeſtickten Sonnen geziert, und ſtrahlten blendenden Glanz aus.

Nicht geringeres Aufſehen erregten die ſtolzen Sinnbilder und Inſchriften der baieriſchen Heerfahnen. Die Eine trug einen Bären mit der Umſchrift: „Vulnere crudelior!" *). Eine zweite ebenfalls einen Bären mit den Worten: „Nec sanguine satior!" **). Auf einer dritten ſah man eine Krone mit dem Wahlſpruche: „Aut coronari, aut rumpi!" ***). Wieder auf einer andern glänzte ein Komet mit dem Beiſatze: „Nec aspectus me terret!" ****). Man wollte darin die weitausgreifenden Abſichten und Plane des Churfürſten leſen.

Nachdem nun das baieriſche Heer in das Lager eingezogen war, empfing der Churfürſt die Abgeordneten von Hall und Innsbruck. Bei der Aufwartung des Magiſtrates von Hall verlangte er ſogleich ſechzig Stücke Rinder zur Verpflegung ſeiner Armee. Man kann ſich den Schrecken und die Verlegenheit der guten Haller über eine ſo mäßige Forderung denken, die doch nur dem Bedürfniſſe eines einzigen Tages abhelfen ſollte. Sie entſchuldigten ſich mit der Unmöglichkeit, einem ſolchen Verlangen entſprechen zu können; und der Churfürſt ſcheint vor der Hand nicht weiter darauf beſtanden zu haben. Abends ungefähr um zehn Uhr

---

*) Durch die Wunde noch grimmiger.

**) Selbſt Blut ſtillt meinen Durſt nicht.

***) Entweder gekrönt, oder gebrochen.

****) Auch der Anblick ſchreckt mich nicht.

begab er ſich mit zehn oder zwölf der vornehmſten Herrn ſeines Gefolges in das Pfannhaus und in die Münze, erfreute ſich in dem erſtern über den Reichthum dieſer neuen Hülfsquelle, vertheilte Geld unter die Arbeiter, ermunterte ſie zum eifrigen Betrieb der Salzerzeugung, und verſprach den Beamten Schutz und Beförderung des Abſatzes. In der Münze gefiel ihm die Einfachheit der Preßmaſchine, welche von einem durch Waſſer getriebenen Rade in Bewegung geſetzt, mit unglaublichem Zeitgewinne ihre Dienſte that. Ihre Vortrefflichkeit war ſo anerkannt, daß nach ihrem Muſter in andern Münzſtätten die Preſſen eingerichtet wurden. Als der Churfürſt einen in ſeiner Gegenwart geprägten Dukaten betrachtete, wendete er ſich zu ſeinem Gefolge, und ſprach lächelnd: „Das ſind nun baieriſche Dukaten!“

Nach Innsbruck war inzwiſchen der Jeſuitenrector mit günſtiger Antwort von Hall zurückgekommen. Da machte ſich die Geſandtſchaft der geheimen Stellen, der Präſident Graf Vinciguerra von Arco, der Regimentskanzler Franz Anton Graf von Troyer, und der Regiments-Vicepräſident Graf Gudobald von Spaur auf, um ihren Gang nach Hall anzutreten. Mit ihr vereinigten ſich von der Univerſität der Dekan der juridiſchen Fakultät Ulrich Rudolphi, und von der Stadt der Bürgermeiſter Linſing mit dem Stadtadvokaten Fröhlich und Stadtſchreiber Jakob Kolb. Auch geſellten ſich noch einige andere Abgeordnete zu ihnen, zum Beiſpiel vom Stifte Wilten die Herrn Sicard Weingartner und Markus Klein, um für ihr Stift Schutz und Gnade zu erflehen. Sämmtliche Geſandte kamen im Collegium der Societät zuſammen, weil ſie den Rector desſelben mitnahmen. Sie fuhren noch Vormittag in drei Kutſchen ab. In der erſten ſaßen die drei Grafen mit dem Rector, in der zweiten der Dekan Rudolphi mit den Herrn von Wiltau, und in der dritten die Ausſchußmänner der Stadt Innsbruck.

Während dieſe Geſandten auf der Reiſe waren, fertigten die geheimen Räthe in Innsbruck noch einen Bericht über ihre Lage an den Kaiſer aus. Da er ihr Schwanen-

geſang genannt werden kann, glaube ich ihn hier wörtlich mittheilen zu dürfen. „Wir können, ſchreiben ſie, Euer „Majeſtät mit höchſter Gemüthsbeſtürzung nicht verbergen, „was maſſen dieſe fürſtliche Grafſchaft Tirol bis an das „Wipp- und Oberinnthal, und was dahinter gelegen, nun„mehr in den Stand verfallen, welchen wir unter dem 23. „des laufenden Monats bei eigenem Kurier beſorglich pro„gnoſticirt haben. Was wir bei dieſem höchſt leidigen Er„eigniſſe vorgekehrt, und wie wir uns bei dem Unglücksfalle, „welcher ſich durch alle unſere mit vollem Eifer, Tag und „Nacht, ohne Unterlaſſung irgend eines nur erſinnlichen „Rettungsmittels angewendete Mühe und Arbeit nicht ver„hüten ließ, und welcher vorzugsweiſe dem Abgang regulirter „Miliz und Offiziere, um deren zeitliche Herbeiſchaffung „wir mit allergehorſamſter Vorſtellung der Unbrauchbarkeit „und Unzuverläßigkeit des Landvolkes vielmals allerunter„thänigſt gebethen, zugeſchrieben werden muß; was wir „dabei vorgekehrt, und wie wir uns betragen haben, und „weiters zu betragen gedenken, das geruhen Euer Maje„ſtät allergnädigſt ſich vom Ueberbringer dieſes Schreibens, „dem geheimen oberöſterreichiſchen Sekretär Schranzhofer*), „der allen unſern Berathungen größtentheils beigewohnt, „und die meiſten Berichte verfaßt hat, umſtändlich referiren „zu laſſen; denn in hoc rerum statu, wo in wenigen „Stunden der Churfürſt von Baiern perſönlich hier vermuthet „wird, läßt ſich der Verlauf unmöglich particulariſirt an„und ausführen. Ueber den fernern Erfolg werden wir, „wenn und ſoweit es bei gegenwärtigen Conjunkturen immer „geſchehen kann, in Unterthänigkeit berichten, uns indeſſen „wie allzeit Ew. Majeſtät fürwährenden kaiſerlichen und „landesfürſtlichen Huld und Gnade allergehorſamſt und „unterthänigſt empfehlend.“

Nach Mittag langten die Ausſchußmänner zu Hall an,

*) Schranzhofer verbath ſich die Sendung; an ſeiner Statt wurde der Taxator-Amts-Adjunkt Joſeph März nach Wien geſchickt.

und erhielten ſogleich Audienz. Zuerſt wurden die Abgeord-neten der geheimen Stellen mit dem Rector der Jeſuiten vorgelaſſen. Dieſer führte im Namen der Uebrigen das Wort, und bediente ſich zur Eröffnung ſeiner Anrede zu nicht geringer Verlegenheit der Mitgekommenen, die den ſchlecht gewählten Vorſpruch nicht verhindern konnten, jenes bekannten Antiphons aus dem Breviere: „O Emanuel, rex et legifer noster, exspectatio gentium et salvator eorum, veni ad salvandum nos!*) Dann empfahlen ſie ſich ſämmtlich der churfürſtlichen Huld und Gnade, und bathen um Schonung und Abwendung der Kriegswehen.

Der Churfürſt empfing ſie mit größter Herablaſſung und Freundlichkeit, hieß ſie ſolche Gedanken ſich ausſchla-gen, und warf, wie zu ihrem Troſte, die Worte hin, „er „ſey Willens, die drei Weſen zu beſtätigen, und diejenigen „Mitglieder der Collegien, welche ihm für die Dauer ſeiner „Herrſchaft in Tirol mittelſt Handgelübd Treue und Ge-„horſam ſchwören wollten, in ihren Funktionen zu laſſen. „Den übrigen ſoll es frei ſtehen, unter churfürſtlichem „Schutze ihrer Perſonen und ihres Eigenthums entweder im „Lande zu bleiben, oder, wenn ſie es vorzögen, auszu-

---

*) „O Emanuel, unſer König und Geſetzgeber, Erwartung der Völker und ihr Erlöſer, komm uns zu retten!“ Die Nachricht von dieſer gehäſſigen Anrede, die unſer Volk tief verletzte, und auf die Jeſuiten den Verdacht der Landesverrätherei wälzte, ſchöpfte ich aus den Annalen des Adalbert Tſchaveller, Stiftsherrn von Wilten, Zeitgenoſſen der Begebenheit; er legte Profeß ab 1698, und hatte ſeine Relation ohne Zweifel aus dem Munde der Herrn Sicard Weingartner und Markus Klein, die bei der Deputation zugegen waren. Sie findet ſich noch in mehr an-dern Chroniken, und machte großen Lärm im Lande. Bei Tſcha-veller ſteht ſie Cap. 93. 7. — Gegen dieſe Angabe ſtreitet die **relatio cujusdam e Societate Jesu de invidia etc.** in der **Bibl. Tirol. Tom. 1095. M. S.** Original und Apologie eines damals in Innsbruck wohnenden Jeſuiten, die dem kaiſerlichen Hofe vorgelegt wurde. Er ſagt: **Calumnia est asserenti probanda,** eine Negation, mit welcher das Faktum freilich nicht widerlegt iſt.

„wandern.“ Als nun die Räthe in Erinnerung ihrer Pflicht gegen den Kaiſer, Se. Durchlaucht um Erlaubniß und Zeit bathen, den kaiſerlichen Beſcheid hierüber einzuholen, wollte der Churfürſt davon nichts wiſſen, ſondern entließ die Herrn freundlich, und ſprach beim Abſchiede, ſie möchten ſich nur an das halten, was ſie von ſeinem Kriegskanzlei=Direktor Baron Prielmayr vernehmen würden.

Hierauf erhielt der Geſandte der Univerſität Zutritt. Dieſer bath ganz einfach um Schutz für die Profeſſoren und Studenten vor militäriſcher Gewalt, damit ſie in Ruhe und Sicherheit den Studien obliegen könnten. Der Churfürſt antwortete: „Weder Profeſſoren noch Studenten ſoll „ein Leid widerfahren; er werde ſie ſchützen; ſie können ihre „Studien wie bisher fortſetzen; doch ſollen die Studenten „ſich ſtill und ruhig verhalten, damit er nicht Urſache habe, „ſchärferes Einſehen zu nehmen. Er wiſſe gut, daß einige „die Waffen wider ihn ergriffen hätten.“ Rudolphi erwiederte: „Ein ſolches habe die allerunterthänigſte Devotion „für den allergnädigſten Stifter der Univerſität erfordert; „er hoffe aber, Ihro Durchlaucht würden ſie deſſen in Ungnaden nicht entgelten laſſen.“ Der Churfürſt: „Damals „war es ſchon recht, aber jetzt iſt es anders.“

Als hierauf die Abgeordneten der Stadt Innsbruck vorgelaſſen wurden, ſprach der Bürgermeiſter: „Der Ma„giſtrat von Innsbruck ermangle nicht durch gegenwärtige „Deputation ſeine unterthänigſte Reverenz zu bezeugen, und „Ihro churfürſtlich Durchlaucht gehorſamſt bitten zu laſſen, „Sie möchte geruhen, die Stadt Innsbruck und ihre Ein„wohner bei häuslichen Ehren zu erhalten, und nicht zuzu„geben, daß ihnen als Unſchuldigen mit Raub, Mord und „Brand zugeſetzt werde. Die Stadt werde ihres Ortes „keine Feindſeligkeit verüben, ſondern ihr Möglichſtes zur „Erfüllung der churfürſtlichen Wünſche beitragen.“ Der Churfürſt erwiederte: „Er ſehe gar gerne, daß die Stadt „Innsbruck eine Deputation nach Hall abgeordnet habe. „Man ſoll nur zu Hauſe bleiben; er verſpreche, Männiglich

„bei dem Seinigen ruhen zu laſſen, und verlange nicht, in „kaiſerlichen Landen dergeſtalt zu verfahren, wie die Kai„ſerlichen in den Seinigen gehauſet hätten. Man ſoll ihm „nur Fingerzeige geben, wo er ſein Lager mit möglichſter „Verſchonung der Feldfrüchte aufſchlagen könnte.“

Nach einer ſo milden Aufnahme begaben ſich die Geſandten zum Feldkriegskanzlei-Direktor von Prielmayr, in der geſpannteſten Erwartung, was ſie hier vernehmen würden. Dieſer wies ihnen eine vom Churfürſten ausgefertigte Vollmacht folgenden Inhaltes vor: „Von Gottes Gnaden „Wir Maximilian Emanuel ꝛc., entbiethen Allen und jedem, „insbeſondere aber den zu Innsbruck ſich befindenden Prä„ſidenten, Direktoren und Räthen aller Collegien, wie auch „allen Geiſtlichen und Weltlichen in und außer der Stadt „wohnenden Ständen, Communitäten, Beamten und Unter„thanen unſern Gruß ꝛc. und fügen zu vernehmen, daß wir „unſerm geheimen Rath, Feldkriegskanzlei-Direktor Cor„binian von Prielmayr, Commiſſion gegeben, denſelben „ſammt und ſonders in Unſerm Namen einen „gewiſſen Vorhalt zu thun, und deren Erklärung „darüber zu vernehmen.“ In Kraft dieſer Vollmacht eröffnete Prielmayr den Geſandten, daß Se. churfürſtliche Durchlaucht verlange, erſtens die Unterhaltung ſeiner Kriegsvölker, wozu das Kriegscommiſſariat täglich achtzehntauſend Mund- und fünftauſend Pferdeportionen und für das laufende Monat hundertzwanzigtauſend Gulden in Geld bedürfe. Zweitens die Abſchaffung der regulirten Miliz und des bewaffneten Landvolkes — vor allem aus der Scharnitz, — und die gänzliche Entwaffnung des letztern. Drittens das Handgelübd von allen Räthen und Bedienten, und die Einſendung der Relationen nicht mehr an den Kaiſer, ſondern an ihn, den Churfürſten; und viertens die Einlieferung aller Cammeralrenten ebenfalls an den Churfürſten. Man denke ſich das Staunen der überraſchten Männer, welche ſich nach den ſanften und ſchonenden Aeußerungen des Churfürſten etwas ganz anderes erwartet hatten. Es ward von

ihnen nicht mehr und nicht weniger gefordert, als die unbedingte Unterwerfung unter einen neuen Landesherrn, und die Bezahlung einer Contribution, die alle Kräfte überſtieg. Sie ſtellten daher vor, „daß die Ablegung des Handgelüb„des gegen ihr Gewiſſen laufe, da ſie des Eides der Treue „vom Kaiſer nicht entbunden wären; daß die Bezahlung der „verlangten Contribution an Unmöglichkeit gränze; denn „vom Cammerale könne ſie nicht erhoben werden, weil dieß „der Churfürſt ohnehin an ſich ziehe; ſie vom Innthale al„lein einzutreiben, ſey ſo unmöglich als unbillig; von den „übrigen Landestheilen ſey aber ungewiß, ob ſie derartige „Befehle annehmen würden, und überhaupt gehöre die „Sache an die Landſchaft, welcher die Ausſchreibung und „Repartition der Steuern obliege. Wie wolle man aber „unter den gegenwärtigen Verhältniſſen einen landſchaftli„chen Ausſchuß zuſammenbringen, und wenn man ihn auch „mit einigen nahe wohnenden Landſtänden zuſammenbrächte, „wie wolle man ſeine Beſchlüſſe für die beiden fürſtlichen „Stifte und den Landeshauptmann, und die tiefer gele„genen Viertel verbindlich machen? Und geſetzt, alle dieſe „Schwierigkeiten ließen ſich beſeitigen, ſo müßte doch der „Termin verlängert werden. Sie bäthen daher, Se. Ex„cellenz wolle dem Churfürſten dieſe an Unmöglichkeit grän„zenden Schwierigkeiten kräftigſt vorſtellen, und Verſchonung „oder Milderung erbitten."

Prielmayr war ein gewandter Unterhändler, wollte nicht gleich im Anfange alles auf die Spitze treiben, und verſprach den beſtürzten Deputirten, ihre Gegenvorſtellungen Sr. Durchlaucht vorzutragen, und den Beſcheid ihnen mitzutheilen.

In Innsbruck ſah man mit geſpannter Erwartung der Rückkehr der Geſandten entgegen. Als ſie Abends zurückkamen, und die Forderungen des Churfürſten bekannt machten, entſtand allgemeine Beſtürzung. Die Bürger erſchracken ob der ungeheuern Contribution, und noch mehr ob der fürchterlichen Wahl, entweder das Unmögliche leiſten, oder

auf dem Executionswege Raub, Brand und Mord erfahren zu müſſen. Die geheimen Stellen, insbeſondere die Mitglieder, die mit Pflicht und Treue es redlich meinten, ſahen ſich ebenfalls in die unangenehmſte Lage verſetzt; man hörte aus dem Munde Vieler die Erklärung, lieber ihr Amt niederlegen und ins Privatleben zurücktreten, als auf ſolche Weiſe fremder Herrſchaft ſich unterwerfen zu wollen. Weil aber bei der großen Verwirrung und der bereits einbrechenden Nacht nichts mehr entſchieden werden konnte, wurde zur Berathung der fernern Schritte eine Sitzung aller Collegien auf den folgenden Tag angekündet.

Indeſſen that man doch, ſo ſpät es auch war, noch dieſen Abend ein Geſchäft ab, welches unter den gegebenen Umſtänden als das dringendſte erſchien. Um durch Säumniß beim Churfürſten nicht den Verdacht ſchlechten Willens, oder feindlicher Geſinnung zu erwecken, fertigten die geheimen Räthe an den Hofkammerrath Grafen von Füger, Landesvertheidigungs-Commiſſär in den Gerichten Petersberg und Hörtenberg, den Befehl ab, die Landmiliz und Schützen aus der Scharnitz und ſelben Orten nach Hauſe zu entlaſſen. Zugleich antworteten ſie auch auf das Memoriale, welches Schöps, Hauptmann der regulirten Miliz in Scharnitz, unter demſelben Datum an ſie eingeſendet hatte. Dieſer berichtete, daß Schützen und Landmiliz, als er dem vom geheimen Rathe erhaltenen Befehle gemäß mit ſeiner regulirten Mannſchaft abziehen wollte, ihn umringt und mit dem Tode bedroht hätten, wenn er auch nur einen Schritt weichen würde; ſie hätten ihn gezwungen, mit ihnen nach Zirl zu reiten, um ſich dort wider den Feind zu verſchanzen. Er bath nun um Gotteswillen um Weiſung, was er weiter thun ſollte. Die geheimen Stellen antworteten: „Sie geben ihm abſchriftlich zu erſehen, was unter „dem heutigen Datum wegen Entlaſſung der Landmiliz an „den Grafen Füger erlaſſen worden. In Folge deſſen werde „ihm von dem Landvolke nichts Ungleiches zugemuthet werden. Was des Generals Auftrag betreffe, werde der

„Hauptmann ſelbſt wiſſen, was ihm zu thun obliege.“ Als dieſe Befehle und Weiſungen zu Zirl bekannt wurden, verließen die Soldaten die dort angelegten Schanzen, und liefen theils durch das Oberinnthal, theils durch das Gaisthal, theils auf andern Wegen in völliger Auflöſung auseinander. Dadurch entmuthigt und aufgebracht, zerſtreuten ſich auch unſere Leute, und gingen unter Flüchen auf die Regierungsherrn in Innsbruck, und unter Ausſchweifungen ſelbſt gegen manchen ehrlichen Mann nach Hauſe*).

Am 26. Morgens verſammelten ſich alle drei Collegien, der geheime Rath, die Regierung und die Kammer zur Berathung ihres Benehmens gegenüber den Forderungen des Churfürſten. Der Regimentskanzler Graf Troyer eröffnete die Sitzung. Er wiederholte die von Baron Prielmayr vorgetragenen vier Punkte, und ſprach zugleich ſeine eigene Meinung aus. In Betreff der Verpflegung der churfürſtlichen Völker rieth er zur kräftigſten Vorſtellung der Unmöglichkeit, ſelbſt wenn man die Contribution auf das ganze Land ausdehnen könnte. In Betreff der Abſchaffung der regulirten Miliz und des Landvolkes, und in Betreff der Einlieferung der Cammeralrenten könne man auf den erſten Punkt antworten, daß alles Volk ſchon entlaſſen ſey, und auf den zweiten, daß man die Forderung erfüllen werde. Was aber die Ablegung des Handgelübdes, und Einſendung der Berichte an den Churfürſten belange, rathe er, dieſen um die Erlaubniß zu bitten, eine Bothſchaft nach Wien ſenden, oder Falls dieß verweigert würde, frei ſeine Geſinnung erklären zu dürfen. Der Präſident, welcher hierauf das Wort nahm, ſtimmte ganz mit dem Regimentskanzler, und begründete die Nothwendigkeit der Abſendung eines Bothen an den Kaiſer hauptſächlich durch die Bemerkung, daß man der erſten Pflicht noch nicht entlaſſen ſey. Gleicher

---

*) Zum Beiſpiel auf den nach Innsbruck reitenden Stiftsprieſter und ſpätern Prälaten von Stams, Auguſtin Kaſtner, ſchoſſen ſie bei Inzingen.

Anſicht war der Vicekanzler. Der Graf von Stachelburg hingegen wich von den eben angeführten Vorſchlägen ab, und glaubte, man ſollte lieber auf neue und mildere Bedingungen unterhandeln. Gleichlautend mit ihm äußerte ſich der Baron Baltheſer. Graf Füger glaubte, Ausflüchte dürften Zwangsmaßregeln herbeiführen; denn Gehorſam und Renten unterliegen der Gewalt. Baron Zech gab in Betreff der erſten Forderung ſeine Zuſtimmung der Anſicht des Regimentskanzlers, rieth aber das Handgelübd nicht zu verweigern. Eben ſo dachte Graf Taxis. Graf Trapp erklärte, ſich nach höhern Orten reguliren zu wollen. Baron Voglmayr ſprach den Wunſch aus, man möchte den Churfürſten um Aufſchub bitten. Baron Yrſch hielt dafür, das Gelübde der Treue und des Gehorſams ſey ſoviel als Huldigung. Dieſelbe Meinung theilte auch Baron Coreth. Der Graf von Welsberg gab ſeinen Beifall den Anſichten der drei erſten Stimmen, nur trage er Bedenken in Betreff der Pflicht, doch wolle er unter gewiſſen Beſchränkungen und in einem gewiſſen Sinne auch dieſe ſich gefallen laſſen. Seiner Anſicht traten von Wolfsthurm und Iſak Benedikt von Pach bei. Ceschi erinnerte wieder an die Zwangsmaßregeln, und an die mehr als wahrſcheinliche Verweigerung des Aufſchubes wegen der Pflicht. Chriſtoph von Pach ſchlug vor, die Unmöglichkeit vorzuſchützen, und in Betreff der Pflicht Schwierigkeiten zu machen. Tſchiderer rieth das Landvolk zu entwaffnen, beim Churfürſten um Aufſchub zu bitten, und eine nähere Erklärung über den Sinn des Handgelübdes zu verlangen. Moſer fragte: Ob das Handgelübd mündlich oder ſchriftlich abgelegt werden müſſe? und forderte auf, doch Alles zu verſuchen, um mit demſelben verſchont zu bleiben, und in Bezug auf die Contribution, die reine Unmöglichkeit vorzuſtellen. Sigmund Nikolaus von Coreth drang auf die Entwaffnung der Bauern. Roſſi fand einen ſchlechten Unterſchied zwiſchen Pflicht und Handgelübd, und ſchlug vor, wegen Verſetzung der Weſen ſich anzu-

fragen*). Der Kammerrath Wenſer hatte keine eigene Anſicht. Dagegen kam Fraporta mit einem ganz originellen Vorſchlage: „Man ſoll fundamentaliter examiniren, was „zu leiſten möglich; dann die Bauern entwaffnen, und die „regulirte Miliz entlaſſen, und endlich das Homagium präſtiren. Man könne das Handgelübd ohne Gewiſſensverletzung ablegen, und ohne Scrupel andere Dienſte nehmen, „er habe es mit den P. Jeſuiten überlegt.“**) Endlich ſtimmten noch Greifenfels, Panzoldi, Hormayr und Aman theils wie Fraporta, theils wie andere Vorgänger ohne eigene Anſicht. Der Beſchluß war folgender: „Man ſoll „durch eine Deputation dem Baron von Prielmayr in Bezug „auf ſeine Forderung eine umſtändliche und kräftige Vorſtellung über den Nothſtand des Landes machen; in Bezug „auf die zweite die Verſicherung geben, daß, ſo viel man „wiſſe, die regulirte Miliz und das bewaffnete Landvolk „entlaſſen ſey, ſollte es irgendwo noch nicht geſchehen ſeyn, ſo „hänge dieß nicht von ihnen, ſondern vom General Gſchwind „ab. In Betreff des dritten Punktes ſoll man um Friſt bitten, ſich beim Kaiſer anfragen zu können, und jedenfalls um „Erlaubniß, ſeine wahre Geſinnung frei erklären zu dürfen.“

Der Beſchluß wurde ohne Zeitverluſt dem Baron Prielmayr, welcher bereits in Innsbruck angekommen, und im Collegium der Jeſuiten abgeſtiegen war, durch einen Ausſchuß überbracht. So befriedigend derſelbe in Betreff der zweiten und vierten Forderung lautete, ſo wenig entſprach er in Bezug auf die erſte und dritte. Der churfürſtliche Miniſter wollte von einer Friſt zur Einholung des kaiſerlichen Beſcheides nichts hören, wiederholte aber die Verſicherung, daß es jedem frei ſtehen ſollte, das Handgelübd

*) Dieſer Vorſchlag iſt äußerſt dunkel; wo ſollte man anfragen, beim Churfürſten oder beim Kaiſer? Im erſten Falle enthielt der Vorſchlag Unſinn, im zweiten nicht viel anders, da man bereits in Feindesgewalt war.

**) „Juramentum officii salva conscientia posse praestari.“ Akten im k. k. Stadt- und Landrechts-Archive in Innsbruck.

abzulegen oder nicht; er griff die Bitte um nähere Erklärung über den Sinn und die Verpflichtung des Handgelübdes ſchnell auf, und verſprach hierüber einen ſolchen Beſcheid zu geben, daß das Handgelübd gegen den Churfürſten neben der Pflicht gegen den Kaiſer gar wohl beſtehen könne. Gar nichts gelten ließ er die Schilderung vom Nothſtande des Landes, und der daraus abgeleiteten Unmöglichkeit der Contributionsbezahlung. In dieſem Stücke befahl er geradezu, daß die von ihm, wegen Beiſchaffung der vom Kriegscommiſſariate begehrten Mund- und Pferdportionen neben hundertzwanzigtauſend Gulden für den erſten Monat, vorgeſchriebenen Intimations-Similien bei der geheimen Hofkanzlei unter dem neuen Titel: „Der Innsbruckeriſchen geheimen Stelle“ ausgefertigt, und durch Expreſſe an alle Contribuenten im Lande verſendet werden ſollten. Der geheime Rath im Schrecken über dieſe Forderung, und in gerechter Furcht vor dem unermeßlichen Haſſe, den er ſich durch dieſe Ausfertigung im ganzen Lande zuziehen würde, bath in den demüthigſten Ausdrücken um Verſchonung mit einer ſolchen Zumuthung, und führte den gewiß nicht zu verachtenden Grund an, daß die innern Herrſchaften, Gerichte und Gemeinden die Ausfertigungen des unter fremder Gewalt ſtehenden geheimen Rathes weder anerkennen, noch beachten würden. Aber umſonſt, Prielmayr nahm keine Entſchuldigung an, ſondern beſtand unbeugſam auf der Ausfertigung der Notifications-Similien in vorbemeldter Weiſe.

Da keine Wahl übrig blieb, fügten ſich die Stellen in die unabänderliche Nothwendigkeit, und gingen dabei von folgenden Gründen aus. Erſtlich ſey eine Zurücknahme des Befehles gar nicht mehr zu erwarten; zweitens ſey weltbekannt, daß jeder Sieger Contribution fordere, und zwar mittelſt der Obrigkeit der Beſiegten, welcher er gewöhnlich nur die Wahl zwiſchen Gehorſam und Execution, und als höchſte Gnade die Selbſtbeſtimmung der Eintreibungsmittel überlaſſe; drittens habe man Alles gethan, um der harten

Forderung auszuweichen, und ſie zu depreciren; viertens könnte eine fernere Weigerung den Churfürſten reitzen, wer wollte dann die allgemeine Plünderung und Brandſchatzung vor Gott und Menſchen verantworten; fünftens verlaute ohnehin, daß dieſe dem Churfürſten insbeſondere von dem franzöſiſchen Geſandten fort und fort gerathen werde; ſechstens werde ja durch die Ausfertigung der Similien Namens hieſiger Stellen oder des geheimen Rathes Niemandem eigentlich etwas befohlen, ſondern nur die Forderungen und Drohungen des Feindes zu Jedermanns Kunde gebracht, wornach Männiglich ſich vor Schaden hüten könne; und endlich ſiebentens reitze vielleicht gerade die Maßloſigkeit der Forderung Jene, welche ſich noch vertheidigen können, zur tapfern Gegenwehr.

In Anbetracht dieſer Gründe fertigten ſofort die drei oberöſterreichiſchen geheimen Stellen am 26. Juni unter dem neuen Titel: „Innsbruckiſche geheime Stellen“ die vorgezeichneten Intimations-Similien an alle Herrſchaften, Viertel, Stände, Gerichte und Gemeinden Tirols aus, und verſendeten ſie durch Kammer- und Kanzleibothen, welche mit baieriſchen Päſſen verſehen, alſogleich ihre gefährliche Reiſe antraten*). Welche Aufregung dieſe Forderungen

*) Mir liegt ein ſolcher Paß vor; darin wird allen hohen und niedern Offizieren ꝛc. befohlen, „daß man den gegenwärtigen Tirol. „Kanzleibothen Adam Baader, welcher von allhieſiger „Regierung an die geiſt- und weltlichen Stände „nach Hall, Kloſter St. Georgenberg und nach Friedberg gewiſſe Schreiben zu bringen hat, aller Orten „ſicher und ohne Hinderniß paß- und repaſſiren laſſe. Dieſes „verſtehe ſich aber nicht weiters, und er daher gegenwärtigen „Paßſchein unterſchrieben wieder anher liefern ſoll.“ — Hall, Volders und Abt Alphons von Georgenberg beſtätigten ganz einfach den Empfang des Befehlsſchreibers. Aber beinahe nicht zu vereinigen ſind einige Angaben in Betreff der Verſendung dieſer Contributions-Forderungen ins Südtirol. Zum Beiſpiel in Trient ſoll der Bothe ſchon am Vorabend des St. Vigili-Feſtes alſo am 25. Juni! eingetroffen ſeyn. (Relation, welche

allenthalben, insbeſondere im Etſchlande, hervorbrachten, werden wir ſpäter ſehen. Die neuen „Innsbrucker geheimen Stellen“ ſuchten zwar das Gehäſſige des ihnen abgedrungenen Schrittes dadurch zu mildern, daß ſie den Bothen entweder eigene Briefe mit ihren Entſchuldigungen mitgaben, oder die Similien in einem Tone faßten, der ihren Widerwillen ſattſam beurkundete. Da die Kenntniß eines ſolchen Notifications-Schreibens an und für ſich Intereſſe hat, theilen wir das an den Fürſtbiſchof von Brixen erlaſſene mit. Es lautete: „Den einbrechenden Churfürſten hat man compli„mentirt. Er hat durch ſeinen Kriegsdirektor uns erinnert, „Anſtalt zu treffen, daß ſeine Völker, ſo lange ſie in Tirol

---

der Graf Benedikt von Giovanelli an Se. Excellenz den Appellations-Präſidenten Freiherrn von Dipauli überſendete. Bibl. Tirol. Tom. 1159). Der oberöſterreichiſche Regimentsrath Paul Andreas Baron Troyer, welcher mit dem Grafen Paris von Lodron am 24. Juni aus Innsbruck entflohen war, hatte gar ein merkwürdiges Schickſal. In der Nähe von Brunecken fand er auf einmal drei Schreiben, zwei an die Biſchöfe von Trient und Brixen, und eines an den Landeshauptmann von den Innsbruckeriſchen Stellen bei ſich, und verſicherte wiederholt, daß er gar nicht wiſſe, wie ſie in ſeine Taſchen gekommen. Die Briefe ſeyen vom Grafen Lodron in Gegenwart des fürſtbrixneriſchen Stallmeiſters Grafen von Wolkenſtein, cum praesumta venia, eröffnet worden; ſie hätten die Aufforderung an die betreffenden Herrn zur Unterwerfung unter den Churfürſten enthalten, „wie „bereits ſie, die Stellen, unter andern Gründen auch aus dem „es gethan hätten, daß Scharnitz und Reutte nur gegen Baiern, „und nicht auch herein gegen Tirol fortificirt ſeyen.“ Graf Lodron ſendete dieſe Briefe, nebſt der Abſchrift eines Schreibens der Stellen an den Viertels-Vertreter von Puſterthal, worin ſie auf gar verfängliche Weiſe denſelben und die übrigen Stände und Viertel des Landes zur Submiſſion und Mit-Contribuirung an Churbaiern aufforderten, an den Kaiſer. (Unterſuchungs-Akten im k. k. geheimen Hof- und Haus-Archiv zu Wien).

Man ſchreibt dem verehrten Leſer hier kein Urtheil vor; aber wer kann ſich der Alternative erwehren, daß entweder wirklicher Landesverrath ſtattgefunden, oder die Partei-Leidenſchaft ganze Geſchichten erdichtet habe?

„ſtehen dürften, mit nothwendigen Vivers verſehen werden „möchten. Das churfürſtliche Kriegscommiſſariat braucht „täglich achtzehntauſend Mund=, und fünftauſend Pferd=portionen, auch für inſtehenden Monat hundertzwanzigtau=„ſend Gulden in Geld. Solche Summe ſoll vom ganzen „Lande bezahlt werden. Damit aber das Viertel Innthal „nicht allein bezahlen müſſe, ſoll auch das Viertel Eiſack, „Etſch und Puſterthal Geld ſpeien.“

Nach dieſer verdrießlichen Geſchichte wird man nicht ungerne erfahren wollen, wie ſich die Landſchaft dieſen Vorfällen und Forderungen gegenüber benommen habe. Wir ſtellen die Daten, die wir hierüber vorfanden, hier zuſam=men, und bedauern nur die Sparſamkeit der hieher gehörigen Quellen. Schon ſeit längerer Zeit haben wir die Landſchaft aus den Augen verloren, und ſie während der Wirren des feindlichen Einbruches nirgends mehr thätig eingreifen oder auftreten geſehen. Wohl begreiflich. Die Leitung der Lan=desvertheidigung lag damals nicht, wie in ſpätern Tagen, in ihrer Hand, ſondern wie wir ſahen, in den Händen der drei oberöſterreichiſchen geheimen Stellen und des eigens dazu beſtellten Militärdirektors. Die Landſchaft war dem=nach nur bei Congreſſen thätig, wo es ſich um die Herbei=ſchaffung der nöthigen Geld=, Viktualien= und Munitions=Subſidien handelte. An ſolche Ausſchuß=Congreſſe konnte während der verwirrungsvollen Auftritte des feindlichen Ein=bruches natürlicher Weiſe nicht gedacht werden. Ueberdieß war in Folge der letzten Ereigniſſe jede Verbindung zwiſchen dem vom Feinde beſetzten Nordtirol und dem noch freien Südtirol abgeſchnitten; dadurch war auch die ohnehin nur von Süden her bedingte Wirkſamkeit der ſtändiſchen Depu=tation in Innsbruck wie von ſelbſt aufgehoben, und ihre Zuſicherungen und Anordnungen hätten aller bindenden Kraft entbehrt. Indeſſen bleibt es doch von Intereſſe, einige Züge des landſchaftlichen Benehmens wie durch Ritzen durch=ſchimmern zu ſehen.

Der Abt Gregor von Wilten war am 24. Juni zur

Conſecration des Fürſtbiſchofes, Kaſpar Ignaz Grafen von Künigl, welcher dem am 3. April 1702 geſtorbenen Grafen Johann Franz Khun auf dem biſchöflichen Stuhle gefolgt war, nach Brixen gekommen. Da wurde zwiſchen ihm, dem Fürſtbiſchofe, und deſſen Bruder, dem Landeshauptmanne, und wahrſcheinlich einer größern Zahl Landſtände, welche bei der Conſecrations-Feierlichkeit zugegen waren, verabredet, ſich in dieſer betrübten Angelegenheit von Seite der Landſchaft, insbeſondere von Seite der geiſtlichen Stände neutral zu halten. Daher auch der Abt von Wilten nach ſeiner Rückkehr ins Innthal dem Churfürſten keine Aufwartung zu machen beſchloß, und auch andern Ständen davon abrieth. Indeſſen war es unmöglich, einer Berührung mit dem Feinde länger auszuweichen. Die Geſandten des geheimen Rathes hatten zu Hall die Contributions-Forderung des baieriſchen Miniſters als eine in die Landſchaft einſchlägige Sache an die Stände gewieſen, weßhalb unmittelbar nach Prielmayrs Ankunft in Innsbruck zwiſchen ihm und einigen Mitgliedern der ſtändiſchen Deputation Verhandlungen ſtattgefunden zu haben ſcheinen. Dabei wurde landſchaftlicher Seite neben Vorſtellung der Unmöglichkeit hauptſächlich um Verlängerung des Termines gebethen. Wir geben hierüber, was ſich in einem Briefe des Stiftspriesters von Stams, Auguſtin Kaſtner, eines klugen und durch ſeine Berichte an ſeinen Prälaten um dieſe Geſchichte höchſt verdienten Mannes, vorfindet. „Steuereinnehmer „Reinhart habe ihm mitgetheilt, Se. Excellenz der Herr „von Prielmayr hätte in Betreff des Termines eine aller„gnädigſte Verlängerung zugeſichert, und auch die Unmög„lichkeit kräftig vorzuſtellen verſprochen. Wer die Anlage „in dem Viertel Oberinnthal machen werde, und auf welche „Weiſe die Repartition geſchehen ſoll, ſey ihm ganz unbe„kannt. Die Portionen in Natura liefere bis dato (1. Juli) „die Stadt Innsbruck und das Gericht Sonnenburg. In „Betreff der hundertzwanzigtauſend Gulden ſey ihm eben„falls Alles unbekannt. Von Steuergeldern habe er keinen

„Kreuzer in Händen, ſey bis dato kein Pfennig eingegan„gen, und bei gegenwärtigen Wirren nichts zu erwarten. „Der baieriſche Miniſter hätte ihn indeſſen verſichert, ſein „Fürſt werde nicht allein Alles bei Stand und Weſen er„halten, und die landſchaftlichen Kapitalien verzinſen, ſon„dern auch die Penſionen reichen laſſen." — „Der Prälat „von Wilten erkenne zwar auch die Unmöglichkeit der Con„tributions-Leiſtung; allein zur Verhütung militäriſcher „Execution ſollte man, wie er dafür hält, ohne Zeitverluſt „zu einer Unterredung zuſammentreten. Denn obwohl die „Forderung unmittelbar an die geheimen Stellen ergangen, „ſey ſelbe doch auch auf dem Wege ordentlicher Einſendung „und durch eigens abgeordnete Kammerbothen an die Land„ſtände gelangt. Er zwar, für ſeine Perſon, habe ſich jeder „thätigen Mitwirkung entſchlagen, weil überhaupt alle „Beamten churfürſtliche Dienſte ablehnen. Wer die Anlage „machen, ob ſelbe dem Steuerfuße gemäß eingerichtet, wo„hin und wann die Summe geliefert werden ſoll, wiſſe der „Prälat nicht. Damit jedoch den Stiften kein Schaden er„wachſe, und alles Unheil verhütet, oder wenigſtens aus „zwei Uebeln das kleinere gewählt werde, halte er eine „Zuſammenkunft zu vorläufiger gemeinſamer Berathung und „Repartirung, oder falls man durch gemeinſame Vorſtellung „allenfalls einen Nachlaß erzielen könnte, zur Beſtimmung „des noch übrigen auf die Viertel Ober- und Unterinnthal „treffenden Quantums für unumgänglich nothwendig."

In Folge dieſer Anſichten erwartete der Prälat von Wilten den Abt von Stams, der am 3. Juli nebſt Jakob Kolb, Bartl von Schwaz, und Roſt von Hall zu einer Berathung bei ihm ſich einfinden ſollte. Aber alle dieſe Herrn fanden für beſſer nicht zu erſcheinen. Man lebte nun einige Tage in großer Ungewißheit, was die Baiern in Betreff der Contributions-Forderung vornehmen würden; aber noch ehe die erſten acht Tage des Juni verfloſſen, nahmen Ereigniſſe ganz anderer Art die Aufmerkſamkeit der Sieger in Anſpruch.

Zur Vollendung unſers Bildes glauben wir auch noch das Reſcript hieher ſetzen zu müſſen, welches der Kaiſer gerade in dieſen Tagen, am 28. Juni an die oberöſterreichiſchen geheimen Räthe erließ, weil es nicht nur Licht und Schatten ſcharf hervorhebt, ſondern auch deutlich ausſpricht, welcher ganz andern Vorausſetzung man damals in Wien war. „Bei Uns, ſchreibt der Kaiſer, laufen über den von „Baiern auf Tirol unternommenen Angriff verſchiedene „zweifelhafte Gerüchte, und darunter die unangenehme Nach„richt ein, als ob Unſere Gränzfeſtung Kufſtein von den „feindlichen Waffen bereits erobert wäre. Wir können die„ſer betrübten Zeitung um ſo weniger Glauben beimeſſen, je „zuverſichtlicher Wir von euch und den Weſen erwarten, daß „ihr in Folge Unſerer oft wiederholten ernſtlichen Befehle „zur Verſicherung dieſes und anderer Hauptpäſſe des Landes „es ja an deren Erfüllung nicht fehlen ließet, folglich von „eürer Seite nicht das geringſte verſäumt oder unterlaſſen „wurde. Eine dießfällige Entſchuldigung, ſie möchte ſich „ſtützen, worauf ſie wollte, würde bei Uns um ſo weniger „Eingang finden, als euch, und durch euch den untergeordneten Stellen mehrmals in ganz runden Ausdrücken „poſitive erklärt wurde, daß Wir Uns gegenwärtig in einer „Kriſis befinden, welche Uns geradezu außer Stand ſetzt, „Unſerm Lande Tirol, ſo gerne Wir auch wollten, „und laut des 1511 Landlibells verpflichtet zu „ſeyn Uns erinnern, mit den zur Landesdefenſion er„forderlichen und von Unſerer hieſigen Hofkammer oft be„gehrten Subſidien zu Hülfe zu kommen. Deßwegen ließen „Wir auch eure Abgeordneten, welche ſeit geraumer Zeit „in ziemlicher Anzahl hieher kamen, den Stand Unſers hie„ſigen Cammeral-Weſens unterſuchen, damit ſie als Au„genzengen euch über Unſere Aufliegenheit umſtändliche „Nachricht brächten. Da nun dieſe Sachlage euch wohl be„kannt war, würde man ſich um Uns und das Vaterland weit „verdienter gemacht haben, wenn man, anſtatt von hieſiger „Hofkammer Mittel zu begehren, von welcher notoriſch keine

„zu erwarten waren, nach dem rühmlichen Beiſpiele Unſerer „andern getreueſten Königreiche und Erbland" in der That „ſich ſelbſt bei Zeiten ein wenig angegriffen und zur Ret„tung des Landes jene leicht anwendbaren einheimi„ſchen Mittel, die Wir theils in Unſern Reſcripten, ob„wohl ohne Erfolg, angedeutet und angeordnet, theils eurer „und der Weſen Diſpoſition überlaſſen haben, ergriffen „hätte. Vermuthlich hätte man bei wahrem Ernſte und „eifriger Unterſuchung weder Unſer dortiges Aerar noch die „Landſchaft gar ſo arm gefunden, daß ſie der gegenwärtigen „höchſten Noth mittelſt rechtſchaffener Zuſammenwirkung „nicht wenigſtens auf eine kurze Zeit abzuhelfen und der „Gefahr vorzubeugen vermocht hätten. Allein Unſere große „Gelindigkeit hat keine andern Früchte getragen, als daß „man die Vollziehung Unſerer Befehle in die Weite hinaus„zog, und lieber den Feind bei offenen Päſſen erwarten, „als ſich ſelbſt zur Rettung des Ganzen ein wenig angrei„fen wollte. Doch vielleicht dürfte eine weitere Ahndung „nicht mehr an der Zeit ſeyn. Was demnach bei gegen„wärtigem confuſen Zuſtande der Dinge zu reſcribiren er„übrigt, iſt Folgendes. Sollte wider beſſeres Vermuthen „der Feind ſich des erwähnten Paſſes und der Feſtung Kuf„ſtein bemächtiget, und weiter über Rattenberg gegen Un„ſere tiroliſche Reſidenzſtadt Innsbruck vorgedrungen ſeyn; „ſo ſollet ihr und die Weſen im Allgemeinen ſolche Schritte „thun, welche euch die Vernunft nach dem Bedürfniſſe der „Sachlage als die heilſamſten und unſchädlichſten empfehlen „wird. Insbeſondere aber ſetzen Wir ſelbſt für den äußerſten „Fall außer allem Zweifel, man werde erſtens Unſere Salz„und Bergwerke, die Münz- und Salzpfanne zu Hall in „ihrem Seyn und Weſen unbeſchädigt erhalten, und dann „zur Rettung der zurückliegenden Viertel und der Verbin„dungsſtraße durch Puſterthal mit Italien das weitere Vor„dringen des Feindes am Paſſe Lueg aufhalten. Sollte es „dann ſoweit kommen, daß der Churfürſt die Huldigung „von euch und den übrigen Stellen erzwingen wollte, ſo

„habt ihr Uns zu berichten, welche Glieder Unſerer drei „Stellen ſich von Innsbruck entfernt, und zur Beibehaltung „der vorigen Regierungsform anders wohin zurückgezogen „haben, damit Wir bis auf weitere Wendung der Dinge „denſelben Unſere gewöhnlichen landesfürſtlichen Reſcripte „in Regimentsſachen zuſenden können. Gleichwie aber dieſes „Alles nur für den äußerſten Fall, den Wir nicht erwarten „wollen, berechnet iſt, alſo hoffen Wir, daß es ſolcher Vor„ſehung nicht bedürfe, und das geſammte Land durch eure „und Unſerer getreuen Landſchaft Klugheit, Tapferkeit und „Ausdauer vor der Feindesgewalt bewahrt werde, zumal „auch die vom Schlickiſchen Regimente nach Tirol komman„dirten Bataillone bereits dort eingerückt ſeyn müſſen" *). Alſo dachte und hoffte man am 28. Juni in Wien, während, wie wir ſahen, bereits zwei Tage früher in Tirol ſchon der äußerſte Fall eingetreten, und die Schritte der geheimen Stellen, die nach dem Wunſche des Kaiſers die heilſamſten und unſchädlichſten hätten ſeyn ſollen, nicht ganz im Geiſte und Sinne des Reſcriptes geſchehen waren.

*) ddo. Wien 28. Juni 1703. Die Schlickiſchen Bataillone kamen, wie wir ſehen werden, leider erſt nach einem Monate auf weiten Umzügen nach Tirol. — Uebrigens erhielten obiges Reſcript die geheimen Räthe, an welche es zwar, aber ohne Ort addreſſirt war, nicht mehr. Es wurde zu Brixen von dem Landeshauptmanne eröffnet. Den geheimen Stellen kam es wahrſcheinlich erſt nach dem Verlaufe aller Zwiſchenereigniſſe zu Geſicht. —

## XI.

# Der Churfürſt zu Mühlan bis zum Einzug in Innsbruck.

---

Ankunft des Churfürſten zu Mühlau. — Beſuch in Amras. — Militäriſche Vorkehrungen zur Beſetzung des Brenners, der Finſtermünz und Ehrenbergs. — Aufrufe an das Land zur Beruhigung der erſchreckten Gemüther. — Beſuch in Scharnitz. — Ordnung der innern Landesverwaltung. — Verhandlungen Prielmayrs mit den geheimen Stellen über das Handgelübd. — Gründe des geheimen Rathes zur Verweigerung desſelben. — Gründe der Regiments- und Kammerräthe und der Kanzlei-Verwandten zu deſſen Annahme. — Innsbrucks Zuſtand. — Einzug des Churfürſten. — Freude der Baiern über ihr Kriegsglück. — Empfindungen patriotiſcher Tiroler. —

In der Nacht auf den 26. Juni fiel ſtarker Regen, und ſetzte die Niederung vor Hall, wo das baieriſche Lager ſtand, faſt ganz unter Waſſer. Ohnehin zum Aufbruch entſchloſſen, befahl der Churfürſt ungefähr um ſieben Uhr Morgens den Marſch gegen Innsbruck anzutreten. Er ſelbſt, religiös wie er war, wohnte vorher, umgeben von ſeinem Hofſtaate, in der ſo ehrwürdigen als ſchönen Pfarrkirche zu Hall einer Meſſe bei, ſaß nach derſelben zu Pferd, und ritt dem Heere nach.

Zu Mühlau angelangt, zog er nicht in die Stadt, ſondern

ſchlug ſein Hauptquartier in dem Schloſſe des Grafen Nikolaus von Lodron auf, während ſeine Schaaren ſich über die Anhöhen von Arzl bis in die Mitte der Hallerau hinunter ausbreiteten. Der ganze Nachmittag verging mit dem Empfange von Aufwartungen, welche Furcht und Dienſtfertigkeit einer Menge Perſonen geiſtlichen und weltlichen Standes eiligſt vorzunehmen anriethen. Von Seite der geheimen Stellen bewillkommten ihn der Regierungs-Präſident Graf Vinciguerra von Arco, Graf Andreas von Wolkenſtein und Graf von Welsberg. Sie ſetzten ihn ſogleich in Kenntniß über ihre in der vormittägigen Sitzung gefaßten Beſchlüſſe, und wiederholten die ſchon zu Hall vorgetragenen Bitten in Betreff der Sicherheit der Perſonen und des Eigenthums. Der Churfürſt verſicherte Männiglich ſeiner Huld und Gnade; nur über den Grafen Paris von Lodron, der, wie er glaubte, zur Organiſirung eines Widerſtandes in die ſüdlichen Landesviertel entflohen ſey, ließ er Drohworte fallen. Sonſt äußerte er ſich gegen Jedermann in ſo ſchmeichelhaften Ausdrücken, daß man ſeine Milde nicht genug rühmen konnte, und beinahe den Feind und Eroberer vergaß.

Abends ritt er mit zahlreichem Gefolge, in Begleitung des Hofkammer-Präſidenten und des Oberſt-Kammerſekretärs von Pach, nach Amras, um die dort noch zurückgebliebenen Schätze zu beſichtigen und in Beſitz zu nehmen. Amras, das Denkmal der fürſtlichen Prachtliebe vieler Erzherzoge von Oeſterreich, auf einem ſanften Hügel im Schatten hoher Alpengipfel, eine halbe Stunde von Innsbruck entfernt, nahe am Einfluſſe der goldſandführenden Sill in den Innſtrom, im Zauberkreiſe von Feldern, Weinbergen, Wäldern, Fiſchteichen, Thiergärten, Labyrinthen und merkwürdigen Grotten gelegen, war damals Gegenſtand allgemeiner Luſt und Bewunderung. Unter den vielen Merkwürdigkeiten zog insbeſondere die ſehenswerthe Rüſtkammer mit der Menge ihrer ſeltſamen aus allen Theilen der Erde geſammelten Waffen die Schauluſt der fernherkommenden

Fremden auf ſich. In der Kunſtkammer zeigte man ihren ſtaunenden Blicken die mannigfaltigſten und außerordentlichſten Natur- und Kunſtwunder; in dem Münzkabinette viele tauſend Stücke alter Münzen der Römer und Griechen, und ſelbſt vieler barbariſcher Völker; und in der Bibliothek konnte ſich der Gelehrte am Anblicke von fünftauſendachthundertachtzig der ſeltenſten Druckwerke ergötzen, und zugleich erfahren, daß bereits im Jahre 1665 mit Genehmigung des Kaiſers durch den berühmten Bibliothekar Lambeccius eintauſendvierhundertneunundachtzig Bände ſammt fünfhundertneunundſechzig Handſchriften in die Bibliothek nach Wien gewandert ſeyen.

Von dieſen Schätzen hatte man allerdings am 22. und 23. Juni einige Wägen voll vor den herannahenden Baiern über den Brenner geflüchtet, und andere zur Flucht in Bereitſchaft geſtellt. Allein als am 23. Juni die Sturmglocke ertönte, hatten die Bauern ihre Pferde ausgeſpannt, aus Bosheit einige geladene Wägen umgeworfen, und ſich aus dem Staube gemacht. Daher fand der Churfürſt zu ſeinem Erſtaunen noch eine ſolche Menge der koſtbarſten Gegenſtände im Schloſſe, daß er ſpäter, als die reiche Beute nach München geſchafft wurde, dreizehn Wägen damit belud, worüber unter dem churfürſtlichen Gefolge viel heiteres Gelächter entſtand.

Freudetrunken über ſein unerwartetes Glück, — die Eroberung des volkreichen und durch ſeine Hülfsquellen hochwichtigen Unterinnthals, die zwei Feſtungen Kufſtein und Rattenberg, nnd die Hauptſtadt des Landes mit eingeſchloſſen, hatten ihn keine fünfzig Mann gekoſtet! — und in zuverſichtlicher Hoffnung, die Uebergangspäſſe in das Südtirol noch leichter erobern zu können, entſendete nun der Churfürſt mit ſichtbarer Gemächlichkeit und Geringſchätzung eines etwaigen Widerſtandes kleine Truppenabtheilungen ſowohl in das Oberinnthal als auch in das Wippthal, um hier den Brenuer und die Päſſe bis Brixen, dort die Finſtermünz vorläufig zu beſetzen, während er in Erwartung des

verabredeten Vordringens der Franzoſen von Italien her die neue Verwaltung des Landes ordnen wollte.

Wir haben im IX. Abſchnitte den General Gſchwind bei Matrei verlaſſen, wo er ſich am 26. Juni gegen die ſchwachen Streifparteien der Feinde zu halten verſuchte. Als aber an dieſem Tage Abends Monaſteroliſche Dragoner nachrückten, wurden ſeine Soldaten nach einem hitzigen Gefechte übermannt, und theils niedergemacht, theils gefangen oder auseinander geſprengt. Die Flüchtlinge, unter ihnen General Gſchwind ſelbſt, zogen in aller Eile gegen Brixen, die Engpäſſe bis zum Brenner, und von dort bis zur Peiſſerbrücke zwiſchen Ober= und Unterau ſchmälich und ohne Widerſtand dem Feinde preisgebend. Nur die unter dem Grafen Wolkenſtein heimkehrenden Forſtjäger, an ihrer Spitze die Herrn von Lutz und Venerand Leuter von Waidbruck hatten ſo viel Beſinnung, die genannte Brücke abzubrennen. Die Baiern eilten den Unſrigen auf dem Fuße nach, beſetzten am 27. Sterzing, und würden im Vertrauen auf ihr Glück bis Brixen und noch weiter vorgedrungen ſeyn, hätte nicht die abgebrannte Brücke, und der von mehrtägigem Regen hoch angeſchwollene Eiſack ihrer kühnen Verfolgung ein Ziel geſetzt.

Als nun am 27. Juni die Vorkehrungen zur weitern Eroberung des Landes beginnen ſollten, ſendete der Churfürſt den Brigadier Bordet mit drei theils franzöſiſchen, theils baieriſchen Bataillonen zur Beſetzung der Brennerpäſſe ab, ſchickte an demſelben Tage den General Marquis von Novion mit einer ausgeſuchten Truppe von zweihundert Mann Grenadieren und Füſilieren, die Blüthe erleſener Offiziere an ihrer Spitze, ins Oberinnthal, und unterſtützte ihn am folgenden Tage mit hundertfünfzig Monaſteroliſchen Dragonern unter Anführung ihres Oberſtlieutenants Grafen von Taufkirchen. Sie hatten den Auftrag, den Paß Finſtermünz zu beſetzen, und von dort entweder durch Vintſchgau oder das Bündtnerland dem Herzoge von Vendosme die Ankunft der Baiern in Innsbruck zu verkünden, und ihn

aufzufordern, nun ebenfalls in Tirol einzudringen, um die Vereinigung zu bewerkſtelligen. Tags darauf ſchickte der Churfürſt den General Lützelburg mit eintauſendfünfhundert Mann Reiterei und Fußvolk, vielen Ingenieuren und vier kleinen Geſchützſtücken durch Oberinnthal nach Ehrenberg, um ſich dieſer bedeutenden Veſte und der dortigen Päſſe gegen Schwaben und Baiern zu bemächtigen. Zu Telfs, wo ſie die erſte Nacht lagerten, bemerkte man in den Händen der Offiziere vortreffliche Karten von Oberinnthal und Ehrenberg, und leider auch ortskundige Tiroler in ihrem Dienſte *). Auch beſetzte der Churfürſt an dieſem Tage mit dreihundert Mann die Scharnitz, und verlegte etwa neunzig in die Luitaſch.

Zu Innsbruck hielt er ſtrenge Mannszucht, kaum durfte ein Soldat die Stadt betreten. Nur die Bürgerwache an den Thoren erſetzte er mit Baiern. Zugleich erließ er eine Menge Befehle zur Wiederaufbauung der Gränzveſte Kufſtein. Und da die Materialien hiezu aus den Zeughäuſern von Innsbruck und Hall abgeliefert werden ſollten, ließ er an beiden Orten ein genaues Verzeichniß der vorräthigen Gegenſtände erheben **). Weil aber noch am 28. ſichere Kundſchaft einlief, daß die baieriſchen Soldaten bei der Unterau Widerſtand fänden, und überhaupt dunkle Gerüchte von gewaltigen Rüſtungen der Südtiroler umgingen, beſchloß der Churfürſt ſich eiligſt gegen jedes Ungewitter ſicher zu ſtellen. Zur Ergänzung der Lücken, welche durch die in den eroberten Plätzen zurückgelaſſenen Beſatzungen, und durch die nach Scharnitz, Ehrenberg und Finſtermünz geſandten Truppen in ſeinem Heere entſtanden waren, rief er den General Maffei ***), der in der Nähe von München ſtand, mit ſämmtlicher Reiterei, allem Fußvolke und Geſchütze auf der kürzeſten Linie über Scharnitz zu ſich nach

*) Unter andern den Sohn des Hofbaumeiſters Gump.

**) Siehe Beilage VI.

***) Den Verfaſſer der nach ihm genannten Memorie etc. Verona. Stamperia di Jacopo Vallarsi 1737.

Innsbruck. Zur Beruhigung der aufgeregten Gemüther erließ er offene Patente voll Schmeicheleien und Drohungen. „Er habe zu ſeinem Leidweſen wahrgenommen, wie die „Leute an viel Orten bei ſeiner Annäherung Haus und „Hof verlaſſen, und die Flucht ergriffen haben, als wäre „er gekommen, ihnen Hab und Gut zu entreiſſen, und ſie „zu behandeln, wie man auf eine unter chriſtlichen Poten„taten unerhörte Weiſe ſeine Baiern mißhandelt habe. Das „ſey aber ferne von ihm, und könne nur von böswilligen „Leuten zum Schrecken verzagter Gemüther ausgeſtreut „werden. Er ſey vielmehr gekommen, Jeden, der ſich ſeinem „Schutze anvertraue, bei häuslichen Ehren kräftig zu ſchir„men. Insbeſondere verſpreche er allen Gemeinden und „Bauerſchaften, welche die Waffen niederlegen, in ihre „Häuſer und Höfe zurückkehren, und thun, was getreuen „Unterthanen geziemt, ſeinen Schutz, und eine ſo milde und „liebevolle Behandlung, daß ſie den Unterſchied zwiſchen „dem vorigen alten Traktament, und ſeiner neuen Regierung „handgreiflich verſpüren ſollten*). Wollten ſie aber, was „er nicht verhoffe, in ihrer Hartnäckigkeit verharren, Häuſer „und Höfe verlaſſen, und gegen ſeine Völker Feindſeligkeiten „ausüben, ſo ſollten ſie die Schuld ſich ſelbſt zuſchreiben, „wenn er auf eine ſeinem Gemüthe fremde Weiſe mit ihnen „verfahren müßte. Damit nun ſeine Erklärung zu Jeder-

*) Wäre die Treue und Anhänglichkeit der Tiroler an das Haus Oeſterreich weniger feſt geweſen, als ſie wirklich war, dieſes Verſprechen hätte Anklang finden können. Wie ſchlecht die Tiroler von ihren Obrigkeiten behandelt waren, geht aus einem Briefe des Biſchofes von Augsburg, Alexander, an den Kaiſer ddo. 13. Jänner 1704 hervor. „Es ſey aller Orten bekannt, „ſchrieb dieſer, daß ſeit einigen Jahren die gottliebende Juſtiz, „das Publikum und Cammerale alſo ſchlecht iſt adminiſtrirt wor„den, daß ſich faſt Männiglich Unintereſſirter darüber ſcandaliſirt „hat. Sonderheitlich aber ſeint die Arme, ſo keine Mittel oder „Adhärenz gehabt, am meiſten gravirt und gedrückt worden, „wodurch man dann den gerechten Zorn Gottes auf ſich ge„laden u. ſ. w.“

„manns Wiſſenſchaft gelange, habe er dieſes Patent, deſſen „erſtes Exemplar er mit ſeinem Handzeichen bekräftiget, in „öffentlichen Druck gegeben, und befohlen, es an allen „Orten und Enden der fürſtlichen Grafſchaft Tirol zu pub- „liciren und anzuheften.“

An den Fürſtbiſchof von Brixen erließ er folgendes be- ſondere Schreiben: „Ehrwürdiger in Gott Vater, beſonders „lieber Freund! Daß Gott unſere gerechten Waffen in ei- „nem Grade geſegnet, daß wir in wenigen Tagen die vor- „nehmſten Päſſe Tirols in unſere Gewalt gebracht, und „dermalen uns mit unſerer Armee hier gelagert haben, „wird Ew. Freundſchaft nicht unbekannt ſeyn. Nun aber „melden uns ſichere Kundſchaften, daß Ew. Freundſchaft „aus Furcht, wir möchten gegen Ihr Hochſtift feindlich „verfahren, die Päſſe, Wege und Straßen verlegen, die „Brücken abwerfen, und auch Ihr Landvolk aufbiethen laſ- „ſen. Wir haben daher für nöthig erachtet, Sie durch „gegenwärtiges Schreiben in deutſcher Aufrichtigkeit zu ver- „ſichern, daß wir mit unſern Völkern nicht kommen, Ew. „Freundſchaft und Dero Hochſtift ſammt Unterthanen zu „beunruhigen, vielweniger zu befehden, ſondern mit Ihnen „gute Nachbarſchaft und Freundſchaft zu kultiviren, mit „dem einzigen Vorbehalte, falls wir aus erheblichen „Kriegsgründen zur Vertheidigung unſerer ei- „genen Lande und Leute für nothwendig finden, „mit unſern Völkern etwas weiter gegen die wäl- „ſchen Confinen hinein zu ziehen, Sie uns den un- „ſchädlichen und Reichs-Conſtitutionsmäßigen Durchzug zu „geſtatten kein Bedenken tragen. Zu dieſem Ende wollten „wir Ew. Freundſchaft um die Wiederherſtellung der Wege „und Brücken, um Entwaffnung und Entlaſſung des Land- „volkes, und um ein unzweideutiges und aufrichtiges Ver- „trauen zu uns durch den eigens Abgeſchickten erſuchen. „Wir erwarten auch durch denſelben Ihre willfährige Er- „klärung zu vernehmen, damit wir unſere Maßregeln dar- „nach zu nehmen wiſſen.“

Am 1. Juli ritt der Churfürſt mit großem Gefolge nach Scharnitz zur Beſichtigung dieſes Paſſes, an dem ihm, als am kürzeſten Verbindungswege mit Baiern, nothwendig viel gelegen ſeyn mußte.

Nachdem nun die nothwendigſten militäriſchen Vorkehrungen getroffen waren, widmete der Churfürſt auch den politiſchen Geſchäften ſeine Aufmerkſamkeit, und ging mit Prielmayr zu Rath, wie Tirol in Zukunft verwaltet werden ſollte. Denn weder ihm noch ſeinem Miniſter kam in den Sinn, daß die leichterworbene Eroberung ihm bald wieder entriſſen werden ſollte. Bei ihren Berathungen gingen ſie von der doppelten Frage aus, erſtens wie die Einkünfte Tirols geordnet werden ſollten, damit Baiern eben denſelben ja noch größern Nutzen daraus ziehen könne, als der Kaiſer gezogen*), und zweitens wie ſie die Landesverwaltung aus Gründen, worüber ſich der Churfürſt nie klar ausſprach, ſo weit als möglich beim Alten laſſen könnten, um in den Collegien, ſo wie auch unter den Landbeamten wenig oder gar keine Veränderung vornehmen zu müſſen. Daher wurden in erſterer Beziehung ohne Verzug an alle Bergwerks-Faktoren in Schwaz und Kitzbühel, und an die Salinendirektion in Hall eine Menge günſtiger Befehle ausgefertiget; deßgleichen die Pfleger und Richter aufgefordert, den vorräthigen Extract ihrer Kaſſen an das churfürſtliche Direktorat abzuliefern; und zugleich mit einem Blicke in die Ferne, den Schweizern vortheilhafte Salzhandels-Anträge gemacht.

Aber zu weitläufigen Unterhandlungen führte die Sache in Betreff der neuen Organiſirung der Landesverwaltung. Die geheimen Stellen hatten bei ihrer letzten Conferenz mit Prielmayr den Wunſch nach näherer Erklärung über die Verpflichtung des Handgelübdes ausgeſprochen, und Prielmayr ihnen beruhigende Erläuterung zugeſichert. Am 30. Juni Vormittag erſchien nun der churfürſtliche Miniſter auf der oberöſterreichiſchen Regimentsbehauſung, wo alle Räthe

*) Tirol warf damals dem kaiſerlichen Aerar 800,000 fl. ab.

verſammelt waren, und eröffnete ihnen die Abſicht ſeines Herrn. „Der Churfürſt, ſprach er, hätte Urſache, auf gleiche „Weiſe zu verfahren, wie General Schlick im Auftrage des „Kaiſers in den eroberten churbaieriſchen Landen verfuhr; „er könnte ebenfalls die vorigen Beamten entlaſſen, und „neue anſtellen. Aber der Churfürſt, ſein Herr, wolle aus „Ehrfurcht gegen Se. Majeſtät den Kaiſer, nicht Gleiches „mit Gleichem vergelten, ſondern wer wolle, möge bei „ſeiner Stelle bleiben; er begehre auch nicht denſelben ſeiner „kaiſerlichen Pflicht zu entbinden, dieſe ſoll unberührt in „ihrem Stand und Weſen bleiben; er verlange nur ein „Handgelübd, welches in dem einfachen Verſprechen beſtehe, „ihm ſolange er im Beſitze Tirols ſeyn werde, treu zu blei„ben, und wider ſeine Perſon, Völker und Lande keine „böſen Anſchläge zu machen. Für den Fall der Zurückgabe „des Landes ſoll dieſer Schritt Niemand zum Schaden „gereichen; für alle würde eine Univerſal-Amneſtie ausbe„dungen werden. Doch verlange er Keinen gegen ſein Ge„wiſſen dazu zu verhalten, vielmehr ſtehe es jedem frei, „ſich dafür oder dagegen auszuſprechen, ſchriftlich oder münd„lich, bei dem Churfürſten ſelbſt oder bei ihm — Prielmayr „— alles ſoll wie ein Beichtgeheimniß verſchwiegen bleiben; „wem es aber aus was immer für Bedenklichkeiten ſchwer „falle, dem wolle er ſein churfürſtliches Wort und Aner„biethen zum freien Abzuge wiederholt haben.“

Auf dieſe Erläuterung entſtanden in den Gemüthern der Anweſenden die verſchiedenartigſten Gefühle. Die geheimen Räthe wollten ungeachtet der gegebenen Erklärung nicht begreifen, wie ſich das Handgelübd mit der kaiſerlichen Pflicht, der ſie nicht entbunden wären, vereinbaren laſſe. Sie bedachten ferner, daß ihre Verdienſte ſich größtentheils aus der vieljährigen Verwendung ihrer Ahnen in kaiſerlichen Aemtern herſchrieben, und ſie eben deshalb unter der baieriſchen Regierung weder auf Beförderung noch beſſere Behandlung Anſpruch machen dürften; und endlich ſeyen die Wechſelfälle des Kriegsglückes gar veränderlich,

und die Bedingungen des endlichen Friedenſchluſſes ſelten in der Gewalt der unterliegenden Partei, daher man ſich auf die zugeſicherte Amneſtie keineswegs verlaſſen könne, weil möglicher Weiſe Baiern in dieſen Fall kommen dürfte; von Seite Oeſterreichs würde aber nur Ungnade ihr Antheil ſeyn. Daher ſcheinen ſie nicht lange unſchlüſſig gezögert, ſondern beinahe ſämmtlich den Entſchluß gefaßt zu haben, ihre Aemter niederzulegen.

Hingegen geriethen die Regiments- und Kammerräthe in bittere Verlegenheit, und unſchlüſſiges Wanken. Sie, größtentheils dem ärmern Adel angehörig, und darum weniger unabhängig als die reich begüterten geheimen Räthe, befanden ſich in einer Lage, wie zwiſchen Hammer und Amboß. Sie kamen mehrere Tage zu keinem Entſchluſſe. Erſt, wie es ſcheint, am 5. Juli vereinigten ſich die bedrängten Männer, obſchon ſie durch Aufgebung ihres Dienſtes gerne ihre devoteſte Treue gegen den Kaiſer bezeugt hätten, zu folgender Anſicht. Erſtens höre ihre Pflicht gegen den Kaiſer durch das Handgelübd nicht auf, vielmehr dauere ihr Dienſt gegen denſelben von Seite der Sache fort. Zum Treuſchwur gegen den Churfürſten könnten ſie als Ueberwundene am Ende dennoch gezwungen werden, da auch diejenigen, welche die Entlaſſung genommen, und im Lande bleiben, das mündliche Verſprechen abgeben müßten, nichts wider den Churfürſten zu unternehmen. Zweitens verlaute, daß diejenigen, welche dem Handgelübde ausweichen wollten, die heimliche Ungnade des Churfürſten in anderweg empfinden müßten, wogegen ſie, arme mit Weib und Kinder belaſtete Beamte, ſich durch eine Auswanderung nicht ſchützen könnten. Drittens liegen die meiſten Cammeralgefälle in dem von den Baiern beſetzten Landestheile, und bereits habe der Churfürſt ſeine Hand darauf. Ob es nun nicht beſſer und für den Dienſt des Kaiſers erſprießlicher ſey, wenn die vornehmſten Cammeralgefälle und Aemter, als da ſind, die Salzpfanne zu Hall ſammt dem Münzamte, und die Berg- und Schmelzwerke, an deren Aufrechthaltung

dem Kaiſer und dem Lande ſehr viel gelegen ſeyn müſſe, anſtatt durch fremde Hände in Verwirrung gebracht zu werden, von ihnen als Sachkundigen verwaltet würden, wodurch dieſelben ſpäter leicht wieder in den vorigen Stand geſetzt, und die hinterſtelligen namhaften Rechnungen wieder aufgenommen werden könnten? Viertens, weil die bisherige gute Cammeralordnung beibehalten werde, könne Verwirrung bei den Aemtern, und Zerſtreuung der Regiſtraturen verhütet, und über das mittlerweile Verhandelte leichter Auskunft gegeben werden. Fünftens verlange der Churfürſt die Ausfertigungen blos unter dem Namen der fürſtlich-tiroliſchen Hofkammer, und wie bisher unter den Siegeln einiger Räthe, oder nach Bedürfniß der Sache, anſtatt unter dem kaiſerlichen, unter dem tiroliſchen, nicht aber churfürſtlichen Siegel; und endlich ſcheine die Fortdauer ihres Dienſtes der Stadt Innsbruck und andern vom Feinde beſetzten Orten in ihrer gegenwärtigen Calamität zu etwelchem Troſte zu gereichen, indem ſie ſich der Hoffnung hingeben, daß manche Beſchwerde und manches Ungemach, ſo ſie bei eintretender Fremdherrſchaft in höherem Grade ausſtehen müßten, durch ihre Gegeninformation wo nicht abgewendet, doch merklich erleichtert werden könne.

In Folge dieſer Betrachtungen erklärten die Regiments- und Kammerräthe dem Baron Prielmayr, daß, wenn man von ihnen nichts anderes verlange, als allein die Verwaltung der Cammeralien, ſie dieſelben mit Treue, Unbeſcholtenheit, Fleiß und Eifer noch weiter zu verwalten, und die von den unter baieriſcher Herrſchaft ſtehenden Landestheilen eingehenden Gefälle, für die Dauer der churfürſtlichen Beſitznahme, zu Sr. Durchlaucht Handen zu liefern, und das geforderte Handgelübd abzulegen erböthig ſeyen.

An eben demſelben Tage, 30. Juni, an welchem Prielmayr die churfürſtliche Erklärung über den Sinn des Handgelübdes den geheimen Stellen eröffnet hatte, ließ er Nachmittag dieſelbe Erläuterung auch den Kanzleiverwandten, Sekretarien und Kanzliſten, vortragen. Dieſe hatten ſich

ſchon zum voraus bei ihrem Kanzler Grafen von Troyer über das von ihnen zu beobachtende Benehmen angefragt, und von dort her die Weiſung erhalten, ſich in die Zeit zu ſchicken; ihre Weigerung würde dem Kaiſer wenig Nutzen, ihnen ſelbſt aber, die wohl mit Weibern und zahlreichen Kindern, hingegen mit wenig oder gar keinem Vermögen verſehen wären, großen und empfindlichen Schaden bringen; er erboth ſich auch, wenn ſie ihm ein Memorial an den Kaiſer übergeben wollten, worin oben angeführte Gründe auseinander geſetzt würden, ſolches an Se. Majeſtät einzuſenden. Nun beſchloſſen ſie begreiflicher Weiſe um ſo einſtimmiger ſich zu unterwerfen, als ihnen zu Ohren kam, daß auch die geheimen Hof- und Hofkammer-Kanzleien ein Gleiches zu thun geſonnen ſeyen. Sie ordneten demnach einen Ausſchuß von Sekretarien und Kanzliſten an Prielmayr ab, um ſich bei Sr. Excellenz zu inſinuiren; und damit ſie auch die zur Ablegung des Handgelübdes gelegenſte Zeit nicht verfehlten, erhielt der Gerichtsſekretär auf ſeine Anfrage von dem churbaieriſchen Sekretär Dax zur Antwort, daß die Stunde von ein bis zwei Uhr Nachmittag des andern Tages die beſte Zeit ſeyn würde.

Am 1. Juli Nachmittag verſammelten ſich ſofort alle Kanzleiverwandten im Collegium der Jeſuiten, wo Se. Excellenz der Herr Baron Prielmayr wohnte. Der Miniſter wiederholte ihnen nochmals jenen Vortrag, welcher den Räthen gemacht worden, ſetzte den Inhalt des Handgelübdes weitläufig auseinander, und verlangte dann, daß die Abgeordneten auch im Namen ihrer übrigen Amtsgenoſſen, von deren Zuſtimmung ſie überzeugt wären, das Handgelübd ablegen ſollten. Dem Wunſche wurde bereitwillig entſprochen, und Se. Excellenz ſchrieb jeden einzeln in die vor ihr liegende Liſte. Hierauf ließ der Miniſter Wein bringen, und nun ward in ſorgenloſer Fröhlichkeit auf Sr. churfürſtlichen Durchlaucht und des Herrn Baron Prielmayrs Geſundheit getrunken!

Während dieſer Tage both Innsbruck ein trauriges

Bild dar. Man mochte hinſehen, wohin man wollte, überall herrſchte Furcht, Verwirrung und Schrecken, und doch erblickte man überall erſt den Anfang größerer Uebel. In manchen Familien war der Schrecken ſo groß, daß mehrere Frauen vor der Zeit niederkamen, und ängſtliche Gemüther den Ausbruch verheerender Seuchen verkündigten. Wer Innsbruck verlaſſen konnte, verließ es. Die Lebensmittel ſtiegen auf unerſchwingliche Preiſe; das baieriſche Lager zehrte alles auf; täglich mußten ſechzig Rinder in dasſelbe geſtellt werden. Den Bauern war verbothen ihr Heu abzumähen. Darüberhin ſchreckten Gerüchte vom Heranziehen großer Sturmmaſſen aus dem Etſchland und Oberinnthal; man fürchtete für Innsbruck Plünderung, Brand und Mord. In kläglichſter Lage befanden ſich die geheimen Räthe. So klar die Erlaubniß des Churfürſten gelautet hatte, welche ihnen die Wahl zwiſchen dem Handgelübde, und der Abdankung und Auswanderung freiſtellte, ſo mißfällig wurde doch jeder angeſehen, der das Letztere vorzog. Er wurde mit Spionen umſtellt, und ſelbſt Freunden der Umgang mit ihm erſchwert. Leichter kamen die niedern Kanzleibeamten durch. Durch eine Carta bianca von Baiern ermächtigt, fertigten ſie alle churfürſtlichen Forderungen aus, und mißbrauchten hiezu ſelbſt das große kaiſerliche Siegel.

Endlich am 2. Juli hielt Maximilian Emanuel nach einem ſechstägigen Aufenthalte zu Mühlau ſeinen feierlichen Einzug in Innsbruck. Es läßt ſich der Grund dieſer langen Verzögerung um ſo weniger näher beſtimmen, als der Churfürſtin von Neuburg bereits am 26. Juni bedeutet worden war, daß der Churfürſt von Baiern ihre Entfernung gerne ſehe, und derſelbe am 30. Juni ohne beſondere Veranlaſſung mit ſeinem ganzen Hofe die landſchaftliche Mariahilf-Kirche jenſeits der Innbrücke beſucht hatte. Alſo am 2. Juli, vielleicht nicht ohne Anſpielung auf das Feſt Maria Heimſuchung, zwiſchen fünf und ſechs Uhr Abends geſchah der feierliche Einzug mit all der Pracht, die ſich nur entwickeln ließ. In feſtlicher Ordnung bewegte ſich der glänzende Zug

von hohen Staatsbeamten und Militärperſonen in die Hofkir=che, um daſelbſt Gott für die offenbare Begünſtigung des bai=eriſchen Waffenglückes zu danken. Denn Niemand mochte die Hand Gottes verkennen, welche die Tiroler in Unthätigkeit gebannt, und den Baiern ein Land zugeworfen habe, wel=ches nach allgemeiner, und des Churfürſten ſelbſt eigener Anſicht ihnen keine Gewalt mehr entreißen könnte. Unter Trompeten und Paukenſchall ward hierauf, nach vorherge=gangener Anbethung des Allerheiligſten, damit auch ein Tirolermund in den Jubel der Feinde über die Eroberung der alten Hauptſtadt unſerer Landesfürſten, und über die Erniedrigung unſers Vaterlandes einſtimmte, von dem Pro=vinzial der Franziskaner der ambroſianiſche Lobgeſang an=geſtimmt. Aus der Hofkirche ging der Zug in die Burg. Der Churfürſt bezog dieſelben Zimmer, welche kurz vorher des Kaiſers Schweſter, Eleonora, Königin Witwe von Po=len, Kaiſers Ferdinand **III.** und Eleonoras von Mantua Tochter bewohnt hatte.

Das Gefolge des Churfürſten vertheilte ſich in die Stadt, und ſo groß war deſſen Menge, daß weder in noch außer Innsbruck Jemand, nicht einmal die geheimen Räthe, mit Einquartirung verſchont werden konnten. Der General=Feldmarſchall Johann Baptiſt Graf Arco ſtieg im gräflich künigliſchen Palaſte ab. Der Baron Prielmayr anfangs in einem befreundeten Hauſe, dann aber aus beſonderer Vorliebe und zum Theil auch zum Schutze der Jeſuiten mit ſeinem gan=zen Kanzleiperſonale im Collegium der Societät. Der ſavoy'ſche Geſandte Graf von Briançon, ein ausgezeichnet freundlicher und ordnungsliebender Gaſt, nahm ſein Quartier in der Behauſung des Stiftes Stams, und zwar in denſelben Zimmern, worin das Jahr zuvor der franzöſiſche Marſchall Villeroy gefangen ſaß. Der franzöſiſche Geſandte Herr von Ricourt bezog den verlaſſenen Palaſt des Grafen Paris von Lodron, deſſen Keller zuvor dem Militär preisgegeben wur=den. Das baieriſche Heer ſelbſt breitete ſich von der Müh=lauerbrücke bis hinauf gegen Wilten in dem ſogenannten

Neuraut aus, und gruppirte ſich vorzüglich an drei Orten, im Sacken (Saggen), bei der Hofmühle und zu Wilten.

Hierauf war Aufwartung beim Churfürſten. Zehn Rathsfreunde mit dem Bürgermeiſter Linſing an ihrer Spitze überreichten ihm unter Ausdrücken des Dankes für die bisher genoſſene Sicherheit und gute Mannszucht im Namen der Stadt Innsbruck auf einer ſilbernen Taſſe zwei Thorſchlüſſel, und empfahlen ſich ſeiner ferneren Huld und Gnade. Der Churfürſt dankte freundlichſt für die Aufwartung und Ueberreichung der Schlüſſel, nahm ſie aber nicht an. Er überließ ſie der Deputation mit der höchſt ſchmeichelhaften Aeußerung: „Daß er ſie gerne der Stadt an„vertraue, in zuverſichtlicher Erwartung, ſie werde keine „feindſeligen Schritte thun. Er wolle auch die Stadt bei „ihrem Weſen und Privilegien beſchützen und vor Gewalt „ſchirmen.“ Beim Weggehen trat der Geſandtſchaft im Vorzimmer Graf Ferdinand von Arco entgegen, und erſuchte die Rathsfreunde zu ihm zu kommen; er hätte ihnen im Namen ſeines Fürſten und Herrn etwas vorzutragen. Seine Eröffnung beſtand in der Mittheilung: „Ihro Durchlaucht „laſſen dem Stadtmagiſtrate bedeuten, man ſoll wegen der „franzöſiſchen im Hofplatze aufgeſtellten Miliz keine Sorge „tragen*); es ſeyen Hülfsvölker, denen man dermalen den „Vortritt einräumen müſſe. Der Churfürſt hoffe, binnen „zwölf Tagen werde die Sache einen guten Ausgang neh„men, und das franzöſiſche Militär nicht mehr im Lande „ſeyn.“

Hierauf ſoll der Churfürſt, (denn weder ihm, noch einem ſeiner Miniſter ſchien eine Wendung des Glückes möglich), wenigſtens in Reſcripten, die er nach Baiern erließ, ſich den Titel: „gefürſteter Graf von Tirol“ beigelegt haben**). Schmeichler und geſchäftige Hofjuriſten

*) Die Bürgerwache war nämlich durch ſie abgelöſ't worden.

**) So verſichert die „Europäiſche Fama“ in der Bibl. Tirol. T. CVIII., wird aber durch keine einzige einheimiſche Urkunde oder ſonſtige Autorität unterſtützt.

ſchrieben Abhandlungen über die aus Jahrhunderten herdatirenden Rechte Baierns auf Tirol, als auf ein Land, welches nur durch Liſt und Gewalt und wider Recht dem Churhauſe entriſſen worden, und nannten das Gelingen des feindlichen Einbruches ein augenſcheinliches Wahrzeichen der gerechten Sache, des göttlichen Willens und himmliſchen Segens*). In ganz Baiern entſtand jubelnde Freude; allenthalben ertönte der Wunſch, der Himmel möchte noch ferner die gerechten churfürſtlichen Waffen begleiten. Selbſt die Franzoſen ließen ihre Freude über Tirols Beſetzung laut werden; denn die erſte Kunde begrüßte Marſchall Villars mit Kanonendonner und andern Feſtlichkeiten.

Aber in ganz entgegengeſetztem Sinn und Geiſte mochte ein patriotiſcher Innsbrucker-Bürger aus den Fenſtern ſeines Hauſes auf das baieriſche Lager hinausſehen. Die betrübte Wirklichkeit mußte ihm wie ein Traumgeſicht erſcheinen. Tirol, die bisher für unüberwindlich gehaltene Felſenburg, von Natur mit unüberſteiglichen Ringmauern umgeben, mit unbezwingbaren Felſenthoren verſchloſſen, von einem muthigen, in Zeiten der Noth zur Landesvertheidigung feſtentſchloſſenen Volke bewohnt, und ſeit Menſchengedenken keinem Feinde unterlegen, war in wenigen Tagen ohne Widerſtand, in Folge allgemeiner Zerrüttung die leichte Beute eines eben nicht zahlreichen Feindes geworden. Dahin war nun der Ruhm der Unüberwindlichkeit Tirols, dahin die Ehre der tapfern Bewohner, dahin der Werth ſeiner Verfaſſung! Losgeriſſen, vielleicht auf immer, war es von dem geliebten

*) Baieriſche-tiroliſche Denkwürdigkeit. I. Band. Man ſuchte die Gerechtigkeit der Wiedereroberung des Landes auch in Chronoſtiken zu verewigen. Zum Beiſpiel.

Ita CeCIDIt Magna pars, — VeL qVasI totaLIs CoMItatVs tIroLensIs ab eLeCtore baVaro feLICI aVsV faCta eXpVgnatIo, — eManVeL reI antIqVae restaVrator VIX VenIt, VIDIt, VICIt, VIVat feLIX et perennet MagnVs DVX beLLI baVarVs.

Kaiſerhauſe, an dem es ſeit dreihundertundvierzig Jahren in Leid und Freud mit nie unterbrochener Treue gehangen, preisgegeben einem Eroberer, um den es keine Verdienſte erworben; geſchehen war es um den Schild und das Herz der öſterreichiſchen Monarchie, und wer konnte beſtimmen, ob nicht auch um dieſe ſelbſt? In dieſen Gefühlen hörte man patriotiſche Bürger ihren gepreßten Herzen Luft machen. Aber bereits war in Südtirol und in den Schluchten des Oberinnthals der beſſere Geiſt erwacht, und hatte ſeine ungebrochene Kraft auf derſelben Stelle, wo er ſie nach hundertundſechs Jahren wieder bewies, durch Thaten bewieſen, welche wie Hahnenruf in dämmernder Morgenſtunde durchs Land erſchollen, und die ſchlummernden Kräfte des überraſchten Bergvolkes zum ruhmvollen Tagwerke der Vaterlandsbefreiung, zur Vernichtung der feindlichen Anſchläge, und zur Rettung der Sache des Erzhauſes aufweckten.

## XII.

# Aufſtand der Südtiroler.

Aufſtand im Etſchviertel; — am Eiſack; — im Burggrafenamte; — Unordnungen beim Aufſtande. — Zaghafte Beſchlüſſe im Hochſtifte Brixen. — Entſcheidung für die gute Sache. — Gräßliche Auftritte im Burggrafenamte. — Hohenhauſers Ermordung. — Vorrücken der Etſchländer und Eiſackthaler gegen den Brenner. — Erſtes Zuſammentreffen mit dem Feinde. — General Guttenſtein läßt gegen Jedermanns Erwartung plötzlich zum Rückzuge blaſen. — Wiederbeſetzung des Brenners. —

Hat uns die Darſtellung der bisherigen Ereigniſſe bis zu jenem Punkte geführt, wohin Zwietracht und Unbehülflichkeit nothwendig führen mußte; ſo ſind wir zugleich am Ziele der Zerwürfniſſe angelangt, welche unſer Vaterland erniedrigten. Jetzt öffnet ſich unſern Blicken ein Gebieth von Erſcheinungen, die im Charakter des Tirolervolkes von jeher ein Räthſel waren. Unlenkſamkeit, ſtörriſcher Sinn unter fremder, namentlich militäriſcher Oberleitung; Einheit der Geſinnung, Begeiſterung, Thatkraft, Sieg, wenn es ohne Hülfe von auſſen auf ſich ſelbſt beſchränkt war; gerade, als könne unſer Volk eine officiell kommandirte Landesvertheidigung nicht zu glänzenden Reſultaten führen, und als gelinge dieſelbe nur, wenn ſich der Tiroler zwanglos auf dem Gebiethe ſeines eigenen Willens frei bewegen darf.

Beiläufig am 19. Juni verbreitete ſich in Botzen das erſte dunkle Gerücht über den bereits erfolgten feindlichen Einbruch, fand aber keinen Glauben, weil man ämtlicher Mittheilungen aus Innsbruck entbehrte. Am 22. und 23. wiederholten ſich die Gerüchte nicht blos vom Einbruche der Baiern, ſondern ſogar ſchon von Kufſteins Verluſt; aber Niemand wollte ihnen trauen, weil man einen ſo ſchnellen Fall der erſten Gränzfeſtung allgemein für unmöglich hielt. Allein ſchon am 24. Abends verdrängten die ſicherſten Kundſchaften jeden Zweifel. Nun entſtand gewaltige Aufregung, die ſich von Botzen, wie aus dem Brennpunkte ſchnell links und rechts über die Gebirge am Eiſack und der Etſch entlang hinauf ins Burggrafenamt und Vintſchgau und hinunter in das Tridentiniſche verbreitete. So groß war die Aufregung, daß mehrere Gerichtsherrn in eigener Perſon als Bothen der Trauerkunde in ihre Herrſchaften eilten. Der Landeshauptmann ernannte ſogleich eine Deputation, die ſich zu einem Vertheidigungs-Ausſchuſſe bildete, aus den nächſtgelegenen Vierteln Mitglieder zu ſich entboth, und was in dieſen Augenblicken der Gefahr zu thun wäre, gemeinſam berathſchlagte. Am 25. Juni kam von Brixen Nachricht, daß Stift und Kapitel auf Unterwerfung denke, und dem Feinde die Päſſe des Brixnergebiethes öffnen wolle. Dieß vermehrte in Botzen die Aufregung; Ausſchußmänner des Stadt- und Landgerichtes, und der meiſten Gerichte des Eiſack- und Etſchviertels erklärten einmüthig, ſich dadurch nicht ſchrecken zu laſſen, ſondern zum kräftigſten Widerſtande zu rüſten. Um ſich von der wahren Sachlage zu überzeugen, zugleich um dem Fürſtbiſchofe durch ſeine Gegenwart Muth einzuflößen, eilte der Landeshauptmann noch am 25. Abends nach Brixen, die Verwaltung der Landeshauptmannſchaft dem Grafen Dominik von Wolkenſtein hinterlaſſend.

Unterdeſſen kamen am 27. Juni die reitenden Kammerbothen mit der baieriſchen von den geheimen Innsbrucker-Stellen ausgefertigten Contributions-Forderung nach Botzen.

Ihr Erſcheinen goß Oel ins Feuer. Das Staunen über das unverſchämte Begehren war nicht größer als der darüber entſtandene Aerger. Nicht nur ſchien ein ſo theuer erkaufter Friede unerträglicher als offener Krieg; die feindliche Forderung fiel im Etſchlande auch auf einen ganz eigenen Fleck. Hier, unter einer milden Sonne, auf einem Boden, der nicht nur alles gewährt, was zur Nothdurft des Lebens, ſondern auch vieles, was zur Erheiterung und zum Vergnügen gehört, lebte ſeit den Urzeiten ein ziemlich unabhängiger Adel und wohlhabender Bauernſtand. In den früheſten Jahrhunderten hatte ſich hier ein reges Leben, ſtändiſche Verfaſſung, ein freies Gemeindeweſen und der Kern eines Ländchens („Die Grafſchaft Tirol mit dem Land an der Etſch") ausgebildet, welches nebſt dem Namen auch den Typus ſeiner Sitte und Verfaſſung im Laufe der Jahrhunderte auf alle übrigen um dieſen Kern ſich ſammelnden Landestheile übertrug. Ständiſcher Freiheitſinn, Haß gegen drückende Oberherrſchaft, glühende Liebe zum heimathlichen Boden, und eine ſtets rüſtige Kraft, denſelben als die Quelle des Familien-Wohlſtandes gegen fremde An- und Eingriffe ſelbſt mit dem Blute zu vertheidigen, waren hier von jeher zu Hauſe. Man kann ſich alſo denken, mit welcher Erbitterung die baieriſche Contributions-Forderung aufgenommen wurde. In der erſten Aufwallung verhaftete man den Kammerbothen, und rüſtete ſich zum Aufbruche. Aus allen Gerichten des Etſchlandes trafen Abtheilungen von Scharf- und Scheibenſchützen ein. Ueberall ſtand der Adel an der Spitze oder trat in die Reihen des gemeinen Mannes. Die tiefern Etſchländer erſchienen unter Anführung des Joſeph Anton von Cazan zu Griesfeld, eines militäriſchen Talentes. An ihn ſchloſſen ſich die Scheibenſchützen von Botzen an, unter ihrem Fähnriche Eberſchlager.

Am 27. Juni brachen die Maſſen auf gegen Brixen; der Adel faſt durchaus zu Pferd; die ſtädtiſche Landmiliz unter Hauptmann Ignaz Anton von Troyer, dem Lieutenant Michael Abmayr, Johann Mirdinger und Aichberger. Von

beiden Thalſeiten ſtrömte der Landſturm herunter, nicht ohne Blutſchuld die Rittner. Sie hatten Tags zuvor ihren Pfleger Georg Plankenſtein grauſam ermordet. Am 26. Abends war dieſer, von Innsbruck zurückkommend, mit ſeiner Gemahlin den Weg gegen Stain hinaufgeritten. Die Bauern, von Botzen her bereits aufgebothen, fragen ihn: „Ob es „wahr ſey, daß es mit dem Kriege ſchlecht ſtehe, und ob „man ſich wehren ſoll?“ Ohne die Folgen zu berechnen, gab Plankenſtein die unbeſonnene Antwort: „Was die gro„ßen Herrn thun, müſſen wir halt auch thun. Auch kann es „uns gleichgültig ſeyn, ob wir dem Baierfürſten oder dem „Kaiſer angehören.“ Der arme Mann büßte das unüberlegte Wort mit dem Leben. Als offenbarer Landesverräther ward er von den wüthenden Bauern dergeſtalt zerriſſen und zerhackt, daß man die Stücke ſeines Leichnams in ein Leintuch zuſammengebunden begraben mußte.

Im Burggrafenamte hatte ſich inzwiſchen der Landſturm ebenfalls erhoben. Schon am 20. Juni war auf die erſte Kunde vom Anzuge und Einbruch des Feindes ein Ausſchuß der Ritterſchaft, des Adels, des Stadtrathes und der Gemeinden in Meran zuſammengetreten, um in guter Eintracht die Vertheidigungs-Maßregeln zu beſprechen. Es war dieß um ſo nothwendiger, als hier viele, insbeſondere vom Adel, miteinander in ſchimpflicher Todfeindſchaft lebten. Vorzüglich war dieß der Fall zwiſchen Andreas Flugi von Aspermont, und Dominik Vigil von Hohenhauſer. Die Urkunden ſchildern jenen als einen thätigen und kühnen Mann, von hohem militäriſchen Geiſte, von ſehr populären Manieren, dabei voll Ränkeſucht, voll Haß gegen Rivalen, voll republikaniſcher Ideen aus Bündten, ſeiner frühern Heimath herüber, und nicht ohne Verdacht revolutionärer Plane. Dieſer Mann haßte Niemand ärger als den genannten Vigil von Hohenhauſer, Oberſtwachtmeiſter der Landmiliz im Burggrafenamte, nach deſſen Dienſt ihn gelüſtete. In einem andern Zerwürfniſſe lebten die Grafen Fuchs. Leonhard Graf Fuchs, der zu Steinhaus und Jaufenburg in Paſſeier

hauste, beſchuldigte ſeine Vettern, die Grafen Andreas und Jakob Fuchs von Löwenberg eines Mordes. Das verziehen ihm die beiden nicht mehr. Schon einmal hatten ſie mit bewaffneten Knechten Steinhaus überfallen, um Leonhard zu ermorden; ſeither ſtellten ſie ihm nach dem Leben, wo ſie konnten. Auch ſie trugen Groll gegen Hohenhauſer.

Am 24. Juni ſendete der Ausſchuß, um verläßliche Kundſchaft über die Ereigniſſe im Innthale einzuziehen, den Chriſtoph Hafner nach Sterzing, und gab ihm den Auftrag mit, im Falle der Noth den Jaufen verhacken zu laſſen. Plötzlich am 26. Abends blitzten die Kreidenfeuer zur Partſchins. Sie waren, unbekannt durch wen, man ſagt zu Pfunds, ſelben Tag angegangen. Am frühen Morgen des 27. verkündeten die Lärmſchüſſe vom Hauptſchloſſe Tirol herunter und die Sturmglocken aus allen umliegenden Thürmen die Gefahr des Vaterlandes. Im ganzen Burggrafenamte entſtand gewaltige Aufregung. Bauernſchaaren mit Heugabeln, Morgenſternen, Reithauen und Aexten bewaffnet drängten ſich nach Meran. Nachmittag erſchien aus den Gerichten jenſeits der Etſch Ritterſchaft und Adel, an der Spitze Graf Franz Adam Wilhelm von Brandis, mit ihren Leuten. Gleiche Aufregung herrſchte im Vintſchgau. Nun waren ſchon mehrere Tauſend Mann in Meran verſammelt. Da beſchloſſen die Anführer den großen ohne Feuergewehre bewaffneten Haufen nach Hauſe zu ſchicken, und nur die einrollirte Miliz und die Scheibenſchützen des Burggrafenamtes ſammt den Freiwilligen vom Ritter- und Adelſtande ausziehen zu laſſen. Aber nun brach ſchmähliche Meuterei aus. Die vorlauteſten waren die Algunder, von ihnen aufgehetzt auch andere Bauerſchaften. Vor allem wollten ſie das Taggeld ſogleich baar auf die Hand haben, verſchmähten die feſtgeſetzten vierzehn Kreuzer, und wollten wiſſen, wie während ihres Auszuges Weiber und Kinder zu Hauſe verpflegt würden. Andere ſchrien laut, „ehe man „ausziehe, müſſe man gewiſſen Herrn die Hütten über den „Köpfen zuſammenbrennen, dann wolle man ſehen, was zu

„thun ſey.“ All dieſer Tumult ſchrieb ſich aus dem Haſſe des Volkshaufens gegen die Beamten des dortigen Stadt- und Landgerichtes, und vorzugsweiſe gegen Hohenhauſer her. „Er habe ſchon früher, hieß es, die Franzoſen be- „günſtigt, was die den gefangenen franzöſiſchen Offizieren „in ſeinem Hauſe gegebenen Feſtins und Spiele bewieſen. „Es ſey ſtadtkundig, daß er einen höhern Befehl zur Lan- „desvertheidigung drei Tage uneröffnet in der Taſche herum- „getragen, und ſich öffentlich geäußert habe: „Solche De- „peſchen kämen alle Augenblicke.“ Auf dem Hauptſchloſſe „Tirol habe er kein Pulver hinterlegt, weßhalb die Krei- „denfeuer von neun Uhr Abends bis fünf Uhr Morgens „unterbrochen worden. Landſchaftliche Munition und Ge- „wehre habe er heimlich für ſeinen eigenen Beutel verkauft; „überdieß behandle er die freiwilligen Landleute wie ehe- „mals ſeine Musketenträger beim Militäre. Und wo denn „die Offiziere ſeyen? Er ſelbſt ſey unbrauchbar, der Lieu- „tenant Roſenberg an den Confinen; der Fähnrich Karl „Fuchs ohne Kriegskenntniß. Man ſehe offenbar, er wolle „die Leute wie Schafe auf die Schlachtbank führen; aber „er werde alles verantworten müſſen, wenn dem Zuge ein „Unglück begegne.“ Endlich vermehrte die Verwirrung noch der Umſtand, daß die Kreidenfeuer von Vintſchgau gekom- men; weßhalb einige, einen Einbruch der Franzoſen von Veltlin her fürchtend, dahin, die Mehrzahl aber zur Be- ſetzung des Jaufens ausziehen wollten.

Unter dieſem Gezänke verging der Tag bis drei Uhr Abends. Da beſchloß man endlich ohne fernere Zögerung auf- zubrechen. Der Freiherr Jakob Benedikt Huber und Rollandin wurden ins Vintſchgau und nach Bündten abgeordnet, um an beiden Orten die Leute zur Beſetzung des Wormſerjoches aufzufordern. Die Hauptmaſſe des Landſturmes zog ins Paſſeier. Den Vortrab bildete Adel und Ritterſchaft von Lana und jenſeits der Etſch, ſämmtlich zu Pferd, unter Anführung des Grafen Brandis und des Freiherrn von Haus- mann. Unter ihnen ausgezeichnet zwei junge Grafen Fuchs

von Löwenberg, Freiherr von Priam, Herr von Andrian und Lieutenant Goldegg. Ihnen folgten die Scheibenſchützen aus den Gerichtsbezirken jenſeits der Etſch. Hierauf kamen unter dem alten Hohenhauſer und Flugi, voran die Ritterſchaft von Meran und Mais zu Pferd, in der Mitte der Adel und die Exemten zu Fuß, hinter dieſen die Stadt- und Landgerichtsmiliz, deren Fahne Andreas von Knillenberg trug; vom Rathe waren dabei Franz Rufin, Madelohn und Pföſtl, dann eine Abtheilung Scheibenſchützen, endlich die Landfahne, im Ganzen nahe an dreitauſend Mann. Die Vortruppe zog bis St. Leonhard, die Nachtruppe hielt in Saltaus.

Die Auszüge der Botzner, des Etſch- und Eiſackviertels waren mittlerweile nach Brixen gekommen. Hier fanden ſie Alles in einem Zuſtande, wie nur derjenige zu ſeyn pflegt, wo keine Freiheit von unten und keine Kraft von oben ausgeht; wo man nach dem beliebten Klugheitsſyſtem des Lavierens gerne mit zwei Winden ſegeln, und durch alle Klippen ohne anzuſtoßen vorbeikommen möchte. Sie fanden das Volk entmuthigt, den Fürſtbiſchof und ſein Domkapitel verzagt, und nur auf Mittel bedacht, mit dem Feinde ſich abzufinden. Selbſt den Landeshauptmann, der doch zur Ermunterung ſeines Bruders, des Biſchofs, nach Brixen gekommen war, ſcheint die allgemeine Unſchlüſſigkeit angeſteckt zu haben. Zwar hatte der Fürſtbiſchof vor dem Einbruche Muth bewieſen, ſeine Stiftsunterthanen am 17. Juni aufgebothen, den Hauptmann Georg Vintler nach Innsbruck und den Hofrath Franz von Mohr nach Botzen geſendet, um an beiden Orten ſeine Hülfe anzubiethen. Aber nach den unglücklichen Vorfällen im Innthale ließ er den Muth ſinken, und beſchloß ſchon am 24. Juni mit den bei ſeiner Conſecration verſammelten Ständen, ſich neutral zu halten. In dieſem Beſchluſſe wurde er um ſo mehr beſtärkt, als am 26. Juni vom geheimen Rathe nebſt der Unterwerfungs-Anzeige die Contributions-Forderung, und gleichzeitig die Kunde vom Vordringen der Feinde bis zum Peiſſer in der

Au einlief. Obwohl kühnere Burſche aus den Berggemeinden ſich zuſammenrotteten, ſelbſt von den heimkehrenden Schaaren nicht alle den Muth verloren hatten, und ſogar entſchloſſenere Bürger von Brixen unter den Thoren der fürſtlichen Burg mit Ungeſtüm Vertheidigungsanſtalten forderten, verboth doch der Biſchof jede Gegenwehr, und hielt noch am 26. einen großen Hofrath, wobei merkwürdige Beſchlüſſe gefaßt wurden. Der Vizekanzler Ignaz von Walther trug im Namen des Fürſtbiſchofes vor, „wie Se. „fürſtliche Gnaden zu vernehmen wünſche, welche geiſtlichen „Mittel man anwenden ſoll, um den Allmächtigen zu ver„ſöhnen, und wie man bei der Unmöglichkeit einer Gegen„wehr etwa die Indemnität des fürſtlichen Stiftes und „insbeſondere der Stadt Brixen retten möge?“ In Bezug auf den erſten Punkt wurden verſchiedene Andachten und eine Almoſenſammlung zur Unterſtützung der Hausarmen, in Bezug auf den zweiten die Abſendung einer Mannſchaft zur Beſetzung des Kläuſels am Forcha beſchloſſen. „Doch „ſollte man dieſer auch eine weiße Fahne mitgeben, um ſie „aufzuſtecken, ſobald man nicht im Stande wäre, die bai„eriſche Armee aufzuhalten.“ Ferner wurde beſchloſſen, einen Geſandten mit einem Schreiben an den Churfürſten oder kommandirenden General nach Sterzing zu ſchicken, worin man um die Immunität für Kirchen und Klöſter, und um den Schutz für das fürſtliche Stift Brixen bitten, und beſonders hervorheben ſollte, daß ſchon uralte Fürſten des Baierlandes dieſem Stifte viel Gutes gethan. Ueberdieß ſollte man die etwa indeß anrückende landesfürſtliche Landmiliz unter guten Vorwänden in Brixen zurückzuhalten ſuchen.

Während nun dieſe feigen Beſchlüſſe, an denen ſelbſt der Landeshauptmann Theil genommen zu haben ſcheint, in Vollzug geſetzt werden ſollten, trafen, wie geſagt, die begeiſterten Schaaren der Etſchländer unter ihrem feurigen Hauptmanne Cazan in Brixen ein. Ihre Ankunft ſetzte den Fürſtbiſchof und ſeine Räthe in nicht geringe Verlegenheit.

Unter allerhand Vorwänden ſuchte ſie der Stadtrichter Michael Maier zu bereden, heute nicht mehr weiter vorzurücken. Aber Cazan, die Abſicht der klugen Rede durchſchauend, ließ den fürſtlichen Beamten auf ſeiner Hauptwache in Verhaft nehmen, und eilte in die Burg, um den Fürſten auf beſſere Geſinnungen zu bringen. Während der dreiſtündigen Berathung ritt einer der Botzner-Hauptleute, Namens Gaun, auf Kundſchaft hinauf zur Salerner-Klauſe. Er fand dort den Venerand Leiter von Waidbruck, Fähnrich der aus dem Innthale heimgezogenen Fahne des Eiſackviertels, und den Lieutenant von Lutz mit wenigen Scheibenſchützen und etwa fünfzehn Mann Landmiliz, alle übrigen waren mit ihrem Hauptmanne Grafen Wolkenſtein-Troſtburg davon gegangen. Sie hatten die gedeckte Brücke zwiſchen Ober- und Unterau, die ſogenannte Peiſſerbrücke abgebrannt, und dadurch den Amraſerſchatz, der nur einen Vorſprung von vier Stunden vor dem Feinde hatte, gerettet, und dem Vordringen der baieriſchen Huſaren ein Ziel geſetzt. Sobald Gaun mit dieſen Nachrichten nach Brixen zurückkam, waren die Etſchländer und ſelbſt die Brixner nicht mehr zurückzuhalten. In der ganzen Stadt wirbelten die Trommeln, die Bürger ſtellten ſich freiwillig ins Gewehr, und erflehten vom Biſchofe den Segen zum Aufbruche. Solcher Begeiſterung widerſtand der Biſchof nicht länger; er gab ihnen den Segen, und entließ ſie.

Die vereinigten Schaaren lagerten ſich ſofort beim Kläuſel, ſchickten Kundſchafter aus, die zugleich alle Brücken und Stege bis Mittewald hinauf abwerfen ſollten, und fingen an, ſich nicht blos an der Stelle ihres Lagerplatzes, ſondern auch vorn im Sackwalde zu verſchanzen. Am folgenden Tage erſchienen zahlreiche Zuzüge aus Puſterthal und den umliegenden Bergen, und der Fürſtbiſchof und Landeshauptmann, die nun ſelbſt anfingen Muth zu bekommen, unterſtützten ſie mit den zweihundert Mann Fußvolk und fünfzig Dragonern, welche von den Gſchwindiſchen Truppen noch übrig in Brixen lagen.

Unter den Auszügen des Burggrafenamtes hatten unterdeſſen gräßliche Auftritte ſtattgefunden. Hohenhauſer ſcheint wirklich Alles vernachläßigt zu haben, was einiges Vertrauen einflößen konnte; nicht einmal Lunten und Pulver hatte er unter die Leute austheilen laſſen. In Saltaus aß der alte Mann noch mit Flugi in ſcheinbar traulicher Freundſchaft. Gleich darauf brachen die Schaaren weiter gegen St. Leonhard auf. Zwei bis dreitauſend Schritte hinter ihnen ritt Hohenhauſer, und vertraute dem Herrn von Hafner, daß er eines Uebels wegen, welches ihn am Reiten hindere, in St. Leonhard das Kommando ſeinem Sohne abtreten werde. Während des Geſpräches brachte nicht weit vor St. Martin ein unbekannter Mann einen Laufzettel des Inhaltes, daß der Feind die Höhe des Jaufens beſetzt habe, und ſchon ins Paſſeier herunterſteige. Hafner, welchem Hohenhauſer den Zettel zu leſen gab, bezweifelte die Wahrheit, und ermunterte Hohenhauſer, den Schaaren ſchnell nachzureiten. Dieſer erwiederte: „Er könne „nicht!“ befahl aber Hafner es zu thun, und die Leute zu verſammeln. Sobald dieſer über St. Martin hinauskam, ſah er plötzlich Alles in vollem Rückmarſche. Er forderte die Leute auf, zu halten und umzukehren. Da ſchwangen einige Bauern ihre Musketen, um ihn vom Pferde zu ſtoßen, und ſchrien: „Lunten her! Lunten her! dann kommandirt „uns, wohin ihr wollt. Führt man uns ſo auf die Schlacht„bank? Ihr Herrn ſeyd alle Schelme!“ Hafner wies ſie zur Ordnung, und hieß ſie die Lunten ſuchen, wo ſie dieſelben zu ſuchen hätten. Nun ſchrien die Bauern: „Wo iſt „der Hohenhauſer?“ und ergoſſen ſich in einen Strom von Schmähworten. Hafner, nichts Gutes ahnend, antwortete: „Er wiſſe es nicht!“ und ſprengte weiter, um die Brücke im Sand abwerfen zu laſſen. Etwa eine Stunde ſpäter kam ein Bauer, und brachte die Nachricht, daß der Oberſtwachtmeiſter Hohenhauſer bei St. Martin erſchoſſen worden ſey. Damit war es alſo zugegangen.

Das falſche Gerücht von der Beſetzung des Jaufens

durch die Feinde war durch einen Herrn Stückler von Tiſens und den Pfleger von Paſſeier veranlaßt worden. Dieſe hatten auf dem Jaufen ein Paar blaugekleidete Männer geſehen, und ſprengten nun ſpornſtreichs unſern Leuten mit obiger Nachricht entgegen. Darüber entſtand unter dieſen große Aufregung; einige wollten Stand halten, andere zurückweichen. Zum Unglücke hatten viele weder Lunten noch Pulver für ihre Gewehre. Es geſchah alſo der vorerwähnte Rückzug. Vor St. Martin trafen ſie den Hohenhauſer, und begehrten mit Ungeſtüm die mangelnde Munition. Der arme Mann ſuchte die Leute zu beruhigen, und gab ihnen die Verſicherung, daß Alles bald nachkommen ſollte. Es war dieß unter den gegebenen Verhältniſſen freilich ein ſchlechter Troſt; darum brauste die Wuth aufs Neue auf. Einige ſchrien: „Hohenhauſer ſey ein Verräther; ſchon früher habe „er das Pulver mit Sand und Salz gemiſcht.“ Wieder andere: „Die ausgetheilten Feuerröhre ſeyen alle falſch und „mit Hudern (ein Provinzialismus für Haderlumpen) ver„ſtopft. Er habe baieriſche Correſpondenz geführt; hätte „ſchon vor zwölf Tagen die Miliz aufbiethen ſollen, habe „es aber unterlaſſen, damit die Feinde zuvorkämen, und „nun wolle er alle ſammt und ſonders auf die Schlachtbank „liefern.“ Die Reden erhitzten die ohnehin ſchon ergrimmten Gemüther; gleich beim Eingange in das Dorf St. Martin riß ein Bauer Hohenhauſer vom Pferde, warf ihn zu Boden, ſchlug ihm einige Male eine Piſtole ins Geſicht und über den Kopf, und nöthigte ihn ſich gefangen zu geben und wieder zu Pferd zu ſetzen. Aber kaum wollte er fortreiten, als ihm ein anderer Bauer zwei bis drei Hiebe in die Schultern verſetzte. Dem Freithof gegenüber ſtieg der Verwundete vom Pferde und wollte dahin fliehen, um auf der geheiligten Stätte Schutz zu finden. Allein die Musketierer fingen ihn auf, und nöthigten ihn wieder zu Pferd zu ſteigen. Am weſtlichen Ausgange des Dorfes, gerade einem Crucifix gegenüber, ſchrie ein Bauer: „Will man den „Verräther noch länger leben laſſen?“ In demſelben Augen-

blick ſchoß einer ſeine Piſtole, ein anderer ſein Rohr auf ihn ab, und ein dritter gab ihm, als der ſterbende Mann ſchon in den prieſterlichen Armen des Vikars Hausmann lag, noch einen Piſtolenſchuß in die Bruſt. So ſtarb Vigil von Hohenhauſer, ein Opfer gräßlicher Volkswuth, und fand ſeine Grabſtätte zu St. Martin. Nun fielen einige über ſeinen Sohn Gottlieb, und die Grafen Andreas und Jakob Fuchs über des Ermordeten Pferd, Silbergeſchmeid und Barſchaft her. In Meran wurde ſein Haus mit Wachen umzingelt, und Schriften und Geld, ſo viel man finden konnte, vom Baron Schneeburg, wahrſcheinlich um es der Raubſucht des Pöbels zu entziehen, eiligſt auf das Rathhaus in Verwahrung gebracht. Die ganze Miliz kehrte hierauf nach Saltaus zurück, um ſich dort dem Feind entgegenzuſtellen.

Während in Paſſeier dieſe gräßlichen Auftritte ſtattfanden, ereigneten ſich in Meran beinahe komiſche Vorfälle. Ungefähr um zehn Uhr ſprengte ein Bauer von Algund, Namens Kiem, mit entblößtem Schwert und verhängtem Zügel durch die Stadt, und ſchrie aus vollem Halſe: „Auf, „auf! der Feind iſt ſchon in Saltaus!“ Alſobald lief Graf Sigmund Dominikus von Wolkenſtein auf den Pfarrplatz, und wollte Sturm ſchlagen laſſen. Ihm widerſetzte ſich der ebenfalls herbeigeeilte Landrichter Joachim Reſch, und rief zu wiederholten Malen: „Nein, nein! wir laſſen „nicht Sturm ſchlagen, wir wollen huldigen; huldigen wol„len wir!“ Aber der Graf gab, wie die Quelle ſagt, der feigen Schlafmütze nicht nach, ſondern ſchrie ſo lange in den Thurm hinauf, bis endlich der Sturmſtreich ertönte, und ſofort aus allen Thürmen bis Botzen und Eppan hinunter wiederhalte. Darüber entſtand entſetzlicher Schrecken in Meran. Die allgemeine Beſtürzung theilte ſich auch dem Stadtrathe mit. Ohne nähere Erkundigung über die Wahrheit oder Unwahrheit des Gerüchtes und ohne weitläufige Verſtändigung mit dem Gemeindeausſchuſſe der Sechzehner lief der Bürgermeiſter Adam Keil, der Stadtſchreiber Anton

Meitinger, Jakob Andreas Baron Voglmayr nebſt mehreren Herrn vom Rath und Adel auf das Rathhaus, und verfaßten dort in größter Eile und Verwirrung im Namen der ganzen Stadt, des Adels, der Geiſtlichkeit, der Gemeinde und des Landgerichtes eine demüthige Unterwerfungsſchrift. Dieſe Schrift ſollte der Bürgermeiſter dem Feinde entgegentragen, und noch mündlich um Schonung bitten. Adam Keil hatte aber nicht den Muth, den Auftrag ſelbſt auszuführen, ſondern ſchickte ſie durch einen andern Bothen ins Paſſeier, mit dem Befehle, falls das Gericht falſch wäre, die Schrift Niemand zu zeigen, ſondern an den Magiſtrat wieder zurückzubringen. Obwohl nun dieſer Menſch nirgends einen Feind ſah, und überall die Verſicherung erhielt, daß man davon dießſeits Saltaus nichts wiſſe, ließ er ſich doch nicht abhalten, bis Saltaus hineinzudringen, wo er die Schrift dem Andreas Flugi übergeben mußte. Ein ſchlimmerer Streich hätte dem Magiſtrate von Meran nicht geſpielt werden können. Ohnehin war Flugi ein erklärter Todfeind desſelben ſo wie des Landgerichtes; nun wollte er den ſchlagendſten Beweis in Händen haben, daß auch dieſe am Vaterlandsverrathe mitarbeiteten.

Mittlerweile war in Folge des Sturmſchlagens ſoviel Volk aus allen Dörfern nach Saltaus gelaufen, daß man um drei Uhr Nachmittag ſchon über fünftauſend Mann zählte. Weil aber der größte Theil wieder ohne brauchbare Waffen gekommen, und das Gerücht von der Beſetzung des Jaufens durch die Baiern als falſch erwieſen war, wurde der zugelaufene Haufe ſobald als möglich heimgeſchickt. Da zeigte ſichs, wie bald ein Haufe aufgeregt ſey, wie ſchwer es aber falle, ihn wieder zu beruhigen. Bei dem völlig geſetzloſen Zuſtande, der im Burggrafenamte eingetreten war, hielten ſich die heimkehrenden Schaaren drei Tage lang in Meran auf, und begingen an Hohenhauſers Angehörigen und am Magiſtrate brutale Exceſſe.

In Saltaus ward nun Flugi einmüthig zum Anführer erwählt, nicht ohne Verdacht ſowohl bei ruhig Denkenden,

als auch bei ſeinen Feinden, alle die gräuelvollen Auftritte durch ſeine Ränke herbeigeführt zu haben *).

So trat endlich dieſe Mannſchaft, verſtärkt mit Scheibenſchützen von Eppan und Botzen und mit hundertfünfzig Nigrelliſchen Soldaten, welche von den wälſchen Confinen herangekommen waren, ihren Zug nach dem Jaufen an. Graf Brandis war mit den unter ihm ſtehenden Scheibenſchützen ſchon Tags zuvor dahin gezogen; er hatte an den Meutereien der Flugiſchen Mannſchaft keinen Antheil genommen. Bei der Ankunft der Meranerfahne rückte Brandis bis Kalch vor, und entſendete Kundſchafter gegen Gaſteig. Hier kam es zum erſten Gefechte mit baieriſchen Huſaren, welche ebenfalls auf Kundſchaft gegen Gaſteig gekommen waren. Auf die Nachricht, daß in Sterzing nur etwa hundert Huſaren ſtünden, wollte Brandis verſtärkt mit Paſſeirern noch in ſelber Nacht dieſe Stadt überrumpeln, unterließ es aber, weil ihm das Unternehmen von dem dortigen Pfarrer mißrathen wurde.

Von der Brixner-Klauſe aus waren die auf Kundſchaft ausgeſendeten Etſchländer unter Anführung Mirdingers bis in die Nähe von Sterzing vorgerückt. Sie hatten keinen Feind gefunden, wohl aber zu Mauls bewaffnete Bauern, die ihrer warteten. Mirdinger berichtete dieſen Erfolg nach Brixen, und bekam Luſt, ſelbſt auf Sterzing einen Handſtreich auszuführen. Er ſchickte einen Botzner-Bürger, Kaſpar Uhrmacher, auf Kundſchaft dahin, und rückte mit dem auf fünfhundert Mann angewachſenen Bauernhaufen bis unter Sprechenſtein vor. Hier brachte Kaſpar Uhrmacher die Verſicherung, daß in der Stadt allenthalben die tiefſte Ruhe herrſche, und nur in etlichen Bäckerhäuſern Licht zu

*) Flugi wurde von den Hohenhauſern geradezu der Ermordung ihres Vaters beſchuldigt. Er mußte ſpäter ein ganzes Jahr in Wien verweilen, um ſeinen Proceß zu führen. Es kam zwar eine Ausſöhnung zwiſchen ihm, und den Hohenhauſern zu Stande; aber der Verdacht des ihm zur Schuld gelegten Verbrechens wich nicht mehr von ſeinem Namen.

ſehen ſey. Auf dieſe Nachricht zog Mirdinger in aller Stille in Sterzing ein, beſetzte mit zweihundert Mann das erſte Thor, und eilte mit ſeinem übrigen Haufen zum andern Thore gegen den Brenner. Dort ließ er in größter Eile mit Bäumen und Steinen eine Bruſtwehr aufwerfen, die, als die Morgendämmerung des 1. Juli anbrach, ſchon fertig da ſtand. Die Feinde hatten nämlich Tages zuvor, durch die Schützen des Grafen Brandis aus Gaſteig vertrieben, die Luſt des Bleibens verloren, Sterzing um ſiebentauſend Gulden gebrandſchatzt, und ſich Abends auf den Brenner zurückgezogen mit der Drohung, verſtärkt wiederzukommen. Allein raſtlos thätig ſendete Mirdinger noch in der Nacht zwei Kundſchafter auf den Brenner, Bothen an die Schützen in Gaſteig um Zuzug, und einen Bauern an die Etſchländer, die noch immer an der Brixner-Klauſe ſtanden, mit der dringenden Bitte um Unterſtützung. Schonend waren die Sterzinger im Schlafe nicht geſtört worden; erſt mit Tagesanbruch geboth Mirdinger dem Pfleger, Sturm ſchlagen und die Bürger wohlbewaffnet zu ihm ziehen zu laſſen; auch begehrte er Munition, woran es ſeinen Leuten gebrach. Der Pfleger, eine verzagte Seele, wollte weder das eine noch das andere thun; allein Anſtalten, ihn kreuzweis binden zu laſſen, machten ihn für jede Forderung mürbe. Nun ſchob Mirdinger ſeine Vorpoſten rechts und links im Gebirge bis Goſſenſaß vor. Mittlerweile brachten die zwei Kundſchafter Nachricht, daß auf dem Brenner zweihundert feindliche Pferde beim Wirthshauſe, eine größere Maſſe Fußvolkes aber in Lueg ſtehe.

Graf Brandis hatte Mirdingers Aufforderung kaum erhalten, als er von Gaſteig aufbrach, und ſchon um fünf Uhr Morgens in Sterzing einzog. Da zwei ſchlafloſe Nächte, ermüdende Märſche, erſchöpfende Schanzarbeiten, dazu unaufhörliches Regenwetter und ſelbſt Hunger Mirdingern ein weiteres Vorrücken geradezu unmöglich machten, ſo übernahm der Graf die Verfolgung des Feindes. Inzwiſchen kamen noch am 1. Juli Cazan mit zweihundert Scheiben-

ſchützen, und Hauptmann Geldorf mit dreihundert Mann vom Regimente Nigrelli nach Sterzing. Am 2. Juli Nachmittag zog auch die Meraner = Landfahne mit hundertfünfzig Nigrelliſchen Soldaten unter Flugi in Sterzing ein. Am Morgen dieſes Tages waren Cazan, Mirdinger und Hauptmann Geldorf dem Grafen Brandis auf den Brenner nachgefolgt. Sie kamen gerade dort an, als dieſer von Lueg herauf in die ſchon früher beim Poſthauſe angelegte Schanze zurückkehrte. Der Graf war nämlich gleich nach ſeiner Ankunft den vor ihm zurückweichenden Dragonern links und rechts im Gebirge bis ober Lueg auf dem Fuße nachgefolgt, und hatte den ganzen Tag Alles weggeſchoſſen, was ſich nur ein wenig ſehen ließ oder zu erreichen war. Weil er aber den Feind doch nicht aus ſeiner Stellung zu vertreiben vermochte, war er am 2. früh Morgens wieder zur Brennerſchanze zurückgekehrt. Hier kamen im Laufe des Tages bedeutende Streitkräfte zuſammen; in der Nacht auf den 3. zog auch Flugi mit der Meranerfahne in die Schanze ein. Auch die Feinde verſtärkten ſich an dieſem Tage mit Reiterei und drei Fahnen Fußvolk, und ſchoben ihre Vorpoſten bis zum Hauſe unter dem Brennerſee vor. Nun ward beſchloſſen, die Brennerſchanze kräftig zu halten. Die Meranerfahne und das reguläre Militär nebſt einem Theile der Brandiſiſchen Schützen ſollten in der Schanze bleiben, und die Cazaniſchen Schützen an beiden Thalſeiten den Wald beſetzen, und in dieſer Aufſtellung dem Feinde die Spitze biethen. Allein auch dieſem fehlte es nicht an Muth. Vielleicht rechnete er auf den Umſtand, daß der in der Nacht entſtandene Wetterſturm die delikaten Gewehre unſerer Leute unbrauchbar machte; er zeigte ſich beiläufig um ein Uhr Nachmittag zuunterſt am See, und breitete ſeine Reiterei und ſein Fußvolk von dort über die Aecker und Wieſen bis zu dem am Einbuge des See's vorhandenen Hauſe aus. In dieſer Stellung blieb er bis drei Uhr Nachmittag, wahrſcheinlich ein unbeſonnenes Hervorbrechen der Unſrigen erwartend. Als aber dieſe Hoffnung fehlſchlug, ſchickte er

einen Tambour mit folgender Aufforderung zur Schanze hinauf. „Man habe Urſache ſich über die Wortbrüchigkeit „der Tiroler zu beklagen, die ungeachtet der geſtellten Gei„ſeln auf die churfürſtlichen Truppen Feuer geben. Solches „ſey unter ehrlichen Kriegsleuten eine fluchwürdige Hand„lung. Der Churfürſt komme nicht, die Bauern zu bekriegen, „im Gegentheil, ſie zu beſchützen. Sie ſollten die Waffen „niederlegen, und in ihre Hütten zurückkehren. Der Chur„fürſt wiſſe auch, daß viele Edelleute an der Spitze der „Bauern ſtehen; er habe deren Verzeichniß bereits in Hän„den. Wo fern dieſe nicht nach Hauſe ziehen, werden ſie „nicht allein für ihre Perſon, ſondern auch für ihre Schlöſſer „und Güter keine Schonung finden. Der Kommandant der „Schanze ſoll alſo wohl erwägen, daß der kommandirende „General mit acht Bataillonen und vielen Geſchützſtücken „hier ſtehe, um die Bauern ſogleich anzugreifen. Er ſoll „auf ſeine Schanze keine Hoffnung bauen, nachdem die „ſtärkſten und beſten Feſtungen Tirols den churfürſtlichen „Waffen unterlegen. Der Kommandant und die Edelleute „ſollen ferner bedenken, daß ſie durch ihren vergeblichen „Widerſtand das ganze Land in Verderben ſtürzen.“

Um den feindlichen Tambour zu täuſchen, wurden die dreihundert Mann Nigrelli und zwei unbrauchbare Geſchützſtücke, mit einem Haufen Kugeln, die aber zu den Läufen nicht paßten, an den Weg geſtellt, wo der Tambour vorbeigehen mußte. Hierauf ward ihm folgende ſchriftliche Antwort ertheilt: „Der Kommandant der Schanze wiſſe „nichts von Geiſeln; übrigens ſtehe er mit ſo viel regulärer „Mannſchaft hier, daß er ſeiner Pflicht gemäß jeden An„griff zurückzuweiſen wiſſen werde.“ Mündlich ward im Hochgefühl des Muthes hinzugefügt: „Die Baiern hätten „hier nicht mehr mit Innsbruckern zu thun; Pulver und „Blei könnten ſie holen.“ Dann wurde er von einem Feldwebel zu den Seinigen zurückbegleitet. Während dieſer Vorgänge feuerten die im Walde aufgeſtellten Schützen unaufhörlich auf den Feind; er verlor in dieſen drei Stunden

über hundert Mann, ohne daß von den Unſrigen auch nur Einer verwundet worden wäre. Unter den Schützen zeichneten ſich beſonders aus, des Grafen Sigmund Dominik von Wolkenſtein Kammerdiener, und ein gewiſſer Michael Schattmaier, welche in einer Entfernung von fünfhundert Schritten die Feinde wie Gemſen auf der Jagd wegbürſchten. Jakob Pranter, der Kammerdiener des Herrn von Lingahell, wagte ſich mit verwegener Kühnheit bis zum Stadel des Luegſchlöſſels hinzu, um Feuer anzulegen. Die eingeworfenen Lunten müſſen aber auf keinen Brennſtoff gefallen ſeyn, denn ſie zündeten nicht.

Nun nahm auf einmal Alles eine unerwartete Wendung. In Brixen war am 30. Juni oder 1. Juli General Guttenſtein mit ungefähr zweihundert Mann vom Regimente Daun und fünfzig Dragonern von den wälſchen Confinen her angekommen. Am 4. Juli kam er zur Beſichtigung der Schanze, der feindlichen Stellung, und überhaupt der dortigen Sachlage auf den Brenner. Gegen Jedermanns Erwartung gab er, mitten in der höchſten Begeiſterung unſerer Leute, wo ſie entſchloſſen waren, die Baiern mit ſtürmender Hand aus Lueg zu vertreiben, Befehl, den Brenner zu verlaſſen, und den Rückzug nach Sterzing anzutreten. Welche Gründe ihn zu dieſer Anordnung bewogen, konnte ich nicht ermitteln, läßt ſich auch ſchwer einſehen, weil, wenn doch einmal ein Paß behauptet werden ſollte, keiner größere Vortheile darboth, als gerade der Brenner. Blieb er geſperrt, ſo war ganz Südtirol, wie mit einem einzigen Thore geſchloſſen. Auf unſere Leute wirkte dieſer Befehl wie ein zerſtörender Blitzſtrahl. Als wären ſie vom Feinde geſchlagen worden, traten Scheibenſchützen und Landfahnen voll Zorn und Verdruß in größter Unordnung noch um ſechs Uhr Abends den Rückzug nach Sterzing an. Der Aerger und die Verwirrung war ſo groß, daß viele ihre Gewehre, Brod und Wein nebſt einem Dutzend Ochſen zurückließen, manche Feldwebel nicht einmal die ausgeſtellten Wachen einzogen, und Niemand ſich mehr

um den Benefiziaten, Gegenſchreiber und Wegmacher von Lueg bekümmerte, welche man früher als Begünſtiger der Baiern verhaftet hatte. Die Meraner-Landfahne hielt aus Aerger in Sterzing nicht einmal an, ſondern zog noch in der Nacht auf den Jaufen, und Tags darauf leider bis nach Hauſe zur Erneuerung trauriger Auftritte. Denn der Glaube an Verrätherei wachte in allen Gemüthern wieder auf. Die Botzner-Milizen unter Mirdinger zogen ebenfalls noch in der Nacht bis in die Schanze am Brixner-Kläuſel zurück. Dem Feinde ſelbſt kam dieſer Rückzug unſerer Leute in einem Augenblicke, wo ſie ihm am heftigſten zugeſetzt hatten, ſo unerwartet und unbegreiflich vor, daß er den raſchen Abzug der Schützen von allen ihren Poſten im Gebirge für eine Vereinigung derſelben zu einem allgemeinen Angriffe hielt, und ohne dieſen abzuwarten, die Klauſe im Lueg verließ, und ſich ebenfalls weiter zurückzog. In Brixen wurden die Milizen gar nach Hauſe entlaſſen; hingegen blieben Graf Brandis, Cazan und Flugi, nebſt allen Scharf- und Scheibenſchützen beim General zurück.

Nun entſtand aber die wichtige Frage, wo man ſich wieder aufſtellen ſollte? Ob neuerdings auf dem Brenner? Dann war es dumm, den Poſten verlaſſen zu haben. Oder bei der Salerner-Klauſe? Oder im Sack, wo mit großem Vortheile eine Schanze angelegt werden konnte? Für einen der zwei letztern Orte ſtimmte vorzüglich der Biſchof von Brixen; er hatte ſchon am 3. Juli, noch ehe Guttenſtein zum Brenner abgereiſet war, mit dem Landeshauptmanne, mehreren Domherrn und Hofräthen, einigen kaiſerlichen Offizieren, und drei Deputirten von Botzen, Peter Mayrl und zwei Eberſchlagern, eine größere Verſammlung zur Empfehlung der Salerner-Klauſe gehalten; ſelbſt der eilige Rückzug vom Brenner ſcheint mit dieſer Conferenz in einiger Verbindung geſtanden zu haben. Allein dagegen ſtimmten alle Etſchländer; ſie riethen zur Wiederbeſetzung des Brenners. „Der enge Brennerpaß, ſagten ſie, ſey nicht nur für „den Gebrauch ihrer Waffen, ſondern auch zur Beſchützung

„des ganzen Südtirols der vortheilhafteſte Punkt. Während „die Beſetzung der Salerner-Klauſe oder einer Schanze „im Sack die Trennung und Schwächung der Streitkräfte „nach ſich ziehe, indem ein großer Theil zur Beſetzung des „Jaufens verwendet werden müßte; könne man auf dem „Brenner mit vereinter Macht dem Feinde widerſtehen, und „das ganze hinter ſich liegende Südtirol beſchützen.“ Dieſe Anſichten gewannen die Oberhand. Schon am folgenden Tage, 6. Juli, kehrten die Etſchländerſchützen, von einigem Militäre unterſtützt, auf den Brenner zurück. Sie konnten leider ihren frühern vortheilhaften Poſten nicht wieder beſetzen; denn die Baiern, den Mißgriff der Tiroler endlich wahrnehmend, hatten denſelben mittlerweile eingenommen, und ſich darin gewaltig verſchanzt. Unſere Leute ſetzten ſich alſo ſüdlich von der Kirche ſo gut als möglich feſt, und ergänzten durch Tapferkeit, was ihnen die Gunſt der Lage verſagte. In die Salerner-Klauſe, und in die Schanze im Sack zogen die fünfzehnhundert Mann Gſchwindiſche Rekruten ein, welche inzwiſchen durch Oberinnthal, Vintſchgau und Etſchland von Ehrenberg nach Brixen gekommen waren.

## XIII.

## Sieg der Oberinnthaler an der Pontlatzerbrücke.

Alter Ruhm der Oberländer. — Die Baiern in Landeck. — Zuſtände im Oberland vor der Baiern Ankunft. — Martin Sterzinger und andere Patrioten. — Verſchwörung im Linſeriſchen Hauſe. — Sterzingers Aufgebothe an die vier Gerichte. — Vorbereitungen zum Empfang der Baiern in den Schluchten zwiſchen Landeck und Prutz. — Seelos von Imſt. — Aufbruch der Baiern. — Die Engpäſſe. — Der Hinterhalt. — Die Vernichtung der Baiern. — Der Held Dominik Taſch. — Graf Porzia erſchlagen. — Menſchlichkeit der Landecker gegen die gefangenen Feinde. — Aufbruch zum Entſatze von Ehrenberg. — Aufgebothe durch ganz Oberinnthal hinunter. — Feigheit der Gerichte Petersberg und Hörtenberg. — Eroberung des Paſſes Fernſtein. — Ehrenberg an die Baiern verloren. —

Während die Südtiroler, und unter ihnen vorzugsweiſe die Etſchländer, für alte Freiheit und altes Recht begeiſtert zu den Waffen griffen, und an den Quellen des Eiſacks Beweiſe ihres Muthes ablegten, bedeckten ſich auch die vier hochgelegenen Gerichte des Oberinnthales, Landeck, Laudeck, Pfunds und Naudersberg mit unvergänglichem Ruhme. Schon aus den Tagen des erniedrigten Herzogs Friedrich als klaſſiſche Heimath begeiſterter Fürſtenliebe bekannt,

hatten ſie jetzt wieder Gelegenheit, die Unwandelbarkeit ihrer alten Treue zu Fürſt und Vaterland zu beweiſen.

Am 28. Juni Abends, am Vorfeſte der Apoſtelfürſten Peter und Paul, kamen die Feinde, dreihundert Mann ſtark, zur Hälfte franzöſiſche Dragoner vom Regimente der Rothröcke, zur Hälfte baieriſche Grenadiere, in Landeck an. Durch das ganze Oberinnthal hinauf waren ſie nirgends auf Widerſtand geſtoßen. Mit geübtem Blicke beſetzten ſie ſogleich das Schloß, und die damals bedeckte Innbrücke, um ſich die am linken Ufer hinauflaufende Straße zu ſichern, und mit gewohntem Feindesübermuth ſetzten ſie wie unter Bezwungenen ſchnell Alles in Contribution. Es iſt aufgezeichnet worden, daß ſie, anderer Gaſtwirthe gar nicht zu gedenken, bei Johann Linſer im jetzigen Poſthauſe allein, während der zwei Tage ihres dortigen Aufenthaltes vierhundertachtundſiebzig Maaß weißen Etſchländer und Veltliner, nebſt allem nur erreichbaren wilden und zahmen Geflügel und anderen ſchmackhaften Viktualien verpraßten. Die Reiterei mähte für ihre Pferde ohne Unterſchied Wieſen und Aecker ab, und nahm ohne geringſte Rückſicht aus den Ställen der Wirthe alle brauchbaren Pferde weg. Allein der übermüthige Feind hatte ſich verrechnet, hier ſtieß er auf ein Völklein, das ſich Mißhandlung nicht ſo geduldig gefallen ließ.

Schon in den frühern Tagen, wo im Unterinnthale Uneinigkeit und Verwirrung alle Vertheidigungs-Anſtalten vereitelt, hatten hier die Vorſichtsmaßregeln unter der Leitung des von Innsbruck gekommenen Gerichtsherrn Grafen Spaur, des Viertelsvertreters Joſeph Landerer, Johann Lechleitners, und des Kuraten von Perfuchs, Martin Landerer, Hand und Fuß bekommen. Als nach erfolgtem Einbruche der Feinde die Leute vom Grafen wieder verlaſſen wurden, nahm ihre Einmüthigkeit nicht ab, ſondern zu. Der Wirth Johann Linſer, voll Thätigkeit und Patriotismus, ritt noch in der Nacht vom 23. Juni gegen Prutz, das dortige Gericht, insbeſondere den Pflegsverwalter von Landeck,

Martin Andreas Sterzinger, zu Rath und That aufzubiethen. Sterzinger war ein Mann von gutem der Landmatrikel einverleibten Adel; ſeine Vorfahren hatten bereits hundertfünfzig Jahre dem Kaiſer und Vaterlande gedient. Bedeutende Kenntniſſe, populäre Beredſamkeit, und der Ruf unbeſcholtener Rechtlichkeit hatte ihn lange ſchon Thal auf Thal ab beim Volke beliebt gemacht. Er kam am 24. herab gegen Landeck; im Linſeriſchen Hauſe traf er die Gewalthaber vieler Gemeinden; man beſchloß nach Imſt zu gehen, wo der Pfleger Reinhart ebenfalls allgemeines Vertrauen genoß, um in den Sachen Unterredung zu pflegen. Hier erhielt man nähere Auskunft über den Zuſtand des Unterinnthales; man faßte den Entſchluß in Maſſe aufzuſtehen, und dem bedrängten Unterlande zu Hülfe zu eilen. Aber bald mußte man andern Sinnes werden. Am 26. und 27. Juni kam das von Ehrenberg und Scharnitz abziehende Gſchwindiſche Militär nach Landeck, und zugleich die Kunde, daß im Unterinnthale alles verloren ſey. Man gab alſo den Plan, dahin zu ziehen, auf, ſuchte das Militär zu bereden, in Landeck zu bleiben, und ſich hier gegen den etwa vordringenden Feind zu halten; man ritt mit den Offizieren in die Engpäſſe und Schluchten, und zeigte ihnen die Vortheile, welche die Oertlichkeit darboth. Allein das Militär mußte ſeinen Aufträgen nachkommen, und wäre es auch nur um zu fliehen. Die Landecker, feſt entſchloſſen, ſich keinem Feind zu unterwerfen, wendeten ſich nun an den kaiſerlichen Landvogt in den Vorlanden, Grafen Max von Königsegg, einen wohlgeſinnten Herrn, um Hülfe, und gleichzeitig ritt Johann Schweikhofer auf Kundſchaft gegen Innsbruck. So ſtanden die Sachen, als die Landecker am 28. Juni durch die Ankunft der Feinde überraſcht, und ſogleich von ihrem Uebermuthe mißhandelt wurden.

Mit einer unſerm Volke eigenthümlichen Verſchwiegenheit, und mit einer Ruhe, als handelte es ſich um gewöhnliche Tagesgeſchäfte, verſammelten ſich am 29. Juni die Gewalthaber der obern Gerichte und vieler Gemeinden, mit

unerhörter Kühnheit gerade im Linſeriſchen Hauſe, wo die feindlichen Offiziere und Soldaten zechten und praßten, und entwarfen hier unter den Augen der Feinde den Plan zu deren Vernichtung. Es waren beiſammen Mathias und Joſeph Lechleitner, Martin Jais, Mathias und Peter Weißkopf, Ferdinand Kolp, Johann Schweikhofer, Johann Munganaſt, Johann Schimpfäßel, und ein gewiſſer Martin, der nicht näher bezeichnet wird. Als Redner unter ihnen Martin Landerer, Kurat von Perfuchs, vielleicht auch Leo Taſch und ſein Bruder Dominik Taſch.

Der Feſttag hinderte, daß die Verſammlung Aufſehen erregte. Sie rathſchlagten über den Angriffsplan. Auftauchende Bedenklichkeiten entkräftete der beredte Kurat von Perfuchs. Es kam nun folgender Plan zu Stande. Man ſoll ſich in Landeck ruhig halten, den Feind in die Schluchten gegen Prutz hineinlaſſen, und erſt dort über ihn herfallen. Zu dieſem Zwecke ſollen die obern Gerichte ſich erheben, die Pontlatzerbrücke abtragen, die beiden Thalſeiten beſetzen, am Fließerberge Steinlager aufſchichten, und auf gegebenes Zeichen den Feind auf allen Punkten zugleich angreifen. Inzwiſchen ſollen die Landecker aufſtehen, und ihm den Rückweg ſperren. Die nähere Anordnung und Ausführung bleibe den Oberländern überlaſſen. Am Tage und in der Nacht vor dem Angriffe ſoll Niemand von Prutz herunter, und wer von Landeck hinaufkomme, nicht mehr herabgelaſſen werden. Empfehlung des Geheimniſſes hielt man für überflüſſig. Abends zerſtreuten ſich die Gewalthaber, und brachten die Kunde vom Plane in ihre Gerichte und Gemeinden.

Um Aufſehen zu vermeiden, war Sterzinger bei der Verabredung nicht zugegen geweſen. Er übernahm aber ſofort die Ausführung des Planes in den obern Gerichten. Seine Vettern Peter Sterzinger, Gerichtsſchreiber zu Landeck, und Chriſtian Joſeph und Andreas Sterzinger ſtanden ihm hülfreich zur Seite. Er both ſogleich die Sturmmaſſen von Landeck, Pfunds und Naudersberg auf, und hielt eine

kraftvolle Rede an die Verſammelten: „Männer! ſprach er, „unſer Land ſtand ſchon öfter in Gefahr, ein Raub der „Feinde zu werden, ſo zur Zeit der Schweizer- und Schwe- „denkriege. Aber gerade dieſe Gegend, Landeck und die „heraufwärts gelegenen Gerichte, waren es, welche den „Appenzellern das Vordringen verleideten. Der Schwede „wagte ſich gar nicht in unſere Nähe. Ebenſo haben unſere „Väter ihre Treue zu Fürſt und Vaterland zur Zeit Fried- „richs mit der leeren Taſche auf eine Weiſe bewieſen, wie „kein anderer Landestheil. Jetzt iſt das Land wieder in „gleicher Lage; das Unterinnthal verloren, Innsbruck in „Feindesgewalt, der Baier und Franzoſe bereits in Landeck. „Alles ſchaut auf uns, die Enkel jener Männer, die bei „dem Unglück ihres Fürſten Thränen vergoſſen, und die „Waffen für ihn ergriffen; alles ſchaut, was wir thun wer- „den. Laſſen wir ſie ziehen, ſo iſt das ganze Land hinein „und hinein verloren; denn Päſſe und Schluchten, wie bei „uns, ſo leicht zu vertheidigen, gibt es keine mehr; wider- „ſtehen aber wir, hemmen wir ihren Lauf, ſo wendet ſich „das Glück, die Ober- und Unterländer bekommen Muth, „und uns gebührt neuerdings das Verdienſt, das Vaterland „für den Kaiſer gerettet, und unſere unerſchütterliche Treue „bewieſen zu haben. Schwer iſt das Unternehmen nicht; „ich habe genaue Kenntniß von der Zahl der Feinde; ſie „iſt nur gering; Hülfe kommt nicht ſobald nach. Auf alſo „Männer! bewährt euern alten Ruhm. Oder wollt ihr euch „wirklich von den Baiern unterjochen laſſen? Was euch, „eurem Viehe, euern Feldern, eurer Hab und Gut bevor- „ſteht, mag euch die Contributions-Forderung errathen „laſſen. Oder wollt ihr wirklich den guten Kaiſer Leopold, „der uns wie ein Vater liebt, verlaſſen, und ohne Wider- „ſtand euch als Knechte dem Feinde unterwerfen? Nein! „das geſchieht nicht; ich ſchwöre euch, bis auf den letzten „Blutstropfen an eurer Spitze zu ſtehen, ſchwört auch, für „Kaiſer und Vaterland mir treu zu folgen.“

Die Rede begeiſterte Alles; ſie ſchwuren ihm Treue,

und gelobten Gut und Blut für Kaiſer und Vaterland aufzuopfern. Nun zog er am 30. Juni mit ſeinen Schaaren zur Pontlatzerbrücke, ließ dieſe abtragen, an beiden Bergſeiten Verſtecke für die Schützen anlegen, und am Fließerberge hinaus, ſchwebend ober der Straße, Steinlager aufſchichten. Dazu beſtellte er vierhundert Mann und unterſtützte ſie mit hundert auserleſenen Schützen. Sie ſollten ſich, in Schußweite ober der Straße bis zum alten Zoll hinunter, im Gebüſch und hinter Steinen verſtecken, keiner ſich rühren, und den Feind gegen die Brücke anrücken laſſen. Erſt, wenn ſie dort das Zeichen ſähen oder hörten, ſollten ſie auf einmal ſich erheben, und mit Steinen und Kugeln den Feind angreifen. Die Schützen ſollten aber nicht auf Gerathewohl in den großen Haufen feuern, ſondern jeder ſich einen Mann auswählen. Jenſeits der Brücke, auf Prutzerſeite, ließ Sterzinger zwei kleine Stücke, nebſt einigen Doppelhacken aufführen, und mit einer Bruſtwehre verkleiden. Nun wurde, außer den Bothen Niemandem mehr erlaubt, nach Landeck zu gehen, und überhaupt allen die größte Wachſamkeit und Stille empfohlen. Und in der That, groß war die allgemeine Treue. Obwohl Bothen von Pontlatz nach Landeck und von Landeck nach Pontlatz hin und her gingen, und in Landeck viele um das Geheimniß wußten, entſchlüpfte dennoch keinem auch nur ein Wörtchen, das auf das Geheimniß hingedeutet hätte.

Indeſſen war doch der ganze Plan trotz aller Verſchwiegenheit nahe daran zu ſcheitern, hätte nicht ein Zufall ſeine Ausführung weſentlich gefördert. Der Churfürſt, wahrſcheinlich durch den Widerſtand jenſeits des Brenners erſchreckt, und beſorgt um das Schickſal ſeiner in das Oberinnthal entſendeten Truppen, ſchickte ihnen am 29. Juni einen ſeiner Adjutanten mit Verhaltungsbefehlen, vielleicht auch mit dem Auftrage zum Rückzuge nach. Aber bald außer Imſt ſchoß Chriſtian Seelos, ein Bürger des Marktes, aus unbekannten Gründen, vielleicht war er eingeweiht in den Plan der Oberländer, den baieriſchen Kurier vom

Pferde, und brachte ſeine Depeſchen dem Magiſtrate. Daraus erſah man nicht nur, welche Unfälle dem Feinde jenſeits des Brenners begegneten, was zur Ermunterung der Oberinnthaler ſehr viel beitrug, ſondern die Feinde blieben auch ohne weitere Weiſung bei ihrer urſprünglichen Marſchroute.

Am Sonntag alſo 1. Juli traten die Baiern mit erſter Morgendämmerung ihren Einzug in die verhängnißvollen Schluchten zwiſchen Landeck und Prutz an, viele ohne andern Ausweg als ins Reich der Todten. Das Thal windet ſich, tief einſchneidend, ſchmal und krumm, zwiſchen hohen faſt überall ſenkrecht aufragenden Bergen hinauf gegen Prutz. Am Ein- und Ausgange bei Landeck und Pontlatz ſchließen es zwei enge Felſenthore, welche der im Thale brauſende Waldſtrom durchbrochen. Zwiſchen dieſen Felſenthoren weitet ſich das Thal an einigen Orten etwas mehr, aber kaum irgendwo über Schußweite. Beide Gebirgsſeiten deckte damals Gebüſch und Wald. Die Straße lief im tiefen Thalgrunde um alle Vorſprünge und Krümmungen herum, am linken Innufer hinauf bis Vordergalmigg, ſetzte dort über den Inn, erklimmte am rechten Ufer die Höhe des alten Zolles, und ſenkte ſich von dort in weiter Bogenlinie gerade unter der Steingant, die jetzt noch Schauder erregt, ſanft hinunter zur Thaltiefe, um über die Pontlatzerbrücke in die breitere Ebene von Prutz auszumünden. In dieſe ſchon friedlichen Wanderern ſchauerliche Gegend wagten ſich nun die Feinde in unbegreiflicher Sorgloſigkeit, ohne Kundſchafter, ohne Vortrab.

Mochten auch die Schreckniſſe der menſchenleeren und lautloſen Gebirgsſchlucht, die tief herabhängenden Nebel, und das Dunkel regneriſcher Witterung, in mancher Bruſt unheimliche Ahnungen wecken, im Ganzen trabte die feindliche Schaar gedankenlos den Weg hinauf. Schon kam ſie beim Zoll vorbei, näherte ſich ſchon allmälig der Pontlatzerbrücke, als doch endlich die tiefe Stille, nirgends ein Wanderer, in den Gebirgsſeiten etwas, wie verſteckte

Bruſtwehren, auf der Straße einzelne herabgerollte Steine und Abfälle gezimmerter Bäume Verdacht erregten. Ein Offizier (es ſoll Novion ſelbſt geweſen ſeyn) reitet vor, zieht ſein Fernrohr, unterſucht die verdächtigen Punkte, und entdeckt zu ſeinem Entſetzen nur allzudeutlich in der Tiefe bei der Brücke, und in den Bergſeiten die mordlauernden Feuerröhre hinter den verdeckten Bruſtwehren. Allein es war zu ſpät. Während er ſich umwendet, und ſeinen Kameraden: „Verrath!“ entgegenruft, blitzt ſchon das verabredete Lärmzeichen, und hinter jedem Baume, hinter jedem Felſen knallt eine heißbrennende Kugel hervor, von allen Hügeln rollen losgelaſſene Steinlager krachend nieder, und ringsum erſchallt jauchzender Siegesruf. Schrecklich war die Lage der Feinde. Beinahe ſenkrecht unter die zerſchmetternden Steine hingeſtellt, haben ſie auf der einen Seite den tiefen Abgrund des reißenden Innſtromes, auf der andern die ſteile Bergwand neben ſich, und können weder vorwärts noch rückwärts entfliehen. Das Blitzen der Feuerröhre, das donnernde Krachen der niederſtürzenden Felſentrümmer, der nebeldüſtere Tag wirken wie die Schreckniſſe des jüngſten Gerichtes auf die entmuthigten Ausländer. Einige warfen ſich auf die Knie und flehten um Erbarmung, andere, namentlich die Reiter, ſprengten in den Inn, und ſtürzten mit den Pferden in dem reißenden mit Felsſtücken gefüllten Strombeete; und wie furchtbar die herabrollenden Steine in die unglücklichen Reihen einriſſen, beweiſet die Thatſache, daß in der Nähe des alten Zolles einige Feinde von denſelben auf die entgegengeſetzte Thalſeite hinüber geſchleudert wurden. Die Trommel eines ſolchen Unglücklichen ward zum Wahrzeichen des ſchauerlichen Ereigniſſes in der Zöllnerfamilie Stapf bis auf unſere Tage aufbewahrt. „Es war ein Elend, „ſchrieb Sterzinger, der den Fliehenden auf dem Fuße nach„eilte, an den Landeshauptmann, die Straße mit todten „Soldaten und Pferden beſäet zu ſehen; wir ſammelten „viel Gepäcke, Geld, Sattelzeug, und fingen einige ſechzig „der ſchönſten Reitroſſe.“

Aber jetzt ging die Noth der Geſchlagenen erſt in Landeck an. Gleich nach dem Aufbruche der Baiern waren hier die Wege nach Zams verhackt, die dortige Brücke abgetragen, und mit Schützen beſetzt worden. Die übrige Maſſe der Landecker-Sturmmannſchaft, an ihrer Spitze Dominik Taſch, Vater fünf gleich tapferer Söhne, ſchlechthin Kaſperle Taſch genannt, Joſeph Landerer, und ein Fließer, zugenannt Stapfle, Altvorder einer Familie, welche ſpäter dem Staate und der Kirche ausgezeichnete Männer lieferte, ſtellte ſich theils unter dem Schloſſe Landeck, auf dem Haarwaale, theils auf der gedeckten Brücke, da wo jetzt der alte Steg über den Inn führt, theils in den Baumgärten unter Perfuchs auf, und erwartete den flüchtigen Feind. Weit hinaus der kühnſte war Dominik Taſch. Um den Feinden das Eindringen in Landeck zu wehren, ſtellte er ſich, wie einſt Horatius Cocles, an den Eingang der Pfahlbrücke, und ſchlug, als der Marquis Novion, der Graf Porzia und mehr andere Offiziere daherſprengten, mit ſeiner Keule ſo gewaltig um ſich, daß kein Feind über die Brücke kam. Ein Paar der eindringendſten Reiter ſchmetterte er im Augenblick, wo ſie ihre Piſtolen auf ihn abdrücken wollten, mit kräftigem Schlage in den Inn hinunter. Dieſen Widerſtand ſetzte Taſch ſo lange fort, bis einige andere Männer einen Nußbaum gefällt, und quer über die Straße heruntergeworfen hatten. Nun war der Weg geſperrt, und Taſch ſprang zu ſeinen Leuten zurück. Sogleich fiel von allen Seiten ein Hagel von Kugeln unter die gehemmten und ſich drängenden Reiter. Die Bauern rannten aus den Obſtgärten von Perfuchs auf die Straße hinunter, und ſchoſſen die Feinde von ihren Pferden, oder ſchlugen ſie mit ihren Aexten herab. Aus dieſem Gemetzel rettete ſich der Grenadierhauptmann Graf Porzia mit einigen Dragonern und Grenadieren in einen Stall, da, wo jetzt die Gärbe ſteht. Er ließ die Thüren verrammeln, und auf die nacheilenden Bauern herausfeuern, wodurch einige verwundet wurden. Hierüber ergrimmt ſtießen unſere Leute die Thore

ein, und erſchlugen die Soldaten mit Aexten. Graf Porzia hielt, auf den Knien liegend und um Schonung des Lebens flehend, einen Beutel voll Gold empor, aber ein ſchlechter Bube, wie Sterzingers Bericht ſagt, ſpaltete ihm mit ſeiner Axt den Kopf*). Während dieß im Jägerſtalle vorging, waren der Marquis Novion, Graf Taufkirchen, Oberſtlieutenant der Monaſteroliſchen Dragoner, und ein franzöſiſcher Generalmajor, deſſen Name nicht aufgezeichnet wurde, über die Landeckerbrücke entkommen, und ſprengten mit einigen zwanzig Dragonern durch Landeck der Zamſerbrücke zu. Allein dort mußten ſie ſich kriegsgefangen ergeben. So entrann alſo von der ganzen feindlichen Abtheilung kein Mann, der die Kunde der Niederlage dem Churfürſten bringen konnte. Ueber die Zahl der Todten lauten die Angaben verſchieden. Der zuverläſſigſten Quelle zufolge verloren nur einige ſechzig ihr Leben, wohl aber waren ſehr viele verwundet.

Die Gefangenen brachte man auf das Schloß Landeck, wo ſie, und ganz vorzugsweiſe die Verwundeten, mit aller Menſchlichkeit und Liebe gepflegt wurden; denn nicht gegen

---

*) Ich hielt mich in der Darſtellung dieſes Ereigniſſes lieber an Sterzingers Bericht, als an die im Munde des Volkes noch lebende Sage. Nach Landecker Ueberlieferungen ſoll der vorerwähnte Taſch die That begangen haben; er ſoll von oben durch das Futterloch in den Stall hinabgeſtiegen ſeyn, und Porzia erſchlagen, ſpäter aber ſeine Uebereilung öfter bereut haben. Allein wie wenig der Sage zu trauen, mag folgendes beweiſen. In Pfunds verſicherte man mich alles Ernſtes, daß obige That ein Pfundſer Holzarbeiter, Namens Urban Weſtreicher, deſſen Urenkel die Tradition in ihrer Familie bewahren, ausgeführt habe. Man berief ſich auf die Abbildung, welche ſich am hölzernen Käſtchen befindet, worin die Pfundſer den ihnen vom Kaiſer Leopold 1704 zur Belohnung ihrer Treue und Tapferkeit geſchenkten ſilbernen Becher aufbewahren. An den vier Ecken dieſes kunſtreich gearbeiteten Käſtchens ſtehen vier Männer, welche Porträte zu ſeyn ſcheinen. Eines davon ſoll Urban Weſtreicher vorſtellen.

den Menſchen kämpfte der Tiroler, ſondern gegen den Feind, der mit bewaffneter Hand ſein Vaterland anfiel. Hatte es den Landeckern früher wehgethan, der feindlichen Willkühr Küche und Keller öffnen zu müſſen; ſo bothen ſie jetzt den Vernichteten und Leidenden mit chriſtlicher Liebe freigebig Alles an, was Küche und Keller noch übrig hatten. Der Wirth Reheis allein ſchickte ihnen an einem Tage achtundfünfzig Maaß Wein. Später lieferte man die Gefangenen theils in das Etſchland, theils nach Bregenz. General Novion kam auf das Schloß Naudersberg, wo er den ganzen Sommer gefangen ſaß, vergeblich auf Befreiung durch die Seinigen wartend. Von unſern Leuten war nur Einer todt geblieben, aber mehrere verwundet worden.

Nach dieſem glänzenden Siege überließen ſich unſere Schaaren nicht lange heiterer Freude, ſondern dachten bald daran, die errungenen Vortheile weiter zu verfolgen. Die Sturmmannſchaft belief ſich auf ungefähr viertauſend Köpfe. Abends trafen unter einem gewiſſen Hauptmann Koppenhagen achtzig Mann öſterreichiſche Soldaten mit einigen Offizieren in Landeck ein. Sie kamen von Feldkirch, woher Graf Königsegg ſie zu Hülfe geſendet. Unter ihrer Mitwirkung beſchloß man alſogleich weiter ins Innthal hinabzuziehen, alle Gerichte aufzubiethen, und zum Entſatze von Ehrenberg den Feinden nachzueilen. Die ſtreitluſtigen Haufen rückten alſo noch Sonntag Abends bis Mils vor, wo ein Theil unter Koppenhagen zurückblieb, während ein anderer nach Imſt und mit den dortigen Scharfſchützen nach Naſſereit voraneilte.

Von Imſt aus hatte unterdeſſen der Pfleger Reinhart den Plan der Oberländer den Gerichten Petersberg und Hörtenberg mitgetheilt, und nicht nur ſie, ſondern auch über Arams hinunter bis Innsbruck alle Gemeinden zur Theilnahme aufgefordert. Montag Morgens kam Sterzinger ſelbſt bis Telfs, um nebſt ſeiner Hülfe auch Begeiſterung den Aufgebothenen mitzutheilen. Allein in den Gerichten Hörtenberg und Petersberg herrſchte nicht der tapfere Sinn

des Oberlandes. Ausſchußmänner traten zwar in Silz zuſammen, die Bothen brachten aber Sterzingern die Erklärung: „Haben die Oberländer viel angefangen, ſollen ſie viel „auskochen." Auf dieſe ſchimpflich-feige Antwort eilte Sterzinger gegen Naſſereit zurück, um mit den Seinigen allein dem Feinde nach Ehrenberg nachzujagen. Zur Sicherung ſeines Rückens ließ er den Miemingerberg beſetzen, zu Magerbach die Brücke abwerfen, Gräben und Schanzen anlegen, und zur Deckung des rechten Innufers bei Wens die Pfundſer- und Nauderſerſchützen aufſtellen.

Aus Naſſereit waren unſere Leute Montags früh vor Fernſtein gerückt. Die Feinde hatten ſowohl den Paß als auch die weiter oben gelegene Schanze beſetzt. Um ihnen jede Unterſtützung von Ehrenberg her abzuſchneiden, griffen unſere Leute vor allem die obere Schanze an, und erſtürmten ſie um zwölf Uhr. In Folge dieſes Unfalles ergab ſich auch die Beſatzung des Fernſteins. Der Kampf hatte bei zwölf Stunden gedauert. Nun eilte Alles weiter zum Entſatze von Ehrenberg. Um den dortigen Kommandanten über die nahende Hülfe in Kenntniß zu ſetzen, ſchickte man zwei ortskundige Bauern voraus, Chriſtoph Nauth von Lermoos, und Philipp Wörle von Büchelbach. Aber kaum gelangten die Oberländerſchaaren in die Nähe von Heiterwang, als ihnen ſchon Bothſchaft von dem Uebergange Ehrenbergs an die Baiern entgegen kam. Damit war es alſo zugegangen.

Das öſterreichiſche Militär war, wie ich ſchon früher erwähnte, auf General Gſchwinds Befehl bereits am 26. Juni bis auf den letzten Mann abgezogen. Der verlaſſene Feſtungskommandant, Johann Gaudenz von Roſt, that nun, was er nach einem ſo harten Verluſte noch thun konnte. Um ruhigeren Herzens die Beſchwerden der Belagerung zu ertragen, ſchaffte er ſeine Mutter, Gemahlin und Kinder hinüber zu ſeinen Verwandten in die Schweiz. Dann rief er das Bauernvolk zuſammen, ermahnte es zu kräftigem Widerſtande, und wies ihm ſowohl in als außer der Feſtung die Plätze an, wo es ſich gegen die Feinde behaupten

ſollte. Allein Roſt fand hier nicht den Muth, welchen die Oberinnthaler unter Sterzinger bewieſen. Hier herrſchte derſelbe Widerwille und dieſelbe Verzagtheit, die im Unterinnthale alles zerſtört hatte. Anſtatt alſo die angewieſenen Poſten zu beſetzen und zu vertheidigen, ſtellten ſich die mehr auf Flucht als Kampf bedachten Ehrenberger da auf, wo es ihnen am bequemſten ſchien. Als hierauf die Feinde am 30. Juni heranrückten, und ſogleich auf die Schanze Claudifort, wo auch die Schweden feſten Fuß gefaßt hatten, losgingen, liefen unſere Leute beim erſten Trommelſtreich auseinander. Etwas tapferer benahmen ſich die Bauern in der Feſtung. Dieſe wollten dem Feinde den Beſitz der Schanze nicht ſo gutwillig einräumen, und eröffneten ein Feuer auf ihn, das von beiden Seiten drei Tage und Nächte beinahe ohne Unterbrechung fortgeſetzt wurde. Am Montag, 2. Juli, bekam Lützelburg Kunde vom Heranrücken der Oberländer, er wollte alſo die Feſtung um jeden Preis erobern, ehe er zwiſchen zwei Feuer käme. Da die Beſatzung größtentheils aus Bauern beſtand, die Weib und Kinder zu Hauſe hatten, ritt er Abends mit ſechzig Reitern und zweihundert Fußknechten hinunter nach Reutte, und zwang die Marktvorſtände zur Ausfertigung eines Briefes an den Feſtungskommandanten, worin ſie ihn wehmüthiglich zur Uebergabe auffordern mußten, um Brand und Mord von ihnen abzuwenden. Das that Wirkung. Die auf neunzig Mann zuſammengeſchmolzene Beſatzung (mehr als zweihundert waren am zweiten Tage der Belagerung wie Katzen über die Mauern entſprungen) drohte ebenfalls zu entlaufen, wenn er ſich nicht ergebe. Roſt, von allen Seiten verlaſſen, und ohne Kunde vom Anzuge der Oberinnthaler (denn die ausgeſendeten Bothen waren in einer Kneipe ſtecken geblieben) ward alſo genöthigt, mit dem Feinde zu unterhandeln. Er überſchickte daher dem General Lützelburg die Bedingungen, unter denen er die Feſtung übergeben wollte. Da geſchah ein Auftritt, der ein ſonderbares Licht auf die Leute der Beſatzung wirft. Kaum war der Bothe mit dem Unter-

werfungs-Vertrage aus der Veſte entlaſſen, als auf einmal die Bauern vor Roſt hintraten, und ſich zur tapfern Gegenwehr erbothen. Roſt, über den Wankelmuth erſtaunt, rief ihnen entgegen: „Ihr ſeyd ſonderbare Leute! Durch die „zudringlichſten Bitten konnte ich euch früher zu keinem „tapfern Widerſtande bewegen; ihr ſelbſt zwanget mich, mit „dem Feinde zu unterhandeln. Doch ich will meinen Brief „zurückfordern, und die Unterhandlungen abbrechen, und „mich bis zum letzten Blutstropfen wehren. Aber auch ihr „müſſet Männer ſeyn; ich will vor dem heiligſten Sakra„mente Treue ſchwören; aber auch ihr müſſet dort dasſelbe „thun!" Allein ſoweit reichte der Muth der Ehrenberger nicht; bis zum Eide wollten ſie es nicht kommen laſſen, und das Flämmchen der augenblicklichen Begeiſterung erloſch, wie es entſtanden war. Roſt ließ alſo den Unterhandlungen ihren Lauf, und die Uebergabe ward noch am 4. Juli abgeſchloſſen. Am 6. nahmen die Baiern Ehrenberg in Beſitz; die Beſatzung durfte frei abziehen. Roſt, durch das Mißgeſchick völlig vernichtet, und vom Pöbel noch darüber hin als Verräther verfolgt, zog ſich nach Konſtanz zurück. Seine Unſchuld ward ſpäter am kaiſerlichen Hofe ſo glänzend anerkannt, daß nach der Wiedereroberung Ehrenbergs die Kommandantenſtelle gerade ihm als dem tüchtigſten und treueſten Diener wieder anvertraut wurde. General Lützelburg legte hierauf eine Beſatzung von dreihundert Mann in die Veſte, und kehrte mit dem übrigen Theile ſeiner Truppen am 11. Juli wieder nach Innsbruck zurück.

So wurden alſo in denſelben Tagen durch den Muth und die Tapferkeit der Oberländer die Feinde geſchlagen, und durch die Feigheit und Unordnung der Ehrenberger eine der wichtigſten Landesfeſtungen verloren. Indeß dauerte die Freude der Baiern und die Schmach der Unſrigen auch hier nicht lange; bald erwachte das Selbſtvertrauen, und der ſchimpfliche Verluſt Ehrenbergs ward durch eine glänzende Wiedereroberung getilgt.

## XIV.

# Der Churfürſt in Innsbruck.

Des Churfürſten Verlegenheit in Innsbruck. — Dunkle Gerüchte über das Schickſal der Baiern im Oberlande. — Traurige Aufklärung. — Allmälige Ordnung der neuen Landesregierung. — Aufruf zur Beruhigung der Gemüther. — Einziehung des Eigenthums entflohener Patrioten. — Scheinbare Milde gegen Willfährige. — Beeidung der Regierungs- und Kammerbeamten. — Errichtung einer eigenen Oberbehörde in München für die tiroliſchen Staats-, Kriegs- und Cammeralgegenſtände. — Vorſchriften für Kaſſebeamten. — Thätigkeit des Angebergezüchtes. — Militäriſche Anſtalten zur Eröffnung der Brennerpäſſe. — Bau einer Schiffbrücke. — Ankunft baieriſcher Verſtärkungstruppen. — Angriffe am Brenner. — Unfälle daſelbſt. — Entmuthigung der Baiern. — Gerüchte von kaiſerlicher Hülfe für Tirol. — Wiederholte Angriffe am Brenner; — neue Unfälle; — gänzliche Entmuthigung der Feinde. — Verſchiedene Vorkehrungen im Innthale vor dem Hauptangriffe am Brenner. — Halls Befeſtigung. —

Welche Empfindungen in den erſten fünf Tagen des Juli die Bruſt des Churfürſten beklemmen mochten, läßt ſich leichter errathen als beſchreiben. Während vom Brenner Wagen voll Verwundeter nach Innsbruck zurückkehrten, konnte man über das Schickſal der in das Oberland entſendeten Truppe keine Silbe erfahren.

Am 2. Juli verbreitete ſich ein dunkles Gerücht, als ob ganz Oberland in Waffen ſtünde, und auf Innsbruck loszöge. In der Nacht auf den 3. brachten Poſtillione die Nachricht, daß ſie zu Telfs wirklich auf bewaffnete Bauernſchaaren geſtoßen, und mit den nach Ehrenberg beſtimmten Depeſchen nicht mehr weiter gekommen ſeyen. Zur Ermittelung einiger Gewißheit ſendete der Churfürſt eine Schaar Dragoner auf Kundſchaft aus. Sie kamen unangefochten über Telfs und den Miemingerberg bis in die Nähe von Roßbach. Hier hörten ſie auf einmal das Sturmgeläute von Naſſereit, und ſahen ſich plötzlich angegriffen und mit blutigen Köpfen zurückgewieſen. Nun ſendete der Churfürſt eine verſtärkte Truppe ab, mit dem Auftrage, über die Lage der Dinge im Oberinnthal und über das Schickſal ſeiner Leute um jeden Preis zuverläßige Nachrichten einzuziehen. Nach vielen vergeblichen ſelbſt mit großen Geldangebothen unterſtützten Verſuchen, Bauern zu finden, die ſie auf abgelegenen Wegen entweder nach Ehrenberg oder in das Oberland brächten, gelang es endlich einem Tambour, beinahe wunderbar gerettet, bis Mils zu kommen. Hier hatte ſich Hauptmann Koppenhagen mit einem großen Theile unſerer Leute verſchanzt, und hier erſt, am fünften Tage nach dem Unfalle bei Landeck, erfuhr der baieriſche Bothe, wie es ſeinen Waffenbrüdern ergangen. Der Schmerz, den dieſe Nachricht dem Churfürſten verurſachte, wurde erſt zwei Tage ſpäter durch die Nachricht über Ehrenbergs Eroberung ein wenig gelindert.

In Innsbruck hatte der Churfürſt mittlerweile die Einrichtung der neuen Regierung begonnen. Zu dieſem Zwecke erließ er vorläufig zur Beruhigung des Volkes Mandate an alle Landesobrigkeiten, worin die verlaufenen Bauern zur Rückkehr in ihre Wohnungen und zur friedlichen Betreibung ihrer Geſchäfte freundſchaftlich eingeladen wurden. Damit die Mandate leichter Eingang fänden, ließ er ſie durch Bauern herumtragen, welche er zuvor durch Erlaß von Steuern und anderer Giebigkeiten, womit ſie der landes-

fürſtlichen Herrſchaft verpflichtet waren, oder durch klingende Münze gewonnen hatte. Eigennützige und durch Armuth demoraliſirte Sklavenſeelen hat es immer und überall gegeben; allein ſie fanden beim rechtlich fühlenden Volke, dem Pflicht und Treue über glänzende Verſprechen gingen, nirgends Anklang. Um die Gemüther noch mehr an ſich zu ziehen, öffnete er die freie Getreideinfuhr aus Baiern, was allerdings günſtig auf die Volksſtimmung in den unterjochten Landestheilen wirken mußte; denn die frühere Beſchlagnahme aller in dem Kaſten zu Hall und in den Magazinen des Unterinnthales hinterlegten Vorräthe hatte bereits an die Gränze der Hungersnoth hingeführt. Um gewiſſe andere Leute für ſich zu gewinnen, ſicherte er ſowohl einzelnen Individuen, als auch ganzen Korporationen, die bisher vom Hofe gelebt, die Fortdauer ihrer Penſionen zu; ſo den Hofmuſikern, die einen Gehalt von fünftauſend Gulden bezogen. Die Berg- und Salinenbeamten, und alle dabei verdienenden Hände tröſtete er mit dem Verſprechen, die Salz- und Bergwerke nicht nur fortbeſtehen, ſondern ſogar mit regerem Eifer betreiben zu laſſen, und ihnen neue Abſatzwege zu öffnen. Wer ſich um Schutz- und Sicherheitswachen, oder ſonſt mit einer Bitte, die nur von ferne den Schein einer Annäherung oder Huldigung an ſich trug, an ihn wendete, wurde mit Auszeichnung und Gnade behandelt. Um aber gleichzeitig ein abſchreckendes Beiſpiel für alle jene aufzuſtellen, die ſeine Gnade verſchmähten, gab er die Häuſer der entflohenen Patrioten der Wuth ſeiner Soldaten preis. Dieſes Schickſal traf nebſt mehr andern Gebäuden am 3. Juli vorzüglich das gräflich Lodroniſche Haus, deſſen Beſchädigung auf dreißigtauſend Gulden geſchätzt wurde. Nach dieſer Einleitung ſchritt er am 4. Juli zur Aufhebung der alten Regierung, und Einſetzung einer neuen Oberbehörde. Er entließ den geheimen Rath, deſſen Mitglieder in ſeine Dienſte zu treten ſich weigerten, ließ hingegen die Beamten der Regierung und Kammer, die ſich faſt ſämmtlich unterwarfen, in Eid und Pflicht nehmen. Das Dekret, welches

Prielmayr hierüber vorlas, enthielt folgende Punkte: Alle Dienſtnehmenden müſſen Treue ſchwören, diejenigen hingegen, welche ſich vom öffentlichen Dienſte zurückziehen, ruhiges Verhalten geloben, deſſen Uebertretung ſcharf bedroht wurde. Die Collegien bleiben, wie ſie ſind, ſo lange dem Churfürſten keine Veränderung beliebt. Die Ausfertigungen geſchehen im Namen der fürſtlichen Grafſchaft Tirol mit tiroliſchem Wappen und Siegel. Die Berichte gehen in derſelben Form, wie ſie bisher nach Wien gegangen, in Zukunft an den Churfürſten, und in deſſen Abweſenheit an eine eigene Deputation nach München. Von allen Gefällen darf kein Kreuzer ſeitwärts verwendet werden. Die Münz-, Salz- und Bergämter dürfen ſoviel Geld in ihren Kaſſen behalten, als ſie brauchen, das übrige muß abgegeben werden. Die Hofkammer darf Auslagen bis fünfzig Gulden aus ſich beſtreiten, über höhere muß ſie die Bewilligung einholen. Gleichzeitig erließ er an ſeine Räthe in München das Dekret, wodurch er daſelbſt einen eigenen Ausſchuß für die tiroliſchen Collegien beſtellte. Im Eingange fordert er von denſelben ein Gutachten, ob er die erwähnte Deputation aus Leuten der Collegien von München und Füſſen zuſammenſetzen, oder von Innsbruck ein und anderen qualifizirten Rath ſammt Sekretär und Protokolliſten hinausſenden ſoll: „Denn die tiroliſchen Geſchäfte, fügte er hinzu, „betreffen theils Staats-, theils Kriegs-, am meiſten aber „Cammeralgegenſtände, als Münz-, Salz- und Bergſachen; „nun gibt es hier Beamte, die ſich auf die tiroliſchen Aemter „und das Buchhalten gut verſtehen.“ Dieſe Deputation hätte aber nur ſo lange zu beſtehen, „bis Wir einen eigenen „Statthalter oder Präſidenten neben einem Cammeraliſten „in Innsbruck ernennen, was um ſo eher Bedürfniß werden wird, als alle zweiundzwanzig geheimen Räthe, mit „Ausnahme des Vicekanzlers von der Halden, der uns Treue „gelobt, ſich ſchon vor unſerer Ankunft von Innsbruck entfernt, oder ſeither ihre Entlaſſung nachgeſucht, und von „uns auch ohne Schwierigkeit erhalten haben. Die Beamten

„der Regierung und Hofkammer haben uns zum Theil, die „Kanzleien ſämmtlich das Handgelübd abgelegt. Weil aber „der Leute Viele, der Capacitäten dem Vernehmen nach „Wenige ſind, indem nur Gunſt und Patronanz ſie in die „Collegien und Kanzleien einführte, ſo wird eine Ausſchei„dung und Reform wohl nothwendig werden.“

Als nun auf dieſe Weiſe ein tiroliſch-baieriſches Regiment in Innsbruck hergeſtellt war, erging an alle Obrigkeiten der unterworfenen Bezirke der Auftrag, Rechnung zu ſtellen über die zur Landesvertheidigung erhaltenen Geldvorſchüſſe, und die in ihren Kaſſen vorhandene Barſchaft ungeſäumt einzuliefern. Die eifrigſten in Erfüllung dieſes Befehles waren die Pfannhausbeamten. Schon am 6. Juli ſchütteten ſie einige Tauſend Gulden in die churfürſtliche Feldkaſſe. Ihrem Beiſpiele folgten viele andere Obrigkeiten, und allenthalben entſtand jetzt ein Wetteifer, ſich dem neuen Herrn dienſtgefällig zu erzeigen. Es kam ſo weit, daß ſogar die Holzknechte im Gaisthal, die für die Hallerpfanne arbeiteten, den Oberinnthalern auf ihre Aufforderung zur Theilnahme an der gemeinſamen Sache zur Antwort gaben: „Sie hätten am Churfürſten einen guten Herrn; „wollten die Oberinnthaler einen andern, ſollten ſie den „Baierfürſt aus dem Lande jagen.“ Neben dieſer Dienſtbarkeit der Beamten und ihres Anhanges kroch auch das lichtſcheue Gezücht der Angeber aus dem Dunkel hervor. Jedes Wort, jede auch noch ſo unſchuldige Aeußerung wurde dem Churfürſten hinterbracht; die Vermögensumſtände öſterreichiſch Geſinnter nicht nach der Wahrheit, ſondern nach der Leidenſchaft geſchildert; ganz Innsbruck mit Furcht und Angſt vor Plünderung erfüllt. Eine der thätigſten Kreaturen dieſer Art war der Poſtmeiſter von Zirl, Martin Schandl. Den Ränken und Verräthereien dieſes Menſchen muß es hauptſächlich zugeſchrieben werden, daß die beiden Gerichte Hörtenberg und Petersberg mit den Oberländern nicht gemeinſame Sache machten. Er wußte jedes Unternehmen zu hintertreiben, und ließ ſich am Ende zur Plünderung

und Entwaffnung ſeiner Nachbarn als förmlicher baieriſcher Commiſſär brauchen*).

Während dieſer politiſchen Vorkehrungen hatte der Churfürſt die kriegeriſchen Unternehmungen keineswegs vernachläßiget. Am 4. Juli war an die Hofkammer Befehl ergangen, Materialien zu einer Schiffbrücke, nebſt einer ungeheuern Menge wohlbeſpannter Wagen herbeizuſchaffen. Niemand konnte begreifen, wozu eine Schiffbrücke dienen ſollte. Einige glaubten zur Ueberſetzung des Brennerſee's; andere, denen auch der Bau vieler neuen Schiffe zu Hall verdächtig vorkam, wollten in den Schiffen nur die Mittel zur Entführung der in der Ambraſer Schatzkammer vorhandenen Kunſtwerke, ſo wie auch der Bronzeſtatuen in der Hofkirche, und der ehernen Reiterſtatue nebſt andern Kunſtſachen im Hofgarten ſammt dem Waffenvorrathe des Zeughauſes erblicken. Sie hatten nicht ganz Unrecht. Denn eines ſchönen Morgens (am 12. Juli) war die kunſtvolle Reiterſtatue des Erzherzogs Leopold aus dem Hofgarten, und alle andern werthvollen Alterthümer aus dem Schloſſe Ambras verſchwunden.

Am 4. Juli kamen auch viertauſend Mann zur Verſtärkung des baieriſchen Heeres nach Innsbruck. Auf dieſe Hülfe ſcheint der Churfürſt mit ſeinen Angriffen am Brenner gewartet zu haben. Denn kaum waren ſie angekommen, ſah man ſie ſchon gegen Matrei und Steinach hineinziehen, ſo daß am 6. und 7. Juli bereits über dreitauſend Mann in den Päſſen bis Lueg aufgehäuft waren. Aber am Brenner fand der Feind das Ziel ſeines Vordringens. Hier wollte nichts mehr gelingen; täglich ſah man Verwundete von dorther nach Innsbruck zurückkehren. Die Baiern verheimlichten

*) Es muß als ein merkwürdiger Zug damaliger Verwirrung betrachtet werden, daß dieſer ſelbe Schandl ſpäter es wagte, den Kaiſer zur Belohnung ſeiner Verdienſte bei der Vertreibung der Feinde um die Politenbeſcheinerſtelle zu Mittewald zu bitten, und ſie durch Hofreſolution ddo. Wien 27. Oktober 1703 auch wirklich erhielt!

zwar ihre Unfälle ſo gut ſie konnten, allein ihre Verlegenheit blickte doch überall durch und ſteigerte die Hoffnungen der Gutgeſinnten um ſo mehr, als gleichzeitig auch anders woher tröſtliche, wenn gleich, wie der Erfolg bewies, falſche Nachrichten einliefen. So hieß es zum Beiſpiel General Vaubon und Paul Diak ſtünden mit vier Regimentern ſchon in Vahrn; der römiſche König hätte von Salzburg her bereits Reichenhall überrumpelt, und dringe von Lofer herauf.

Am 7. Juli beſchloß der Churfürſt ſelbſt ins Wippthal hineinzureiten, um ſich von der Lage der dortigen Dinge zu überzeugen. Sonderbar genug ließ er ſich die Schiffbrücke auf Rädern nachliefern, und hatte zum Transport ſeiner Soldaten und der Schiffbrücke nicht weniger als die Stellung von dreihundert Wagen und zwölfhundert Pferden oder Ochſen anbefohlen. Um ſeinen Rücken im Innthale zu ſichern, mußte in den nächſten Umgebungen von Innsbruck das Landvolk entwaffnet werden, ſo wie ſchon früher alle Waffen und Pöller von den Kreidenfeuerpunkten in das Zeughaus übertragen worden waren.

Während der Churfürſt zum Brenner hineinfuhr, benützten patriotiſche Männer die Gelegenheit, das baieriſche Lager und deſſen Streitkräfte zu muſtern. Sie bemerkten zu ihrem Erſtaunen, daß unter dem Troſſe von unnützen Knechten nicht viel über tauſend ſtreitbare Männer vorhanden waren, und bedauerten die Uneinigkeit der Oberinnthaler um ſo herzlicher, als dieſelben bei einiger Einhelligkeit leicht den kühnen Streich ausführen und das Lager aufheben konnten.

Während man ſich dieſen Betrachtungen noch überließ, ſah man bereits an demſelben Abend den größten Theil der Tags zuvor ins Wippthal hineingezogenen Truppen zurückkehren, und hinter ihnen her lange Züge von Wagen mit Verwundeten. Es war am Brenner zu einem Angriffe gekommen, allein mit ſo unglücklichem Erfolge für die Baiern, daß der Churfürſt das weitere Vordringen vor der Hand aufgab, und ſeinen Leuten befahl, ſich ſo gut als möglich

hinter Schanzen zu vergraben, und nur vertheidigungsweiſe zu Werke zu gehen. Zufällig kam an dieſem Tage auch die Kunde von der bei Landeck erlittenen Niederlage nach Innsbruck, und zugleich erſcholl das Gerücht, daß General Solari mit vier bis fünftauſend Mann über Pinzgau heranrücke. So ungünſtig alle dieſe Erfahrungen und Nachrichten nothwendig auf die Baiern wirken mußten, ſo günſtig wirkten ſie auf die Gemüther der Tiroler. Man bekam Muth und Hoffnung, und ſchon flogen Briefe durch heimliche Bothen geſandt, in allen Richtungen auseinander, um die frohe Zeitung in alle Thäler zu bringen, daß ſich der gegenwärtige Stand der Dinge nicht mehr lange halten werde, und die Baiern froh wären, wenn ſie das eroberte Innthal mit Ehren wieder räumen könnten.

Nun ſcheint der Churfürſt die Abſicht gehabt zu haben, bis zur Ankunft mehrerer Verſtärkungen und bis auf beſtimmte Nachrichten über die Unternehmungen des franzöſiſchen Generals Vendosme nichts mehr vorzunehmen. Am 9. Juli trafen die Truppen, welche der Churfürſt aus Baiern nach Tirol beſchieden hatte, unter dem General Maffei in Zirl, und am 11. in Innsbruck ein. Sie hatten ihren Zug von Mittewald her mit Raub und Brand bezeichnet. Die Truppe beſtand ungefähr aus dreitauſend Mann. Ein Theil wurde gleich bei der Ankunft ohne Aufenthalt ins Wippthal zur Unterſtützung der dortigen Schaaren vorausgeſendet, und in der darauffolgenden Nacht, ohne abzuſehen, was dieſe Waffengattung in den engen Bergſchluchten nützen ſollte, noch zweitauſend Dragoner den Vorangegangenen nachgeſchickt; aber wie gewöhnlich, brachten ſchon am Abend des folgenden Tages die Rückfuhren eine Menge Verwundete mit ſich aus dem Thale heraus, und zwar dießmal ſo viele, daß man einen Theil der Unglücklichen, da die Spitäler in Innsbruck bereits überfüllt waren, nach Hall, und ſofort auf dem Inn gegen Baiern abliefern mußte. Dieſer undurchdringliche Widerſtand am Brenner, und das fortwährende Mißgeſchick der Baiern brachte endlich eine allgemeine

Entmuthigung und Entrüſtung, insbeſondere der franzöſiſchen Offiziere hervor. Am 12. Abends traten ſie ſämmtlich vor den Churfürſten und beſchwerten ſich heftig, daß ſie bereits mehr als dreitauſend ihrer beſten Soldaten zwecklos und unrühmlich in den Schluchten des Brenners eingebüßt hätten, und keine weitere Luſt mehr fühlten, ihr Volk noch ferner auf eine ſo ruhmloſe Schlachtbank zu führen. Denn es war nur allzuwahr und auffallend, daß einerſeits der Churfürſt die Franzoſen ſchonungsloſer in die Schanze ſtellte als ſeine eigenen Leute; und andererſeits die Tiroler, bei aller Erbitterung gegen die Baiern, das Feuer ihrer ſcharfzielenden Kugelbüchſen doch lieber auf die franzöſiſchen Fremdlinge richteten. Sie ſuchten hierauf durch die kräftigſten Vorſtellungen den Churfürſten von allen weitern Unternehmungen gegen den Brenner abzumahnen. Die Folge dieſer Entmuthigung war ein ſichtbares Schwanken, welches auf einige Tage in alle Unternehmungen der Feinde kam, und eine Verſtimmung zwiſchen Franzoſen und Baiern, welche ſogar außer der Burg in Innsbruck bemerkt werden konnte. Man ſah ein paar Tage hindurch nichts als Märſche und Gegenmärſche des geplagten Militäres, die Reiterei wurde aus dem Wippthal zurückgezogen, und entweder im Ernſte beſchloſſen, oder nur zur Verhüllung der allgemeinen Entmuthigung ausgeſprengt, daß man nur noch die Ankunft von viertauſend Mann Verſtärkungstruppen erwarte, um die im Gebirgslande unnütze Reiterei, die auch aus Mangel an Futter zu Grunde gehen müſſe, wieder nach Baiern zu entlaſſen. Sobald dieſe Hülfe angekommen wäre, würde der Churfürſt ſelbſt an der Spitze ſeines Heeres alles daran ſetzen, um die Brennerpäſſe zu ſprengen, und ſeinen Kriegsplan weiter zu verfolgen.

Indeſſen häuften ſich um die Mitte des Juli aus ſpäter zu entwickelnden Urſachen die Streitmaſſen der Landesvertheidiger auf dem Brenner, und fingen an auf die Feinde einen ſo gewaltigen Druck auszuüben, daß dieſelben aus ihrer bisherigen Stellung verjagt, und bis Stafflach zurück-

geworfen wurden. Hier kam es am 17. Juli zu einem blutigen Gefechte, in welchem die Baiern bei ſiebenhundert Mann einbüßten. Mit beflügelter Eile durchflog die Kunde dieſes Ereigniſſes Unter- und Oberinnthal, und brachte Wirkungen hervor, die wir bald näher beobachten werden. Der Churfürſt entſendete auf die erſte Nachricht drei Bataillone unter Anführung des Grafen Emanuel von Arco zur Unterſtützung ſeiner weichenden Schaaren, und war Willens nach einigen Vorkehrungen, die er im Innthale zuvor treffen wollte, zur Leitung des Angriffes ſelbſt in das Thal hineinzuziehen. Dieſe Vorkehrungen bezogen ſich hauptſächlich auf die Sicherung des Innthales durch die Umwandlung der Stadt Hall in einen feſten Waffenplatz. Der Churfürſt hatte dieſen Gedanken ſchon früher gefaßt, war aber durch die zudringlichen Bitten der Haller von der Ausführung abgehalten worden. Allein ſeitdem der Beſitz des Innthales in Folge der Vorfälle am Brenner zweifelhaft zu werden anfing, mußte jede Rückſicht weichen, und der Gedanke ausgeführt werden. Am 14. Juli ritt er ſelbſt mit ſeinem Generalſtabe zur Beſichtigung des Platzes nach Hall; am 15. erſchienen Ingenieure, und erklärten, daß zuvörderſt die Faſſergaſſe, dann alle übrigen Gebäude rings um die Stadt herum, und ſelbſt das Franziskanerkloſter abgebrochen werden müßte. Vergeblich blieben alle Vorſtellungen des Stadtrathes, des königlichen Stiftes und des Jeſuitencollegiums; Hall mußte ſich in ſein Schickſal ergeben. Am 16. erging an die genannte Stadt ſowohl, als auch an alle unterworfenen Gerichte des Ober- und Unterinnthales der Befehl, mehrere Tauſend Schanzarbeiter zu ſtellen. Allein hier offenbarte ſich das erſte Mal, welche Geſinnung allmälig auch in den Umgebungen von Innsbruck unſer Volk zu beſeelen anfing. Von allen aufgebothenen vielen Tauſend Schanzarbeitern erſchien kein Mann, und ſelbſt die Bürger von Hall wußten ſich durch die Flucht oder durch Verſteck dem Befehle zu entziehen. Dieß war auch noch das einzige Rettungsmittel, dem Hall die Abwendung des ihm drohenden

Unglückes zu verdanken hatte; denn auf ſich allein beſchränkt, konnten die Baiern nur einige höchſt unbedeutende Verſchanzungen anlegen. Sie ſteckten bei Bürgermeiſter Aichingers Garten und vor dem Münzerthore Linien aus, ſpitzten Schanzpfähle, führten Geſchütz und Munition von Innsbruck dahin, und legten eine Beſatzung in die Stadt, leider um ſie nur allzubald als Opfer unter den Keulen und Kugeln der Landesvertheidiger fallen zu ſehen.

Während dieſer Vorkehrungen zu Hall ließ der Churfürſt auch die Schanzwerke zu Scharnitz bis an das zurückgelegene Schloß untergraben, damit es nur eines Funkens bedurfte, ſie in die Luft zu ſprengen, wenn es den Tirolern einfallen ſollte, dieſelben bei einem bereits als möglich gedachten Rückzuge zu beſetzen. Auch auf dem Berg Iſel wurde Geſchütz aufgeſtellt, deſſen Zweck ſich jedoch kaum einſehen ließ.

Nach dieſen Anordnungen rüſtete ſich der Churfürſt zum Aufbruche. Allein ehe ich dieſen, ſo wie die nähere Veranlaſſung zu deſſen Beſchleunigung umſtändlicher darſtelle, müſſen wir noch einen Blick auf unſere eigenen Zuſtände werfen, und die geheimen Fäden kennen lernen, an denen ſich mittlerweile ein kühn ineinandergreifender Plan zu gemeinſamem Aufſtande wider den Churfürſten zwiſchen Süd- und Nordtirol entſponnen hatte.

## XV.

# Plan zum allgemeinen Aufſtande.

---

Zerrüttung und Bedrängniſſe des Innthales. — Sehnſucht nach Hülfe. — Wiederkehrendes Selbſtvertrauen. — Einleitung zu einem allgemeinen Aufſtande. — Verabredung des Planes mit den Südtirolern. — Das Interimsdirektorium zu Brixen. — Seine Thätigkeit. — Ermunterung und Unterſtützung der Innthaler zum allgemeinen Aufſtande. — Heindls Sendung ins Oberinnthal. — Aufſtand in den Gerichten Petersberg und Hörtenberg. — Heimliche Organiſirung des Aufſtandes im Unterinnthale. — Stellung der Unſerigen auf dem Brenner. — Ihr Angriff am 17. Juli. — Spione bringen Vendome's Briefe zum Churfürſten. — Er bricht zum Brenner auf. —

Wie die Thatſachen bezeugen, bedurfte es für die Südtiroler und die obern Gerichte des Innthales weder eines Entwurfes zu gemeinſamem Aufſtande noch einer beſondern Ermunterung. Der Plan war hier aus der allgemeinen Begeiſterung hervorgegangen, und hatte ſich in glänzenden Thaten bewährt. Aber nicht dieſelbe Geſinnung herrſchte in den Gerichten des Innthales von Petersberg abwärts. Hier fehlte es an Muth und an Eintracht der Herzen; man war durch den raſchen Einbruch der Feinde in eine Art Betäubung verſetzt worden, und konnte ſich davon lange nicht erholen. Hier bedurfte es vorerſt der ganzen Schwere

und Laſt des Elendes, welches der Feind über das ſchöne Land ausbreitete, um die Sehnſucht nach Befreiung aufzuwecken; es bedurfte der Siege der Südtiroler, um die Luſt und den Muth des Anſchließens an die gemeinſame Sache hervorzurufen. Beides war nunmehr geſchehen; auf dem Brenner ſtanden die ſiegreichen Schaaren der Etſchländer und Puſterthaler; aus dem Oberlande bothen die muthvollen Aufgebothe unter Martin Sterzinger den untern Gerichten voll Bereitwilligkeit die Hand zum Freiheitskampfe. Auch der Druck des Elendes war nicht ausgeblieben.

Gleich nach dem Einzuge der Baiern in Innsbruck waren die Häuſer und Keller der gegen Oeſterreich Treugeſinnten der Soldaten Wuth preisgegeben, und in Kaſernen und Ställe verwandelt worden. Trug auch dieſes Verfahren noch den Schein der Schonung gegen die gehorſam Unterworfenen, ſo verſchwand doch die Täuſchung bald, als auch die Häuſer der Letztern mit doppelter und dreifacher Einquartirung, mit unerſchwinglichen Forderungen von Viktualien, und mit Kranken und Verwundeten belaſtet wurden. Die Noth ſtieg, als mancherlei Militärexceſſe dazu kamen, und das in allen Kellern und Gewölben, ja ſelbſt in den Gaſſen und Straßen der Stadt aufgehäufte Stroh und Pferdefutter die gerechte Beſorgniß der Feuersgefahr mit jedem Tage vermehrte. Bald erreichte auch die Theuerung der Lebensmittel einen Grad, der den ärmern Volksklaſſen das Daſeyn beinahe unmöglich machte. Fleiſch, Butter und Eier waren nirgends mehr aufzutreiben; junges Fleiſch gänzlich verſchwunden; das Pfund Schmalz auf zwanzig Kreuzer geſtiegen. Für neun bis zehn Gulden wochentliches Koſtgeld vermochten Leute, die keine eigene Wirthſchaft führten, beim beſten Willen der Wirthe und Hausherrn, ihr tägliches Brod nicht mehr zu finden. Eine nothwendige und gefährliche Folge dieſer allgemeinen Theuerung war das Herumſchwärmen des Bettelvolkes, das ſchaarenweiſe alle Gaſſen durchzog, alle Hausthüren belagerte, und vermöglichere Leute auf öffentlicher Straße beinahe der Beraubung ausſetzte.

Zu dieſen Leiden der Stadt Innsbruck geſellte ſich das Elend auf dem Lande. So wie das Militär bei den ausgehungerten Bürgern nichts mehr zu zehren fand, fiel es in immer weitern Umkreiſen über die Dörfer her, und dehnte zuletzt ſeine Plünderungen bis über Hall hinunter, und im Oberinnthale bis in das Gericht St. Petersberg aus. Anfangs drangen die Soldaten in die Städel der Bauern, bald fanden ſie es bequemer, geradezu die Wieſen abzumähen, oder ihre Roſſe dahin zu treiben. Als Heu und Gras aufgezehrt war, griffen ſie die Aecker an, und mähten dieſe, wie früher die Wieſen, ab. Ungeheuer war der verurſachte Schaden. Das Stift Wilten allein ſchlug ſeinen Verluſt auf fünfzehntauſend Gulden an, und das königliche Stift Hall berechnete den ſeinigen auf mehr als vierundvierzigtauſend Gulden.

Zu dieſen Gewaltthätigkeiten kamen die unabläſſigen ämtlichen Forderungen nach Proviant, Futter und Fleiſch, nach Fuhren, Schanzarbeiten und anderen Dienſtleiſtungen, dazu die Abforderung der Gewehre, die einzelnen Brandſtiftungen und Mordthaten, und die rückſichtloſe Eintreibung der Steuern und Giebigkeiten. Für Hall insbeſondere das Elend, welches die Befeſtigung der Stadt in Ausſicht ſtellte; für Innsbruck die Thätigkeit des Angebergezüchtes; das Verdächtigen und die Quälereien der Gutgeſinnten; das Verarmen ehrlicher Beamten und Handwerker, während der Schurke ſich bereicherte; dann der Raub der Kunſtdenkmale, der nur das Vorzeichen deſſen war, was der Stadt für den Fall eines erzwungenen Rückzuges der Feinde bevorſtand. Bei vielen kam noch die beſondere Beſchwerde hinzu, daß ſie Sicherheitswachen um theueres Geld erkauft hatten, und dann deſſen ungeachtet gleich den Uebrigen ausgeplündert wurden; endlich wirkte noch allgemein niederdrückend die Beſchlagnahme aller Geldmittel und Gefälle, aller Getreidvorräthe und Magazine und die nichts deſto weniger fortwährenden Geldforderungen ſowohl an die Kammer als auch an das Land.

Dieſer Druck preßte Aller Herzen, und weckte die Sehnſucht nach Abhülfe. Anfangs machte ſich das ſchmerzliche Gefühl auf religiöſem Wege Luft. Es war erhebend anzuſehen, wie die vernichteten und noch weit ſchlimmeres fürchtenden Bürger von Innsbruck die in anderer Noth verlobte Prozeſſion am Tage des heiligen Alexius im Angeſicht der Feinde vornahmen, dießmal wohl mit der ſtillen Bitte und dem Wunſche, die Fürbitte des Heiligen wolle nicht blos die Gefahr des Erdbebens, ſondern auch Feuer, Mord und Plünderung von Innsbruck abwenden. Von den Landgemeinden ſah man Knaben- und Mädchenſchaaren ſelbſt mitten durch das Lager der Feinde in Prozeſſionen zum Gnadenbilde unter den vier Säulen nach Wilten wallfahrten, um durch Mariens Fürbitte Abwendung der Feindesnoth zu erflehen.

Zur religiöſen Stimmung geſellte ſich allmälig auch das Gefühl des Selbſtvertrauens. Man vernahm, wie die Widerſtandsverſuche im Oberlande glücklich ausgefallen; man ſah, wie die Schluchten am Brenner einer Löwenhöhle glichen, wo zwar viele Tritte hinein, aber keine herausführten; wie alle dahingeſandten feindlichen Schaaren entweder aufgerieben, oder mit blutigen Köpfen zurückgewieſen wurden; man bekam allmälig Vertrauen auf die Kraft des Landes.

Das Vertrauen ward geſtärkt durch die vielen wahren und falſchen Gerüchte über die Siege der kaiſerlichen Verbündeten. „Die franzöſiſche Armee, ſagte man ſich, ſey im „Reiche aufs Haupt geſchlagen, Villars ſelbſt gefangen, die „Verbündeten mit dreißigtauſend Mann im vollen Anzuge „auf München. In Brabant begleite ebenfalls Segen und „Glück die kaiſerlichen Waffen.“ Dieſe Nachrichten ſchrieben ſich aus Briefen hoher Auctoritäten an einige der erſten Beamten in Innsbruck her, und ſchienen durch das Geheimthun der Baiern und durch das Eintreffen vieler Kuriere, über deren Nachrichten man nichts erfahren konnte, beſtätiget zu werden. Gegenüber bemerkte man am baieriſchen Militär

eine mit jedem Tage zunehmende Entmuthigung, die ſich in Wort und Thaten ausſprach. Man ſah die armen Soldaten ſchaarenweiſe ſich durch den Empfang der Sakramente zum Tode vorbereiten.

Aus all dieſen Umſtänden erwachte die Luſt zur Selbſthülfe, und zum Anſchluſſe an die tapfern Landesvertheidiger des Südtirols und Oberlandes. Sie offenbarte ſich zuerſt in Vereinen, welche allenthalben in den Landgemeinden zum Schutze des Eigenthums gegen das militäriſche Raubſyſtem entſtanden. An Kreuzwegen und auf Hügeln wurden Wachen ausgeſtellt, welche durch Zeichen die Dorfgemeinde aufbiethen mußten, ſobald ſie eine feindliche Raubſchaar daherziehen ſahen. Es ward Sturm geſchlagen, und Jung und Alt lief zur Abwehr der feindlichen Gewalt zuſammen. Ohne Blut ging es bei ſolchen Auftritten ſelten ab, indem die Bauern einzelne Soldaten todtſchlugen, und die Soldaten, wo ſie einzelne Bauern trafen, ihnen auf gleiche Weiſe vergalten. Bald darauf ſchickten ſämmtliche Gerichte des mittlern Innthales eine Geſandtſchaft an den Landeshauptmann nach Brixen mit der Schilderung ihres Elendes, mit der Bitte um Hülfe und mit dem Verſprechen, dieſelbe mit vereinten Kräften unterſtützen zu wollen. Auch die Gerichte des tiefern Innthales fühlten gleiche Sehnſucht nach Befreiung. Einer der thätigſten Männer war hier der Bauer Chriſtian Koidl, oder wie andere ihn nennen, Kuindl von Jochberg, ein Patriot von altem Schrott und Korn. Mit unermüdlicher Begeiſterung zog er von einem Gerichte zum andern, um ſeine Nachbarn zu treuer Anhänglichkeit an Fürſt und Vaterland, und zum Widerſtande gegen die Baiern aufzumuntern. Um der Geſinnung Zuſammenhang zu geben, begab er ſich als Ausſchußmann und Verkündiger der Volksſtimmung über Zillerthal und den Taurn nach Brixen zum Landeshauptmanne, um Hülfe bittend und Hülfe anbiethend. Gleiche Rührigkeit regte ſich in den bisher unthätigen zwei Gerichten Hörtenberg und Petersberg im Oberinnthale. Zwar hatten dieſe zwei Gerichte vereint mit

Imſt, ſchon am 8. Juli eine heimliche Zuſammenkunft zur Berathung der Befreiungsmittel gehalten; aber ſie war ohne Erfolg geblieben. Am 10. Juli erſcholl die Nachricht, als wäre bedeutende Hülfe aus dem Etſchlande im Anzuge. Das ermunterte die Beſſergeſinnten, und es geſchah ein und anderes zur Einleitung des Aufſtandes, aber noch immer ohne wirkſamen Erfolg. Endlich am 14. Juli lief ein Aufmahnungsſchreiben des Landeshauptmanns in Imſt ein, und wurde den beiden zögernden Gerichten mitgetheilt. Hierüber traten am 15. Juli die Pfleger von Telfs und Silz nebſt mehr andern Herrn in Stams zur Berathung zuſammen, was man antworten und ſofort thun ſollte. Man beſchloß die Bitte um Militär und Unterſtützung an den Landeshauptmann nach Brixen zu ſenden, und das Verſprechen der kräftigſten Mitwirkung beizufügen, ſobald ſelbe ankäme. Ueber alle dieſe Lebenszeichen kam nun ein Plan zur Vertreibung oder Vernichtung der Feinde zu Stande, wie ihn unſer Vaterland kaum im Jahre 1809 mit ſo kluger Berechnung und ſo kräftigem Zuſammenwirken ausgeführt hat. Doch ehe ich zur Darſtellung desſelben übergehe, muß hier noch der Entſtehung und Wirkſamkeit einer Anſtalt, nämlich des Interimsdirektoriums zu Brixen, gedacht werden, das für die Entwickelung der Defenſionsgeſchichte, wie wir noch ſehen werden, von hoher Wichtigkeit war.

Sobald nämlich in Folge des muthigen Vordringens der Etſchländer, Eiſack- und Puſterthaler gegen den Brenner am 29. und 30. Juni die Baiern zurückgedrängt, und Ausſicht vorhanden war, den Feind wo nicht für immer, wenigſtens auf längere Zeit aufzuhalten, bildete ſich in Brixen unter dem Vorſitze des Landeshauptmanns eine Art Schutzdeputation, und weil die Landesſtellen in Innsbruck in feindlicher Gewalt ſtanden, eine Art von Landesregierung, die ſich jedoch vor der Hand weder einen Namen noch eine beſtimmte Form gab. Sie beſtand aus dem Landeshauptmanne, dem Fürſtbiſchofe von Brixen, dem Bruder dieſer Beiden, Grafen Bernhard von Künigl, dem Grafen Chriſtoph

Franz von Wolkenſtein, dem Grafen Paris von Lodron, der ſich aber ſehr bald auf ſeine Herrſchaft nach Gmünd zurückzog; dann aus Paul Andreas Freiherrn von Troyer, Freiherrn von Winkelhofen, und aus den Sekretären Leopold Ulrich Dannhauſer, Mayrhofer und Geitzkofler, welche ſich der Fremdherrſchaft nicht unterworfen, ſondern vor der Ankunft des Feindes von Innsbruck entfernt hatten. In Botzen war unter dem Vorſitze des Landeshauptmannſchafts-Verwalters Grafen Dominik von Wolkenſtein ein anderer Ausſchuß, mit einer Filiale in Meran zuſammengetreten. Beide Schutzdeputationen beſtätigte der Kaiſer, und erhob die unter dem Vorſitze des Landeshauptmanns zu Brixen gebildete zur förmlichen Landesregierung unter dem Titel eines „Interimsdirektoriums." In der Vorausſicht der ſpäter wirklich eingetretenen Ereigniſſe hatte nämlich der Kaiſer bereits unter dem 30. Juni an den Landeshauptmann ein Reſcript erlaſſen, worin er ihn aufforderte im Verein mit dem Biſchofe von Brixen, den Etſch-, Eiſack- und Puſterthalervierteln und allen nicht unterjochten Ständen und Unterthanen durch jede geeignete Maßregel dem Vordringen des Feindes zu wehren, und die Zugänge nach Italien und die freie Verbindung über Puſterthal zu retten. Zu dieſem Zwecke ſey die von den Innsbruckeriſchen Dikaſterien, wenn ſich dieſe freiwillig oder gezwungen dem Feinde unterworfen haben, bisher innegehabte Jurisdiction und obrigkeitliche Vollmacht für alle Zweige der Landesverwaltung auf ſeine Perſon übertragen. Die außer Innsbruck in Städten oder auf dem Lande befindlichen oberöſterreichiſchen Weſens und geheimen Räthe ſoll er an ſich ziehen, und ſich mit ihnen an einem gelegenen Orte, ſey es nun Sterzing, Brixen, Brunecken oder Lienz (das nähere verdiene immer den Vorzug) niederlaſſen. Den Dikaſterien ſoll er, wo möglich, die Sigille in der Stille abfordern, kurz bis auf weitere Verordnung Alles thun, ordnen und verwalten, was den drei Stellen bisher zu thun und zu ſchaffen obgelegen war. Alle vom Feinde noch nicht beſetzten Viertel, und die darin

wohnenden treugehorſamſten Stände und Unterthanen werden kraft dieſes Reſcriptes, das ihnen in Form eines Patentes oder wie immer intimirt werden ſoll, an ihn, den Landeshauptmann, und an die ihm zuziehenden Räthe als den nunmehrigen kaiſerlichen Ausſchuß und interim untergeſtellten Rath mit ihrem Gehorſame angewieſen, doch Alles nur auf den Fall, daß die Dikaſterien ſich dem Feinde unterworfen haben; ziehen ſich aber dieſe entweder ſämmtlich oder wenigſtens mehrere Glieder jedes einzelnen Dikaſteriums an einen ſichern Ort zurück, ſo habe die bisherige Auctorität bei ihnen zu bleiben, und der Landeshauptmann ſie mit Rath und That getreulich zu unterſtützen. Die wackere Gegenwehr möge das Land um ſo herzhafter und kräftiger vornehmen, als dieſe nicht lange dauern, und die vom Schlickiſchen Corps abgeordneten ſechs Bataillone nebſt andern Truppen noch vor dieſem Reſcripte in Tirol eintreffen, und die kaiſerlichen Waffen den untreuen Churfürſten zum Schutze ſeines eigenen Landes in wenigen Tagen Tirol zu räumen nöthigen werden. Zur Abordnung wochentlicher ja täglicher Nachrichten über die Vorfälle ſoll der Landeshauptmann keine Koſten ſparen, ſeine treuen Bemühungen werden ihm mit kaiſerlichen Hulden und Gnaden belohnt werden.

Als hierauf der Kaiſer ſeine Vermuthungen und Beſorgniſſe in Betreff der Dikaſterien leider in Erfüllung gehen ſah, beſtätigte er obige Anordnungen, und befahl dem Landeshauptmanne, die ihm übertragene Gewalt nicht blos auf Tirol zu beſchränken, ſondern auch über die vorderöſterreichiſchen Lande auszudehnen, und von den ſich ſo nennenden geheimen Räthen in Innsbruck keine Befehle mehr anzunehmen. Gleiche Aufforderungen ſendete er auch an die Fürſtbiſchofe von Trient und Brixen, und an die treugebliebenen Stände und Viertel.

In Folge dieſer Ermächtigung machten ſich nun beide Deputationen zu Brixen und Botzen die Auf- und Eintreibung der Geldmittel, die Organiſirung der Zuzüge, die Verſorgung derſelben mit Lebensmitteln, die Unterhaltung

der Kundſchafter und die Verſendung der Befehle und Lauf-zettel ſowohl an als von den Lenkern der Aufgebothe gegen Italien, Nonsberg, Vintſchgau, Oetzthal und Innthal zur Aufgabe, und bildeten als Regierungsmittelpunkt das Herz des Landes, von welchem die Pulsſchläge des Lebens in alle Thäler ausgingen.

An dieſe Schutzdeputationen wendeten ſich alſo die Gerichte des Innthales um Hülfe, und es kam der vorer-wähnte klugentworfene Plan zu gemeinſamem Aufſtande ge-gen den Churfürſten zu Stande. Er beſtand in folgenden Hauptzügen. Da den Baiern offenbar Alles an der Er-zwingung der Brennerpäſſe gelegen war, ſo ſollte ihnen hier der undurchdringlichſte Widerſtand entgegengeſetzt werden; ja man ſollte hier ſogar angriffsweiſe zu Werke gehen, um die Aufmerkſamkeit des Churfürſten vom Innthale abzulen-ken, und ihn dahinzubringen, ſeine Streitkräfte im Sillthale aufzuhäufen. Inzwiſchen ſollten ſich die Innthaler in aller Stille rüſten; man würde ihnen durch Vintſchgau und Ober-innthal Hülfe ſenden. Mittlerweile würde auch das ſchon lange verheißene kaiſerliche Kriegsvolk unter General Solari ankommen. Dann wollte man auf einmal am Brenner einen ſtärkern Angriff wagen, um den Churfürſten in eigener Per-ſon in das Sillthal hineinzulocken; dieſen Augenblick ſollten die Gerichte des Ober- und Unterinnthales als Signal be-trachten, und an einem Tage auf allen Punkten losbrechen. Die in Scharnitz, Lüitaſch und Zirl, und von Hall thalab gelegenen baieriſchen Poſten ſollten ſie entweder aufheben oder iſoliren, und ſogleich mit geſammter Macht auf Inns-bruck losgehen, um das baieriſche Lager aufzuheben, und den Churfürſten im Sillthale zu erdrücken.

Dieſem Plane gemäß wurden ſofort die Geſandten der innthaliſchen Gerichte mit den tröſtlichſten Zuſicherungen entlaſſen, und zugleich der Oberſtwachtmeiſter vom Mar-Stahrembergiſchen Regimente, Johann Franz Freiherr von Heindl, mit fünfhundertfünfzig Mann regulären Militäres ſammt den Aufgebothen der Scheibenſchützen und Landmiliz

der Viertel Etſch, Burggrafenamt und Vintſchgau ins Oberinnthal geſendet. Er traf zwiſchen dem 16. und 19. Juli in Landeck ein. Seine Ankunft war das Loszeichen zum Aufſtande. Noch am 19. erhoben ſich die gedrückten Gemeinden Flauerling, Inzingen und Ranggen, und bethätigten ihren Eifer ſogleich durch die Aufhebung ihres bisherigen Bedrängers, Martin Schandl, Poſtmeiſters von Zirl, der ſo eben als baieriſcher Commiſſär auf einer Rundreiſe zur Erpreſſung von Lebensmitteln für die Feinde begriffen war. Heindl rückte ſofort bis Naſſereit und Telfs vor, um durch die Beſetzung des Straßenknotens am erſtern Orte Ehrenberg zu iſoliren, und vom zweiten aus die Scharnitz und Luitaſch wegzunehmen, damit den Baiern die Verbindung mit dem Heimathlande abgeſchnitten, und einer Verſtärkungstruppe von zweitauſend Mann, die von dorther im Anzuge ſeyn ſollte, der Eingang in Tirol geſperrt würde. Abtheilungen unſerer Leute ſtellten ſich zu Inzingen und Ranggen auf, und fingen an Straßen und Seitenwege zu verhacken.

Im Unterinnthale waren die Vorbereitungen an Thätigkeit nicht zurückgeblieben. Patriotiſche Männer, wie der ſchon früher genannte Chriſtian Koidl von Jochberg, der Bierbrauer Jakob Bartl von Schwaz und andere, deren Namen wir ſpäter werden kennen lernen, organiſirten auch hier in geheimnißvoller Stille von Hall hinunter bis an die Gränze von Salzburg und Baiern einen allgemeinen Aufſtand, der zur gehörigen Stunde losbrechen ſollte.

Am Brenner hatte man, der Verabredung gemäß das Aeußerſte gethan, um die Aufmerkſamkeit der Feinde dorthin zu lenken, und den Innthalern Luft zu machen. Beiläufig um den 15. Juli fing man an die Sturmmaſſen daſelbſt zu verſtärken, und das am Brixner-Kläuſel und in der Sackſchanze gelegene Guttenſteiniſche Militär gegen Sterzing und Goſſenſaß vorzuſchieben, und ſich zu einem kräftigern Angriffe vorzubereiten, der auch ſofort am 17. Juli erfolgte.

Es mag aber ein Blick auf die Stellung, welche unſere Leute in den letzten vierzehn Tagen auf dem Brenner

dem Feinde gegenüber eingenommen, ehe wir weiterfahren, hier nicht am unrechten Orte ſtehen.

Nachdem, wie ſchon früher erwähnt wurde, der Poſten am Brenner auf Guttenſteins Befehl verlaſſen, am 6. aber in Folge des zu Brixen gefaßten Beſchluſſes wieder, jedoch nicht mehr mit dem frühern Vortheil, beſetzt worden war, hatten ſich unſere Leute ſüdlich von der Kirche theils im freien Felde, theils in den Gebirgsſeiten ſo gut als möglich verſchanzt, und alle Angriffe der Feinde, wie wir geſehen, ſiegreich zurückgeſchlagen. Weſentliche Dienſte leiſtete ihnen hierbei eine Schaar von fünfhundert Bergknappen von Goſſenſaß und Schneeberg, welche unter Leitung des Anton Wenzl theils durch Schanzen, theils durch das Sprengen der Straßen den Schützen ein ziemlich unangreifbares Lager verſchafften. Hoch angeſchlagen wurde auch der Dienſt des Lehnerwirthes vom Brenner, deſſen Ortskunde und unermüdliche Thätigkeit unſern Landsleuten alle Wege und Stege, alle wirklichen und möglichen Alpenübergänge entdeckte, ihre Angriffe erleichterte, hingegen den Feinden ähnliche Verſuche und die Abſendung von Spionen und Bothen erſchwerte und unmöglich machte. Unter den Schützen zeichneten ſich neben den ſchon genannten Anführern der Etſchländer und Burggrafenämtler auch die Führer der Puſterthaler der Freiherr Franz Anton von Winkelhofen, Jakob Chriſtoph von Troyer, Pfleger zu Heimfels, Nikolaus Leis, Landrichter zu Toblach, Johann Leis, Pfleger zu Raſen und der Gerichtsſchreiber zu Anras Anton Mayr aus. Als ſolche, deren Feuerröhre vorzüglich verwüſtend unter die Feinde wirkten, werden hervorgehoben, Andreas Planer, Balthaſar Waldreich und Jakob Schranzhofer. Eine ausgezeichnete Rolle ſpielten die Sarner. Sie ſtellten eine Menge der vortrefflichſten Schützen; und wenn die Thatſache, daß einer aus ihnen allein zweiundfünfzig Feinde in einer Entfernung von fünfhundert Schritten erlegte, auch nur von einem aufgezeichnet iſt, ſo geben die Urkunden doch gerne allen gebührendes Lob.

Ueberhaupt ſtanden die Tiroler damals im Rufe der beſten Schützen von Europa. Es bildete ſich, durch die Thatſachen gerechtfertigt, die Anſicht, daß innerhalb ſeiner Gränzen der Tiroler-Scharfſchütz es mit dem beſten Soldaten der Welt aufnehmen könne. Denn die genaueſte Lokalkenntniß, die Gewohnheit des Bergſteigens, die leichte Bewaffnung ohne läſtiges Gepäck, ein gegen Sonne ſo gut als Regen und Wetterungemach ſchützender Mantel und breitkrämpiger Hut, und vor allem ſein furchtbares für den Gebirgskrieg, wo der Feind wie das Wild in weiter Entfernung erreicht werden ſoll, einzig geeignetes Feuerrohr, und dazu die große Uebung und Fertigkeit in der Behandlung desſelben geben ihm nothwendig über den fremden der Ortskenntniß entbehrenden, des Bergſteigens ungewohnten, mit vielem Gepäcke belaſteten Soldaten ein Uebergewicht, das alle Taktik und Kriegserfahrung dieſes Letztern nicht zu erſetzen vermögen. Daher kam es auch, daß die Feinde in der kurzen Zeit von vierzehn Tagen ohne Schlacht, ohne Handgemenge nahe an fünfzehnhundert ihrer beſten Soldaten verloren, während von den Unſerigen nicht ein einziger Mann das Opfer ihrer Kugeln wurde. Ober den feindlichen Lagern in den ſteilen Bergſeiten, in einer Höhe aufgeſtellt, wo die Kugeln der Feinde ſie nicht erreichten, ſchoſſen ſie, jeden Vortheil des Bodens benützend, bald hinter Felſen, bald hinter Bäumen verſteckt, ſcharf und ſicher zielend, jeden Feind, wo er ſich blicken ließ, wie eine Gemſe weg. Auf den Schuß folgte gewöhnlich ſchallendes Gelächter und Jauchzen, und freudiges Schwenken der Hüte. Anfangs erregte dieß, namentlich unter den Franzoſen, grimmigen Zorn. Mit angeborner Beweglichkeit und mit ſtolzer Verachtung der Bauern, aber mit der größten Unkenntniß deſſen, was ſie unternahmen, ſuchten ſie die ſteilen Felſenwände hinanzuklettern, um ihre Feinde zu verjagen; aber bald erſchöpft und nicht mehr weiter kommend, dienten ſie den in der entgegengeſetzten Bergſeite lauernden Schützen zur ſichern Zielſcheibe, ſo daß dieſe Art von Franzoſenjagd unſern

Leuten lange ein beſonderes Vergnügen machte. Als aber die bittere Erfahrung ſie endlich eines Beſſern belehrte, trat an die Stelle des Zorns und des vergeblichen Sturmlaufens Entmuthigung und Verzweiflung. Die Feinde fingen an ſich beinahe in die Erde zu vergraben und der angriffsweiſen Kämpfe zu enthalten, weßhalb auch vom 10. bis zum 17. Juli ziemliche Waffenruhe eintrat. Aber an dieſem Tage wurden ſie durch einen allgemeinen zu Gunſten der Unter- und Oberinnthaler unternommenen Angriff der Schützen aus ihren Verſchanzungen aufgeſchreckt. Viele unſerer Schützen erſtiegen unter Anführung des Baron Flugi rechts und links am Brenner die ſogenannte Geigen, und kamen auf die Höhen von Stafflach hinunter. Nun wurden die von der Brennerkirche bis Steinach der Straße entlang aufgeſtellten Baiern von vorn und in den Seiten gleichzeitig angegriffen und den ganzen Tag beſchoſſen. Das Gefecht war hitzig, und führte zu dem glänzenden Erfolge, daß nicht nur unſere Leute die Höhen von Stafflach behaupteten, und die Baiern vom Brenner bis Lueg hinabdrängten, und ihnen mehr als ſiebenhundert Mann wegſchoſſen, ſondern daß auch der Churfürſt in Folge dieſer ungünſtigen Vorfälle ernſtlich daran dachte, die Angriffe und den Durchbruch am Brenner in eigener Perſon zu leiten. Das war, was die Tiroler wünſchten, und durch ihren Angriff herbeiführen wollten.

Zur Beſchleunigung dieſes Entſchluſſes wirkte aber zufällig auch eine andere Urſache mit, die hier umſtändlicher erwähnt zu werden verdient.

Mit vieler Ungeduld und Sehnſucht hatte der Churfürſt bisher immer auf Nachrichten von Vendosme gewartet. Aber vergeblich blieb alles Warten; es kam keine Nachricht. Die Wachſamkeit unſerer Leute war ſo groß, alle Straßen, Päſſe und Uebergänge wurden mit ſo ängſtlicher Sorgfalt beſetzt und überwacht, daß kein Brief, keine Depeſche, kein Bothe ohne ihr Wiſſen vorbeikam. Oefter hatte es der Churfürſt verſucht, Spione zu dingen, und Briefe nach Italien zu ſchwärzen, aber jeder Verſuch mißlang. Ein ehrloſer

Kerl, der ſeine Depeſche in einem hohlen Brodlaib verſteckt trug, fiel in Oberinnthal, ein gewiſſer Planta, der Briefe in ſeine großen Rockknöpfe eingenäht hatte, im Münſterthal bei Taufers in die Hände der Landesvertheidiger. Doch endlich am 19. Juli gelang der Verrath, und der Churfürſt erhielt durch zwei Bauern aus Puſterthal, Hans Schraffl und Simon Lanzinger von Sexten, Briefe von Vendosme. Ein venetianiſcher Graf Adami, der in Sexten ein Bergwerk beſaß, und in Innsbruck mit einem Doktor Zadra, in Botzen mit einem gewiſſen Peter Tizzino in Verbindung ſtand, übrigens aber ein Bankerotter und lüderlicher Menſch war, hatte ſie mit großen Verſprechungen gedungen. Die Bauern trugen die Briefe in ihren Schuhen zwiſchen den Sohlen eingenäht. Sie kamen auf weiten Umwegen über Dux nach Hall, kehrten dort bei ihrem Landsmanne, dem Krämer Wilhelm Bernwert ein, und nahmen in ſeiner Gegenwart die Briefe aus ihren Schuhen. Da dieſe keine Adreſſe trugen, und auch nicht verſiegelt waren, öffnete ſie Bernwert, konnte aber die mit Ziffern überſchriebenen Zettel nicht leſen. Nach dem Vorgeben der Bauern hatten ſie die Weiſung, dieſelben dem Doktor Zadra in Innsbruck zu behändigen. Bernwert machte über die höchſt verdächtige Sache eine Anzeige bei dem Bürgermeiſter Stoch; dieſer wollte aber bei den gefährlichen Zeiten keine Kenntniß von der Sache nehmen, ſondern begnügte ſich, die Kerl ſobald als möglich weiter zu ſchaffen. Ueber den Inhalt konnten, wie ſich von ſelbſt verſteht, nur Vermuthungen aufgeſtellt werden. Indeſſen war es Thatſache, daß der Churfürſt gleich nach dem Empfange dieſer Briefe noch am 19. Juli Nachmittag alle ſeine Völker ſowohl von Hall, als auch aus den drei in der Nähe von Innsbruck aufgeſchlagenen Lagern in das vor Wilten zuſammenzog, und gegen den Brenner aufzubrechen Anſtalt machte. Worüber man ſich nicht wenig verwunderte, und was zu den abenteuerlichſten Vermuthungen Anlaß gab, waren die vielen Schiffe, welche er auf niedern vierräderigen Wagen unter Trompeten und Paukenſchall

von der Mühlauerbrücke ebenfalls in das Lager vor Wilten hinaufführen ließ.

In der Nacht vom 19. auf den 20. Juli brachen ſofort die Baiern von zweitauſendfünfhundert bis fünftauſend Mann ſtark (ſo weit weichen die Angaben von einander ab) gegen den Brenner auf. Der Churfürſt ſelbſt zog am 20. Früh Morgens begleitet von allen Geſandten und ſeinem ganzen Generalſtab den vorausgegangenen Völkern nach. Im Lager zu Wilten blieben drei Bataillone mit einigen Schwadronen Reiterei und ſechs Geſchützſtücken unter dem Grafen Verità zurück. In das Schloß Matrei warf der Churfürſt ein franzöſiſches Bataillon als Beſatzung; er ſelbſt mit dem Kern ſeines Heeres und dem ſchweren Geſchütze rückte gegen den Brenner vor. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß unſere Leute, nur von wenigen Huſaren unterſtützt (General Guttenſtein war in Brixen, das Solariſche Militär noch nicht angekommen) einem ſolchen Stoße in ihrer Aufſtellung auf den Höhen von Stafflach nicht gewachſen waren, und ſich wieder in ihre Verſchanzungen auf dem Brenner zurückziehen mußten. Allein hier ſtieß der Churfürſt auf den alten Widerſtand, und während er ſich in der Nacht vom 21. auf den 22. zu einem ernſtlichen Sturme auf die bisher nie überwundene Stellung unſerer Leute anſchickte, liefen Bothſchaften über Ereigniſſe im Innthale ein, die den Churfürſten auf ganz andere Dinge zu denken nöthigten, als auf einen Durchbruch am Brenner.

# XVI.

## Aufſtand der Innthaler.

Aufſtand der Unterinnthaler. — Wiedereroberung der Städte Rattenberg und Hall. — Vordringen der Unterinnthaler gen Innsbruck. — Angriff der Oberinnthaler auf die Luitaſch und Scharnitz. — Aufhebung des baieriſchen Vorpoſtens bei Zirl. — Aufſtellung der Unſerigen bei der Martinswand und beim ſchwarzen Kreuz. — Eiliger Rückzug des Churfürſten vom Brenner. — Sein Zorn gegen Hall. — Zuſtand von Innsbruck. —

Kaum hatte der Churfürſt Innsbruck verlaſſen, als ſich noch am 19. Juli, angefeuert von Jakob Bartl zu Schwaz, die Knappen und Bauern ſelbiger Gegend erhoben, die dortigen Feinde entwaffneten, die Innbrücke abwarfen, und theils aufwärts in das Gericht Rettenberg, theils hinunter gen Rattenberg zogen, um die Sturmmaſſen aufzubiethen, und vor allem den vortheilhaften Poſten an der Zillerbrücke zu beſetzen. Im Gerichte Rettenberg griff die geſammte Bauerſchaft augenblicklich zu den Waffen. Der unglückliche Richter Steck zu Volders büßte ſeine thörichte Widerſetzlichkeit mit dem Leben. Zahlreiche Schaaren beſetzten die Voldererbrücke, und lagerten ſich auf den weithinherrſchenden Hügeln ober dem Servitenkloſter. Von der Zillerbrücke aus erließ Bartl in allen Richtungen Aufgebothe. Sogleich erſchienen über tauſend Zillerthaler, obgleich ſalzburgiſche Unterthanen,

und beſetzten die Höhen hinunter bis Rattenberg. Am linken Innufer trat zu Voldöpp der Holzmeiſter Martin Haſer, ein wohlhabender und beherzter Mann, an die Spitze der Brandenberger; in der Herrſchaft Rottenburg rief Samuel Kögl ſeine Nachbarn zu den Waffen; auf andern Punkten entwickelte Martin Lauinger gleiche Thätigkeit. Der Plan dieſer Streitmaſſen war, Rattenberg zu überrumpeln, und den Baiern zu entreißen. Ein Zufall unterſtützte ihr Vorhaben beinahe mehr als ſie wünſchen konnten. Der baieriſche Kommandant von Rattenberg ritt auf die erſte Nachricht von Bewegungen der Bauern mit einer kleinen Bedeckung herauf gegen die Zillerbrücke, wo dem Vernehmen nach ein großer Haufen ſtehen ſollte. Er war kaum in die Nähe von Kropfsberg gekommen, als die auf den Höhen lagernden Bauern vor und hinter ihm auf die Straße hinunter rannten, und ihm den Weg verlegten. Er wäre gewiß in ihre Hände gefallen, hätte ihn nicht die Schnelligkeit ſeines Pferdes in die Veſte Kropfsberg gerettet. Allein nun entbrannte allgemeine Wuth; von allen Seiten ſtürmten die Bauern auf Kropfsberg los, erkletterten einander auf den Schultern ſtehend die Zinnen der Burg, und waren in weniger als einer Stunde Herren des Schloſſes. Der gefangene Kommandant und die Beſatzung wurden nach Fügen abgeführt, und dort menſchlich behandelt. Durch das Gelingen ermuthigt, und von Kampfluſt glühend, wogte hierauf die Sturmmaſſe auf Rattenberg los. Es war ein merkwürdiger Anblick, die ungeordneten, größtentheils nur mit Spießlanzen, Aexten, Gabeln und Morgenſternen bewaffneten Bauernſchaaren gegen eine von kriegsgeübter Beſatzung mit zahlreichem Geſchütze vertheidigte Bergveſte hinanſtürmen zu ſehen. Allein der Begeiſterung und dem eiſernen Willen der entſchloſſenen Männer war nichts unmöglich. Einige von ihnen erſtiegen das Gebirg hinter der Feſtung, legten dort in größter Eile mit bewunderungswürdiger Findigkeit eine Holzriß an, und begannen Baumſtämme auf das Schloß hinunter zu treiben, welche Mauern und Thürme mit gewaltigen Stößen erſchüt-

terten. Um 10 Uhr Abends gelang es einer andern Schaar das Brixleggerthor mit Aexten einzuſchlagen, während einverſtandene Bürger die baieriſche Wache am Brückenthor erſchoſſen, und ſelbes den jenſeits der Innbrücke lauernden Brandenbergern öffneten. So ward die Stadt erobert. Um die Beſatzung des Schloſſes zur Uebergabe zu nöthigen, mußte der gefangene Kommandant einen Unterwerfungsbefehl an ſie ausfertigen, worauf ſie, da ihre Luſt, ſich unter den Trümmern begraben zu laſſen, ohnehin nicht groß war, die Waffen ſtreckte. Auf dieſe Weiſe ging Rattenberg am 21. Juli, nachdem es am 23. des vorigen Monats an die Feinde verloren worden, wieder ruhmvoll an die Tiroler über. Nach dieſer glücklichen und heldenmüthigen That eilte der größte Theil der Sturmmannſchaft hinauf zur Volderebrücke, um die Unternehmungen gegen Hall und Innsbruck zu unterſtützen. Allein hier hatten ſich bereits, ebenfalls am 21. Juli, die wichtigſten Ereigniſſe zugetragen. Es waren am 20. Juli über 4000 Mann aus den Gerichten Rothholz, Schwaz, Rattenberg und Taur erſchienen. Sie hatten ſich außer St. Leonhard beim weißen Bache aufgeſtellt, und von den Hallern die Vertreibung der Baiern gefordert.

Kaum hörte der vom Churfürſten zu Wilten zurückgelaſſene General Graf Verità vom Aufſtande der Bauern in der Hallergegend, als er augenblicklich mit zweihundert Dragonern und dreihundert Fußknechten hinunter ſprengte, um durch ſeine Gegenwart den Sturm zu beſchwören. Er langte beiläufig um 10 Uhr Vormittag dort an, ließ ſeine Leute theils auf der Innbrücke, theils vor dem Thore halten, und ritt ſelbſt mit einigen Offizieren auf den Pfannhausplatz hinein. Hier fand er viele Hallerbürger in großer Aufregung beiſammen. Er beſchied ſogleich die beiden Bürgermeiſter, den Magiſtrat und den Salzmayr, Dominik von Zignis, zu ſich auf den Platz, und fragte nach den Urſachen des Bauern-Aufſtandes. Die Haller ſchoben die Schuld auf die drückenden Contributionen und auf den allgemeinen Widerwillen gegen die Schanzarbeiten, welche beim högweiniſchen und Spital-Garten außer

dem Fleiſchthore begonnen hatten. Sie erſuchten den General, Erleichterung der Brandſchatzungen und Einſtellung der verhaßten Arbeiten beim Churfürſten zu erwirken, worauf ſich Alles zur Ruhe begeben würde. Verità erwiederte: „Der Churfürſt zwinge Niemand zu den Schanzarbeiten, ſondern wünſche nur, daß die Leute gegen Bezahlung ſich brauchen laſſen. Den Soldaten ſey Raub und Bedrückung nie „geduldet worden; wer erlittenen Schaden nachweiſen könne, „ſoll Entſchädigung und Genugthuung erhalten.“ Nun ſendete er den Roſenwirth und den Salinen-Offizier, Georg Holzhammer, zu den Bauern hinaus, um ihre Klagen zu vernehmen. Weil dieſe lange ausblieben, nahm er die Einladung des Salzmayrs zu einem frugalen Mittagsmahle an. Indeſſen kamen zwei Bevollmächtigte von den Bauern mit dem Stadtſchreiber Rohrbacher, und überbrachten ihre Forderungen ſchriftlich. Nachdem ſie der General geleſen, unterſchrieb er ſie ohne Widerrede, mit der Verſicherung, daß Alles heilig gehalten werden ſollte. Hierauf kamen noch die beiden Bürgermeiſter, und bathen um Einſtellung der Fortifikationsarbeiten. Auch dafür verſprach Verità ſich verwenden zu wollen. Während dieſer Verhandlungen war ein Offizier mit einem Schreiben von Innsbruck gekommen, worin der General aufgefordert wurde, dem Churfürſten ſogleich Schiffe nachzuſchicken. Verità ſetzte ſich zu Pferd, und ritt mit ſeinen Offizieren dem Münzthore zu. Da entſtand auf einmal gräßlicher Lärm. Abgeordnete der Bauern, denen es durchaus nicht um Verträge, ſondern um Vertreibung der Feinde zu thun war, hatten Wege in die Stadt gefunden. Sie ſchilderten den Bürgern, „daß ihrer mehr als viertauſend „nur eines Winkes bedürften, um zu ihrer Hülfe herbeizueilen; „daß ſie entſchloſſen wären nach Innsbruck zu ziehen, das „feindliche Lager aufzuheben, und die Baiern aus Tirol zu „verjagen, indem ſie keinen andern Landesfürſten erkennen „wollten, als den Kaiſer.“ Sie luden die Haller als liebe Nachbarn zur Theilnahme an ihrem löblichen Unternehmen ein. Da erſcholl an mehr Orten der Ruf: „Warum man

„die Feinde in die Stadt einlaſſe, und die Freunde hinaus„ſperre?“ Die herbeieilenden Bürgermeiſter wurden aufgefordert, entweder den Bauern auch ein Thor einzuräumen, oder die Baiern ebenfalls hinauszujagen. Während dieſes Wortwechſels rannten einige Männer aus dem untern Theile der Stadt in den obern hinauf, und ſchrien: „Daß die „Baiern die auf dem Pfannhausplatze aufgeſtellten Kanonen „ſcharf laden.“ In demſelben Augenblick ſprang das Milſerthor auf, und die Sturmmaſſen ergoſſen ſich in alle Gaſſen. General Verità, der kaum das Münzthor erreicht hatte, hört das Geſchrei, und ſprengt, den kurz zuvor unterzeichneten Vertrag hoch in der Hand haltend, dem Pfannhauſe zu. Aber während er vorbei ritt, ſtürzt der Buchbinder Wilhelm Kimmerl auf die zwei bei den geladenen Kanonen Wache haltenden Soldaten los, windet ihnen mit ſtarker Fauſt die Gewehre aus den Händen, und ſpringt auf eine der Kanonen, aus vollem Halſe ſchreiend: „Es lebe hoch Kaiſer Leo„pold!“ Andere fielen ein: „Schlagt Sturm! Auf mit den „Stadtthoren! Laßt die Freunde herein! Nieder mit den „Baiern!“ und in demſelben Augenblick rollte das Münzthor zu, und ertönte aus allen Thürmen die Sturmglocke. General Verità, von einem wüthenden Haufen verfolgt, will mit ſeinen Begleitern durch das Pfannhaus entrinnen, aber der Weg iſt verſperrt. Er ſteigt ab, und fällt unter den Keulen der Nachfolgenden. Nun wurde alles entwaffnet oder getödtet, was Baier oder Franzoſe hieß, und nicht Zeit fand ſich zu verkriechen. Draußen ſtürmte indeſſen die baieriſche Reiterei und das hinzugekommene Fußvolk gewaltig gegen das Münzthor an. Allein vom Münzthurme aus, Anfangs mit Scheibenröhren und bald auch mit Falkonetten wacker beſchoſſen, mußten ſie nach einer halben Stunde mit vielem Verluſte ſich zurückziehen.

In dieſem blutigen Auftritte waren nebſt dem Grafen Verità und dem Ingenieur-Hauptmann Bauer viele andere Offiziere und Gemeine theils erſchoſſen, theils erſchlagen worden. Der Verluſt der Feinde belief ſich ungefähr auf einhundert

Mann. Auch von unſerer Seite wurden einige dreißig das Opfer der verzweifelten Gegenwehr, womit die Baiern ihren General zu retten oder ihr Leben zu vertheidigen ſuchten. Nun wurde augenblicklich an die weitere Verſicherung der Stadt gedacht. Dem zufällig in Hall anweſenden ehemaligen Kommandanten der Luitaſch, Johann Mohr von Sonnegg, übertrug man die Leitung der Vertheidigungsmaßregeln. Er unterzog ſich willig der Aufforderung, und that alles, was zur Deckung Halls gegen einen plötzlichen Ueberfall erſprieß-lich war. Um die Stadt noch beſſer zu ſchützen, brachen auch ſogleich zweitauſend gut bewaffnete Bauern mit drei kleinen Feldſtücken gegen Innsbruck auf, Willens, entweder das feindliche Lager bei Wilten zu ſtürmen, oder wenigſtens bei Mühlau eine feſte Stellung einzunehmen. So war alſo an demſelben 21. Juli Rattenberg, Kropfsberg und Hall mit bewunderungswürdiger Tapferkeit ohne Geſchütz und Militär-hülfe von beinahe unbewaffneten Bauern dem Feinde ent-riſſen, und ein großer Theil des unterjochten Unterinnthales wieder frei geworden. Allein der 21. Juli war nicht nur für Unterinnthal, ſondern auch für Oberinnthal ein Tag der Erlöſung. Auch hier hatten mit derſelben überraſchenden Schnelligkeit die wichtigſten Ereigniſſe ſtattgefunden, und die Schanzen der Scharnitz und Luitaſch konnten den begeiſterten Angriffen der Sturmmaſſen ſo wenig widerſtehen, als die Mauern von Hall und Rattenberg.

Wir haben im vorigen Abſchnitte geſehen, daß die Ankunft des Oberſtlieutenant Baron Heindl durch ganz Oberinnthal hinunter Muth und Selbſtvertrauen, und bereits am 19. Juli Vorbereitungen zu kräftigen Angriffen auf die Baiern hervorrief. Als die Kunde von dem Aufbruche des Churfürſten einlief, beſchloß man augenblicklich die Schanzen in der Luitaſch, die Veſte Scharnitz und den baieriſchen Poſten bei Zirl durch einen gleichzeitigen raſchen Schlag wegzunehmen. In Uebereinſtimmung mit den ortskundigen Pflegern Reinhart von Imſt und Schölling von Hörtenberg ließ Heindl die Leute in der Luitaſch zur Erſtürmung der dortigen nur

mit neunzig Mann beſetzten Schanzen aufbiethen. Den Bauern von Flauerling hinunter bis Inzingen trug er auf, in aller Stille die Wege am Ranggen und jenſeits des Inns am Zirlerberge zu verhacken, jeden hinunter oder heraufkommenden Baier aufzuheben, und dadurch den zu Zirl aufgeſtellten feindlichen Poſten zu iſoliren. Er ſelbſt zog mit dreihundert Soldaten und einer Auswahl der Zuzüge von Imſt, Telfs und Seefeld am 21. früh Morgens gen Scharnitz. Die Petenauer, Leiblfinger und andere mußten die Wege von Telfs in beiden Richtungen nach Zirl und Scharnitz abgraben und bewachen. Als Heindl am ſüdlichen Saume der zwiſchen dem Dorfe Scharnitz und der Veſte Porta Claudia ausgebreiteten Ebene ankam, warf er ſich mit ſeinen Grenadieren in das Bett eines trockenen Teiches; die Imſter und Hörtenberger Schützen erſtiegen links und rechts die Gebirgsſeiten, und um 2 Uhr Nachmittag war die Veſte ſchon in unſern Händen. Von den Schützen, hinter den unbedeckten Mauern ſcharf aufs Korn genommen, und von Heindl mit Sturm angegriffen, war der Beſatzung nichts übrig geblieben, als das Pulvermagazin in die Luft zu ſprengen, und in eiliger Flucht die Trümmer der zerſtörten Veſte unſern Leuten zu überlaſſen. An eine Verfolgung der Fliehenden konnte theils aus Mangel an Reiterei, theils wegen der wichtigern Arbeiten, die im Innthale bevorſtanden, nicht gedacht werden. Heindl ließ alſo etwas Militär und dreihundert Schützen daſelbſt, und kehrte ins Innthal zurück.

Mit gleichem Glücke hatten auch die Luitaſcher unter Anführung eines gewiſſen Georg Klotz die dortigen zu ſorgloſen Schanzen überrumpelt. Weil aber die Aufhebung der Feinde ohne Blutvergießen abgelaufen war, begnügten ſich die Thalleute mit der Wegnahme des Geſchützes und der Munition, und ließen die Soldaten laufen.

Im Innthale war die Aufhebung des baieriſchen Poſtens zu Zirl noch vor Heindls Rückkehr ebenfalls glücklich vor ſich gegangen. Den Baiern war am 20. Juli ſehr aufgefallen, warum ſie ungewöhnlich wenige Männer im Dorfe

ſahen. Voll Argwohn verſtärkten ſie in der darauffolgenden Nacht ihre Wachen, und ließen ununterbrochen alle Fahrwege abſtreifen. In derſelben Nacht war aber der Forſtknecht von Zirl, Anton Lechleitner, der in Martinsberg wohnte, über den Inn gefahren, und hatte zu Kematen die Zuzüge der Gemeinden Völs, Kematen, Afling, Höchenberg, Kranebitten, Wald Puech ober dem Völſerſee unter Anführung des Dorfmeiſters Pichler geordnet, ihnen aufgetragen, ſo heimlich als möglich nahe an die Zirlerbrücke hinanzurücken, und beim erſten Sturmzeichen, vereint mit den Hörtenbergern, auf den baieriſchen Poſten loszuſtürzen. Des andern Tages verrieth aber ein betrunkener Bauer, der bei hellem Sonnenſcheine mit geladenem Gewehre im Dorfe herumging, den geheimen Plan. Nun blieb den Zirlern nichts anderes übrig, als den Offizier, der um Auskunft über dieſe Erſcheinung ins Dorf gekommen war, aufzuheben, Sturm zu ſchlagen, und ſomit die Kemater und Inzinger aus ihrem Hinterhalte zum Angriffe auf die bei der Brücke und im Lager beim Salzſtadel aufgeſtellten Feinde herbeizurufen. Das Gefecht war blutig, weil es unſere Leute auf ebenem Boden mit Reiterei und einem auf den Angriff vorbereiteten Feinde zu thun hatten. Aber der tapfere Widerſtand ſchadete nur den Baiern; von zweihundertvierzig Mann entrannen nur ſechzehn Dragoner, alle übrigen wurden entweder erſchlagen oder gefangen genommen. Auf unſerer Seite zeichneten ſich durch unerſchrockenen Muth vorzüglich Michael Puellacher, Bartlme Greſſel, Michael Sailer und Michael Traxler aus.

Nun waren auch im Oberinnthale die Feinde ſämmtlich vernichtet, und die Sturmmaſſen konnten gen Innsbruck vorrücken, und den Unterinnthalern die Hand biethen. Schade, daß es nicht geſchah! Heindl kam erſt am 22. Abends von Scharnitz gen Zirl, eine unerſetzliche Säumniß! denn wäre Heindl noch am 21. Abends oder in der Nacht auf den 22. Juli nach Zirl gekommen, hätte er den Sturm der Begeiſterung benützt, und wäre er raſch auf Innsbruck vorgerückt, ſo hätte er in Verbindung mit den Unterinnthalern das feind-

liche Lager bei Wilten ſicher vernichtet. So aber verlor er entweder noch in Scharnitz, oder auf dem Rückwege von dort vier und zwanzig unerſetzliche Stunden, und kam erſt am 22. Abends nach Zirl. An dieſem Abende war aber bereits auch der Churfürſt vom Brenner in das Innthal zurückgekehrt, und am folgenden Tage konnte Heindl, wie wir ſehen werden, an ein Unternehmen auf Innsbruck nicht mehr denken. Nach ſeiner Ankunft ritt Heindl hinunter zur Martinswand, um die Schanze zu beſichtigen, welche die Hörtenberger am Zirlerberge auf dem ſogenannten „Plattele“ aus eigenem Antriebe bauten. Von dort ſetzte er über den Inn, um auch jene Schanze zu ſehen, welche die Oberperfußer mit den Gerichtsleuten von Axams und Sonnenburg nicht weit außer Innsbruck beim „ſchwarzen Kreuze“ aufwarfen. Er fand beide Schanzen mit vielem Takte angelegt, ermunterte die Bauern zur unverdroſſenen Arbeit, und unterſtützte ſie mit einigen ſeiner Soldaten. Er ſelbſt kam ungefähr um 2 Uhr gen Kematen, wo er den Tag abwarten wollte.

Kehren wir jetzt wieder zum Churfürſten zurück, welchen wir auf dem Brenner verlaſſen haben. Man kann ſich vorſtellen, wie niederſchlagend die Nachrichten aus dem Innthale im erſten Augenblick auf ihn einwirken mußten. Ein Kurier nach dem andern ſprengte in der Nacht auf den 22. Juli daher: „Soldaten als Bauern verkleidet *), verkündeten ſie, hätten die Vorhut zu Zirl überrumpelt und erſchlagen, die Beſatzung aus Scharnitz vertrieben, und die von Hall ſammt dem General Veritá in Stücke gehauen. Selbſt die in Innsbruck zurückgelaſſenen Völker ſchweben in großer Gefahr; der Aufſtand werde mit jeder Stunde allgemeiner, und bereits ſinne man darauf, dem Churfürſten den Ausgang aus Tirol auf allen Seiten zu ſperren.“ Knirſchend und ſein Mißgeſchick verwünſchend gab der Churfürſt noch

*) Auch in unſern Tagen überließ ſich der Feind, überraſcht durch den Takt unſerer Leute, dieſer Täuſchung.

in der Nacht Befehl zum Rückzug. Der Graf Monaſterol mußte an der Spitze der Dragoner verhängten Zügels nach Innsbruck ſprengen, um ſowohl das dort zurückgelaſſene Militär zu unterſtützen, als auch den Schönberg zu beſetzen, ehe unſere Leute zuvorkämen. Auf dem Brenner ließ er den Brigadier Bordet mit einigen Bataillonen zurück, und folgte dann mit dem Reſte der Truppen. In Matrei warf er ein Bataillon vom Regimente des Generals Maffei theils in den Markt, theils in das Schloß, weil Monaſterol das franzöſiſche, welches dort geſtanden, mit ſich genommen hatte. Abends am 22. Juli erreichte er das Innthal, zog aber nicht nach Innsbruck, ſondern lagerte ſich auf den Feldern vor Wiltau. Jetzt erſt, wo er über alle Ereigniſſe umſtändlichen Aufſchluß erhielt, zeigte ſich ihm ſowohl die Größe ſeines Verluſtes, als auch das Mißliche ſeiner Lage in ihrer ganzen Ausdehnung. Es war wirklich ein Spiel auf Tod und Leben. Auf allen Seiten ſah er ſich von muthigen Bauernſchaaren umſchwärmt und eingeſchloſſen. Doch zürnte er auf Niemand heftiger, als auf die Haller. Dieſe ſollten zuerſt ſeine Rache fühlen. Er ſchwur, ſelbſt hinunter zu ziehen, und die Stadt zum abſchreckenden Beiſpiele vom Erdboden zu vertilgen. Daher befahl er, ſie heute (22. Abends) noch zu umringen, morgen würde er Feuer einwerfen, die Thore und Mauern zuſammen ſchießen, Bürger und Bauern ohne Schonung in Stücke hauen, und Alles der Willkühr ſeiner Soldaten und dem Feuer preisgeben. Der Befehl ward auch in ſo ferne noch ſpät Abends vollzogen, als auf dem Stadtplatze in Innsbruck viele Wagen mit Sturmleitern geladen wurden, und zur Abfahrt bereit ſtanden.

Indeſſen mochte der Churfürſt doch auch das Mißliche ſeiner Lage fühlen; die Verſchanzungen beim ſchwarzen Kreuze und am Zirlerberge ſchritten mit jeder Stunde vorwärts, und füllten ſich zuſehends mit immer zahlreichern Vertheidigern. Auf den Höhen von Ampas und Ambras, von Mutters und Natters erſchienen immer ſtärkere Sturmmaſſen; jenſeits der abgetragenen Innbrücke auf den Höhen von

Mühlau ſtanden die Unterinnthaler, gegen welche der Paß nach Hall erſt erkämpft werden mußte. Er mochte ſich alſo hinwenden, wo er wollte, überall mußte er ſich erſt Bahn brechen, während hinter ſeinem Rücken die Wogen des Landſturms ihm nachdrängten. Daher war er für Vorſtellungen, die ſeinen Zorn zu beſänftigen ſuchten, nicht unempfänglich. Leute, die in Hall unendlich viel zu verlieren hatten, wie der in baieriſche Dienſte übergetretene Hofkammerrath Graf Wika, deſſen Frau und Kinder ſich dort befanden, die Jeſuiten und das königliche Stift und die Salinen-Beamten ſteckten ſich hinter den churfürſtlichen Feldmarſchall Grafen von Arco und Baron Prielmayr, und der Zorn des Churfürſten ward allmählig gemildert. Er gelobte den Hallern Verzeihung, wenn ſie ſogleich ohne Widerſtand ſich ergäben, den Grafen Verità, die andern Offiziere, und überhaupt alle Baiern und Franzoſen, die noch lebten, frei entließen, und die Getödteten anzeigten. Dagegen beſchloß der Churfürſt die Verſchanzungen am ſchwarzen Kreuze und an der Martinswand zu ſtürmen, und ſich die Verbindung mit Baiern wieder zu öffnen.

Ehe ich aber dieſes Unternehmen ſchildere, muß ich noch kurz des Zuſtandes gedenken, in welchem ſich Innsbruck während dieſer drei Schreckenstage befand. Die erſte Nachricht von dem Aufſtande der Unterinnthaler wirkte daſelbſt auf Feinde und Bürger wie ein betäubender Wetterſchlag. Verzagte Seelen erblickten darin nichts anderes, als ein tollkühnes, nur mit dem Verderben der Urheber und des ganzen Innthales endendes Unternehmen. Einige ſchrieben ſogar nach Hall, wie weit beſſer die Bürger und Bauern gethan hätten, den Aufſtand zu unterlaſſen, als ein ſolch unauslöſchliches Feuer anzuſchüren. Sie ſchilderten den unbeſchreiblichen Zorn des Churfürſten und den Löwenmuth, womit die baieriſchen Soldaten allenthalben kämpften. Andere hingegen, beherzte Seelen, ſchöpften freudige Hoffnung naher Erlöſung von der Fremdherrſchaft. „Morgen oder übermorgen,“ ſchrieb einer dieſer Patrioten, „erwarten wir etwas anderes.

„Gott gebe uns ſeine Stärke! Die Innsbrucker haben wegen „des Karpfen im Vogelhaus viel gelitten; das Blatt wendet „ſich; er ſinnt, wie er einen Ausgang finde. Gott ſegne uns!“ Durften ähnliche Geſinnungen, wie ſich von ſelbſt verſteht, auch nirgends laut geäußert werden, ſo hinderte dieß die Bürger von Innsbruck nicht, ſich in der Stille mit Gewehren, und ihre Dächer mit Steinen u. d. gl. zu bewaffnen, um im Falle einer Plünderung ihr Eigenthum bis aufs Aeußerſte zu vertheidigen. Heimlich wurden auch eine große Menge Kugeln zwei- und dreifach geweiht, weil man den Wahn hegte, daß viele Feinde durch Schwarzkünſte gefroren, oder auf andere Weiſe ſchußfeſt ſeyen. Schlecht erging es in dieſen Tagen allen denen, die ſich früher den Baiern unterworfen, oder über ihre Ankunft Freude geäußert hatten, insbeſondere den Jeſuiten. Es ſpuckte ein Gerücht, als ſollte die baieriſche Kanzlei, (ſo nannte man das Jeſuiten-Collegium) plötzlich geſtürmt, und alle dort befindlichen Baiern erſchlagen werden. Dieß bewog den churfürſtlichen Miniſter, ſein Quartier aus dem Collegium in die Burg zu verlegen, und die Jeſuiten ließen ihr Haus zur Nachtszeit wie ein Lager mit Wachen umſtellen. Das baieriſche Militär ſelbſt gerieth in Angſt, verließ das offene Lager vor der Stadt, und ſtellte ſich im Rennwege auf. Vergeblich machte Prielmayr den Stadtmagiſtrat für alle Ereigniſſe verantwortlich, vergeblich wurden verdächtige, ſelbſt angeſehene Bürger verhaftet, vergeblich bemühte ſich der baieriſche General-Adjutant von Monteufel mit militäriſcher Strenge Schrecken zu verbreiten, — es war ein Zuſtand, der nahe Auflöſung verkündigte.

## XVII.

## Gefechte im Innthale vor dem Abzuge des Churfürſten.

Angriff des Churfürſten auf die Schanzen beim ſchwarzen Kreuz und an der Martinswand. — Sein Sieg. — Grauſame Rache der Baiern an mehreren Dörfern. — Die Scharnitz wieder beſetzt. — Heindls Rückzug ins Oberinnthal. — Des Churfürſten Lebensgefahr. — Arco erſchoſſen. — Kampf mit den Bauern bei Mühlau. — Verhandlungen mit Hall. — Verſuche zur Entwaffnung des Innthales. — Rückzug des Churfürſten nach Hötting. — Sieg der Tiroler auf dem Brenner. — Abzug des Churfürſten nach Seefeld. —

Am 23. Juli um 2 Uhr Morgens brach der Churfürſt zur Erſtürmung der zwei Schanzen am ſchwarzen Kreuze und an der Martinswand auf. Er theilte ſein Heer in zwei Abtheilungen. Die erſte, größtentheils aus franzöſiſchen Truppen beſtehend, ſendete er unter Anführung des franzöſiſchen Geſandten Marſchall Ricourt und des baieriſchen Generals Lützelburg am rechten Innufer über Gallwies gegen die Verſchanzung am ſchwarzen Kreuze. Die zweite, aus fünf Bataillonen Fußvolk, einigen Schwadronen Reiterei und dem nöthigen Geſchütze beſtehend, ließ er unter Anführung des Marſchalls Grafen Sanfrè und des Generals Maffei über die Mariahülfbrücke am jenſeitigen Innufer auf der gewöhn-

lichen Heerſtraße gegen die Martinswand vorrücken. Er ſelbſt begleitete die erſte Abtheilung. Dieſe erreichte noch vor Tagesanbruch die Schanze am ſchwarzen Kreuze.

Südweſtlich von Innsbruck am Fuße des Bergiſels führt ein Feldweg, unter dem Badhauſe Ferneck vorbei, über die ſanfte Anhöhe der Gallwieſe hinaus zu den Berg- und Thalgemeinden von Völs und Arams. Da, wo der Weg hinter der Höllbrücke bergan ſteigt, ſteht eine Kapelle, von dem ehemals darin befindlichen Krucifixe „zum ſchwarzen „Kreuze“ genannt. Links deckt Wald und Gebüſch die ſteil-aufragende Bergſeite, rechts fällt der Abhang des vorſpringenden Hügels beinahe ſenkrecht in den Inn nieder. Hier, am ſchmalſten Punkte des Ueberganges, hatten, wie ſchon früher erwähnt wurde, die Schützen vom Gerichte Sonnenburg, Arams, Oberperfuß, Oberhofen, Inzing und derſelben Gegend eine vortreffliche Schanze aufgeworfen. Sobald die Baiern in die Nähe kamen, ließen ſie ſogleich ihr Geſchütz auf die zahlreichen Wachfeuer ſpielen, welche die Bauern ſowohl bei der Schanze, als auch ober derſelben im Walde unterhielten. Unſere Leute erwiederten das feindliche Feuer mit vielem Muthe, und hielten den Feind wohl bei zwei Stunden auf.

Jenſeits des Innfluſſes hatten die Baiern gegen 4 Uhr Morgens ebenfalls die verſchanzte Gegend erreicht. Allein hier fanden ſie ein ſaures Stück Arbeit. In der Entfernung einer Meile von Innsbruck drängt ſich der Innfluß ſo nahe an den Fuß des Gebirges, daß die Straße auf eine lange Strecke bald in der Tiefe am Waſſer, bald höher an der Felswand, um viele vorſpringende Ecken herum, wie ein ſchmaler Streifen hinläuft. Das erſte dieſer Ecke *) iſt der Punkt am ſogenannten „Meilbrunn,“ einer aus dem Felſen ſprudelnden Quelle. Dahinter in der Tiefe, beim jetzigen Steinbruche, weitet ſich der Boden ein wenig, verengt ſich

*) Der geneigte Leſer wolle mir den Provinzialismus, welcher in Tirol »das Eck« ſpricht, gütigſt nachſehen.

aber ſogleich wieder in das ſchmale Grieseck, und nun windet ſich die Straße am ſteilen Bergabhang hinauf auf ein ſcharf vorſpringendes Eck, „das Plattele“ genannt, welches links mehrere Klafter tief ſenkrecht in den Inn abfällt, rechts um unzugängliche Felswände herumbiegt. Von dort weiter läuft die Straße, die Felswände verlaſſend, über eine waldige Ebene hinein gen den ſchon aus Maximilians I. Zeit berühmten Jagdhügel, Martinsbühel genannt, und ſofort unter den Abhängen der Martinswand vorbei gen Zirl. Auf dem ſteilſten und ſchmalſten dieſer Punkte, dem Plattele, hatten unſere Leute eine Schanze angelegt, und mit guten Parapeten verſehen. Vor der Schanze hatten ſie die Straße an vielen Orten abgegraben, und noch weiter hinaus, am Meilbrunn, ſowohl Wald als Straße verhackt. Die Arbeit erſchien den Feinden ſo kunſtgerecht, daß ſie hier, wie anderswo, ſich des Gedankens nicht erwehren konnten, es müßten verkleidete Offiziere an der Spitze der Tiroler ſtehen, und ihren Widerſtand leiten. Vom Meilbrunnen angefangen bis zur Hauptſchanze am Plattele lagerten hinter den Verhauen und im Walde ober der Straße einige Hundert der beſten Schützen, unter ihnen ausgezeichnet durch Muth und Schußgewandtheit Chriſtoph Lechleitner, Klement Jöchl, ein gewiſſer Stocker und Georg Ofner. Sie verſicherten ſpäter auf ihr Ehrenwort, daß jeder von ihnen wenigſtens zwölf bis fünfzehn Feinde unter ihren Kugeln fallen geſehen. In der Hauptſchanze lagen einhundertfünfzig Mann von Heindls Militär, nebſt den ausgeſuchteſten Oberinnthaler- und Etſchländer-Schützen. Viele andere hatten ſich an den Felswänden hinauf günſtige Punkte gewählt, von wo ſie mit großem Vortheile auf den Feind hinabſchoſſen. Hinter der Schanze, im Martinsſchlöſſel, lagen ebenfalls mehrere Schützen und Soldaten; hier ſollten auch die Feldſchlangen aufgeſtellt werden, welche man aus dem Oberinnthale erwartete, die aber leider nicht ankamen. Ein großer Theil der Soldaten nebſt vielen Schützen lag im Dorfe Zirl. Heindl ſelbſt war, wie ſchon früher bemerkt wurde, die Nacht in Kematen geblieben; die Zirlerbrücke

war abgetragen. Das war alſo die Aufſtellung der Unſeri- gen, und man konnte ſie in der That eine vortheilhafte, und wenn man ihre Fehler vermieden hätte, eine unüberwindliche nennen. Als Fehler muß aber bezeichnet werden, erſtens die falſche Vorausſetzung, daß der Feind mit ſeiner Hauptmacht auf der gewöhnlichen Heerſtraße gegen die Martinswand heraufrücken müſſe, weßhalb die Schanze am ſchwarzen Kreuze, die doch der Schlüſſel zur Schanze am Plattele war, zu we- nig unterſtützt wurde. Ein zweiter Fehler lag im Mangel an Geſchütz; daher man dem Churfürſten, als er mit dieſem die Schanze vom rechten Innufer herüber zu beſchießen an- fing, keine gleiche Waffe entgegen zu ſetzen hatte; und ein dritter Fehler lag in der Schanze ſelbſt, die allerdings dem von vorne Angreifenden einen unüberwindlichen Widerſtand entgegen ſetzte, aber wegen ihrer Lage an der ſchräg aufſtei- genden Felswand die rechte Seite und den Rücken ſchutzlos dem Feinde bloßſtellte. Eine Aufſtellung an der Martins- wand kann ſich mit Erfolg nur ſo lange halten, als der Po- ſten beim ſchwarzen Kreuze nicht verloren geht. Endlich ein vierter Fehler mag in dem Umſtande erblickt werden, daß Baron Heindl, von dem das Militär allein Befehle empfing, die Nacht weder in der Nähe der einen, noch der andern Schanze, ſondern in Kematen zubrachte; daher ein großer Theil ſeiner Soldaten, ungeachtet aller Aufforderungen un- ſerer Leute, während des hitzigſten Angriffes unthätig in Zirl liegen blieb.

Sobald alſo die Baiern in die Nähe der verſchanzten Gegend kamen, feuerten ſie ſogleich auf die Schützen-Vorhut am Meilbrunn. Der Angriff ward mit Kugeln und Stei- nen von der Felswand herab zurückgeſchlagen. Nun ſuchten die Baiern die Höhen des Waldes zu gewinnen, konnten aber wegen des heftigen Feuers unſerer Schützen nicht ſo hoch hinaufkommen, als ihre Zwecke erforderten. Indeſſen hatte ihr Verſuch, die Höhen zu erklimmen, doch dieß zur Folge, daß die Schützen unten an der Straße den Verhau verlaſſen, und die im Walde aufgeſtellten ſich höher in den

Berg hinaufziehen mußten. Es dauerte aber bei zwei Stunden, bis die Feinde über die Verhaue und die zerſtörte Straße gegen die Schanze am Plattele vordringen konnten. Und hier begann erſt die größte Schwierigkeit. Der Kampf war ſo ernſt und ſchwer, daß General Maffei in ſeinen Memoiren verſichert, er wiſſe nicht, ob er ohne den gleichzeitigen Angriff des Churfürſten vom rechten Innufer herüber jemals durchgedrungen wäre. Bis 8 Uhr hatten die Baiern der Schanze noch nicht das geringſte abgewonnen, wohl aber nahe an 700 Mann ihrer beſten Soldaten und Offiziere verloren.

Am ſchwarzen Kreuze war inzwiſchen das Gefecht zu Gunſten der Baiern entſchieden worden. Nachdem unſere Leute den zehnfach überlegenen Feind bei zwei Stunden aufgehalten, ließ endlich der Churfürſt einen Theil ſeiner Dragoner durch den Inn hinaufwaten, und auf dieſe Weiſe die Schanze umgehen und im Rücken nehmen. Nun mußten die Bauern, um nicht zwiſchen zwei Feuer zu kommen, den Platz verlaſſen, und ſich ins Gebirg hinaufziehen. Der Churfürſt drang hierauf ſogleich gegen Völs und Kematen vor, um die Angriffe ſeiner Truppen auf die Schanze jenſeits des Inns zu unterſtützen. Er ließ einen großen Theil ſeiner Reiterei in der Nähe von Ferkleben den Inn durchwaten, und bei einem Kalkofen unter Kematen, gerade der Schanze am Plattele gegenüber, Geſchütz aufführen. Dadurch trat ein, was vorauszuſehen war. Unſere Leute in der Schanze kamen zwiſchen zwei, ja ſogar zwiſchen drei Feuer. Denn während die beim Kalkofen aufgeſtellten Kanonen vom rechten Innufer hinüber, die offene Seite der Schanze beſchoſſen, die Schützen im Walde aus allen Stellungen vertrieben, und von den Felswänden Steine ablösten, welche verderblich auf die Vertheidiger der Schanze herabrollten, bekamen ſowohl die Reiter, die durch den Inn gegangen waren, als auch die feindlichen Schaaren, welche auf der Heerſtraße vorrückten, Luſt, die Schanze vorn und im Rücken anzugreifen. Die Unſerigen wurden dadurch überall übermannt, und in

wilde Flucht getrieben. Nun traten ſchreckliche Augenblicke ein. Der fliehenden Beſatzung der Schanze und des Schloſſes Martinsberg ſprengten von Zirl her die feindlichen Dragoner entgegen, während in ihrem Rücken die Maffeiſchen Soldaten auf ſie eindrangen. Nur wenigen gelang es, die Felſen hinauf kletternd, zu entgehen. Wer nicht unter den Säbeln der Feinde fiel, gerieth in Gefangenſchaft. Den Schützen, welche zwiſchen Meilbrunn und der Schanze im Gebirge ſtanden, blieb, vom feindlichen Geſchütze verfolgt, auch nichts anderes übrig, als auf die Höhe der Zirleralpe zu entfliehen, und von dort aus die Verbindung mit den Ihrigen wieder zu ſuchen. Dieſes Gefecht war das unglücklichſte während der ganzen Zeit des feindlichen Einfalles. Die Angaben, wie viele todt blieben, oder in Gefangenſchaft geriethen, ſtimmen nicht überein. Die wahrſcheinlichſte Zahl der Erſtern belauft ſich auf achzig Soldaten und fünfzig Schützen; die der Gefangenen auf hundert der Erſtern und ſiebenzig der Letztern. Ohne Vergleich größern Verluſt litten die Baiern. Kann auch die Zahl von acht bis neunhundert Mann nicht genau erwieſen werden, ſo zeigt doch der Umſtand, daß in Innsbruck nicht blos alle Spitäler und Lazarethe, ſondern auch viele Bürgerhäuſer mit Verwundeten angefüllt, und noch darüberhin einige Schiffe voll nach Baiern abgeführt wurden, ſehr für die Richtigkeit obiger Angabe.

Nach dieſem Gemetzel drang der Feind in Zirl ein, wo bald auch der Churfürſt ſelbſt über die ſchnell wiederhergeſtellte Innbrücke eintraf. Der hartnäckige Widerſtand, der Verluſt ſo vieler Leute, und insbeſondere die frühere Niedermetzelung des baieriſchen Vorpoſtens hatten den Churfürſten ſo ſehr erbittert, daß er Zirl der Wuth ſeiner Soldaten preisgab, und nun erlaubten ſich dieſe unter Chriſten unerhörte Gräuelthaten. Sie begnügten ſich nicht, Zirl auszuplündern und anzuzünden, ſie mordeten eigentlich nach Herzensluſt. Vielen Einwohnern und gefangenen Schützen ſtachen ſie die Augen aus, hackten andern Hände und Füße ab, warfen Kranke ins Feuer, ſchlitzten ſchwangern Weibern den Bauch

auf, ſchnitten einigen Riemen aus lebendigem Fleiſche, zogen andern Stricke durch die durchlöcherten Wangen, und hängten mehrere auf dieſe Weiſe zuſammen. Doch damit war das Maß des Elendes noch nicht voll. Sobald die jenſeits des Inns lagernden feindlichen Schaaren die Flammen von Zirl ſahen, hielten ſie ſelbe für einen Wink, daß auch ſie in den dortigen Dörfern die nämlichen Grauſamkeiten wiederholen ſollten. Dadurch wurden nun auch die Dörfer Kematen, Unterperfuß, Afling und Völs nebſt einer Menge einzelner Höfe in Schutthaufen verwandelt, und über die Einwohner namenloſes Weh verbreitet.

Während dieſer grauſamen Vorgänge entſendete der Churfürſt den General Sanfrè zur Wiedereroberung der Veſte Scharnitz, und befahl dem General Maffei, die Nacht in Zirl zu bleiben, und dann früh Morgens mit dem Reſte der Truppen Sanfrè nachzufolgen. Er ſelbſt kehrte nach Innsbruck zurück. Die nach Scharnitz geſendeten Schaaren ſchleppten noch ſelben Abend mehrere große Geſchützſtücke mit größter Anſtrengung durch alle Verhaue und Gräben über den Zirlerberg hinauf, und erneuerten in den Dörfern Leiten, Reitt und Seefeld alle Grauſamkeiten, welche ſie in der Tiefe des Thales verübt hatten. Aber Scharnitz mit Gewalt zu nehmen, war nicht nöthig; unſere Leute hatten es freiwillig geräumt. Sobald nämlich Baron Heindl, der während des hitzigſten Gefechtes von Kematen nach Zirl gekommen war, die unglückliche Wendung der Dinge wahrnahm, ſendete er eiligſt Befehl an die Beſatzungen von Scharnitz und Luitaſch, die Poſten zu verlaſſen, und ſich gen Telfs zurückzuziehen. Er ſelbſt ging mit allen übrig gebliebenen Soldaten und Schützen ebenfalls nach Telfs, beſetzte dort Anfangs eine Höhe, den Kopf genannt, kehrte aber ſpäter noch weiter bis hinter Imſt zurück.

Hier ſey mir erlaubt, eines Ereigniſſes zu erwähnen, welches ich an Ort und Stelle, wo es hingehörte, übergehen

wollte, um den Faden der Geſchichte nicht zu unterbrechen. Es iſt dieß, jenes nicht ſo faſt in Tirol, als vielmehr im Auslande Aufſehen erregende, und ſpäter vom Parteihaſſe ausgebeutete Ereigniß der Erſchießung des Grafen Ferdinand von Arco, welcher anſtatt des Churfürſten unter der ſcharfzielenden Kugel eines Schützen fiel. Als nämlich der Churfürſt nach der Vertreibung der Bauern aus der Schanze am „ſchwarzen Kreuze“ gen Zirl vorrückte, mußte er am ſogenannten „reißenden Ranggen“ vorbeiziehen. Dieß iſt, Zirl gegenüber, an der rechten Thalſeite ein beinahe ſenkrecht in den Inn abſtürzender Muhrbruch, der nur an ſeinem Fuße einzelnen Wanderern einen lebensgefährlichen Paß gewährt. Nun hatte ein Schütze, der kaiſerliche Revierförſter, Anton Lechleitner, deſſen Bild die in dem Dienſte und Hauſe ihres Ahnen noch fortlebenden Enkel bewahren, gemeinhin, wie heut zu Tage, der Jäger von Martinsbühel genannt, den Entſchluß gefaßt, an dieſer gefährlichen Stelle dem Churfürſten aufzulauern, und ihn zu erſchießen. Er ſtellte ſich deshalb im Walde auf einen günſtigen Poſten, und ließ den Zug nahe kommen. Der Churfürſt, in einen gemeinen Reitermantel gehüllt, ritt hinter ſeinem Kammerherrn, dem Grafen Ferdinand von Arco, und vor dem ſavoyiſchen Geſandten, Grafen von Briançon. Weil die Stelle ſchwer zu paſſiren war, ging Graf Arco zur Unterſuchung des Weges voran, und kehrte eilig zurück, um dem Churfürſten Auskunft zu geben. Der im Hinterhalt lauernde Anton Lechleitner kannte den Churfürſten nicht, ließ ſich durch die Geſchäftigkeit des Grafen von Arco, der noch dazu ein glänzend geſticktes Wams trug, verleiten, dieſen für den Kommandirenden zu halten, und ſchoß ihm ſeine tödtliche Kugel in die Bruſt. Der Schütze, der ſein Opfer fallen ſah, verbreitete nun das Gerücht, daß er den Churfürſten erſchoſſen habe. Die Kunde durchflog mit Blitzesſchnelle ganz Tirol und die angränzenden Länder, fand zufällig Beſtätigung, als man die Leiche des wenige Stunden darauf zu Innsbruck an ſeiner Wunde geſtorbenen Grafen mit großem Gepränge nach München

brachte, und wurde ſelbſt an den großen Höfen Europas eine Zeitlang geglaubt *).

Nach ſeiner Ankunft in Innsbruck mußte der Churfürſt ſogleich wieder an eine Blutarbeit gehen. Die bei Mühlau aufgeſtellten Unterinnthaler-Bauern hatten ſeine Abweſenheit zum Verſuche benützt, in Innsbruck einzudringen, und das

*) Ich bin in meiner Darſtellung den Memoiren des Generals Maffei, der ſeine Erzählung vielleicht eine Stunde nach dem Vorfalle aus dem Munde des Churfürſten ſelbſt vernommen, und der Ueberlieferung, die in der Familie des Anton Lechleitner fortlebt, gefolgt. Nach dieſer Darſtellung fallen manche Entſtellungen der Geſchichte, welche ſich in und außer Tirol in die Tradition eingeſchlichen, und was noch mehr ſagen will, die Grundlage weg, auf welcher der Parteihaß in ſeinen Angriffen auf Tirol ſich ſtützte. Die gewöhnliche, ſelbſt in Schulbücher übergegangene Sage, ſchreibt die That einem gewiſſen Martin oder Anton Schandl zu, und läßt ſie an der Martinswand geſchehen. Sie ſchmückt die Geſchichte mit ſentimentalen auf Effekt berechneten Zuſätzen aus; der Churfürſt und Arco ſeyen in einem Wagen gefahren; Arco habe ſich in glänzender Kleidung dem Churfürſten zur Rechten geſetzt, dadurch die Bauern getäuſcht, und mit edelmüthiger Aufopferung die dem Churfürſten gemeinten Kugeln in ſeine Bruſt aufgenommen. Allenthalben wird dieſe Hingebung, wie ſie es auch wirklich verdiente, als eine der herrlichſten Thaten gefeiert. Allein, wie wir ſehen, war ſie in dieſer Form von jeher nur Dichtung. Noch ſchlimmer ſind diejenigen daran, und unter dieſen am allerſchlimmſten der Verfaſſer des Buches: »Tirol unter der baieriſchen Regierung,« welche die Handlung nicht nur dem Thäter, ſondern dem ganzen Tiroler-Volke zum Verbrechen anrechnen. Wir begreifen, daß ein Baier die Handlung nicht loben wird; wie aber ein geborner Tiroler ſein Vaterland und ſeine Ahnen des Meuchel- und Fürſtenmordes beſchuldigen kann, über eine Handlung, die im offenen, und von Tirolerſeite im gerechteſten Kriege vorfiel, wo Feind dem Feinde gegenüber ſtand, und das Leben des Churfürſten durch keinen Vertrag gegen die Kugeln der Vaterlands- und Fürſtenvertheidiger ausnahmsweiſe ſicher geſtellt war, — das begreifen wir nicht; das kann nur blinder Leidenſchaft und einem vaterlandsvergeſſenen Gemüthe zugeſchrieben werden.

baieriſche Lager aufzuheben. Nur mit Mühe hatte ſie Graf Monaſterol, gedeckt durch den Innfluß, deſſen Brücke abgetragen war, den Tag hindurch aufgehalten. Sobald alſo der Churfürſt ankam, eilte er ſogleich mit Geſchütz und Reiterei in den Saggen, ſchickte einen Theil ſeiner Dragoner über Weierburg den Bauern in den Rücken, und nöthigte ſie, Mühlau zu verlaſſen, und ſich höher ins Gebirg hinaufzuziehen.

Nun nahm der Churfürſt den Gedanken, Hall, den Herd der immer erneuerten Angriffe, zu zerſtören, wieder auf. In der Nacht auf den 25. Juli ſollte die Bombardirung ſtatt finden, die Stadt geplündert, und keine Seele verſchont werden. Die Bomben, Sturmleitern und alles andere Brandmateriale ſtand ſchon auf Wagen geladen vor dem Zeughauſe in Innsbruck zur Abfahrt bereit. Dragonerſchaaren ſtreiſten bereits bis vor die Thore von Hall hinunter. Allein da erneuerten auch die ſchon früher genannten Perſonen ihre dringendſten Bitten wieder, und es gelang ihnen auch dießmal den Zorn des Churfürſten ſo weit zu beſänftigen, daß er ſich zu neuen Unterhandlungen herbeiließ. Er ſendete noch am 24. Abends einen gefangenen Bauern von Inzing mit einem Patente nach Hall; es enthielt die Drohung, „der Churfürſt „werde die Stadt in Grund und Boden verderben, die Ge„fangenen, welche er ſchon in Händen habe, und die noch „in ſeine Hände fallen werden, mit dem Strange hinrichten, „wofern man nicht Angeſichts des überſendeten Briefes die „Waffen niederlege.“ Da traten ſogleich die Vorſteherin des königlichen Stiftes, Henrika von Wolkenſtein, der Rektor des Jeſuiten-Collegiums, die beiden Bürgermeiſter und der Stadtrath zuſammen, und fertigten ein Memorial an den Churfürſten aus, worin ſie die ganze Schuld der vorgefallenen Ereigniſſe auf die Bauern ſchoben, um Gnade und Schutz flehten, und den Churfürſten ihrer Ergebenheit verſicherten. Darauf kam Beſcheid von Innsbruck: „Die Stadt ſoll ver„ſchont werden, wenn ſie das Gewehr niederlege, und die „Bauern fortſchaffe.“ Hall erwiederte: „Es habe nie einen

„böſen Anſchlag gegen den Churfürſten gehegt; könne aber „die Waffen der Bauern wegen nicht ablegen, und wolle „wegen der Ausweiſung mit den Gerichten unterhandeln.“ Abends kam Antwort von Innsbruck: „Hall ſoll bis 7 Uhr „ein unbedingtes Ja oder Nein ausſprechen, oder die Bom- „bardirung erwarten.“ Nun trat der Magiſtrat mit den Bauern in Unterhandlung, und ſuchte ſie durch Vorſtellung all des Elendes, das ihr längeres Bleiben über die Stadt bringen würde, zum Abzuge zu bewegen. Sie willigten ein, und kehrten zur Voldererbrücke zurück, wo ſie ſich verſchanz- ten. Nach Innsbruck eilte der Bürgermeiſter Stoch, ein ver- ſtändiger Mann, und brachte es endlich dahin, daß der Chur- fürſt gänzliche Vergeſſenheit zuſicherte, wofern Hall treu blei- ben, die Bauern nicht mehr einlaſſen, und die gefangenen und verwundeten Baiern ausliefern wollte.

Während dieſer Verhandlungen mit Hall hatte der Churfürſt auch noch einige Verſuche gemacht, die nähern und entfernteren Umgebungen von Innsbruck zu beruhigen und zu entwaffnen. Weil ſelbſt die Stimmung der Inns- brucker-Bürger Verdacht erregte, ließ er am 24. von Haus zu Haus den Befehl verkündigen, daß Jedermann bei Leib- und Lebensſtrafe ſein Gewehr auf das Rathhaus abliefere. An die entfernteren in Waffen ſtehenden Gemeinden ſendete er ſehr viele von den zu Zirl gefangenen Bauern mit ſchrift- lichen Aufforderungen zur Ablegung der Waffen herum; die- ſelben ſollten auch mündlich theils durch Schilderung ihrer unglücklichen Gefangenſchaft, theils durch die Vorſtellung, daß die Unterwerfung anderer Gemeinden ihre eigene Frei- laſſung bedinge, Eindruck zu machen ſuchen. Allein überall wurden ſie entweder kurz abgewieſen, oder hie und da ge- waltſam zurückbehalten. An eben dieſem Tage ſendete auch Heindl aus dem Oberinnthal einen Bothen zur Vermittelung einer Auswechſelung der Gefangenen nach Innsbruck. Weil aber die Baiern vier Mann für einen Bauern forderten, ſo zerſchlug ſich der Antrag.

Endlich in der Nacht vom 25. auf den 26. Juli, wäh-

rend die Tages zuvor ausgeſprochenen Drohungen und Prahlereien der Feinde etwas ganz anderes erwarten ließen, verlegte der Churfürſt ſein Lager in größter Stille von den Wiltauer-Feldern auf die Höttinger-Aecker. Einen Theil ſeines Geſchützes und Heeres und alle Kranken ſchickte er gen Scharnitz voraus. Er ſelbſt nahm mit den Zurückgebliebenen eine drohende Stellung gegen Innsbruck, indem ſeine Feldſtücke ihre Feuerſchlünde der Stadt zukehrten, wahrſcheinlich um ſie augenblicklich zu bombardiren, falls die Innsbrucker Bürger es wagten, ſeine vom Brenner zurückkehrenden Truppen im Geringſten zu beläſtigen. Nur am Fuße des Berges Iſel hatte er unter dem General Maffei einen kleinen Poſten mit dem Befehle zurückgelaſſen, alle Wachen in und außer Innsbruck an ſich zu ziehen, und ſobald Bordet ankäme, als Nachhut deſſen Zug zu decken.

Zu dieſem Abzuge bewogen den Churfürſten nebſt der Ueberzeugung, daß der Tiroler-Landſturm eine Macht ſey, deren Andrang, wenn er auch auf einem Punkte weiche, gleich hinter dem Rücken des Feindes wieder zuſammen ſchlage, vorzüglich die Ereigniſſe, welche mittlerweile auf dem Brenner ſtatt gefunden. Sobald die dort aufgeſtellten Schützen Nachricht von dem Aufſtande und den Angriffen der Innthaler erhielten, und die Wirkungen, welche ſie auf das baieriſche Heer hervorbrachten, bemerkten, gingen auch ſie wieder angriffsweiſe zu Werke. Sie waren verſtärkt worden durch die Aufgebothe aller waffenfähigen Mannſchaft der Viertel am Eiſack und an der Etſch; auch traf endlich am 23. Juli der lang erwartete General Solari in Brixen ein. Sein Vortrab, bei tauſend Mann, war ſchon am 22. gegen Sterzing vorgerückt. Er ſelbſt erſchien mit General Guttenſtein am 25. Juli früh Morgens auf dem Brenner, und nun ward der Angriff auf die verſchanzten Baiern mit erneuerter Begeiſterung und vereinter Macht ausgeführt. Der franzöſiſche Brigadier Bordet ſah ſich auf allen Punkten von den muthigen Schützen überſtiegen und angegriffen, während das kaiſerliche Militär auf der Straße nachrückend ihn noch

am 25. Juli bis Matrei zurückſchob. Eilige Bothſchaft an den Churfürſten brachte von ihm den Befehl, ſich zurückzuziehen, das in Matrei ſtehende Bataillon mitzunehmen, und den Marſch ſo einzurichten, daß die Truppen bis Mitternacht Innsbruck erreichten. Der Rückzug geſchah unter großen Beſchwerden. Auf allen Hügeln heraus und heraus lauerten Schützen, und bürſchten dem Feinde noch dreihundert Mann weg; die Steinacher fielen über die churfürſtliche Feldkapelle her, und erſchlugen den größten Theil der aus fünfzig Dragonern beſtehenden Bedeckung; hinten auf dem Fuße nach folgten Huſaren, Dragoner und Schützen, kein Quartier gebend, denn groß war die Erbitterung über die im Innthale verübten Gräuelthaten. Auf dieſe Weiſe erreichten die Feinde am 26. Abends den Schönberg, und um Mitternacht, wie der Churfürſt beſtimmt hatte, Innsbruck und das Lager in Höttingen. Nun ward um Mitternacht auf den 27. Juli der gänzliche Abzug aus einem Lande angetreten, das wenig Ehre und großen Schaden gebracht. Drei bis viertauſend ſeiner beſten Soldaten hatte der Churfürſt in den Thälern Tirols eingebüßt; vierzehn Feldſtücke von verſchiedener Größe verloren, und was noch mehr als dieß alles ſchmerzen mußte, den klug berechneten und mit vielem Glücke begonnenen Plan ohne Hoffnung einer weitern Ausführung ſcheitern ſehen. Der Abzug von Höttingen geſchah in ſolcher Eile und Verwirrung, daß nicht blos in Innsbruck auf der Hauptwache zwölf Musketen, ſondern ſelbſt im De Leviſchen Hauſe in der Au, wo der Churfürſt die letzte Nacht zubrachte, Gegenſtände der churfürſtlichen Kleiderkammer von ungefähr fünfzig Thalern im Werthe zurückgeblieben waren. Als nun am 27. früh Morgens Innsbruck erwachte, ſah es zu ſeiner unbeſchreiblichen Freude vom Feinde nichts mehr, als die lodernden Reſte ſo vieler Wachfeuer, daß die entfernten Ortſchaften in der Nacht geglaubt hatten, die Stadt ſtehe in Flammen.

Ueber dieſen unerwartet ruhigen Abzug mußte man um ſo mehr ſtaunen, als viel Grund zur Furcht vor Brand und Mord, wenigſtens vor einer allgemeinen Plünderung vorhan-

den geweſen war. Man wußte beſtimmt, daß mehrere Herren aus der Umgebung des Churfürſten, vorzüglich der franzöſiſche Geſandte Ricourt, wiederholt ihm gerathen, von einem Lande, das er nicht behaupten könne, wenigſtens noch den möglichſten Gewinn zu ziehen. Auch hatte die Plünderung des Zeughauſes, des Hofgartens, der Burg und des Schloſſes Amras auf gar kein friedliches Scheiden gedeutet. Um ſo herzlicher frohlockten die Bürger von Innsbruck über ihr unerwartetes Glück, und ſchrieben es, ganz im Geiſte unſerer frommen Väter, allein der Fürbitte des heiligen Apoſtels Jakobus, des großen Schutzheiligen ihrer Pfarrkirche, und der heiligen Mutter Anna zu, zu deren Ehre ſie im erſten Eifer die Erbauung einer Kirche gelobten, und zur Linderung des Leidens ihrer unglücklichen Nachbarn ſogleich eine reiche Sammlung unter ſich veranſtalteten. Der erſte Punkt wurde ſpäter durch die Stände des Landes abgeändert, und die Angelegenheit der Bürger von Innsbruck zur Angelegenheit des ganzen Landes erhoben.

Auf dieſe Weiſe war alſo Innsbruck am 27. Juli vom Feinde befreit worden, der, nur von wenigen Plänklern verfolgt, im Ganzen unangefochten Seefeld erreichte.

## XVIII.

## Verwirrung im Innthale.

Die Landesvertheidiger in Innsbruck. — Vorkehrungen des Generals Guttenſtein. — Der Churfürſt ſchlägt die Tiroler in Seefeld, und wendet ſich wieder drohend gegen das Innthal. — Schrecken in Innsbruck. — Vorkehrungen gegen die Wiederkehr des Feindes. — Belagerung von Kufſtein durch die Unterinnthaler. —

Um neun Uhr Vormittags erſchienen hierauf die erſten Schützen und kaiſerlichen Huſaren in Innsbruck. Sie wurden von der entgegenſtrömenden Volksmenge mit lautem Jubel empfangen. Nachmittag folgte General Guttenſtein mit ungefähr fünfzehnhundert Mann regulärem Kriegsvolke nebſt den zahlreichen ſüdtiroliſchen Schützenſchaaren, welche ſich unter die zwei Hauptfahnen von Meran und Botzen geſtellt hatten. General Solari kam nicht mit; er war in Folge der Nachrichten aus Südtirol mit dem größten Theile ſeiner Truppen auf dem Brenner umgekehrt, um den dortigen bedrängten Landesgränzen zu Hülfe zu eilen. Es war ein herzerhebender Anblick, Edelleute, Bürger, Bauern und Soldaten in brüderlicher Eintracht in die Hauptſtadt des Landes einziehen zu ſehen, und Männer kennen zu lernen, welche unter nicht gewohnten Entbehrungen über vier Wochen lang ohne Unterſchied des Standes und Ranges in ausdauernder Begeiſterung ihre Bruſt den feindlichen Kugeln entgegengeſetzt

hatten. Darum waren auch alle Patrioten an dieſem Tage wie verklärt; man fühlte ſich wieder frei; Herz und Zunge durften ſich der aufrichtigſten Empfindung überlaſſen; Leben und Geſchäfte ſchickten ſich an, ins alte Geleiſe zurückzukehren. Ein gewiſſes Hochgefühl der Schützen in Ausdruck und Haltung war um ſo verzeihlicher, als ihr Ruhm wirklich in ganz Europa wohlklang. Briefe aus Wien fanden nicht Worte genug, um die Bewunderung und das Staunen des kaiſerlichen Hofes und aller Bewohner der Hauptſtadt über den Muth und die Tapferkeit der Tiroler auszudrücken. „Es läßt ſich nicht beſchreiben, lautet einer dieſer Briefe, „welchen unſterblichen Namen ſich unſere Landsleute bei „der ganzen Welt erworben. Man nennt die Tapferkeit „der Tiroler unausſprechlich und unbegreiflich.“ Man ſah nun deutlich ein, daß, wenn die oberſte Landesbehörde Anfangs zur Zeit des Einbruches verſtanden hätte, das Volk zu leiten, und die nothwendigen Vertheidigungsmittel anzuwenden, der Feind ſchon an der Gränze ſiegreich abgewieſen, und alles durch ihn über das Land verhängte Elend erſpart worden wäre. Man überließ ſich daher auch dem lauteſten Jubel; überall donnerten Pöller und Freudenſchüſſe; in allen Kirchen ertönte Lobgeſang, und zwar aufrichtiger als vor einem Monate, wo der unterjochte Tiroler auf churfürſtlichem Befehle über ſeine Demüthigung frohlocken ſollte.

Je größer aber die Freude und das Hochgefühl aller Gutgeſinnten, deſto düſterer war der Trübſinn aller jener, die mit oder ohne eigene Schuld in ein innigeres Verhältniß zu dem Feinde getreten waren. Voran unter dieſen ſtanden die Beamten der Regierung. Sonderbar genug wagten ſie es ſogleich, noch am 27. Juli, wieder als Behörde aufzutreten, und Befehle in das Oberinnthal auszufertigen, worin ſie ſich zwar keinen Titel beilegten, aber voll des alten Mißtrauens dem Volke gebothen, dermalen nicht nach Innsbruck hinunterzuziehen. Die Männer begriffen Zeit und Volk nicht, und konnten durch keine Erfahrung

belehrt werden. Sie wagten es auch, unter dem Titel der „geheimen Räthe und kaiſerlichen Miniſter“ ſich beim General Guttenſtein zur Aufwartung zu melden. Aber der General ließ ſie nicht vor, mit dem Bedeuten, daß ihm vom Daſeyn geheimer Räthe und kaiſerlicher Miniſter in Innsbruck nichts bekannt ſey; er wiſſe nur, daß die frühern Stellen bis zur Ankunft eines Unterſuchungs-Ausſchuſſes ſuspendirt ſeyen. Neben den Beamten traf Verachtung und Haß auch die Jeſuiten. Adel, Bürger und Bauern waren gegen ſie gleich ergrimmt. Es ſchrieb ſich der Haß vorzüglich daher, daß alle vom churfürſtlichen Miniſter Prielmayr an die Fürſtbiſchöfe von Trient und Brixen erlaſſenen, und von den Schützen auf dem Brenner aufgefangenen Forderungen aus dem Jeſuitencollegium datirt waren. Ferner, daß man Prielmayr ſcherzend und lachend mit den Jeſuiten in den Collegiumsgängen auf und ab ſpazieren ſah, während gefangene Bauern, oder andere in Geſchäften dahin kommende Leute, oft ſtundenlang auf Audienz warten mußten. Aus Allem erzeugte ſich der Verdacht des geheimen Einverſtändniſſes zwiſchen Jeſuiten und Baiern. Wo ſie ſich daher nur blicken ließen, ſchalt ſie das Volk „Landesverräther,“ und ſparte weder Spott noch ſarkaſtiſche Bemerkungen. Schaarenweiſe drängten ſich die Bauern in das Collegium, Trunk und Speiſe begehrend, „indem ja die „Jeſuiten, wie unſere Leute bemerkten, ſüße Weine und „wohlſchmeckende Braten für die Baiern gehabt hätten.“ Aber auch andere Genoſſenſchaften und Perſonen traf der Haß der patriotiſchen Schützen. Das Stift Wilten mußte Guttenſtein durch eine Sicherheitswache vor der Wuth der Leute ſchützen, die den geiſtlichen Herrn ſelbſt den unvermeidlichen Umgang mit den Baiern während ihrer dortigen Lagerzeit höchlich verargten.

Nachdem alſo Militär und Schützen in Innsbruck eingerückt waren, hätte man freilich nichts Wichtigeres thun ſollen, als ſchnell, ohne Zeitverluſt mit geſammter Macht und dem ganzen Landſturm von Ober- und Unterinnthal

dem fliehenden Feinde auf dem Fuße nachziehen, die Päſſe bei Scharnitz, wie früher auf dem Brenner, hinter ihm beſetzen, und die Rückkehr, falls ihn noch einmal darnach gelüſtet hätte, verſperren. Die Ausführung wäre auch gar nicht ſchwer geweſen; unſere Leute glühten vor Begeiſterung; der Feind hingegen war, in der feſten Meinung, daß auch Solari mit ganzer Macht hinter ihm herziehe, höchſt entmuthigt. Es gab auch Männer, die dem General Guttenſtein zur Ausführung dieſes Gedankens riethen. Aber da zeigte ſichs wieder, daß dem Tiroler-Landesvertheidigungskriege ſchnell die Sehnen abgeſchnitten werden, ſobald das Militär, anſtatt helfend mitzuwirken, die Oberleitung und die Anordnung der einzelnen Theile übernimmt. Guttenſtein, in deſſen Charakter Energie überhaupt nicht den Hauptzug bildete, ließ ſich vom Wahne täuſchen, daß der Feind ſeine Flucht von ſelbſt fortſetzen, und Tirol gänzlich räumen werde. Er begnügte ſich alſo, und dieß erſt am folgenden Tage (28. Juli) den Oberſt Wetzl mit vierhundert Mann Fußvolk und fünfzig Reitern den Baiern nachzuſchicken; den Oberſtwachtmeiſter Heindl aus dem Oberinnthale zur Verfolgung deſſelben herunter zu entbiethen, und von Hall aus einige hundert Schützen über den Salzberg zu ebendemſelben Zwecke abzuordnen. Das war aber, wie wir bald ſehen werden, ein großer und unverzeihlicher Fehler, und die erſte Veranlaſſung, daß die Landesvertheidigung den Charakter der Begeiſterung, welchen ſie den ganzen Monat Juli bewährt hatte, im mittlern Innthale von jetzt an verlor. Dafür ſendete Guttenſtein einige hundert Schützen auf die baieriſchen Alpen hinaus, um von dorther Vieh zu holen, zerſplitterte ſein Militär durch die Vertheilung kleiner Truppen nach Hall und Rattenberg, ordnete die Feierlichkeiten, welche am 29. als Sonntag, in den Kirchen von Innsbruck gehalten werden ſollten, und ritt nach Hall, um die Pfanne zu beſehen, und einen Zwiſt beizulegen, der zwiſchen den Bauern und dem Magiſtrate wegen einiger in der Verwirrung getödteter Schützen entſtanden war.

Als Guttenſtein am 28. Abends von Hall zurückkehrte, eilte ihm in der Hallerau beiläufig um fünf Uhr Abends ein von Botzen kommender Kurier entgegen, mit der Nachricht, daß von Italien her große Gefahr drohe; daher Botzen den General um die Entlaſſung der Etſchländerſchützen dringendſt erſuche. Guttenſtein fertigte den Bothen Tags darauf mit Briefen und vielen mündlichen Aufträgen an den Landeshauptmann ab, worunter ſich beſonders die Verſicherung gut ausnimmt, daß der Feind über Scharnitz entflohen ſey, und Tirol gänzlich geräumt habe. Die Etſchländerſchützen wurden hierauf am 30. Juli und 1. Auguſt wirklich entlaſſen, nachdem ſie gerade einen Monat den hohen Werth ihrer Waffe im Tirolergebirgskriege bis zur Bewunderung erwieſen hatten.

In Innsbruck kamen Unterinnthaler-Abgeordnete zum General mit dem Erſuchen, gemeinſchaftlich mit ihnen Kufſtein wieder zu erobern, was ihnen um ſo leichter gelingen würde, als ſie den Paß Wintshauſen bereits in ihre Hände gebracht, und die Feſtung Kufſtein von allen Seiten eingeſchloſſen hätten. Guttenſtein ging auf den Antrag der Bauern nicht ein, ermunterte ſie aber, dieſes mit eigenen Kräften auszuführen, und gab ihnen einige hundert Mann ſeines Kriegsvolkes mit. Auch erließ er an alle Schützen des Unterinnthales das Aufgeboth zur Eroberung von Kufſtein mitzuwirken. In Folge dieſer Anordnung zogen am 1. und 2. Auguſt drei bis viertauſend Bauern vor Kufſtein, um das Rieſenwerk zu unternehmen.

Während dieſer unbedeutenden Vorkehrungen und Händel fing der Mißgriff des Generals Guttenſtein, den fliehenden Churfürſten nicht mit geſammter Macht verfolgt zu haben, an, ſeine bittern Früchte zu tragen. Der Churfürſt war am 27. Juli um ſieben Uhr Morgens nach Seefeld gekommen, zahm und niedergeſchlagen und durchaus nicht, wie in ſeinen Fahnen zu leſen war, „vulnere crudelior.“ Er nahm ſein Abſteigquartier im Auguſtinerkloſter, und ſetzte am 28. Morgens mit allen ſeinen Truppen den Rückzug

nach Mittewald fort. Bei Scharnitz ließ er den General Maffei mit drei Bataillonen zurück, um die noch ſtehenden Trümmer der Feſtung gänzlich zu zerſtören. Da nahten ſich einige kaiſerliche Reiter den Baiern. Maffei ließ augenblicklich alle Huſaren und Dragoner, die er bei ſich hatte, aufſitzen, und die öſterreichiſchen Kundſchafter zurückjagen. Bald aber rückte das kaiſerliche Fußvolk unter Oberſt Wetzl an, und lagerte ſich auf der Ebene von Seefeld. Maffei ſendete den Marquis von Beauvau auf Kundſchaft aus; es kam zu einer Plänkelei, und Beauvau mußte vor den ſtärkern Oeſterreichern weichen, beſonders als er auch von einigen achtzig Schützen von der Höhe herunter beſchoſſen wurde, die in dieſen Augenblicken über den Salzberg dahin kamen. Die Unſerigen eilten den Fliehenden nach, und beſetzten das Milſerſchlöſſel. Nun wäre vielleicht Alles noch glücklich abgelaufen; der Churfürſt hätte ſeinen Rückzug fortgeſetzt, Maffei wäre ihm nach der Zerſtörung von Scharnitz nachgefolgt, oder noch früher vertrieben worden; aber da trat wieder jene alte Unordnung ein, welche vor dem feindlichen Einfalle im Innthale ſtattgefunden hatte. Von Innsbruck herauf, wo der General mit hundert Kleinigkeiten beſchäftiget war, und weder ein ſtändiſcher Ausſchuß noch irgend eine Schutzdeputation, wie in Botzen, Meran und Brixen für die Proviantbedürfniſſe des Heeres und der Schützen ſorgte, kam dem kaiſerlichen Militär in Seefeld kein Stückchen Brod zu, und in den ausgefreſſenen, von den Feinden geplünderten und verbrannten Dörfern war kein Biſſen zu finden. Dieſer verwahrloste Zuſtand verleitete mehrere hungernde Wetzliſche Dragoner zum Feinde überzulaufen, und ihm nicht nur die Schwäche der nachſetzenden Verfolgungstruppen, ſondern auch den weit wichtigern Umſtand zu verrathen, daß General Solari bereits auf dem Brenner umgekehrt, und mit dem größten Theile ſeiner Truppen dem bedrängten Südtirol zugezogen ſey. Dadurch gelangte der Churfürſt zu wichtigen Kenntniſſen. Seine Furcht verſchwand, die Hoffnung zur Vereinigung

mit Vendosme lebte wieder auf. Die weitere Flucht ward alſo eingeſtellt, und der Entſchluß gefaßt, wieder ins Innthal zurückzukehren Am Montag 30. Juli erhielt General Lützelburg Befehl, die Kaiſerlichen von Seefeld zu vertreiben, und die Wege nach Zirl und Innsbruck wieder zu öffnen. Mit erſter Morgendämmerung rückten die Baiern, nahe an viertauſend Mann, über Scharnitz herauf gegen das Milſerſchlöſſel, erſtiegen die Höhen an beiden Thalſeiten, und warfen ſich mit ganzer Macht auf das kleine Häuflein des öſterreichiſchen Militärs. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß vierhundert Mann den Stoß eines zehnfach überlegenen Feindes, der noch dazu den Vortheil des Bodens für ſich hatte, unmöglich aushalten konnten; ſie wurden gänzlich auseinander geſprengt; Oberſt Wetzl entfloh mit dem größten Theile ſeiner Leute über den Salzberg ins Innthal; andere, hauptſächlich die Reiter, entrannen unter Hauptmann Ximenes nach Telfs; und die wenigen Soldaten und Schützen, welche im Milſerſchlöſſel lagen, geriethen mit Hauptmann Buol in Gefangenſchaft. Nun ſtand der Weg ins Innthal den Baiern wieder offen, und es war, wie wir ſehen werden, ein Glück, daß ſie ihn nicht augenblicklich einſchlugen. Baieriſche Huſaren ſtreiften zwar bis Zirl und Telfs herunter, aber die Hauptmacht der Feinde, ſieben Bataillone Fußvolk und fünf Schwadronen Reiterei mit vier Geſchützſtücken lagerten ſich in und um Seefeld. Am 1. Auguſt kam der baieriſche Feldmarſchall Graf von Arco gegen Seefeld, und begab ſich mit dem General Maffei ſogar bis Zirl herunter, um zu unterſuchen, wo ſich am bequemſten eine Brücke über den Inn ſchlagen ließe.

Welche Beſtürzung in Innsbruck über dieſe Vorgänge entſtand, kann ich durch nichts beſſer ſchildern, als durch die Mittheilung des Berichtes eines Augenzeugen. „Heute „in der Nacht (vom 30. auf den 31. Juli) um ein Uhr, ſo „lautet der Brief des Stamſerprieſters Auguſtin Kaſtner „an ſeinen Prälaten, entſtand ein entſetzlicher Tumult, indem „ſich das Gerücht verbreitete, daß der Feind bei Kranebitten

„hereinbreche, die Unſerigen geſchlagen ſeyen, und die „Feuerſchützen in größter Auflöſung über Hals und Kopf „landeinwärts fliehen.“ Am 2. Auguſt ſchrieb er wieder: „Unſer neuliches Frohlocken will ſich in ein trauriges Schick- „ſal verwandeln. Die bereits verſchwundene Furcht kehrt „wieder ſtärker zurück. Man weiß zwar nichts eigentliches „über die Sache, aber alle Anſtalten, die gemacht werden, „zücken an Verzweiflung. Auf Befehl des Kommandiren- „den werden bei dem Bäckerthor*) die Mauern eingebro- „chen, um dort Stücke gegen den Brüglbau aufzupflanzen. „Jenſeits der Innbrücke will Alles in die Stadt herein- „flüchten. Der General ſoll Willens ſeyn, die Brücken „abbrennen zu laſſen, um den Feind von der Stadt abzu- „halten. Aber wer wird das Weitergreifen des Brandes „verwehren? Wer die Zugänge bei der Vorſtadt und dem „Wappenthore bewachen? Gewiſſes weiß man nichts; allein „daß alles ſchlecht ſteht, beſtätigt der Augenſchein; viel „Worte wenig Werke. Man ſieht weder den General „Heiſter (dieſer ſollte nämlich einigen Nachrichten zufolge „bereits in Brixen angekommen ſeyn), noch die ſo oft „verſprochenen viertauſend Mann Hülfstruppen; die Be- „ſtürzung iſt größer als jemals. Die Bauern erklären öf- „fentlich, es möge gehen, wie es wolle, Innsbruck zu Hülfe „werden ſie keinen Fuß mehr aufheben; die Beamten todt „zu ſchlagen, ſey noch ſattſam Zeit. Um die Wahrheit zu „ſagen, bis auf einen gewiſſen Grad haben ſie zu ihrem „Zorne Urſache; man iſt ihnen nirgends weder mit Geld „noch Lebensmitteln an die Hand gegangen; man hat ſie „gezwungen, öffentlich betteln zu gehen; ich ſelbſt habe eini- „gen etliche Siebner geſchenkt; in Hall will ebenfalls alles „verzweifeln; kurz, es erſcheint allenthalben babyloniſche „Verwirrung; was da herauskommen wird, weiß Gott; „allem Anſehen nach will man Innsbruck und Hall in einen „Schutthaufen verwandeln.“ Unter dem 4. Auguſt berichtet derſelbe Augenzeuge an ſeinen Prälaten: „Von dem Inn-

*) Am Ausgang der gegenwärtigen Bäckerthorgaſſe.

„thore an über den Graben iſt eine Bretterbrücke gelegt, „und in der Mauer gegen den Innfluß ſind Schußſcharten „ausgebrochen; die Stücke ſind aufgepflanzt, den Inn zu „beſtreichen; aber die ganze Arbeit wird von Vielen be= „ſchimpft und mißbilligt. Geſtern wurde ſchon ein Paß ge= „ſehen, von General Heiſter unterſchrieben; er nennt ſich „darin: „Vollmächtiger Commiſſär und kommandirender Ge= „neral der fürſtlichen Grafſchaft Tirol." Die Cavaliere „gehen ganz troſtlos hier herum, weil ihnen von den Bauern „immerdar gedroht wird. Der Regimentsrath Baltheſer will „bei den Kroaten, ſobald ſie ankommen, Kriegsdienſte neh= „men. Im Unterinnthal fangen die Bauern ebenfalls an „feindſelig zu verfahren, beſonders gegen die Obrigkeiten, „deren bereits einige erſchlagen worden. Der anhaltende „Tumult und Schrecken verurſacht viele Krankheiten und „Todfälle. Gott ſegne die kaiſerlichen Waffen!"

Dieſe Verwirrung in Innsbruck und deſſen Umgebungen ſchrieb ſich größtentheils aus dem muthloſen Benehmen des Generals Guttenſtein und aus ſeinen Anſtalten her, die nicht das geringſte Vertrauen einflößten. Er war, wie ſichs nun deutlich offenbarte, ein feiger Mann, zu nichts weni= ger geeignet, als die Geſinnungseinheit des Volkes zu er= halten, und Muth einzuflößen. Er befand ſich gerade im Hauſe des Grafen von Montrechier, als ihm die Unglücks= bothſchaft von Seefeld zu Ohren kam. Zufällig waren auch die meiſten geheimen Räthe dort verſammelt, oder kamen auf die Schreckensnachricht in aller Eile dahin, um beim General Rath und Hülfe zu finden. Dieſer verlor aber auf die erwähnte Nachricht ganz die Beſinnung; er faßte den Entſchluß, die Innbrücke abzubrennen, Innsbruck im Stiche zu laſſen, und ſich mit ſeinen Soldaten wieder auf den Brenner hinein zurückzuziehen. Dieſer Gedanke muß auf die Anweſenden einen entſetzlichen Eindruck gemacht haben; denn ſie drangen in ihn, ſie doch nicht zu verlaſſen, und der Wuth des Volkes und der Feinde preiszugeben. Da that Guttenſtein einen Schritt, der beinahe ans Unglaubliche

gränzt. Auf Bitten der geheimen Räthe ließ er den neuen Rector der Jeſuiten, Euſtach Furtenbach, der am 8. Juli ſeinen verſchrienen Vorgänger abgelöst hatte, in das Haus des Grafen von Montrechier kommen, und erſuchte ihn im Namen der Anweſenden, gleich ſeinem Vorgänger dem Churfürſten entgegen zu gehen, und um Schonung für Innsbruck zu bitten. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß der Rector, gewitziget durch die bereits gemachten Erfahrungen, und noch darüberhin umgeben von den erbitterten Bauern, die gerade die erſte Sendung den Jeſuiten nicht vergeſſen konnten, ſich durch nichts zur Ausführung eines ſolchen Gedankens bewegen ließ, worüber ihm nur das Lob aller Gutgeſinnten um ſo aufrichtiger zu Theil wurde, als ſich noch ſelben Abend das Uebertriebene des Gerüchtes herausſtellte. Man kann ſich vorſtellen, daß nach dem Bekanntwerden einer ſolchen Feigheit Niemand mehr auf den General hinſah, und Jedermann ſich ſelbſt, ſo gut er konnte, zu helfen ſuchte. Man ließ ihn am 3. und 4. Auguſt hineinziehen zum Brenner, um dort in einer Zuſammenkunft mit General Heiſter ſeine Rückzugsplane zu beſprechen; man ließ ihn in Innsbruck Bretterbrücken über die Gräben ſpannen, die Innbrücke abtragen, Löcher in die Mauern brechen und zwei Kanonen aufführen, um ſich vor dem Feinde zu ſchützen. Dafür warfen die Oberinnthaler die Innbrücken zu Telfs und Möz ab, (die von Zirl war ſchon beim Brande dieſes Dorfes zu Grunde gegangen,) verſchanzten ſich bei Magerbach und Imſt mit ſtarker Vorhut zu Naſſereit, zogen jenſeits der Telfserbrücke eine Linie, und beſetzten von Pfaffenhofen hinunter bis in die Nähe von Innsbruck alle Punkte des Innufers, die dem Feinde einen Uebergang gewähren konnten. Nicht unthätiger blieben die Bürger von Innsbruck und Hall. Begreiflicher Weiſe mußte ihnen an der Verhinderung der Wiederkehr des Churfürſten Alles liegen. Sie vereinigten ſich daher zum Baue einer Schanze, die beiden Städten zur kräftigen Bruſtwehr dienen ſollte. Zu dieſem Zwecke wählten ſie den ſchon am 23. Juli erprobten

Poſten auf dem Plattele an der Martinswand. Unter der Leitung des Hofbaumeiſters Gump erhob ſich dort eine Schanze, von welcher man, da ſie auch mit Geſchütz aus der Stadt Hall, und mit einigen vom Feinde im Zeughauſe zu Innsbruck hinterlaſſenen Spingarden bewehrt wurde, unüberwindlichen Widerſtand erwarten durfte. Vertheidiget wurde ſie von Innsbrucker- und Hallerbürgern, nebſt einem Ausſchuſſe des Gerichtes Sonnenburg, die alles Intereſſe haben mußten, ſich bis zum letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Um den vorigen Fehler zu vermeiden und die Schanze vom rechten Innufer her unangreifbar zu machen, legten ſie auch am Ranggen eine Schanze an, und ſtellten dort ein Paar hundert Bürger aus ihrer Mitte nebſt den Sterzinger- und Pyſterthalerſchützen und den Zuzügen der Gerichte Sonnenburg, Arams und Hörtenberg auf. Auf dieſe Weiſe glaubte man einen erneuerten Angriff der Feinde erwarten zu dürfen.

Während dieſer theils ſchreckensvollen, theils doch wieder tröſtlichen Begebenheiten in der Gegend von Innsbruck, trugen ſich auch im tiefern Unterinnthale bei Kufſtein wichtige Ereigniſſe zu. Auf die erſte Nachricht von dem Aufſtande der übrigen Innthaler waren hier die Bürger und Arbeitsleute, welche von den Baiern zur Wiederherſtellung der halbzerſtörten Feſtungswerke verwendet wurden, entflohen, und hatten gleich darauf alle Wege und Straßen mit ſolcher Umſicht verlegt, daß der Feſtungskommandant Oberſt Bartlme von Seefeld, ein kriegserfahrner Offizier, nicht mehr im Stande war, irgend eine Kundſchaft nach Baiern oder Innsbruck zu bringen. Alle Depeſchen und Bothen wurden aufgefangen. Als hierauf, nach den glücklichen Ereigniſſen in der Gegend von Innsbruck, am 29. Juli, drei bis viertauſend Unterinnthaler mit einigem Militäre verſtärkt gegen Kufſtein anrückten, und der Landſturm von Kitzbühel und ſelbiger Gegend nebſt den Aufgebothen von Thierſee und vielen andern Thälern zuzog, verſchanzte ſich die Hauptmaſſe hinter dreifachem Verhaue im Glem, dieß und

jenſeits des Innſtromes, während Abtheilungen die Klauſe Thierſee am linken, und die Gallaſche Schanze und den Paß Wintshauſen am rechten Innufer ſtürmten, und den Baiern entriſſen. Da dem Kommandanten der Feſtung Kufſtein am Beſitze der Klauſe jenſeits des Innſtromes Alles gelegen ſeyn mußte, um die Verbindung mit Baiern offen zu erhalten, ſo ließ er dieſen Punkt mit aller Macht den Bauern wieder entreißen. Allein dieß hinderte unſere Leute nicht, der Feſtung die Zufuhr zu Land und Waſſer dennoch abzuſchneiden, und die Verbindung mit Baiern zu zerſtören. Sie vertheilten ſich nämlich von Wintshauſnerthurm an bis auf eine halbe Stunde vor Kufſtein hart am Innufer auf alle vortheilhaften Punkte, und beherrſchten von dort aus mit ihren Feuerröhren nicht nur den Inn, ſondern auch die jenſeits von Auerdorf heraufführende Straße. Dann arbeiteten ſie Tag und Nacht unermüdet an der Befeſtigung der Gallaſchen Schanze, welche ſie mit vortrefflichen Bruſtwehren und Palliſaden umgaben, und daraus ſowohl mit ihren Kugelbüchſen, als auch mit einigen dreiviertel Pfündnern muthig die von den baieriſchen Dragonern bei Kaiſersfeld der Schanze gegenüber aufgeworfene Batterie beſchoſſen. Die bei Glem aufgeſtellte Hauptmaſſe hatte inzwiſchen Verſuche gemacht, den Hauptverbindungsweg der Baiern mit ihrem Mutterlande, nämlich die Innbrücke bei Kufſtein, in nächtlichem Ueberfalle abzubrennen. Als aber der Verſuch nicht gelang, und der Feſtungskommandant die Brücke mit Geſchütz und Bruſtwehren noch mehr bewaffnen ließ, erſannen die Bauern ein anderes Zerſtörungsmittel. Sie zimmerten aus ſechsundſechzig dicken, fünfzig Werkſchuhe langen Baumſtämmen, welche ſie kreuzweiſe mit drei Schuh langen eiſernen Nägeln vierfach übereinander befeſtigten, ein Floß, und ließen es gegen die Brücke treiben. Die unförmliche und beinahe unzertrennbare Baummaſſe legte ſich auch, wie ſie es gewünſcht hatten, quer vor die Brücke, zertrümmerte ein Joch, und konnte trotz aller Anſtrengungen der Baiern den ganzen Tag von der Brücke nicht losgemacht werden.

Andere, nahe an zweitauſend Mann, größtentheils Kitzbüchler, rückten vor den Thurm Kronhorn, ein Punkt, der ihrem Feuer ſehr ausgeſetzt war, und deſſen Vertheidigung den Baiern Tag und Nacht viel Angſt und Blut koſtete

Durch alle dieſe wohlüberlegten und zuſammenwirkenden Angriffe ward Kufſtein furchtbar in die Enge getrieben. Jede Zufuhr war abgeſchnitten, kein Stückchen Holz und kein Biſſen Brod kam hinein; der Soldat, in der halbverbrannten Feſtung ohne Obdach dem Sturm der Witterung ausgeſetzt, wurde noch darüberhin durch die ungeheure Anſtrengung, welche die ununterbrochene Gegenwehr, insbeſondere an der Brücke, wo Tag und Nacht gegen die herabtreibenden Zerſtörungsfloſſe gearbeitet werden mußte, faſt gänzlich aufgerieben. In dieſer Noth fand der Kommandant endlich Gelegenheit ſeine Klagen und Bitten an den Churfürſten zu bringen. Dieſer tröſtete ihn mit einem freundlichen Schreiben aus Mittewald ddo. 7. Auguſt, worin er ihn ſehr erſucht, auf die Erhaltung der Brücke und der Verbindung mit Baiern alles zu verwenden; auch alles mögliche zu thun, um die Bauern vom Kaiſerthurme zu vertreiben, ſo wie jedes moraliſche Mittel in Anwendung zu bringen, um die Kitzbüchler, Thierſee'r und alle an Baiern gränzende Tiroler zur Ablegung der Waffen zu bewegen. Ueber die Kitzbüchler äußert ſich der Churfürſt ſehr gereitzt, da dieſe Leute bei ſeinem Einbruche, ohne Zwang, von ſelbſt ihm Treue und Unterwerfung angelobt. Unter dem 9. Auguſt erließ ſofort der Feſtungskommandant an alle Bauern ein allgemeines mit vielen Lügen und Prahlereien angefülltes Verzeihungsangeboth, wenn ſie binnen vierundzwanzig Stunden die Waffen niederlegen und ſich entfernen wollten. Unter andern wird darin verſichert, „daß bei Scharnitz „zweitauſend Rebellen erſchlagen worden, und es überhaupt „nur von ihm abhange, ſich vom Villars zwanzigtauſend „Mann Hülfsvölker herein zu beſtellen; doch wolle er zu Ge„waltthaten nicht ſchreiten, weil ſein Herr, der Churfürſt, „Milde und Verzeihung vorziehe.“ Als Antwort auf dieſen

Unſinn, der die Schwäche des Feindes noch mehr offenbarte, bedrängten unſere Leute die Feſtung dergeſtalt, daß der Kommandant ganz verzweiflungsvoll an den Churfürſten um Hülfe ſchrieb, und um nichts ſo dringend bath, als um die Vertreibung der Bauern vom Paſſe Wintshauſen, „damit „doch wenigſtens von Auerburg bis Kufſtein die Zufuhr auf „dem Waſſer geöffnet werde. Sehr zweckmäßig, meinte er, „würde es dann ſeyn, wenn man ein und andern Rä„delsführer als da ſind, der Gradl, Wirth von Niederdorf, „und Mayr, Wirth von Eps, gefangen bekäme, und zum „abſchreckenden Beiſpiele für die Uebrigen hinrichtete.“ Allein vergeblich blieben alle Vorſchläge und Bitten des Feſtungskommandanten; der Churfürſt konnte oder wollte nicht helfen, und die Bedrängniß der Baiern in Kufſtein mußte beinahe einen Monat lang fortdauern, bis ihr, wie wir ſehen werden, leider in Folge der verkehrten Anſtalten unſerer Kriegsdirektoren Entſatz und Hülfe zu Theil ward.

---

## XIX.

## Befreiung des Innthales.

Ehrenberg wieder erobert. — Lautwerdender Unwille der Oberinnthaler über die Unthätigkeit der Generale Heiſter und Guttenſtein. — Klagen des Landeshauptmannes. — Geſandtſchaft der Oberinnthaler an den Prinzen Ludwig von Baden. — Geſandtſchaft der Unterinnthaler an das kaiſerliche Hoflager. — Gänzliche Vertreibung des Churfürſten aus Tirol. — Ausfall der Tiroler nach Baiern. —

Während dieſer glücklichen Unternehmungen gegen Kufſtein erfuhr auch die Feſtung Ehrenberg ein Schickſal, welches die Schmach des frühern Verluſtes gänzlich tilgte. Die Kunde der günſtigen Veränderungen im Innthale weckte auch jenſeits des Ferns die Sehnſucht nach Befreiung von der feindlichen Gewalt. Man konnte ſich zwar hier über das Benehmen der Feinde nicht beklagen; ihr Verkehr war menſchenfreundlich; aber die Beſetzung des Landes blieb ein Raub, und der Krieg gegen Baiern nicht nur eine erlaubte, ſondern ſogar gebothene Nothwehr. Als daher Innthaler hinauskamen, die Gemüther zu bearbeiten, und ſowohl Heindl als auch Koppenhagen Hülfe zuſicherten, dieſer ſich ſogar ſchon auf den Weg machte, entſchloſſen ſich auch die Ehrenberger zum Aufſtande. Die Seele des Unternehmens war der Bürgermeiſter von Reutte. Auf ſeinen Betrieb erging

an die waffenfähige Mannſchaft aller Pfarreien des Gerichtes die Aufforderung, in tiefſter Stille Straßen, Wälder und Abwege zu beſetzen, und das Schloß von allen Seiten ſo enge als möglich einzuſchließen. In Erwartung der herannahenden Unterſtützung war der 30. Juli zur Eröffnung der Feindſeligkeiten beſtimmt worden. Dieſe geſchah ſofort durch die Entwaffnung der kleinen Beſatzung, welche in Reutte lag, und durch die Aufhebung aller Baiern, die aus dem Schloſſe kamen. In der folgenden Nacht ſuchten die Bauern Waffen, Pulver, Kugeln und Geſchütz zuſammen, wo ſie ſolches nur immer finden konnten. Gute Dienſte leiſteten ihnen zwei kleine früher ins Waſſer verſenkte Feldſtücke, und zwei andere, die ſie von Ehrwald holten. Auf den Vorpoſten fanden ſie einige vom Feinde verſchleppte Doppelhaken.

Billig hatten ſich die Baiern über dieſe Veränderung verwundert, und eröffneten, als ſie den Ernſt der Bewegung ſahen, am 31. Juli um die Mittagsſtunde ihr Feuer aus dem Falkenthurme gegen die Katzenmühle, wo ſich die Hauptmaſſe der Bauern aufgeſtellt hatte. Man erwiederte das Feuer, ſo gut man konnte, überzeugte ſich aber bald, daß, ſo lange man aus der Tiefe gegen die hochliegende Feſtung ankämpfen müßte, ein geringer oder gar kein Erfolg zu erwarten wäre. Da gerieth Ferdinand Schifferer auf den Gedanken, von Abend her, bei Riden oder Hinterhornberg, den über das Schloß aufragenden Berg zu erſteigen, und von dort herab die Feinde zu beſchießen. Der Gedanke, ſo unmöglich ſeine Ausführung zu einer andern Zeit wegen des ſchroff aufſteigenden Felſens erſchienen wäre, fand allgemeinen Beifall. Wer nicht auf den Vorpoſten ſtand, arbeitete nun an der Anbahnung eines Weges, und ſchon am 31. Juli Abends gelang es einigen hundert entſchloſſenen Männern vier Feldſtücke auf der Höhe des bis dahin für unzugänglich gehaltenen Schloßkopfes aufzupflanzen. Ein glücklicher Gedanke erzeugte den andern. Die Lage des Schloßkopfes war ſo beſchaffen, daß man Stück- und Bom-

benkugeln ſo zu ſagen nur auf die Feſtung hinunterrollen durfte. Um alſo die Beſatzung nicht nur mit kleinem Gewehrfeuer, ſondern auch mit Bomben von dieſem günſtigen Orte aus zu beſtürmen, erfanden die geſchickten Schmiede Henggi ein eigenes Geſchoß. Sie beſchlugen ausgebohrte Holzblöcke von außen und innen mit eiſernen Reifen und Schienen dergeſtalt, daß wenigſtens zehn Kugeln aus einem dieſer Keſſel geſchleudert werden konnten. Als daher am 2. Auguſt die Baiern in allen Richtungen gegen die unten im Thale, im Walde, in der Nähe der Hochſchanze und auf dem Schloßkopfe aufgeſtellten Bauern feuerten, begannen auch die Ehrenberger vom Schloßkopfe hinunter ihr kriegeriſches Spiel. Indeſſen krochen die Schützen überall ſo nahe als möglich an die feindlichen Schanzen hinzu, und beſchoſſen trotz dem unausgeſetzten Bomben- und Geſchützhagel der Feſtung, aus nahem aber ſicherem Hinterhalte ſowohl die Klauſe unten an der Straße, als auch die Hochſchanze Claudifort, und das von den Baiern beſetzte Poſthaus Nächtlicher Weile zündeten ſie weit und breit auf allen Felſen und Hügeln zahlloſe Wachfeuer an zu nicht geringem Schrecken der Feinde, die halb Tirol um ſich herum verſammelt wähnten.

Die Kunde der Berennung Ehrenbergs war mittlerweile dem Churfürſten zu Ohren gekommen, und am 4. Auguſt verbreitete ſich zu Reutte die Nachricht, daß baieriſche und franzöſiſche Hülfe zum Entſatze durch das Gaisthal heranrücke. Dieß machte die Ehrenberger auf einige Augenblicke verlegen, weil ihre Bothſchaften ſowohl nach Bregenz als herein über den Fern bisher ohne Antwort und Hülfe geblieben, und ſelbſt Koppenhagen auf die Nachricht von dem unglücklichen Gefechte zu Seefeld anſtatt vorwärts wieder rückwärts gegangen war. Doch verloren ſie den Muth nicht; ſie erneuerten ihren Hülferuf, ſendeten aber auch dem Feinde, der im Anzuge ſeyn ſollte, eine ſtarke Abtheilung über Lermos und Ehrwald entgegen. In der Nacht erſtürmte ein Haufe Bauern unter Anführung des gegen die Baiern hoch

ergrimmten Poſtmeiſters das Poſthaus in der Klauſe, und nahmen dadurch der Feſtung ſchon eines ihrer Vorwerke weg. Der feindliche Entſatz, den das Gerücht angekündigt hatte, war nirgends zu ſehen, daher die ausgeſendeten Schützen wieder zurückkamen. Am 6. Auguſt verſuchten die Bauern von Heiterwang her einen Angriff auf Claudifort. Er wurde aber durch das zwei Stunden anhaltende Feuer aus dem Schloſſe, dem Falkenthurme und aus Claudifort zurückgetrieben. Da ſtellten Nachmittag die Feinde ihr Feuer wider alles Vermuthen plötzlich ein; man hielt es für ein Zeichen ihrer Geneigtheit zur Uebergabe. Allein der einzige in Reutte anweſende Fähnrich Kuen wagte es nicht, dieſelbe zu fordern, weil weder ein Offizier noch ſonſt ein zu ſolchem Geſchäfte tauglicher Mann vorhanden war. Das Feuer vom Schloßkopf herunter und aus dem Hinterhalte der Schützen dauerte alſo fort. Da kam endlich Koppenhagen Abends mit hundert Mann regulärem Militär nach Heiterwang, und eilte von der vermuthlichen Abſicht der Feinde unterrichtet nach Reutte, um das Nöthige zu beſprechen. Tags darauf beſtieg er den Schloßkopf, und ſendete von dort einen Tambour zur Aufforderung an die Feinde ab. Dieſe erklärten ſich zu Unterhandlungen bereit, aber nur mit Offizieren. Reutte ward zum Verſammlungsorte beſtimmt. Man unterhandelte beinahe die ganze Nacht, aber umſonſt, weil die Feinde offenbar nur Zeit gewinnen wollten, und einen dreitägigen Waffenſtillſtand verlangten. Das Feuer wurde alſo von Seite der Ehrenberger ſo heftig als möglich wieder eröffnet.

Am 8. früh Morgens langte der vom Grafen Königsegg aus Bregenz mit hundert Mann theils Reiterei theils Fußvolk abgeſendete Oberſtlieutenant Baron von Buol zu Neſſelwang an. Nun ſendete der Feind wieder einen Unterhändler ab, und da kam endlich am 9. Auguſt die Unterwerfung unter der Bedingung des freien Abzuges gegen Zurücklaſſung aller Munition und Lebensmittel, mit Ausnahme deren die Soldaten auf dem Wege bedurften, zu Stande.

Bereits Nachmittag erfolgte der Abzug. Reguläres Militär und Schützen begleiteten die Abziehenden bis an das baieriſche Zollhaus unter Füſſen. Man ſchied freundlich von einander, denn der baieriſche Feſtungskommandant Baron Haidon war ein menſchenfreundlicher Mann; ſelbſt während der Belagerung hatte er keinen Schuß auf die Häuſer in Reutte, noch auf die mit Feldarbeit beſchäftigten Bauersleute thun laſſen.

Allein ein ganz anderes Schickſal erwartete die Beſatzung, als ſie in die Nähe des Churfürſten kam. Dieſer war um ſo heftiger über ſie ergrimmt, als er gerade um dieſe Zeit die zuverſichtlichſte Hoffnung der Vereinigung mit Vendosme hegte, der, wie ihm berichtet wurde, bereits bis Riva vorgedrungen ſey. Er ſchickte alſo der Beſatzung Dragoner entgegen, ließ die Offiziere aufgreifen, und in Mittewald vor ein Kriegsgericht ſtellen. Als ſich dort ergab, daß die Feſtung ohne Noth übergeben worden ſey, wurde der Kommandant, trotz aller Fürſprache und Fürbitte insbeſondere ſeines Bruders, des Abtes von Rohr, zum Tode verurtheilt, den Offizieren der Degen durch Henkershand zerbrochen, und nach Maßgabe ihrer Schuld größere oder kleinere Strafen zuerkannt. Der Verluſt des Platzes bewog den Churfürſten, einen großen Theil ſeiner Truppen von Seefeld zurückzuziehen.

Je mehr Muth und Freude Ehrenbergs Eroberung im ganzen Lande hervorbrachte, deſto größern Unwillen mußte die Unthätigkeit der beiden Generale, Guttenſtein und Heiſter, erwecken. Dieſen letztern hatte der Kaiſer, wie früher den General Solari, zur Unterſtützung der Tiroler und zur Leitung des Defenſionsweſens ins Land hereingeſchickt. Er war bereits am 1. Auguſt mit einer bedeutenden Militärmacht in Brixen angekommen, hatte aber zur Vertreibung des Churfürſten noch keine Anſtalten gemacht. Es that den Innthalern weh, zuſehen zu müſſen, wie die Baiern ungehindert bis Telfs in die Ebene herunterſtreiften, bald da bald dort Brandſchatzungen erhoben, Geißeln fortſchleppten,

Sommer= und Winterfrüchte raubten und zerſtörten, und in Seefeld, Luitaſch, Möſern und ſelbiger Gegend ärger wüſteten und mordeten als der Erbfeind. Es ſchmerzte die Leute, unter der Laſt des Wachedienſtes und der Schanzarbeiten beinahe erliegen zu müſſen, während Guttenſtein mit einer nicht zu verachtenden Militärmacht müßig in Innsbruck lag, Heiſter mit einer noch größern jenſeits des Brenners ſtecken blieb, und der Müßiggang der Schützen, die doch wieder beiſammen bleiben mußten, in Innsbruck und anderwärts allmälig in Ausſchweifung überging.

Am 10. oder 12. Auguſt traten daher Abgeordnete vor Guttenſtein und Heiſter, und erklärten: „Sie könnten und „wollten dieſen Zuſtand nicht länger dulden; man halte den „Feind nur abſichtlich zu ihrem Verderben auf. Sie ſeyen „Willens, denſelben an fünf Orten zugleich anzugreifen, und „vollends aus dem Lande zu jagen. Die Generale ſollten „dazu Anſtalt machen, und ſie unterſtützen.“ Allein ſie erhielten auf ihre Aufforderung nichts anderes als ſchöne Worte und Vertröſtungen. General Heiſter, der ſich bei ſeiner Ankunft ſogleich als „bevollmächtigten Kommiſſär und kommandirenden General der Grafſchaft Tirol“ angekündigt hatte, ſcheint in Brixen keine wichtigere Angelegenheit gehabt zu haben, als alle Geldmittel des Landes an ſich zu ziehen, worüber zwiſchen ihm und dem Direktorium heftiger Streit entſtand. Er nahm nicht nur jene Gelder, welche der Landeshauptmann beim Münzamte in Hall hatte erheben und nach Brixen bringen laſſen, zu ſeinen Handen, ſondern verlangte auch freie Verfügung über alle Geldquellen mit Ausſchluß jeder Theilnahme des Direktoriums. Der Landeshauptmann, dem von einer ſolchen Vollmacht des Generals nichts bekannt war, hielt ihm die kaiſerlichen Reſolutionen, welche dem Direktorium allein die Einnahme der Cammeral=Gefälle zueigneten, entgegen. Hierüber kam es zu verſchiedenen Anfragen und Berichten an den Kaiſer, aus denen ich nur den vom 7. Auguſt beſonders hervorhebe, weil er das klarſte Bild dieſes Treibens darſtellt. Anfangs bittet der Landeshaupt=

mann um nähern Aufſchluß über Heiſters Vollmachten, und beſchwert ſich ſehr über deſſen Eingriffe, die im ſchnurgeraden Widerſpruche ſtünden mit den dem Direktorium ertheilten kaiſerlichen Aufträgen. Dann ſchildert er den plötzlich wider alle Erwartung veränderten Zuſtand der Dinge: „So „günſtige Nachrichten,“ ſchreibt er, „er früher über die Ver„treibung der Feinde hätte geben können, ſo betrübt ſehe „auf einmal Alles wieder aus. Der Churfürſt drohe in das „Innthal zurückzukehren, die beiden Generale machen Anſtal„ten, Innsbruck und die dortigen Gegenden zu verlaſſen, „und die Bauern gerathen hierüber beinahe in Verzweiflung, „weil ihnen die fort und fort ſowohl mündlich als ſchriftlich „verſprochene Militärhülfe nirgends zu Theil werde. Von „Italien lauten die Nachrichten ebenfalls ſehr gefährlich; ein „franzöſiſches Heer, zwölftauſend Mann ſtark, rücke bereits „gegen den Monte Baldo und den Tonal vor, um an zwei „Seiten in Südtirol einzubrechen; ſpätern Nachrichten zu„folge bedrohe ſelbes ſogar ſchon Riva und Torbole. Deß„wegen haben die Südtiroler ihre Zuzüge aus dem Innthal „abberufen, und General Solari habe auf dem Brenner um„kehren müſſen, um den bedrängten wälſchen Confinen Bei„ſtand zu leiſten. Wenn daher der Kaiſer keine Hülfe zu „ſchaffen wiſſe, ſo werde das Land unter den obwaltenden „Verhältniſſen einem doppelten Feinde nicht zu widerſtehen „vermögen, und der Nutzen der bisher erfochtenen Siege „fruchtlos verſchwinden.“

Die Oberinnthaler, deren Bothſchaft an die beiden Generale, wie wir geſehen haben, ohne Erfolg geblieben war, griffen in ihrer Verlaſſenheit zu einem andern Hülfsmittel. Sämmtliche Gerichte hielten am 13. Auguſt eine Zuſammenkunft in Imſt, und beſchloſſen in gemeinſchaftlicher Uebereinſtimmung, eine Geſandtſchaft an den im Reiche kommandirenden Prinzen Ludwig von Baden abzuordnen, welche dieſen Feldherrn um Hülfe oder wenigſtens um Offiziere zur Anführung unſeres Landvolkes bitten ſollte. Die Verſammlung wählte den Abt Franz von Stams, den Pfleger An-

ton Reinhart von Imſt, Joſeph Landerer von Landeck und Amandus Plattner aus der Pettenau. Am 14. reisten die Ausſchußmänner ab, und langten nach manchen Gefahren am 22. Auguſt im Lager des Prinzen Ludwig zu Haunsheim an. Sie wurden aufgenommen, wie es Männer erwarten durften, denen ein Ruhm voranging, wie ihn damals die Tiroler genoſſen. Es iſt merkwürdig zu leſen, in welchem Glanze unſere Thaten im Auslande ſtrahlten, wie der Ruf ſie vergrößert hatte, welche Begriffe ſich der Generalſtab des Prinzen von unſerm Volke und Lande machte, und welche Ehren dem reichgeſchmückten Prälaten, dem Herrn von Reinhart in ſeinem Rock mit Goldknöpfen, und dem Herrn Joſeph Landerer, dieſem verdienten Patrioten, in ſeiner einfachen oberinnthaliſchen Nationaltracht von den bewundernden Offizieren erwieſen wurden *). Der Markgraf entließ ſie mit den troſtreichſten Zuſicherungen, die auch in Erfüllung gegangen wären, hätte nicht inzwiſchen das Schickſal des Churfürſten eine andere Wendung genommen.

Gleich den Oberinnthalern veranſtalteten auch die Unterinnthaler eine Geſandtſchaft an das kaiſerliche Hoflager, um von dorther Hülfe zu erbitten. Die Ausſchußmänner der verſchiedenen Gerichte traten in St. Johann zur Berathung der Punkte zuſammen, welche ſie dem Kaiſer vortragen wollten. Sie beſchloſſen die großen Opfer darzuſtellen, welche die Gemeinden der Herrſchaft Kitzbüchel und dortiger Gegend ſchon vor dem feindlichen Einbruche für das Intereſſe des Kaiſers und Vaterlandes gebracht, und wovon allein die Durchmärſche und der Wachdienſt an den Gränzen einige achtzigtauſend Gulden gekoſtet haben. Sie glaubten daher keine unbeſcheidene Bitte zu wagen, wenn ſie den Kaiſer um einigen Erſatz dieſer Opfer, um Mannſchaft zur ſchnellern Eroberung Kufſteins, um Munition und Lebensmittel und um Beſtätigung ihrer alten Freiheiten bitten würden. Zur Ueberbringung dieſer Wünſche und Bitten er-

*) Beilage VII.

wählten ſie zwei der verdienteſten Männer, den Hans Aufſchneiter, Poſtmeiſter von Waidring, welcher ſich durch die Erſtürmung des Strubpaſſes ausgezeichnet, und den ſchon oft genannten Bauern Chriſtian Koidl von Jochberg. Der Einzug dieſer zwei Bauern in Wien glich einem förmlichen Triumphzuge; wo ſie erſchienen, folgte ihnen das Volk mit lautem Jubel nach. Der höchſte Adel Wiens wetteiferte, ſie an ſeine Tafeln zu ziehen, der Kaiſer empfing ſie mit huldvoller Herablaſſung, nannte die Treue und Tapferkeit der Tiroler ein in der ganzen Welt anerkanntes höchſt löbliches für Kaiſer und Reich wichtiges Werk, verſprach ihre Bitten zu gewähren, und entließ ſie mit einem Geſchenke von hundert Dukaten, denen eine weitere Belohnung für ihre tapfern Landsleute bald nachfolgen ſollte.

Aber auch die Klagen und Bitten des Landeshauptmanns blieben nicht unerhört. Der Kaiſer ſendete ihm durch den Grafen Franz Karl v. Trapp einen Wechſel von dreißigtauſend Gulden, erſchöpfte ſich im Lobe der Tiroler, insbeſondere des vierten Standes, und befahl, den tapfern Bauern zur Belebung ihres Muthes aus den kaiſerlichen Magazinen und Cammeral-Gefällen Unterſtützungen zuzuwenden. In Betreff der Eingriffe des Generals Heiſter verſicherte der Kaiſer, „daß dieſem nicht die geringſte Ermächtigung zu ſeinem „Verfahren gegeben, wohl aber zu ſeiner Equipirung und „zur Errichtung der nöthigen Feldkaſſe eine namhafte Summe „bei der inneröſterreichiſchen Hofkammer angewieſen wor„den ſey; mit dieſer ſoll ſich derſelbe begnügen, und das „Direktorium in Tirol in Verwaltung des Cammerale nicht „im Geringſten beläſtigen. Seine Eigenmächtigkeit werde ihm „auch durch ſeine Behörde eingeſtellt, und er an ſeine Amts„ſphäre angewieſen werden.“

Aus allen dieſen Schritten konnte endlich General Heiſter deutlich abnehmen, daß es für ihn Zeit ſey, aus ſeiner Unthätigkeit herauszutreten, und den Zweck zu erfüllen, um deſſentwillen er nach Tirol geſendet worden. Dazu kam, daß auch die Südtiroler laut über ihn zu klagen anfingen,

und mit Ungeſtüm die Vertreibung des Churfürſten forderten, weil, wie ſie mit Recht behaupteten, Vendosme kein weiteres Intereſſe haben würde, in Tirol einzudringen, ſobald der Baierfürſt zum Lande hinausgejagt wäre. Er hielt alſo am 15. Auguſt mit dem Landeshauptmanne, den beiden Generalen Solari und Vaubone und einem ſtändiſchen Ausſchuſſe eine Verſammlung zu Brixen, wo der nun zu befolgende Angriffsplan berathen wurde. In Folge deſſen erließ er unter demſelben Datum einen Aufruf an alle Viertel und Gerichte in Ober- und Unterinnthal, am Eiſack, in Puſterthal, Burggrafenamt und Vintſchgau zum Zuzuge. Alle Scharf- und Scheibenſchützen und ſämmtliche Forſtjäger ſollten am 21. Auguſt in Innsbruck verſammelt ſeyn. Wem es an Waffen und Munition fehle, der werde ſie in Innsbruck finden, aber mit Lebensmitteln ſoll ſich Jedermann auf einige Tage von Haus aus verſehen.

Am 17. Auguſt brach ſofort das in der Schanze am Brixner-Kläuſel und im Sack, auf dem Brenner und zu Stainach gelagerte Militär gen Innsbruck auf. Alle Gemeinden im Wipp- und Sillthal wurden erſucht, dem durch lange Märſche erſchöpften Soldaten mit Förderung ſeines Gepäckes zum ſchnellen Weiterkommen hülfreiche Hand zu biethen; allen wurde Verſchwiegenheit eingeſchärft, damit der Feind vom Vorhaben vor der Zeit keine Kunde bekäme. Am 18. verließ Heiſter Brixen. In den zwei folgenden Tagen trafen aus den Vorlanden ein paartauſend Pferde vom Bareitiſchen Dragoner-Regimente, nebſt den Zuzügen aller Aufgebothe in Innsbruck ein; Heiſter ſelbſt gegen Abend am 21. Die Maſſe des Landſturms ſammt Militär wurde auf zwanzigtauſend Mann berechnet, indem die Ausſicht auf Beute dicht gedrängte Schaaren aus allen Thälern herbeilockte, und der Wunſch der endlichen Befreiung des Vaterlandes Alles begeiſterte. Heiſter gönnte den 22. allem Volke zum Raſttage, ſendete einige hundert Mann zur Verſtärkung nach Kufſtein, traf Vorkehrungen zur Sicherung des Innthales, und trat endlich am 24. Auguſt, unterſtützt von

den kampfluſtigen Sturmmaſſen, den Angriffszug gen Seefeld an.

Hier hatte aber der Churfürſt den Stoß nicht abgewartet. Verräther, deren er ſchon vor ſeinem Einbruche im Lande hatte, gaben ihm bei Zeiten Winke über das Ungewitter, welches ihn treffen ſollte *). Am 21. Auguſt zog er mit allen ſeinen Truppen von Mittewald ab. General Maffei folgte ihm von Scharnitz aus, nachdem er noch die letzten Reſte des Schloſſes in die Luft geſprengt hatte. Der Churfürſt begab ſich nach München, bitter klagend über die Untreue des Vendosme, der ihn im glänzendſten Laufe ſeines Glückes ſtecken laſſen, während die Franzoſen, vorzüglich Villars, der den Verluſt eines guten Theiles ſeiner beſten Soldaten zu beklagen hatte, und von jeher Gegner des Unternehmens geweſen war, über den Churfürſten als über einen Mann ſchmähten, der immer höher ſtrebe, als ſeine Kräfte reichten. Wie viele Baiern und Franzoſen in Tirol ihr Grab gefunden, läßt ſich mit Genauigkeit nicht beſtimmen. Die Angaben ſchwanken zwiſchen drei- bis fünftauſend Mann. Mehr aber als dieſer Verluſt mußte den Churfürſten die Zerſtörung ſeines Planes und das Erbleichen ſeines Heldenruhmes ſchmerzen, der in den Gebirgen Tirols ſeinen Glanz verlor.

Der Ausfall aus Tirol geſchah nun an drei Orten zugleich; über Scharnitz, aus dem Achenthal und bei Kufſtein. Zufällig hinderte in den erſten drei Tagen ſtarker Regen ein ſchnelleres Vordringen. Erſt am 27. ſtürmte Heiſter die Schanze, welche die Baiern zwiſchen Partenkirchen und dem Kloſter Etal nahe bei Forchet am ſogenannten „ſteinernen Brückele“ aufgeworfen hatten. Nun ſtand den Tirolern nichts mehr im Wege, vereint mit dem kaiſerlichen Militär weit und breit über die Herrſchaften Werdenfels, Etal, Hofmark,

*) Am 27. Oktober 1703 kam einer dieſer Verräther in Unterſuchung. Ich konnte ſeinen Namen nicht ermitteln, da die Akten ihn verſchweigen.

Tegernſee und Waldeck herzufallen. Streifparteien drangen weſtlich über Amergau vor bis Steingaden und Lechbruck; nordöſtlich über Tegernſee bis fünf Stunden vor München. Schrecklich litten die in dieſen Gegenden gelegenen Klöſter Pollingen, Etal, Raitenbuch, Steingaden und Tegernſee. Zwanzig- bis dreißigtauſend Gulden Brandſchatzung wurde beinahe von jedem Einzelnen erhoben. Der ſchöne Flecken Murnau und die Dörfer Oeſchella und Schwaiganger gingen in Rauch auf. Da half keine Fürbitte und kein Jammern; es ward den Unglücklichen nur die Antwort gegeben: „Man habe die Grauſamkeit von den Baiern gelernt.“ Endlich kehrte Heiſter am 29. Auguſt, als eine Staffette über die andere Hülfe für Südtirol verlangte, wieder nach Tirol zurück. Beiläufig achttauſend Stück Hornvieh, hundert und ſechsunddreißig Pferde aus dem churfürſtlichen Geſtüte zu Schwaiganger, große Summen Geldes an Kontribution und koſtbaren Mobilien waren der Preis des Ausfalles. Heiſter ließ hierauf den General Guttenſtein mit tauſend Mann regulärem Volke und vielen Schützen in Scharnitz und auf dem Seefelde zurück, wo auch an der Wiederherſtellung der Schanzen gearbeitet wurde, während er ſelbſt nach Trient eilte, um dort den von Italien hereinbrechenden Franzoſen zu begegnen. So endete der merkwürdige baieriſche Einfall in Tirol; der Sturm hatte gerade zwei Monate und zehn Tage gedauert, und an der ganzen Nordgränze unſers Vaterlandes war nur noch Kufſtein in den Händen der Feinde.

# XX.

# Vendosmes Einbruch ins Südtirol.

Zuſtände im italieniſchen Südtirol während des baieriſchen Einbruchs. — Zug der Franzoſen gegen Tirol. — Vertheidigungs-Anſtalten der Tridentiner, Roveredaner, der Botzner-Schutz-Deputation, und des kaiſerlichen Militärs. — Vorrücken der Franzoſen in drei Colonnen. — Wegnahme von Brentonico, Mori, Torbole, Riva. — Belagerung von Arco. — Gegenvorkehrungen in Trient und Botzen. — Eroberung der Stadt Arco. — Schrecken im Lande. — Eroberung des Schloſſes Arco. — Allgemeines Aufgeboth. — Vorrücken der Feinde durch das Thal von Cavedine gegen Trient. — Gegenwehr der Landesvertheidiger in Judicarien und auf dem Nonsberg. — Ankunft der Feinde vor Trient; Anfang der Beſchießung. — Vertheidigungs-Anſtalten in Trient. — Die Bombardirung der Stadt. — Vordringen der Feinde gegen den Nonsberg. — Der Feind beginnt den Rückzug. — Gräßliche Verwüſtung des Landes. — Verfolgung des fliehenden Feindes. —

Seit dem Mißlingen des Einbruches, welchen die Franzoſen am 30. Dezember 1702 am Gardſee verſucht hatten, geſchah von Italien her kein neuer Angriff auf Tirol. Im Gegentheil, General Vendosme ſoll bei jeder Gelegenheit die entſchiedenſte Abneigung gegen die Wiederholung eines ſolchen Verſuches ausgeſprochen, und auch ſpäter, als die beſtimmteſten Befehle von Paris ihm den Zug nach Tirol zur Pflicht machten, denſelben nur ungerne und gegen ſeine Ueberzeu-

gung unternommen haben. Für unſer Vaterland lag in dieſem Widerwillen des franzöſiſchen Feldherrn ein unberechenbarer Vortheil; denn wäre er gleichzeitig mit dem Churfürſten in Tirol eingedrungen, ſo bleibt es ungewiß, ob die Kräfte des Landes zur Abwehr des doppelten Sturmes hingereicht hätten.

Die Städte Trient und Roveredo benützten die Zeit der Ruhe zur Ausfertigung umſtändlicher Vorſtellungen an den Kaiſer, worin ſie alle Opfer weitläufig auseinander ſetzten, welche ihnen die Durchzüge ſo großer Armeen, die Befeſtigung des Schloſſes alla Pietra und der Etſchufer, die Schanzen auf dem Monte Baldo, die Wachdienſte an den Gränzen und ähnliche Laſten gekoſtet, und die ſie durchaus, mittelſt Selbſtbeſteuerung, aus eigenem Beutel beſtritten hatten. Sie knüpften an ihre Vorſtellungen und Klagen die Bitten, der Kaiſer möge ihre großen Opfer huldvollſt würdigen, und ihrer Noth mit Geld oder in anderweg zu Hülfe kommen.

Allein während ſie dieſe Bittſchriften an den Kaiſer einſendeten, während ſie vom allerhöchſten Throne herab Reſcripte voll Verſicherungen über kaiſerliche Huld und Zufriedenheit erhielten, während ſie geneigt und ungeneigt die beſchwerlichen Schanzarbeiten am Monte Baldo, und die Wachdienſte an den Confinen fortſetzten, erſchien auf einmal, noch ehe man in Trient von dem Einbruche der Baiern etwas wußte, am 25. Juni *) der Contribution fordernde Bothe, und zugleich mit ihm die Nachricht über alle Vorgänge im Innthale. Man war nicht wenig überraſcht, ſowohl über das eine, als auch über das andere. Mit eigenthümlicher Fin-

*) Ich äußerte meine Zweifel gegen die Richtigkeit dieſes Datums ſchon oben in der Anmerkung zur Seite 210. Indeß verdient die Quelle alle Achtung; die Angabe kann nicht aus der Luft gegriffen ſeyn, da ſie ſich auf Conſular-Akten der Stadt Trient gründet; ſie lautet im Original, wie folgt: „Il nunzio capitò nel giorno della Vigilia della festività del gloriosissimo martire S. Vigilio, nostro protettore.“ Dem verehrten Leſer bleibt jedoch unbenommen, ſtatt des 25. Juni ein ſpäteres Datum anzunehmen.

digkeit hielten die Tridentiner den baieriſchen Geſandten drei Tage lang unter allerlei Vorwänden im biſchöflichen Schloſſe zurück, und entließen ihn am Ende mit leeren Händen. Dafür aber traten der Fürſtbiſchof Johann Michael Graf von Spaur, der Stadtmagiſtrat, an deſſen Spitze die Herren Stephan Dal Pozzo, Johann Bennaſſuti, Vinzenz Giovanelli und Joſeph Rovereti ſtanden, und der Stadthauptmann Graf Wolkenſtein in Berathung zuſammen, was man unter dieſen Umſtänden thun ſollte? Sie beſchloſſen, den Dr. Egen nach Botzen, und wo nöthig noch weiter hinauf zu ſenden, um genaue Kundſchaften über die Lage der Dinge einzuholen; an General Guttenſtein, der an den Confinen einiges Militär kommandirte, Bothſchaft zu ſchicken, mit der Bitte, ſie mit ſeinem Rathe und ſeiner Hülfe zu unterſtützen; und endlich auf Mittel und Wege zu ſinnen, Geld aufzutreiben, da alle Kaſſen erſchöpft und leider alle bisher verſuchten Mittel, ſolches durch Vorſchüſſe anderswoher zu erhalten, erfolglos geblieben waren. Zu dieſem Ende wurde der Adel, die Geiſtlichkeit und der Kaufmannsſtand eingeladen, der fürſtbiſchöflichen Regierung mit Anlehen zu Hülfe zu kommen, was auch mit großer Bereitwilligkeit geſchah, weil in Trient ein edler Geiſt die Bürger beſeelte. Auf die Gleba wurden fünf Termine Kriegsſteuer ausgeſchrieben. Mit gleicher Entſchloſſenheit ließ die fürſtbiſchöfliche Regierung unter Androhung der Confiscation des Eigenthums der Ungehorſamen ihre Militzen muſtern und exerciren.

Am 6. Juli kehrte der auf Kundſchaft ausgeſandte Syndikus Egen zurück. Er war bis Brixen gekommen, und brachte die beruhigende Nachricht, daß ein weiteres Vordringen des Churfürſten nicht mehr zu fürchten ſey; von Brixen bis zum Brenner ſeyen alle Päſſe mit unüberwindlichen Schanzen und Wehren geſperrt, mit vielen tauſend deutſchen Bauern und ſelbſt einigem kaiſerlichen Militär beſetzt.

Während dieſer rüſtigen Vorkehrungen gegen ein etwaiges Vordringen der Baiern von Nordtirol her, lief aus Italien die Nachricht ein, daß die im Bresicaniſchen gelegenen

Franzoſen ſich auf der Seite des Idro-Sees gegen Tirol in Bewegung ſetzten. Auch in Botzen erhielt die Schutzdeputation über den Nonsberg herüber dieſelben Anzeigen. Ausgeſendete Kundſchafter beſtätigten leider die Wahrheit der traurigen Bothſchaft. Es verhielt ſich damit alſo. Schon zu wiederholten Malen hatte der Oberfeldherr der franzöſiſchen Truppen in Italien, wie ich oben bemerkte, von ſeinem Hofe Befehl erhalten, in Tirol einzudringen, und dem Churfürſten die Hand zu biethen. Allein entweder tiefere Einſicht in die Schwierigkeiten eines Gebirgskrieges, oder perſönliche Abneigung gegen den Churfürſten hatten ihn immer zurückgehalten. Vendosme glaubte ſogar, Gegenvorſtellungen über das gefährliche Unternehmen machen, und vor der Hand den erhaltenen Befehl nicht vollziehen zu müſſen. Doch am Hofe zu Paris war man für den Plan des Churfürſten von Baiern zu günſtig geſtimmt; Vendosme erhielt die Weiſung: „Die „Vereinigung mit den Baiern in Tirol auszuführen, es möge „gehen, wie, und koſten, was es wolle. Die dem Churfür„ſten zugedachten Hülfstruppen ſollte de Bezon anführen, „Vendosme ſie mit ſieben bis achttauſend Mann ins Triden„tiniſche begleiten, wo man die Vereinigung zu bewerkſtelli„gen hoffte; er ſelbſt ſollte hierauf wieder zur Hauptarmee „nach Italien zurückkehren.“ Dieſem Befehle zufolge durfte Vendosme nicht länger zögern; er brach mit einem Heere von zwanzigtauſend Mann ungefähr um die Mitte des Juli auf, und beſtimmte Deſenzano zum Sammelplatz, wo der weitere Einbruchsplan beſtimmt werden ſollte.

In Roveredo, Trient und Botzen vernahm man die Kunde dieſer feindlichen Bewegung, wie billig, mit Schrecken, wußte ſich aber auch mit bewunderungswürdigem Muthe dagegen zu rüſten. In Trient ward am 14. Juli vom Fürſtbiſchofe eine Schutzdeputation aus Mitgliedern des Magiſtrates und des Domkapitels zur gemeinſchaftlichen Berathung der Vertheidigungsmittel niedergeſetzt. Der Ausſchuß beſtand aus den fürſtbiſchöflichen Räthen Johann Gentilotti und Franz Vigil Sizzo; aus den Domherren Anton Graf Wolkenſtein

und Karl Graf Lodron; und aus den Magiſtrats-Mitgliedern Bevilaqua, Bennaſſuti, Vinzenz Giovanelli und dem Bürger Anton Malfatti. Die erſten Handlungen dieſes Ausſchuſſes waren Vorkehrungen zur Sicherheit der Stadt ſelbſt; alle Zugänge wurden mit Wachen verſtärkt; Bürger, die ſich zur Wache nicht brauchen ließen, oder einer Nachläſſigkeit ſchuldig machten, mit Geld oder Gefängnißſtrafe belegt; die Correſpondenz, insbeſondere der vielen Religioſen, ſtreng kontrollirt, Egen wieder auf Kundſchaft nach Verona geſendet, Kuriere an Stahremberg und Nigrelli um Hülfe abgeordnet, und in allen, dem Magiſtrate von Trient unterthänigen Landgemeinden die waffenfähige Mannſchaft aufgebothen. Zu dieſem Geſchäfte entſendete die Schutzdeputation drei und dreißig Kommiſſäre, Männer aus dem Adels- und Bürgerſtande von Trient, welche vorher mit einem Eide verſichern mußten, das wichtige Geſchäft ohne Leidenſchaft zu beſorgen. Mit eben ſo rühriger Thätigkeit beſchloß der Ausſchuß die zwei Päſſe alla Pietra bei Calliano und al Covelo am rechten Etſchufer oberhalb Romi in den vollkommenſten Vertheidigungsſtand zu ſetzen, und übertrug den zwei Kommiſſären Bennaſſuti und Giovanelli das Geſchäft Waffen und Kanonen zu ihrer Ausrüſtung aufzutreiben. Auch entſendete er zur Befeſtigung einiger Gebirgspäſſe an der Straße nach Dreno die beiden Kommiſſäre Fabian Martini und Bernardin Tabarelli. In den folgenden drei Tagen ſchickte die Deputation die Zuzüge der Bauern nebſt den zwei eigenen ſtädtiſchen Bürger-Kompagnien an die bedrohten Confinen. Worin aber Trient unübertroffen daſteht, das war der Patriotismus ſeiner Bürger, womit ſie im Augenblicke der Noth ihr Geld auf den Altar des Vaterlandes legten. Während der Ausſchuß für jedes Stadtviertel Deputirte zur Einhebung der Steuern beſtimmte, und Franz Crivelli nach Botzen geſendet ward, um von der dortigen Deputation einige Geldunterſtützung zu erlangen, trat am 16. Juli der Bürgermeiſter von Trient, Franz Franceſchino, in die Ausſchuß-Verſammlung, und legte voll des edelſten Eifers für das Wohl des Va-

terlandes ſechs Dublonen in Gold, ein Paar Leuchter mit Putzſcheeren, und ein Beſteck, beides von Silber, auf den Tiſch, mit dem Erbiethen, noch mehr zu geben, wenn die Gabe dem Ausſchuſſe angenehm wäre. Der Beweis ſeines Patriotismus ward mit Dank angenommen, die Geſchenke aber zurückgeſtellt, mit dem Bemerken, daß man noch nicht in der Lage ſey, ſolche Opfer von den Bürgern fordern zu müſſen. Wohl aber nahm man das Angeboth des Fürſtbiſchofes dankbar an, welcher für tauſend Gulden Silberzeug dem Ausſchuſſe übergab, um es für bares Geld zu verpfänden.

Eben ſo patriotiſch geſinnt, wie die Tridentiner, thaten auch die Roveretaner Alles, was in ihren Kräften lag. Sie ſtellten nicht nur ihre Stadtmiliz auf die Höhen des Monte Baldo, ſondern auch ein Ausſchuß von Edelleuten, Bürgern und Kaufleuten, mehr als tauſend Mann, zogen dahin, um mit vereinten Kräften die Uebergänge und Schanzen zu vertheidigen, welche ſie ſchon früher mit großem Koſtenaufwande angelegt hatten. Die Oberleitung des Defenſionsweſens führte in dieſer Gegend der von Wien heraufgeſendete Graf Johann von Caſtelbarco, mit einer Hingebung, welche, wie wir ſehen werden, die größten Opfer nicht ſcheute.

In das Sarcathal, Val di Ledro und hinüber nach Judicarien an die Päſſe bei Lodron war der Stadthauptmann von Trient, Graf Wolkenſtein, geeilt, um an Ort und Stelle alle nöthigen Vorkehrungen zu treffen. Hier ſtanden zu Storo die Auszüge aus Valſugan und die Aufgebothe aus Judicarien unter Peter Beltrami, Evangeliſt Seraphini, Peter Poli, Malfatti von Ala, und Giovanelli von Trient. In Val di Ledro waren alle waffenfähigen Männer zur Vertheidigung ihres Thales aufgebothen worden.

Zu den einheimiſchen Streitkräften geſellte ſich auch etwas kaiſerliches Militär. General Guttenſtein war auf die zudringlichen Bitten der Nordtiroler mit einigen Offizieren in den letzten Tagen des Juni, oder in den erſten des Juli nach Brixen geeilt. Dafür ſendete Stahrenberg den General

Vaubon mit achthundert Pferden und beiläufig tauſend Mann Fußvolk eiligſt nach Tirol, rückte ſelbſt aus ſeinem Lager bei Oſtiglia bis Caſtelnovo im Veroneſiſchen vor, und verlegte Nigrelli mit ſeinem Regimente nach Rivoli, um die Etſch zu decken, und Vaubon zu unterſtützen. Das mit Vaubon gekommene Militär beſetzte die vier Vikariate, und gemeinſchaftlich mit der Landmiliz die Uebergänge des Monte Baldo, hauptſächlich die Schanzen bei Ferrara und Aquanera. Einige Abtheilungen wurden an den Gard-See entſendet zur Verſtärkung der Beſatzungen von Riva und insbeſondere von Arco. Auch bei Lodron ſammelten ſich unter dem Befehle des Oberſten Zum-Jungen einige hundert Mann regulären Volkes, welche ſpäter auf tauſend Mann verſtärkt wurden. Sie beſetzten und verſchanzten die Veſte Anfò, und ſperrten daſelbſt das Thal dergeſtalt, daß hier der Feind niemals, auch nur eine Hand breit tiroliſchen Bodens gewann. Endlich kamen noch zwei Bataillone vom Solariſchen Militär, welche ſich in den Umgebungen von Roveredo lagerten.

In Botzen hatte die Schutzdeputation auf die erſte Kunde vom Heranrücken der Franzoſen dringendſt und wiederholt den Landeshauptmann gebethen, von Brixen zurückzukehren, und gemeinſchaftlich mit ihr die Leitung der mit jedem Tage ſchwieriger werdenden Geſchäfte zu übernehmen. Der zweite Schritt, den ſie that, war die Zurückberufung der Etſchländer-Schützen aus dem Innthale zur Beſchützung des eigenen Herdes. Inzwiſchen both ſie in den nächſten Umgebungen von Botzen alles, was von Schützen noch zu Hauſe war, auf, und ſendete ſie eiligſt an die wälſchen Confinen; ließ ungeſäumt die Solariſchen Truppen auf Flößen nach Trient und Roveredo ſchaffen, beſorgte die Wachen gegen den Tonal und in Vintſchgau gegen Veltlin, und wendete dann ihre Sorgfalt einem der wichtigſten Gegenſtände, nämlich der Auf- und Eintreibung von Geldmitteln zu, worin ſie eine eben ſo große Thätigkeit als Gewandtheit entwickelte. Alles, was an Zollgefällen, an Steuern, namentlich Feudalſteuern bei Herrſchaften, einzutreiben, was an verſteckten Geldern aufzuſpüren,

oder bei Privaten anlehensweiſe zu bekommen war, ſammelte ſie mit größter Rührigkeit, und es muß zum Ruhme der Stadt Botzen geſagt werden, daß ſie ſo bereitwillig als großmüthig war, den hauptſächlichſten Theil der Geldvorſchüſſe aus ihrem eigenen Beutel herauszugeben.

Während dieſer Vorkehrungen und Anſtalten zum Empfang des Feindes, die ein ganz anderes Gepräge trugen, als die im Innthale vor dem baieriſchen Einbruche, rüſtete ſich Vendosme zu Peſchiera und Deſenzano zum Angriffe auf unſer Vaterland. Am 17. Juli war der Marquis von Seneterre und gleich nach ihm der General Medavi dahin gekommen, und hatten den venezianiſchen Kommandanten gezwungen, eine franzöſiſche Beſatzung in die Rocca von Deſenzano aufzunehmen. Nun beſchloß Vendosme ſein Heer in drei Haufen zu theilen. Eine Abtheilung ſollte durch das Gebieth von Salò, durch Val Sabbia, dem Idro-See entlang, über Lodron in Judicarien vordringen; eine zweite Abtheilung ſollte auf dem weſtlichen Ufer des Gard-Sees einen Weg über die Gebirge in das Lederthal und von dort wieder über das Gebirg in die Ebene von Riva und Arco ſuchen; und eine dritte Colonne dem öſtlichen Seeufer entlang über den Monte Baldo in Val Lagarina einbrechen. An der Spitze der letztern Abtheilung ſtand Vendosme ſelbſt. Der erſte feindliche Heerhaufen machte kein Glück; er fand die Päſſe am Idro-See und die Zugänge in Judicarien ſo gut bewacht und verſchanzt, daß er über Treviſo und Idro nie vordringen konnte. Der zweite Haufe unter General Medavi drang vor bis Trimoſine am Fuße des Berges, welcher Val di Ledro vom venezianiſchen Gebiethe ſcheidet. Geführt von Bauern aus Trimoſine fanden die Franzoſen Wege, den auf der Höhe des Gränzgebirges verſchanzten Soldaten und Bauern in den Rücken zu kommen, und ſie aus ihrer Stellung zu verjagen. Die Franzoſen überſtiegen hierauf ohne Hinderniß das Gebirg, und gelangten in die Tiefe des Lederthales, wo ſie alle Höfe und Dörfer von den entflohenen Einwohnern verlaſſen fanden. Im Aerger beraubten und plünderten ſie ohne Un-

terſchied Kirchen und Bauernhütten, und ſteckten einige Dörfer in Brand. Ihren gelungenen Zug ſetzten ſie nun auch über das Gebirg Giumela fort, welches die Ebenen des Sarcathales von Val di Ledro trennt. Auf einmal, ohne daß man einen Uebergang über die ſteilen Berge für möglich gehalten hätte, ſtiegen die Feinde, im Rücken aller Schanzen, womit die nördlichen Ufer des Gard-Sees und Riva gegen eine Landung befeſtiget waren, über die Höfe dei Campi in die Thalebene herunter, und Riva mit ſeinem Schloſſe fiel ohne Widerſtand in die Hände der Franzoſen. Nach kurzem Aufenthalte rückte Medavi vor Arco.

Die dritte Abtheilung, an deren Spitze Vendosme ſelbſt einherzog, ſchlug die Richtung über Rivoli, Caprino, bis zum Paſſe von Ferrara am Fuße des Monte Baldo ein. Dort angelangt, ſendete Vendosme eine Truppe Granatier unter Vodre und Dreux auf die Höhen des Monte Baldo, um die Schanzen und Verhaue der Tiroler und des öſterreichiſchen Militärs zu umgehen, und den Weg über das Gebirg zu öffnen. Es kam bei Ferrara ſowohl, als auch bei Aquanera zu einem hitzigen Gefechte, wobei die Franzoſen einige hundert Mann ſitzen ließen, doch endlich durch ihre Ueberzahl alle Schanzen und Päſſe eroberten, und am 29. Juli in Brentonico als Sieger einzogen. Die Landesvertheidiger räumten eiligſt alle Poſten am rechten Etſchufer, und zogen ſich auf das linke zurück, wo ſie dem ganzen Lägerthal entlang die Uebergänge und Furthen bewachten. Aus Brentonico erließ Vendosme, wie früher der Churfürſt aus Mühlau, einen Aufruf an die entlaufenen Bauern, worin er ſie einlud, in ihre Hütten zurückzukehren, und Brand und Verwüſtung denjenigen drohte, die der Aufforderung nicht nachkämen. Hierauf ließ er das alte Schloß von Brentonico beinahe ganz zerſtören, verwüſtete die Gegend, und zog nach Mori hinunter. Hier fiel eine Gießerei in ſeine Hände mit einem bedeutenden Vorrathe von Kugeln und Bomben, und andern für das öſterreichiſche Militär aufgehäuften Gegenſtänden. An einigen Punkten in der Nähe von Mori ver-

ſuchte Vendosme die Etſch zu überſetzen; allein hier hatte ſich General Vaubon mit allen ſeinen Truppen und den Maſſen der Landesvertheidiger aufgeſtellt, feſt entſchloſſen, den Etſchübergang dem Feinde um jeden Preis zu verwehren. Die Abwehrungsanſtalten waren auch mit ſo vieler Umſicht getroffen, daß Vendosme zur Ueberzeugung gelangte, daß er hier ſeinen Zweck nicht erreichen könne, und er ſein Glück auf einer andern Seite verſuchen müſſe. Er beſchloß alſo, ſich dem Sarcathale zuzuwenden, und durch das Thal von Cavedine nach Trient herauszukommen. Daher theilte er ſeine Truppen in zwei Colonnen; die eine ſollte am rechten Etſchufer nach Trient vordringen; mit der zweiten lenkte er ſelbſt nach Lopio ein, zerſtörte dort aus Rache gegen den Grafen Caſtelbarco den ſchönen Pallaſt dieſes Herrn, ſtieg hinauf ins Gebirg, verwüſtete auch das Schloß Greſta, ebenfalls Eigenthum der Grafen von Caſtelbarco, nahm Nago und das Schloß Penede, welches eine kleine kaiſerliche Beſatzung mit etwas Landvolk vertheidigte, und vereinigte ſich in der Thalebene von Torbole und Riva mit dem Grafen de Viſſi und General Medavi, welche bereits mit der Belagerung der Stadt und Veſte von Arco beſchäftigt waren.

In Roveredo, Trient und Botzen hatte man während dieſer feindlichen Bewegungen der Franzoſen auch nicht müßig zugeſehen. Die Roveredaner, welche, wenn es dem Feinde gelungen wäre, die Etſch zu überſetzen, das erſte Opfer ſeiner Rache geworden wären, ſtellten ſich nicht nur als Wache an allen gefährlichen Punkten der Etſch auf, ſondern kämpften auch mit geiſtlichen Waffen gegen die Feindesgefahr. Sie thaten das Gelübde, den 5. Auguſt, an welchem die Kirche das Feſt von Mariahülf oder Mariaſchnee feiert, als Feſttag zu begehen, und an dieſem Tage in feierlicher Prozeſſion durch den Bürgermeiſter dem Bilde der Gottesmutter in der Stadtpfarre eine ſchwere Wachskerze opfern zu laſſen. Die Tridentiner hielten am 27. Juli eine höchſt merkwürdige Rathsſitzung, in welcher ſie zur Erſchwerung des feindlichen Andranges die Straße zu St. Nicolò zu ſprengen, und die

Brücke von St. Lorenzo abzutragen beſchloſſen. Zur Ausführung dieſes Geſchäftes wurden die Herren Teſſari und Aleſſandrini verordnet, ſo wie man den Herren Bennaſſuti und Giovanelli die Verſicherung der Päſſe alla Pietra und Covelo, und den Herren Zendroni und Travaja die Herbeiſchaffung der Lebensmittel für Stadt und Militär übertrug. Eben ſo ernannte man mehrere Herren zu Kommiſſären, welche alle Stadtviertel durchſuchen und Waffen ausfindig machen ſollten, um neues Volk damit auszurüſten. Franz Crivelli, Karl Bianchi und Iſidor Salvotti wurden zur Betreibung des Aufgebothes herumgeſchickt, und mußten alle ſtreitbaren Männer muſtern und in Waffen üben. Mehrere andere Herren wurden ausgeſendet, um an Ort und Stelle, wo man Vertheidigungs-Anſtalten machen mußte, alle geeigneten Maßregeln zu ergreifen, und um den für Trient wichtigen Paß Bus di Vela zu verſchanzen und ungangbar zu machen. Die Aufmerkſamkeit der Stadtwachen wurde durch neue Verordnungen geſchärſt; auf dem Monte Bondon Herr Johann Nicoli abgeordnet, und ihm die Vollmacht gegeben, Leute aufzubiethen und auszuheben, um ſie als Wehre gegen den Feind dorthin zu ſtellen, wo er es für geeignet hielt. In Folge dieſer Aufträge wurde der Paß Bus di Vela, für Trient der gefährlichſte, durch Felſentrümmer, die man von der Höhe herabrollte, beinahe ganz verrammelt und unzugänglich gemacht, und am Fuße des Berges, am rechten Etſchufer, von der Beſitzung des Grafen Kaſpar von Wolkenſtein angefangen, auf hundert Schritte vom Ufer weg, alle Mauern, Bäume und Weinberge niedergeworfen und ausgehauen, damit ſie dem Feinde nicht zum Verſtecke oder Anhaltspunkt dienten, ſondern der raſirte Boden ihn, wenn er ſich der Etſch näherte, unſerem Feuer bloßſtellte. Am 29. Juli kam endlich auch General Solari nach Trient. Der Ruf, der dieſem tapfern Soldaten vorausging, und den Italienern, ſo wie den Franzoſen ſchon von Italien her bekannt war, ſein kräftiges Auftreten, und ſeine verſtändigen Anordnungen verbreiteten überall Vertrauen, Muth und Begeiſte-

rung. Er wählte Trient zum Mittelpunkte ſeiner Operationen, ließ von Matarello bis Gardolo an allen gefährlichen Furthen des Stromes Schanzen anlegen, befahl die Brücken zu Neumarkt und Salurn, und wo noch eine ſtünde, abzubrechen, lagerte den größten Theil ſeiner Reiterei auf dem prato della **Badia**, und beſchloß Trient und die Etſchübergänge bis zum letzten Athemzug zu vertheidigen. Als am 31. Juli Nachricht einlief, daß der Feind über das Gebirg in Val di Ledro eingebrochen ſey, both die fürſtbiſchöfliche Regierung alle Leute in Val di Cadine dem bedrängten Judicarien zu Hülfe auf, und begehrte auch von Botzen Volk und Geld.

Hier hatte die Schutzdeputation ihre Thätigkeit, wie bereits erwähnt worden, vorzüglich auf zwei Gegenſtände gewendet; auf Ermittelung von Geldquellen, und auf Unterſtützung der gefährdeten Südgränze durch Abſendung deutſcher Landesvertheidiger. In erſterer Beziehung wurde ſie von allen Seiten her in Anſpruch genommen. Von Roveredo herauf verlangte Graf Caſtelbarco Geld; von Trient her wollte der Fürſtbiſchof ein Anlehen bei ihr erheben; von Judicarien herüber ſchrieben die Vertheidigungs-Kommiſſäre um Geld; auf den Kantonirungen forderten die Schützen-Kompagnien Geld; in der Tiefe des Thales brauchte die Verpflegung und Weiterſendung des Militärs Geld; arme von den Durchzügen erſchöpfte Gemeinden ſeufzten nach Geld; aus Oberinnthal kam Sterzinger um Geld; aus den Vorlanden ſendete Graf Königsegg einen Kommiſſär herein um Geld; kurz überall mehrten ſich mit der vermehrten Gefahr auch die Bedürfniſſe nach Geld. In dieſem Gedränge entwickelte die Botzner-Schutzdeputation eine bewunderungswürdige Findigkeit. Wo ſie nicht helfen konnte, gab ſie wenigſtens gute Worte. Gegen den Fürſtbiſchof von Trient drückte ſie ihr Bedauern aus ſeinem Wunſche nicht entſprechen zu können; den Grafen Königsegg verwies ſie auf ſeine eigenen Hülfsquellen; den Grafen Caſtelbarco ermächtigte ſie die noch nie bezahlte Zenobiſche Feudalſteuer, im Betrag von eintau-

ſendfünfhundert Gulden, im Nothfall ſelbſt mit Militärgewalt einzutreiben. Den General Solari unterſtützte ſie auf ſeinem Durchzuge mit achttauſend Gulden; an die von ihr aufgebothenen Zuzüge ſchickte ſie bald dahin, bald dorthin fortwährend Geld, und half bald dieſer, bald jener Gemeinde aus ihrer Verlegenheit. Zu dieſem Ende klopfte ſie aber auch an alle Pforten, wo nur ein Anlehen zu erheben, und eine Garantie dafür aufzubringen war. Wo ſie mit Geld nicht ausreichte, half ſie mit Lebensmitteln, deren Herbeiſchaffung ihr nicht geringere Mühe koſtete als die Geldauftreibung. Um der Getreidnoth der bedrängten Landestheile augenblicklich abzuhelfen, befahl ſie den noch verſchonten landesfürſtlichen Gerichten ſowohl am Eiſack als auch auf dem Nons dem ſchwer heimgeſuchten Etſchlande mit einigen hundert Säcken und mit Schlachtvieh zu Hülfe zu kommen; zur ſchnellern Uebertragung des Brixnermagazins nach Botzen und Trient geboth ſie den Gerichten an beiden Seiten des Eiſacks unter Androhung der Wegnahme ihres Zugviehes dasſelbe ſo ſchnell als möglich hereinzuliefern; um Schützen und Militär mit Wein zu verſehen, wurden allenthalben die Keller der baieriſchen Klöſter mit Beſchlag belegt, und der Weinvorrath an die Landesvertheidiger verſendet. In Bezug auf die Zuzüge both ſie, da die Schützen vom Innthale noch nicht zurückgekommen waren, alles, was von Scharf- und Scheibenſchützen und Landmiliz in den Gerichten Altenburg, Tramin, Curtatſch und Deutſchmetz noch vorhanden war, auf, und wies ſelbe über Molven nach Judicarien.

Indeſſen war es den Franzoſen gelungen, am 9. Auguſt die Stadt Arco, welche ſich mit ausgezeichneter Tapferkeit den feindlichen Angriffen mehrere Tage widerſetzt hatte, zu erſtürmen. Arco war ein Poſten, von welchem General Heiſter ſelbſt glaubte, er könne ſich wenigſtens vierzehn Tage gegen das ganze franzöſiſche Heer halten. Von der Sarca beſpühlt, breitet ſich das Städtchen am Fuße des hohen Felſens aus, auf welchem das Schloß Arco, der uralte Sitz der gleichnamigen Grafen, die Ebene des Thales weithin be-

herrſcht. Ein einziger ſchmaler Zugang führte über den ſteilen Felſen hinauf zur Veſte; ſtarke Thürme und Vorwerke ſchützten die flachere Weſtſeite, während die ſenkrechte Felswand an der Oſt- und Nordſeite jeden Zugang unmöglich machte. Ein kaiſerlicher Oberſt-Lieutenant mit ſiebenhundert Mann vom Regimente Nigrelli und zehn Stücken Geſchütz lagen als Beſatzung in der Burg. Die Stadt war theils vom Fluſſe, theils von Mauern umgeben, und vom regulären Militär, der entſchloſſenen Bürgerſchaft und auserleſenen Miliz aus der Nachbarſchaft, an deren Spitze Karl Bernieri und Fromentini von Riva ſtanden, vertheidigt. Arco war die Vormauer von Trient, und für die Feinde der Schlüſſel zum weitern Vordringen durch das Thal der Sarca und von Cavedine. Man fühlte auf der einen wie auf der andern Seite die Wichtigkeit des Platzes; daher war die Vertheidigung und der Widerſtand ſo tapfer und kräftig, als der Angriff und die Beſtürmung. Nachdem ſich am 3. oder 4. Auguſt die Schaaren des Vendosme mit denen des Generals Medavi vereinigt hatten, eröffneten die Franzoſen ihr Feuer. Wir bedauern, daß uns die Einzelnheiten der muthigen Vertheidigung nicht bekannt wurden; ſie müſſen nach dem Aufſehen, weches ſie erregten, und nach der Erbitterung, welche ſie unter den Feinden erzeugten, an das Außerordentliche gegränzt haben. Endlich am 9. Auguſt, wo die Stadtmauern in der Nähe eines Thores niedergeſchoſſen, und jeder Widerſtand gegen die überlegenen Kräfte des Feindes unmöglich geworden war, zog ſich das Militär mit allen bewaffneten Vertheidigern in die Burg hinauf, und überließ die Stadt dem eindringenden Feinde. Der erſte Einbruch war von vielen Grauſamkeiten begleitet. Die wüthenden Soldaten ſtürzten bei der porta Scharia in die Stadt, metzelten nieder, was ihnen in die Hände fiel, und richteten vorzüglich im Pfarrhauſe, wohin ſich viele Leute geflüchtet hatten, ein großes Blutbad an. Gegen Abend kam der franzöſiſche General Medavi in die Stadt, und nun ward mit den Conſuln und Sindikus ein Vertrag geſchloſſen, wodurch ſich die Fran-

zoſen verpflichteten, Leute, Kirchen, Klöſter, und deren Güter und Rechte im ganzen Gebiethe von Arco zu ſchonen und zu ſchützen, woferne die Bürger binnen acht Tagen zweihundertachzig Louisdor dem General erlegen würden.

Die Kunde dieſer Eroberung flog mit Blitzesſchnelle durchs Land, und erregte in Trient und ſelbiger Gegend nicht geringeren Schrecken, als die Ueberwindung der feſten Plätze im Innthale zu Innsbruck erregt hatte. Nur die Wirkung des Schreckens war weſentlich verſchieden. Hatte ſie hier allgemeine Verwirrung und Muthloſigkeit verbreitet, ſo spornte ſie im Südtirol zu deſto kräftigerer Gegenwehr und Beſchützung der noch uneroberten Orte auf. Am folgenden Tage, 10. Auguſt, that der Magiſtrat von Trient das Gelübde, ein jährliches Hochamt in der Domkirche zu Ehren des heil. Vigilius zu ſtiften, und einen Altar in derſelben Kathedrale neu zu bauen. Zugleich beſchloß die fürſtbiſchöfliche Regierung in Anbetracht der großen Geldnoth und bei dem Fehlſchlagen aller Bemühungen, ſolches anders woher zu erhalten, die Bruderſchaften des Roſenkranzes und Scapulieres um die Bewilligung zu erſuchen, das Kirchenſilber, welches dieſelben nach Baſſano in Sicherheit gebracht hatten, gegen eine Summe von wenigſtens dreitauſend Dukaten verſetzen zu dürfen. Die Vorſtände der Bruderſchaften, von Mitleid und Liebe zum armen Vaterlande bewogen, willigten gerne in den Wunſch der Regierung, und begnügten ſich mit dem einfachen Reverſe, daß die fürſtbiſchöfliche Regierung binnen zwei Jahren ihr Silber wieder auslöſen werde. Das war eine herrliche That, würdig ewigen Andenkens!

In Botzen traf die Schutzdeputation auf die erſte Nachricht von dem Verluſte der Stadt Arco bereits Voranſtalten zum Maſſeaufgeboth, ſobald auch der Fall des Schloſſes Arco ſtattfinden würde. In allen Gerichten erhielten die Männer von achtzehn bis ſechzig Jahren den Befehl, des erſten Winkes zum Auszuge gewärtig zu ſeyn.

Nach dem Uebergange der Stadt hielt ſich die tapfere Beſatzung des Schloſſes noch bis zum 17. Auguſt. Die Fran-

zoſen untergruben nach und nach alle Vorwerke, und ſpreng- ten eines nach dem andern mit Minen. Sie verloren dabei durch das trefflich unterhaltene Feuer der Beſatzung viele und darunter auch vorzügliche Leute. Unter den letztern wird ein Herr von Bretonville, Kommiſſär der Artillerie, genannt, und ſelbſt Vendosme ſoll in Gefahr gekommen ſeyn, von ei- ner Kugel zerſchmettert zu werden. Endlich am 17. Auguſt mußte ſich das Schloß, wie einige Urkunden verſichern, und wohl auch die für die Beſatzung günſtigen Kapitulations- Punkte andeuten, weniger vom Feinde bezwungen, als aus Mangel an Munition und Lebensmitteln ergeben. Die Offi- ziere durften mit Waffen und Gepäck, die Soldaten mit ei- nigen nöthigen Gegenſtänden, die Landleute frei abziehen; die Kranken und Verwundeten, einhundertfünfzig an der Zahl, nebſt zwanzig zu ihrer Pflege verpflichteten Ordensmänner ſollten in die Spitäler nach Trient oder Roveredo geſchafft werden; die zwei Grafen von Arco erhielten die Erlaubniß mit ihren Familien und ihrer Dienerſchaft hinzuziehen, wo es ihnen gefällig war; eben ſo auch Herr Karl Bernieri von Arco; nur Herr Fromentini wurde in ſein Haus nach Riva verwieſen; bis zum 18. um 10 Uhr ſollten die Maga- zine und Waffen übergeben, und das Schloß geräumt ſeyn.

Mit dem Verluſte des Schloſſes Arco war die Bruſt- wehr von Trient weggefallen, und den Franzoſen ſtand nun außer den verſchanzten Päſſen und den Milizen nichts mehr im Wege, um der Sarca entlang über Toblino und durch das Thal von Cavedine nach Trient vorzudringen. Noch am 18. Auguſt trat Vendosme ſeinen Zug an, während die bei Mori ſtehenden Truppen die Päſſe über Ravazzone er- zwingen, und am rechten Etſchufer gleichzeitig vorrücken ſoll- ten. Da forderte General Solari nicht blos in den Umge- bungen von Trient alles Landvolk nebſt Scharf- und Schei- benſchützen zum Zuzuge auf, ſondern erließ auch durch die Schutzdeputation in Botzen an alle Viertel am Eiſack und an der Etſch dieſelbe Aufforderung ergehen. Die Schützen des Gerichtes Königsberg ſendete er auf den Nonsberg, um ein

Vordringen der Feinde über Molveno zu hindern, das übrige Volk desſelben Gerichtes theils nach Finiſtrelle und Traverſara, um die dortigen Wege abzugraben und zu verhauen. In Botzen waren glücklicher Weiſe die meiſten Etſchländer-Schützen unter Cazzan aus dem Innthale zurückgekommen. Daher erging noch am 19. Auguſt an das Viertel Etſch und Burggrafenamt das Aufgeboth mit ſämmtlichem Landſturm ſich zu erheben, und dem bedrohten Nonsberg und Tridentiner-Gebiethe zuzuziehen. Die Schützen-Kompagnie der Stadt Botzen zog bereits am 20. Auguſt nach Neumarkt; die Kompagnie der Stadtmiliz unter Abmayer und Mirdinger auf den Nonsberg. In den folgenden Tagen erhoben ſich auch die Schützen-Kompagnien und Milizen des Burggrafenamtes, des Eiſack- und Puſterthales, und zogen theils gegen Trient, theils auf den Nonsberg. Am 28. Auguſt kam Graf Franz Adam Wilhelm von Brandis, der von den Generalen Guttenſtein und Heiſter nicht eher aus dem Innthale entlaſſen worden war, ins Etſchland zurück, und erboth ſich ſogleich mit ſeinen vierhundert Scharfſchützen, zu denen ſich auch die Sarner geſellten, weiter gegen die Franzoſen zu dienen. Er, ſo wie überhaupt alle Schützen, wurden nach Trient gewieſen, und dem General Solari zur Verfügung geſtellt. Dieſer behielt den Grafen Brandis und den Freiherrn von Flugi mit ihren Kompagnien bei ſich in und um Trient, während er alle übrigen Schützen ſowohl als Milizen unter Hauptmann Cazzan auf den Nonsberg wies, um von dortaus nicht nur ein weiteres Vordringen des Feindes zu verhüten, ſondern auch deſſen Seiten fortwährend zu beunruhigen. Die Leiſtung dieſer Leute war von unberechenbarer Wirkung. Am 24. Auguſt waren in Molveno, dem allgemeinen Sammelplatze, nahe an zwölfhundert der auserleſenſten Schützen verſammelt, Leute, die den Feind ſchon auf dem Brenner kennen gelernt, und durch die glücklichen Erfolge ihrer Waffen Vertrauen auf ihre Kräfte gewonnen hatten. Eine Abtheilung regulären Militärs von einigen hundert Mann unter einem Oberſt-Lieutenant vom Prinz Savoyiſchen Regimente

dient ihnen zur Unterſtützung, und Hauptmann von Cazzan war geſchaffen, die Maſſen zu beleben und zu begeiſtern. Er theilte ſämmtliche Schützen in vier Kompagnien, und ließ auf offenem Felde vor Molveno für jede eine Fahne feierlich einweihen. An der Spitze der Botzner-Scharfſchützen blieb er ſelbſt; die zweite Kompagnie umfaßte die Schützen der Gerichte Enn, Kaldif, Salurn und Neuhaus; in die dritte vereinigte er die von Tramin, Altenburg, Curtatſch, Margreid und Deutſchmetz, und unter die Fahne der vierten Kompagnie ſtellte er alle Schützen von Kaltern, Königsberg und der übrigen Gerichte. Nach dieſer Vertheilung der Streitkräfte wies er ihnen die Poſten an, wo ſie den Feind erwarten, oder von wo aus ſie denſelben angreifen und beunruhigen ſollten. Molveno beſtimmte er zum Hauptſtützpunkte ſeiner Aufſtellung; dieſer ſollte um jeden Preis vertheidigt werden, weil er der Schlüſſel zum Uebergange auf den Nonsberg war. Damit aber der Feind die Aufſtellung bei Molveno nicht umgehen könnte, ſendete Cazzan die Meraner-Kompagnie unter Rolandin auf die Alpe von Terlago, eine Höhe, von welcher man die Ausſicht auf den Gard-See, nach Trient, und auf das über Cavedine und Vezzano heraufdringende franzöſiſche Heer gewann. Eine andere Abtheilung von Schützen und wälſchen Bauern ſendete er auf den Berg Gaza, gerade nördlich ober Vezzano, um des Feindes Bewegungen zu beobachten, und Kundſchaften mitzutheilen. Kleinere Abtheilungen wurden auch nach Valmanara und an andere Orte verlegt, wo möglicher Weiſe ein Uebergang verſucht werden konnte. Cazzan mit der Hauptmaſſe der Schützen, der Botzner Stadt- und Landmiliz, auch einigem Militär blieb im Lager zu Molveno.

Am 25. Auguſt lief von allen auf dem Berge Gaza und der Alpe Terlago aufgeſtellten Poſten die Kundſchaft ein, daß man die Feinde an beiden Seiten der Sarca ſich ausbreiten, ungefähr zweihundert Mann an der Nordſpitze des Tobliner-Sees zu St. Maſſenza ſich verſchanzen, und das Groß der franzöſiſchen Armee über Caſtell Madruzzo herauf-

ziehen ſehe. Nach der Eroberung des Schloſſes Arco war nämlich Vendosme ungeſäumt gegen Trient aufgebrochen. Zu Drò theilte er ſein Heer in zwei Maſſen; die eine drang unter General Medavi am rechten Sarca-Ufer auf der Straße der ſogenannten Saſſe oder Maroche bis zum See von Toblino vor; die andere unter Vendosme ſelbſt am linken Sarca-Ufer durch das Thal von Cavedine über Caſtell Madruzzo. An der Nordſpitze des Tobliner-Sees vereinigten ſie ſich wieder. Die erſtere Abtheilung ließ Schaaren zurück zu St. Maſſenza, zu S. Maria alle Sarche, im Dorfe und auf den Feldern von Ranzo, wo beide Straßen aus dem Sarcathale mit denen von Judicarien und vom Nonsberge zuſammen treffen. Dieſe Poſten hatten die Aufgabe, unſere bei Molveno aufgeſtellten Streitmaſſen zurück zu drängen, und die Verbindung des nach Trient vorrückenden Heeres mit Arco und dem Gard-See offen zu erhalten. Vendosme und Medavi ſetzten dann ihren Zug über Vezzano und Cadine gegen Trient fort. Zu Führern auf dieſem Marſche dienten den Franzoſen drei Männer aus der Familie Franzini von Arco, Giannantonio und Bortolamio nebſt ihrem Vater Bortolamio. Nach der Eroberung von Arco waren ſie, pflicht- und ehrvergeſſen, zur franzöſiſchen Partei übergetreten, hatten die Sache der Feinde zur ihrigen gemacht, und wurden von dieſen zur Belohnung ihres Vaterlandsverrathes als Tirannen ihrer Mitbürger über Arco geſetzt. Sie waren es, welche Vendosme den Rath gaben, und die Wege zeigten, um Truppen über Piede di Gaza in der Tiefe der Alpen, auf deren Höhe unſere Leute aufgeſtellt waren, ins Etſchland hinüber zu ſchwärzen, und bei Zambana, Lavis gegenüber, an den dortigen Furthen den Fluß zu überſetzen, ein Plan, der Trient, wenn er gelungen wäre, zwiſchen zwei Feuer gebracht hätte. Auf ihrem Zuge von Arco gegen Trient benahmen ſich die Franzoſen theils gut, theils unmenſchlich; wo ſie hinkamen, verſprachen ſie Sicherheit und Schutz für Eigenthum und Perſonen, wofern man ſie unbeläſtigt vorbeiziehen laſſe; drohten und verübten hingegen Mord und Plün-

derung, wo es die Leute ſich einfallen ließen, ſie als Feinde zu betrachten. General Medavi quartirte ſich zu Vezzano im Hauſe Zambaiti ein, indeß Vendosme zu Cadine das Haus der Familie Baldovina zu ſeinem Aufenthalte wählte. Am 1. September erſchien hierauf der Feind im Angeſichte von Trient, auf der Höhe der Straße la Scala genannt. Doch ehe ich deſſen Unternehmungen gegen Trient, und die heldenmüthige Vertheidigung dieſes Platzes darzuſtellen beginne, muß ich noch des Gefechtes erwähnen, welches inzwiſchen am 27. Auguſt unſere Streitmaſſen mit dem Feinde bei Ranzo beſtanden, weil es beweist, daß unſere Leute ihn nicht ſo ganz ungeſtört gegen Trient heranrücken ließen.

Sobald Hauptmann Cazzan die Nachricht vom Heraufdringen der Feinde durch das Sarcathal, und von der Beſetzung des Dorfes Ranzo erhielt, entſendete er augenblicklich Mirdinger von Botzen mit zweihundert Mann zur Verſtärkung des Poſtens auf der Höhe von Gaza. Weil die Beſetzung von Ranzo auf einen Verſuch der Feinde hindeutete, über irgend eine Alpenhöhe heimlich in das Etſchthal hinüber zu ſchlüpfen, glaubten unſere Schützen durch einen Handſtreich auf Ranzo dieſe Abſicht vereiteln zu müſſen. Am 26. Auguſt brach alles entbehrliche Volk aus dem Lager bei Molveno auf, überſtieg in der Nacht die Alpe Gaza, und überrumpelte am 27. früh Morgens das Dorf Ranzo in ſolcher Eile, daß ſich der Feind trotz ſeiner trefflichen Verſchanzung auf dem Kirchhofe und ſeines aus dem Kirchthurme mit Doppelhaken wohlunterhaltenen Feuers und aller Gegenwehr ungeachtet, unſern anſtürmenden Schützen ergeben mußte. Ranzo ging zwar darüber in Flammen auf, aber den Feinden war bewieſen worden, daß ſie es mit einem wachſamen und muthigen Volke zu thun hatten. Als unſere Leute mit den Gefangenen ſchon wieder auf dem Rückwege waren, ſahen ſie franzöſiſche Schaaren zum Entſatze von Ranzo herauf ziehen, für die Zwecke der Feinde leider zu ſpät. Verſtärkte Abtheilungen beſetzten hierauf die Höhen von Gaza.

Inzwiſchen waren alſo, wie geſagt, am 1. September

die Feinde auf der Höhe der Straße la Scala im Angeſicht von Trient erſchienen, und bemächtigten ſich, da ihnen jenſeits der Etſch nicht der geringſte Widerſtand entgegen geſetzt wurde, augenblicklich des Dos di Trento, eines ſenkrecht aus der Thalebene aufragenden und die Stadt in ihrer ganzen Ausdehnung beherrſchenden Felſenkopfes, ſo wie ſie auch die, Trient überragenden, Hügel von Sardagna und das Piè di Castello beſetzten. In Trient war man auf die Ankunft des Feindes gefaßt, und zur äußerſten Gegenwehr entſchloſſen. Man vertraute zwar nicht auf die Feſtigkeit der alten Stadtmauern und einiger Thürme; denn dieſe hätten wohl keine Sicherheit gewährt; auch nicht auf den Schutz des Caſtells, welches auf der Oſtſeite die Stadt überragt, und den Fürſtbiſchöfen zur Reſidenz diente; ſondern auf den Vortheil, welchen der breite und reißende Etſchſtrom, die Eintracht und Entſchloſſenheit der Bürger, die kräftige Mitwirkung der Zuzüge aus Deutſchtirol, und die Anweſenheit des Generals Solari mit ſeinem tapfern Militär gewährte. Solari hatte das rechte Etſchufer von Matarello angefangen bis hinauf gen Gardolo mit Schanzen, Militär und Landvolk bewehrt; das Kloſter St. Lorenzo und die Pfeiler der früher nur abgetragenen Brücke mit Ausnahme der zwei zunächſt am Stadtthore gelegenen abbrennen laſſen, und in der Stadt ſelbſt ſechs Batterien angelegt. Die erſte gerade vor dem Thore von St. Lorenzo auf den ſtehengebliebenen zwei Brückenpfeilern; die zweite im Hofe des Pallaſtes Galaſſi; die dritte zu unterſt in der Gärbergaſſe; die vierte im Garten Saracini; die fünfte auf einer Inſel der Etſch; und die ſechste nicht weit davon entfernt im campo Trentino. Sein Militär belief ſich mit Einſchluß der Reiterei, die am 2. September nachkam, auf viertauſend Mann. An ihn hatten ſich Graf Franz Adam Wilhelm von Brandis und Andreas Flugi mit vierhundert der auserleſenſten Schützen angeſchloſſen, und theils in, theils außer der Stadt die Schanzen bezogen. Die Tridentiner ſelbſt hatten, um deſto freiere Hände zu haben, Frauen und Kinder ſchon früher theils nach

Baſſano, theils nach Feltre oder Padua in Sicherheit gebracht, fünf Kompagnien aus ihren Cavalieren und Edelleuten gebildet, worunter ſowohl Familienväter, als auch die einzigen Söhne der erſten Häuſer Dienſte thaten; überdieß bei fünftauſend Bürger, Handwerker und deutſche Bauern bewaffnet, welche ſämmtlich bereit, das Leben fürs Vaterland zu opfern, auf den gefahrvollſten Poſten der Stadtmauern ſich aufſtellten.

Als nun die Feinde den Dos di Trento und die Höhen von Sardagna beſetzt hatten, eröffneten ſie ſogleich ein lebhaftes Musquetenfeuer auf Solaris Lager im Felde bei Badia, was dieſen auch nöthigte, das Lager dort aufzuheben, und die Soldaten in die verſchiedenen Schanzen zu vertheilen. Indeſſen wurde das Feuer der Feinde von unſern Schützen und von den Batterien wacker erwiedert, ohne jedoch an dieſem Tage etwas erhebliches zu erzwecken. Am 2. September ſchleppten die Franzoſen mit großer Mühe Kanonen auf den Dos di Trento, und feuerten damit Abends eine Stunde lang gegen unſere Schanzen. Die Kanonade war auf beiden Seiten ſehr lebhaft, und verkündigte über die Alpe von Terlago und Gaza hinüber bis Molveno unſern Schaaren den Ernſt des Angriffes und Widerſtandes bei Trient. Am 3. September errichtete der Feind auf der Höhe der Straße della Scala hinter dem Dorfe St. Johann eine Batterie für Kanonen, und feuerte daraus Tag und Nacht glühende Kugeln (man zählte deren an vierhundert) auf unſer Lager im campo Trentino, wo unſere Leute in Eile bemüht waren, eine Inſel der Etſch, ober dem Aleſſandriniſchen Grunde, zu befeſtigen, um dem Feinde den Uebergang, den er hier der ſchmalen Furth wegen verſuchen konnte, zu verwehren. Glücklicher Weiſe vermochten die Feinde die Arbeit der Unſerigen nicht zu verhindern, auch verlor mit Ausnahme eines Tambours, dem eine Kanonenkugel den Arm wegriß, Niemand das Leben. Am 4. September erſchien ein Trompeter des Herzogs Vendosme aus Cadine am Ufer der Etſch, gerade dem grünen Thurme gegenüber, wo der Triden-

tiniſche Hafen ſich ausbreitete. Er brachte Depeſchen an die fürſtbiſchöfliche Regierung, welche Trient mit einer Bombardirung und die jenſeits der Etſch bereits in der Gewalt der Feinde befindlichen Dörfer und Landhäuſer mit Verwüſtung bedrohten, woferne die Tridentiner nicht augenblicklich eine Deputation zu Unterhandlungen über Unterwerfung und Brandſchatzung an Vendosme abordnen wollten. Die Depeſchen kamen in die Hände des Generals Solari, und dieſer war nicht der Mann, den Worte ſchreckten. Er verheimlichte die Briefe, machte der fürſtbiſchöflichen Regierung keine Anzeige davon, und ſendete den Trompeter mit der ausweichenden Antwort zurück: „Da der Fürſtbiſchof ſich bei „der Annäherung des Feindes in das Fleimſerthal zurückge„zogen hätte, ſo könne er (Solari) dem franzöſiſchen Heer„führer vor fünf Tagen keine Antwort geben.“

Indeſſen drang doch eine leiſe Kunde des Vorfalles zu den Ohren des Magiſtrates, und hier waren nicht alle Gemüther von der Kraft und Entſchloſſenheit des Generals Solari beſeelt. Die bereits ausgeſtandenen Leiden, und der Blick auf das Unglück einer Bombardirung machte die Herzen mürbe, und zeigte ihrer Phantaſie Trient ſchon als einen Schutthaufen. Die fürſtbiſchöfliche Regierung, an ihrer Spitze die Domherren Graf Anton von Wolkenſtein und Ferdinand Graf Lodron, die für die Dauer der Abweſenheit des Fürſtbiſchofes zu Adminiſtratoren beſtellt waren, hielten alſo mehrere Zuſammenkünfte, und waren am Ende der einſtimmigen Anſicht, man ſollte eine Deputation abſenden, um wenigſtens zu vernehmen, was Vendosme verlange. Der erſte Conſul Franz Bevilaqua ſollte mit ſeinen Collegen Johann Benaſſutti und Sigmund Manci den General Solari von dem gefaßten Entſchluſſe in Kenntniß ſetzen. Allein General Solari, vom richtigen Takt geleitet, daß eine ſolche, wenn auch nur in den Titel einer Anfrage gekleidete Annäherung an den Feind, ſchon den Keim einer Unterhandlung und Unterwerfung in ſich trage, mißbilligte und widerrieth die Abſendung, worauf ſie gänzlich unterblieb.

Bald darauf erſchien ein zweiter Trompeter, um die inzwiſchen gefaßten Beſchlüſſe zu vernehmen. Vendosme verlangte nicht weniger als vierhunderttauſend Gulden Brandſchatzung. General Solari ſchickte aber dieſen Bothen, wie den vorigen, mit ausweichenden und zweideutigen Antworten zurück. Allein nun hätten bald in Trient ſelbſt traurige Auftritte ſtattgefunden. Die Partei, welche für Unterhandlungen mit dem Feinde ſtimmte, ſcheint neuerdings auf eine Abordnung von Geſandten angetragen, und mit einigem Ungeſtüm auf die Ausführung ihrer Anſicht gedrungen zu haben. Denn ich finde, daß General Solari, wahrſcheinlich um ſie zu ſchrecken, die Drohung äußerte, er werde, woferne man auf ähnlichen Forderungen beſtehe, mit ſeinem Militär und den deutſchen Landesvertheidigern die Stadt verlaſſen, und dem Feinde preisgeben, und ſich nach Botzen zurückziehen. Das that Wirkung; die feige Friedenspartei verſtummte für immer.

Als nun Vendosme von Seite Trients kein Entgegenkommen wahrnahm, führte er ſeine Drohung aus. Am 5. September um halb zehn Uhr Morgens eröffnete er die Beſchießung. Den ganzen Tag und noch mehr die Nacht auf den 6. flogen vom Dos di Trento feuerſprühende Kugeln auf die Stadt herunter. Die meiſten ſchlugen in der Nähe des deutſchen Platzes, in der Contrada larga und S. Benedetto ein *). Oefter brach Feuer aus, aber dagegen waren die beſten Vorſichtsmaßregeln getroffen worden. Schon früher hatte der Magiſtrat in allen Häuſern die brennbaren Materialien, Holz, Heu, Stroh u. dgl. aus den obern Stockwerken entfernen und in die Keller oder feuerfeſte Gewölbe ſchaffen laſſen; dafür mußte jedes Haus alle nur immer entbehrlichen Gefäße mit Waſſer gefüllt unter den Dächern und in den obern Stockwerken aufſtellen; auch in den Straßen waren vor den Häuſern große Fäſſer angebracht,

---

*) Ganz verſchont blieben das Borgo di S. Martino und Borgo nuovo, welches die Kugeln nicht erreichten.

um beim Ausbruche des Feuers ſogleich Waſſer bei der Hand zu haben. Sowohl zur Erhaltung der Ruhe und Ordnung, als auch zur kräftigern Hülfe der Feuerlöſchenden durchzogen Bürger-Militär und Schützen-Abtheilungen unabläſſig die Straßen der Stadt, oder waren auf gewiſſen Plätzen aufgeſtellt. Zum Schutze gegen die einſchlagenden und zerplatzenden Bomben ward allen Einwohnern die Vorſicht eingeſchärft, ſich in dem Augenblicke, wo eine Bombe in ihrer Nähe niederfiel, flach auf den Boden zu werfen, worauf die Kugel unſchädlich zerſpringen würde. Alles nicht waffenfähige Volk war ſtreng in ſeine Quartiere verwieſen, oder lag mit Prieſtern, Frauen, Kindern und Greiſen in der Domkirche vor dem Allerheiligſten auf den Knien, um durch Gebeth und Thränen von der Barmherzigkeit Gottes die Abwendung der Geißel des Krieges zu erflehen; alle waffenfähige Mannſchaft aber, die nicht zum Löſchen oder zur Sicherheit der Stadt verwendet wurde, ſtand unabläſſig und unerſchütterlich auf den Mauern, in den Thürmen und Schanzen, um aus kleinem Gewehr und Kanonen den Feinden Gleiches mit Gleichem zu vergelten; und man erzählt ſich von einigen Schützen beinahe Wunder ihrer Schußfertigkeit, auf ſolche Ferne wußten ſie ihren Feind aufs Korn zu nehmen.

Am 6. September ließ ſowohl die Kanonade gegen die Schanzen als auch die Bombardirung von der Heftigkeit des vorigen Tages ein wenig nach. General Solari benützte die Ruhe, um bis Altſpaur hinauf alle Stellungen unſerer Leute zu rekognosziren, denn es kamen allarmirende Nachrichten von dort her. Gleichzeitig mit dem Angriff auf Trient hatten nämlich die Franzoſen auch auf der Seite von Molveno unſere Leute angegriffen. Vendosme wollte Anfangs um jeden Preis einen Weg über die Alpen zur Etſch finden oder erzwingen. Deßhalb zogen ſich ſtarke franzöſiſche Abtheilungen ſchon am 1. und 2. September gegen die Höhen der Alpe von Terlago und Gaza hinauf, während zweitauſend Mann das im Lager zurückgebliebene wenige

öſterreichiſche Militär angriffen. Auch einen nächtlichen Durchbruch verſuchten ſie in der Tiefe alla malga di Terlago; aber an beiden Orten wurden ſie von dem ſcharfen Feuer unſerer wachſamen Schützen mit Verluſt zurückgetrieben, beſonders am letztern Orte, wo ſie die unbegreifliche Dummheit begingen, mit Lichtern heranzuziehen. Als aber Trient einen Widerſtand entgegenſetzte, den Vendosme nicht erwartet hatte, gab er den Gedanken, über die Berge an die Etſch zu gelangen, auf, und ließ nur deßhalb noch in dieſer Richtung angreifen, um wo möglich die Schützen von dort zu vertreiben, oder wenigſtens ſoweit zurückzudrängen, daß er ſein Militär ſicher und unangefochten wieder in das Sarcathal zurückführen könnte; denn bereits fing er an, auf den Rückzug zu denken. Daher vereinigten die Franzoſen in der Nacht auf den 6. ihre Streitkräfte, erkletterten von einem dichten Nebel begünſtigt, an verſchiedenen jähen und beinahe unerſteiglichen Orten die Höhen von Terlago und Gaza, und drückten ſo gewaltig auf unſere Leute, daß ſie dieſelben ihre Poſten zu verlaſſen nöthigten. Dieſe zogen ſich alſo zum Theil in das Lager bei Molveno, zum Theil in übereilter Flucht bis Altſpaur zurück.

Unter dieſen Umſtänden kam Solari von Trient gegen Deutſchmetz und Altſpaur, um ſich über die Sachlage beſſer zu unterrichten, und die geeigneten Vorkehrungen zu treffen. Er rief die zu Molveno aufgeſtellten Schützen und Soldaten, damit ſie nicht abgeſchnitten und aufgehoben würden, zurück, ließ bei der Rocchetta Schanzen anlegen, und den Paß ſowohl von regulärem Militär als auch von den Brandiſiſchen Schützen, die er von Trient dahin verlegte, bewachen. Unter unſere Leute hatte dieſer Vorfall einige Verwirrung gebracht, indem ſämmtliche Schützen-Kompagnien die Botzner Stadt- und Landmiliz beſchuldigten, den Feind in der Nähe ihrer Aufſtellung durchgelaſſen zu haben. Allein das Ganze blieb ohne weitere Folgen, da der Feind, in der Ueberzeugung, daß ein Durchbruch zur Etſch theils unausführbar, theils wegen des hartnäckigen und heldenmüthigen

Widerſtandes der Stadt Trient, unnütz wäre, den Druck auf unſere Leute am 7. September wohl nur deßhalb ſo heftig ausgeübt hatte, um, wie ich ſchon bemerkte, den Rückzug gegen die Seitenangriffe der Schützen zu decken.

Wie zum Abſchiedsgruß ließ alſo Vendosme am 7. September aus allen ſeinen Bomben und Kanonen ein ſolches Feuer auf Trient geben, daß ſelbſt alte Soldaten etwas Aehnliches nie geſehen zu haben verſicherten. Dabei litt der Thunn'ſche Pallaſt, das Jeſuiten-Collegium und noch mehrere andere Häuſer hauptſächlich in der Contrada larga bedeutenden Schaden, aber glücklicher Weiſe ging kein Menſchenleben zu Grunde. Viermal brach an verſchiedenen Stellen Feuer aus, wurde aber jedesmal durch die vortrefflichen Löſchanſtalten ſogleich unterdrückt. Hierauf eröffnete Vendosme unter gräulichen Verwüſtungen ſeinen Rückzug; vor allem ließ er das fürſtbiſchöfliche Luſthaus auf dem Dos di Trento in Brand ſtecken, dann die Vorſtadt Piè di Castello, und alle Höfe und Bauernhütten auf den Hügeln von Sardagna, Scala, Centa und Vela in Aſche legen, und alle Weinberge und Fruchtbäume aushauen und verbrennen. Bis zum 11. September loderten die Flammen, welche die vandaliſche Zerſtörungswuth anſchürte. An dieſem Tage trat Vendosme von Cadine aus ſeinen Rückmarſch an. Am 12. finden wir ihn ſchon zu Dreno; am 13. zu Ceniga; am 14. paſſirte er bei Arco die Sarca, indem er gewiſſer Vorfälle wegen, die ihm aus Italien berichtet wurden, ſeinem Heere über den Gardſee hinunter vorauseilte. Unter den Gründen, die Vendosme zum Rückzuge nöthigten, war nämlich nebſt der Ueberzeugung, daß in Tirol nach der Vertreibung des Churfürſten nichts mehr zu gewinnen war, die Stellung des Herzogs von Savoyen zu den kaiſerlichen Alliirten nicht der letzte. Glückliche Unterhandlungen hatten dieſen von der franzöſiſchen auf die kaiſerliche Seite herüber gebracht. Allein ſo geheim dieſelben eingeleitet waren, entgingen ſie doch dem Scharfblicke des franzöſiſchen Kabinettes nicht, und Vendosme erhielt den Auftrag, noch ehe Sa-

voyens Abfall erklärt war, die in ſeinem Heere befindlichen Savoyarden zu entwaffnen, was auch am 29. September ausgeführt wurde.

Vor Trient hatte Vendosme einen guten Theil ſeiner Leute ſitzen laſſen. Unter den unglücklichen Opfern unſerer Kugeln werden ein gewiſſer Marquis von Vatuille, Anführer einer Dragoner-Abtheilung, und ein gewiſſer Herr von Andigny, Kommandant der Artillerie, genannt; jener fiel im Augenblick, als er den Seinigen einen Punkt, wo ſie eine Kanone aufſtellen ſollten, bezeichnete, von einer Stutzenkugel durchbohrt; dieſer auf dem Dos di Trento von einer Falkonettenkugel niedergeſchmettert. Beſonders viel litt der Feind an ſeinen Pferden, welche theils dem Mangel an Futter, theils den Beſchwerden, welche die Fortſchaffung des Geſchützes auf den zerſtörten Wegen verurſachte, ſchaarenweiſe unterlagen. Auf unſerer Seite hatte man den Verluſt nur weniger Menſchenleben zu bedauern, obwohl die in die Stadt Trient allein hineingeſchleuderten Bomben und andere glühende Kugeln auf ſechs- bis ſiebenhundert gezählt wurden.

Dafür aber ſtiegen die Opfer, welche die Vaterlandsliebe von den Tridentinern forderte, auf ungeheure Summen. Der Verluſt der jenſeits der Etſch verwüſteten Aecker, Weinberge und Höfe traf faſt ausſchließlich das Eigenthum tridentiniſcher Bürger; dazu hatten ſie freiwillig das Kloſter St. Lorenzo und die dahin führende ſchöne Brücke den Flammen preisgegeben; groß war der Schaden, den die beſchoſſenen Gebäude der Stadt erlitten, noch größer die Geldopfer, welche die Schanzarbeiten in und außer der Stadt, die Verpflegung von dreitauſend Mann regulären Militärs, und faſt ebenſo vieler Landeszuzüge erheiſchten, den Verluſt gar nicht in Anſchlag gebracht, den der Stillſtand aller Gewerbe und die Verwüſtung aller Feldfrüchte nach ſich zog. Aber Trient hat ein Beiſpiel von Vaterlandsliebe und Aufopferung gegeben, welches in unſerer Geſchichte einzig und ſonder Gleichen daſteht, und der Geſchichtſchreiber darf frei-

müthig hinzuſetzen, welches zu dem Benehmen der Städte im Innthale einen beſchämenden Gegenſatz bildet. Freilich darf nicht verſchwiegen werden, daß ein großer Theil des Verdienſtes der Kraft und dem Talente des Generals Solari gebührt, deſſen kluge Leitung zu den ſchönen Reſultaten führte. Aber gerade darin liegt der ſchlagende Beweis, daß auch im Innthale der Churfürſt einen ganz andern Empfang gefunden hätte, wenn dort unſere Streitkräfte von einer ſolchen Perſönlichkeit geleitet worden wären. Kehren wir nach dieſer kurzen Betrachtung zur Darſtellung des weiteren Rückzuges der franzöſiſchen Truppen zurück.

Die Führung ſeines Heeres hatte Vendosme dem General Medavi überlaſſen; Anfangs, wie es ſcheint, mit dem Auftrage, an der Nordſpitze des Gardſee's zu Tenno, Arco, Riva, Torbole, Nago und Mori ſich zu verſchanzen, um den Winter dort zuzubringen. Allein die Ereigniſſe in Italien und der Druck der nachrückenden Streitmaſſen vereitelten dieſe Abſicht. Medavi begann alſo am 11. September langſam von Cadine und Vezzano aus den Rückzug. Gräßlich waren die Verwüſtungen, womit er ſeinen Weg durch die Marocche bezeichnete. Alle Dörfer wurden ausgeraubt und niedergebrannt; die Glocken aus den Thürmen heruntergenommen, Sakriſteien und Tabernakel erbrochen, die heiligen Gefäße entehrt und fortgeſchleppt, und was nicht fortgeſchafft werden konnte, in die Erde vergraben, und die Stellen unkenntlich gemacht. Noch geht an manchen Orten die Sage von vergrabenen Glocken, die man nicht wieder zu finden im Stande war. Nur mit einigen wenigen Orten verfuhr der Feind menſchlich. Das war das Haus der Familie Baldovini in Cadine, wo Vendosme einquartiert geweſen, die Dörfer Vezzano und **Piè di Gaza** nebſt einigen kleinern Ortſchaften in der dortigen Nähe, wo Medavi mit ſeinen Schaaren gewohnt, und die Gemeinde Drò, welche zu den Füßen des Herzogs von Vendosme um des heiligen Antonius willen, zu dem der franzöſiſche Feldherr

beſondere Verehrung gehegt haben ſoll, die Zuſicherung der Verſchonung erlangte.

In Trient war inzwiſchen am 12. September General Heiſter mit dem Bareithiſchen Dragoner-Regimente und einigen hundert Kroaten zu allgemeiner Freude angekommen. Tags zuvor hatte er mit Solari zu Schiffbruck, zwei Stunden ober Trient, eine Conferenz gehabt, und den weitern Verfolgungsplan entworfen. Dem zufolge eilte General Solari, gerührten Abſchied nehmend von den Tirolern, die ſeine Verdienſte nicht genug rühmen konnten, und unvergängliches Andenken an ſeine Kraft und Klugheit im Herzen bewahrten, mit einigen tauſend Mann regulären Militärs an der Etſch hinunter durch das Veroneſiſche zur Unterſtützung des kaiſerlichen Heeres unter Stahremberg. Unſere Zuzüge ſollten ſich in zwei Hauptmaſſen theilen; eine, wozu alle unter Cazzan ſtehenden Schaaren beſtimmt wurden, gemeinſam mit Heiſter von Trient aus die Verfolgung des Feindes beginnen; die andere, unter den Befehlen des Grafen Brandis, wozu die Sarner, Sterzinger und Eiſackthaler gehörten, ſollte über Altſpaur und Molveno nach Judicarien vorrücken, um in Verbindung mit dem Oberſt Zum-Jungen die Franzoſen von dort zu vertreiben.

Dieſe Abtheilung hatte auf ihrem Zuge mit ungeheuern Beſchwerden zu kämpfen. Nachdem nämlich Medavi, verfolgt und beſchoſſen von lauernden Bauern, deren Rache noch durch die Gier nach dem Golde der heimkehrenden Räuber geſteigert ward, die Thalebene von Arco und Riva erreicht hatte, ſah er ſich aus Mangel an Schiffen und Transportmitteln genöthiget, den größten Theil ſeiner Reiterei nebſt vielem Fußvolke über dieſelben Gebirge durch Val di Ledro, über welche er hergekommen war, zurückzuſchicken. Um ihn hier zu verfolgen, und auf dem langſamen und beſchwerlichen Zuge ſo viel als möglich zu beſchädigen, mußten unſere Schützen unter Grafen Brandis eiligſt von Tione nach Pieve di Bono vorrücken, und von dort über rauhe Gebirge nach Tiarno di Sopra in Val di

Ledro eilen. Hier fanden ſie den Feind mit Morden und Brennen beſchäftigt. Sie drängten ihn endlich, in Vereinigung mit dem kaiſerlichen Militär, welches unter Zum-Jungen von Lodron herübergekommen war, in den Tagen vom 16. bis zum 20. September über die Berge hinunter nach Italien, und befreiten dadurch auf dieſer Seite unſer Vaterland von der Geißel des Krieges. Auf dieſem Zuge war dem Feinde die ganze Kavallerie zu Grunde gegangen, und einen großen Theil der Beute, die er nicht wegzuſchleppen vermochte, ſoll er an verſchiedenen Orten vergraben haben. Unſere Schützen kehrten hierauf auf höchſt beſchwerlichen Wegen durch ein verwüſtetes und ausgefreſſenes Land über hohe Gebirge unter Hunger und mannigfaltigen Leiden nach Toblino und Trient und ſofort, mit Dank und Ruhm bedeckt, voll Hochgefühl über ihre patriotiſchen Thaten in die Heimath zurück.

Heiſter war gleichzeitig mit der erſten Abtheilung von Trient aufgebrochen, und erſchien plötzlich auf geheim gehaltenen Wegen über die Gebirge beim Dorfe Bolognano im Sarca-Thale, Arco gegenüber, wo er ſich oberhalb der Kirche lagerte. Er ſcheint es auf einen Handſtreich auf Arco abgeſehen zu haben, aber die an das franzöſiſche Intereſſe verkauften Franzini waren die erſten, die mit verhängtem Zügel zu General Medavi ſprengten, um ihn von Heiſters Ankunft in Kenntniß zu ſetzen, worauf ſich die Franzoſen in der Stadt verſchanzten. Die Schützen unter Cazzan mit ziemlich vielem Militär hatte Heiſter ebenfalls über Molveno dem Feinde auf dem Fuße nachgeſchickt. Sie kamen am 14. September über Stenico nach Fiave, mußten ſich aber bei Balino verſchanzen, und einen Angriff auf das von den Franzoſen beſetzte Schloß Tenno aufgeben, weil es der Feind mit aller Wuth vertheidigte. Da aber inzwiſchen, nach dem Abzuge der Feinde aus dem Lederthale und aus dem Lodroniſchen Gebiethe, das kaiſerliche Militär in den dortigen Gegenden entbehrlich wurde, und auf Heiſters Befehl ſich unter ſeine Fahnen ſammeln mußte, wurden unſere

Leute am 25. September mit den rühmlichſten Zeugniſſen über ihre Hingabe, Aufopferung, Ausdauer und Tapferkeit nach Hauſe entlaſſen. Die weitere Beobachtung und Bedrängung des Feindes übernahm nun das Militär allein, und es dauerte bis in die Mitte des Oktober, wo endlich der Feind, unbekannt, auf welche Weiſe, unſer Vaterland Tirol gänzlich räumte. Vor ſeinem völligen Abzuge ſprengte und verbrannte er noch der Reihe nach die Schlöſſer und Dörfer Nago, Torbole, Tenno, Arco und Riva, ſo wie er ſchon früher jenſeits des Monte Baldo Mori und Brentonico den Flammen preisgegeben hatte. Arco brandſchatzte er ein zweites Mal am 4. Oktober um tauſend Scudi, und (wobei der höfliche Ausdruck beſondere Beachtung verdient) um ein Paar Handſchuhe für General Medavi nebſt dem Antheile, welcher von den Glocken dem oberſten Feldherrn der franzöſiſchen Heere gebühre. Die armen Einwohner verſtanden den Ausdruck gut, und brachten zitternd und mit Thränen dreihundert Gulden, die letzten aus allen Sparbüchſen zuſammengeſuchten Pfennige, dem franzöſiſchen General zur Bekleidung und Erwärmung ſeiner Hände. Mit ſchwerer Beute beladen, namentlich an Waffen und Kanonen aus den geſprengten Schlöſſern, verſchwanden die Feinde endlich über den Gardſee hinunter, hinter ſich zurücklaſſend eine Wüſte und ein Elend, als wäre der Erbfeind durch das Land gezogen. In allen Dörfern ließen ſie Schaaren verwundeter und kranker Soldaten zurück, ſie ihrem Schickſale und der Menſchlichkeit derer überlaſſend, welche ſie kurz zuvor grauſam mißhandelt und ausgeraubt hatten. Groß war der Verluſt, den ſie an Leuten gelitten, aber ungeheuer der dem Lande durch ſie verurſachte Schaden. Auf dem Gebiethe des Fürſtbiſchofes von Trient allein waren durch ſie neun Dörfer, zwei Schlöſſer, vier große Höfe an der Sarca, und in der Nähe von Trient zweiundzwanzig Bauernhäuſer niedergebrannt worden, das Eigenthum gar nicht in Anſchlag gebracht, welches ſie dem Grafen Caſtelbarco und der landesfürſtlichen Regierung zerſtört hatten. Das ganze

Val di Ledro, Sarcathal, Val Cavedine hinauf über Vezzano bis Trient, und jenſeits des Monte Baldo die Umgebungen von Mori und Brentonico, die ſchönſten Landſchaften Tirols, glichen buchſtäblich einer Wüſte; alle Oehl- und Murbäume, ſo wie auch alle andern Fruchtbäume und Weinberge waren ausgehauen, alle Saatfelder und Lebensmittel verwüſtet oder aufgezehrt; viele Tauſend Menſchen obdachlos in der Nähe des Winters dem Hunger preisgegeben, und darüberhin noch die Quellen des Verdienſtes eben durch die Zerſtörung aller Bäume für dieſen Landestheil, deſſen Hauptprodukte in Oehl, Wein und Seide beſtehen, auf Jahre vernichtet. Das war das Bild dieſer unglücklichen Gegenden nach dem Abzuge der Feinde. Hingegen verſchont geblieben war ganz Judicarien, und das linke Etſchufer, wohin kein Feind einen Fuß zu ſetzen vermocht hatte.

Nachdem alſo Südtirol auf die eben beſchriebene Weiſe vom Feinde befreit worden, ließ General Heiſter unter dem wackern Oberſten Zum-Jungen ein paar tauſend Mann zur Gränzhut zurück, und eilte wieder in das Innthal, um wo möglich auch dort noch die letzten feindlichen Ueberreſte durch die Eroberung von Kufſtein aus dem Lande hinauszujagen.

---

## XXI.

# Innere Landeszuſtände.

---

Außerordentliche Geldnoth. — Eingriffe des Militärs. — Erzwungene Darlehen. — Konfiszirung der baieriſchen Güter. — Unordnungen und Gewaltthaten der Bauern. — Erbitterung der Gemeinden gegen einander und ihre Pfandherrſchaften. — Plan der Montafoner zum Abfall. — Abmahnungspatente. — Vorſchläge zur Unterdrückung der Unruhen. — Wirkungen dieſer Vorſchläge. — Weitausgreifende Bitten der Landesviertel. — Mißlungene Beſtürmung der Feſtung Kufſtein. — Gräßliche Zerrüttung im Lande. — Schickſal der Generale Heiſter und Guttenſtein. — Aufhebung des Interimsdirektoriums. — Wiederherſtellung der Dikaſterien in Innsbruck. — Die Unterſuchungs-Commiſſion. —

Während Tirol im blutigen Kampfe mit dem Feinde bewunderungswürdige Hingebung und Einmüthigkeit an den Tag legte, zeigt uns daſſelbe Land, ſobald wir den Blick vom Schlachtfelde weg auf den innern Zuſtand, auf die politiſche Verwaltung hinwenden, ein gräßliches beinahe unglaubliches Bild von Zerriſſenheit und Auflöſung jeder geſellſchaftlichen Ordnung. Während dort tapfere Männer aus allen Ständen, in mühevollen Märſchen, in Hunger und Entbehrung, von einer Landesgränze zur andern hineilen, um mit ihrem Blute den feindlichen Andrang aufzuhalten, und in unzertrennbarer Brudertreue Gefahr und

Mühſal theilen, begegnen wir hier einer gegen jede geſetz-liche Gewalt in Aufruhr begriffenen Bauerſchaft, einem Direktorium ohne Anſehen, Generalen voll Willkühr und Anmaßung, einem ſuspendirten und intriganten Gubernium, Gemeinden voll Mißvergnügen und Ueberſchätzung ihrer Verdienſte, aller Orten einer Begehrlichkeit nach den Rechten der Pfandherrſchaften, nach den landesfürſtlichen Regalien, und nach einer Freiheit, welche von jener des weſtlichen Nachbarlandes nicht weit entfernt war. Im Vordergrunde aller dieſer Uebel ſtellt ſich uns, als eine der Hauptquellen aller Zerrüttung eine aufs höchſte geſteigerte Geldnoth dar. Wir haben die hierüber erhobenen Bitten und Klagen des Landeshauptmannes bereits in einem frühern Abſchnitte kennen gelernt. Durch den franzöſiſchen Einbruch und die hieraus entſtandenen Bedürfniſſe war dieſelbe wo möglich noch höher geſteigert worden, und gegen die Mitte des Septembers erreichte ſie, durch das Benehmen der im Lande kommandirenden Generale Heiſter und Guttenſtein, einen Grad der förmlich an Verzweiflung gränzte, und das vom Feinde glücklich befreite Land der Gefahr innerer Umwäl-zungen entgegenführte. Als nämlich die vorgenannten Ge-nerale ihren Zug ins Innthal und von dort nach Baiern unternahmen, hoben ſie jede Verbindung mit dem Direk-torium zu Brixen auf, und fingen an, mit den Cammeral-gefällen des Innthales eigenmächtig nach Willkühr zu ſchalten. Dadurch beraubten ſie das Direktorium nicht nur ſeines Anſehens, ſondern was weit nachtheiliger war, aller Mittel, den Bedürfniſſen des Landes abzuhelfen. Allenthalben ſchrien die gedrückten Gemeinden um Erleichterung der Laſten und um Geldhülfe; aber dem Landeshauptmanne war beim beſten Willen die Möglichkeit zu helfen benommen. Da ſchrieb er endlich unter dem 19. September ſeine Klagen in beinahe verzweifelndem Tone nach Wien. Er bemerkte im Eingange, „wie trotz der kaiſerlichen Verbothe vom 14. und 29. Auguſt „General Guttenſtein über die kurz zuvor vom Direktorium „erhaltenen dreiundzwanzigtauſend Gulden wieder fünfund-

„vierzigtauſend Gulden, und General Heiſter fünfzehntauſend „Gulden ohne Rückſprache mit demſelben aus den innthaliſchen Gefällen erhoben, nichts deſtoweniger aber die Laſten „des Transportes, der Viktualienlieferung u. d. m. dem „Direktorium aufbürde. Dieſes befinde ſich in gänzlicher „Unvermögenheit den ſchreienden Bedürfniſſen der Gemeinden „nur irgendwie abzuhelfen; wenn daher der Kaiſer nicht durch „eine Geldſendung oder auf eine andere Weiſe der Noth und „dem Unweſen ſteuern könne, ſo ſey eine allgemeine Empörung der erſchöpften Unterthanen unvermeidlich. Faſt „ſcheine es, als wolle man das Elend der ſonſt ſo treuen, „und jetzt bis auf das Mark ausgeſogenen Provinz Tirol „durch einige Uebelgeſinnte und mit den Eigenthümlichkeiten „und dem Weſen des Landes zu wenig vertraute Männer „abſichtlich auf die Spitze treiben, um das Land deſto „ſicherer in das Verderben zu ſtürzen.“

Ueber dieſe Klagen erſchien von Wien unter dem 3. Oktober eine in ſtarken Ausdrücken abgefaßte Mißbilligung der Eingriffe des Generals Heiſter. „Weder dieſer, heißt „es darin, noch ein anderer in Tirol kommandirender Kriegsobere ſey jemals zu Eingriffen in die oberöſterreichiſchen „Cammeralgefälle ermächtiget worden, ihnen habe man nur „die Direktion der Waffen anvertraut.“ Allein ſchon am 26. Oktober ſah ſich das Direktorium durch neue Eigenmächtigkeiten und durch eben ſo gehäſſige als das Land erdrückende Zumuthungen des Hofkriegsrathes und der niederöſterreichiſchen Hofkammer veranlaßt, neuerdings nur noch viel bitterere Klagen zu wiederholen. Am 24. Oktober forderte General Heiſter von dem Salzmayer zu Hall nicht weniger als zehntauſend Gulden nebſt einer großen Quantität Getreid, und erklärte, „er werde ſeinen frühern Befehlen „gemäß, von den unter- und oberinnthaliſchen Gefällen „Niemandem, ſey er, wer er wolle, auch nur einen Heller „überlaſſen.“ Zugleich gelangte unter dem 26. Oktober ein Schreiben vom Oberſt-Kriegscommiſſär Baron Martini an das Direktorium, mit der Anzeige, „daß der Hofkriegsrath

„einen Theil der italieniſchen Armee, darunter das däniſche „Corps und die an den öſterreichiſchen Meergränzen aufge„ſtellten Kroatenbataillone nach Tirol zu verlegen, beſchloſſen, „und General Heiſter gut befunden habe, ſie zwiſchen Bri„xen und Innsbruck für den Winter einzuquartieren. Die „gewöhnliche Hausmannskoſt und die Pferdeportionen ſoll „ihnen das Land ordonnanzmäßig reichen; die kaiſerlichen „Befehle werden hierüber bereits eingelaufen ſeyn.“ Das war nun mehr als Tirol verdient und jemals erwartet hatte. Voll Erſtaunen und Entrüſtung über Heiſters Eigenmächtigkeit ergoß ſich das Direktorium in die bitterſten Klagen, bath, ganz entmuthigt, bei der völligen Unmöglichkeit dem Lande weiter rathen oder helfen zu können, um Entlaſſung von einer ſo gehäſſigen Laſt, wie die Landesverwaltung unter den gegebenen Umſtänden ſey, und rieth dem Kaiſer zur Wiederherſtellung der oberöſterreichiſchen Weſen, da einerſeits die innthaliſchen Cammeralien einer nähern Aufſicht bedürften, andererſeits der Gehorſam der Untergebenen in dieſem Zuſtande ſich immer mehr verlieren müßte. In Betreff der Wintereinquartierung bath der Landeshauptmann ganz wehmüthig, das ausgehungerte Land Tirol doch nicht ganz zu ruiniren. „Die von den ſchweren Durchzügen aus„geſogenen, vom Feinde geplünderten und abgebrannten „Gemeinden haben ſelbſt kein Stück Brod mehr; bedürfen „mehr der Aufhülfe als neuer Laſten. Ueberdieß haben „gerade die däniſchen akatholiſchen Schaaren auf ihrem „Durchmarſche nach Italien durch Uebermuth und Zügello„ſigkeit ein bis zur Stunde nicht vergeſſenes ſchlechtes An„denken hinterlaſſen; gegen die Kroaten ſey noch in friſcher „Erinnerung, daß man ſie wie wilde Thiere auffangen oder „aufſchießen mußte, um ihrem Straßenraube ein Ende zu „machen, als ſie auf ihrem Zuge nach Italien zwiſchen Bo„tzen und Trient ausriſſen. Man könne nicht helfen, wenn „namentlich der vierte Stand, auf den die Laſt der Ein„quartierung hauptſächlich zurückfalle, endlich in völlige „Verzweiflung gerathe.“

Ueber alle dieſe Klagen erhielt das Direktorium Anfangs ein ſehr begütigendes Reſcript. Kaiſer Leopold lobte den Eifer desſelben, namentlich die gute Verwendung der von Wien durch Karl Grafen von Trapp bereits unter dem 18. Auguſt überſendeten Summe von dreißigtauſend Gulden zur Vertheidigung des Vaterlandes. „Wir zweifeln nicht, „ſetzte der Kaiſer bei, daß auch die andern, theils von „euch, theils von den Generalen bei Privaten und aus den „Cammeralien erhobenen namhaften auf einige hunderttau„ſend Gulden ſteigenden Summen zu ebendemſelben Zwecke „verwendet worden ſeyen.“ In Bezug auf die Bitten um Geld, erfolgte unter einem ſpätern Datum die Erklärung, „man glaubte doch hoffen zu dürfen, daß die vielen vom „Direktorium ſowohl als von den Generalen erhobenen Sum„men für die Bedürfniſſe der Landesvertheidigung hinreichen „ſollten.“ Als Antwort auf die Klagen über die Laſt der Durchzüge und Einquartierung, erwiederte ein Reſcript vom 31. Oktober, „daß man in Wien ſelbſt mitleidig dieſelbe „fühle, aber es gebe vor der Hand noch keine andere Straße „nach Italien; auch ſey die Hofkammer bereit, die Verpfle„gung der Truppen zu vergüten, ſobald nur die Rechnungen „von der Landſchaft liquidirt und authentiſirt eingeſchickt „werden, was zur billigen Verwunderung noch niemals ge„ſchehen ſey. So lange aber dieſes ausbleibe, weigere ſich „die Hofkammer, ſich als Schuldnerin zu bekennen.“ Um endlich den Landeshauptmann ein wenig aufzurichten, und ſein beſchwerliches Amt zu verſüßen, übertrug ihm der Kaiſer das Oberſt-Jägermeiſteramt, welches durch den inzwiſchen erfolgten Tod des Grafen Paris von Lodron erlediget worden war.

Verlaſſen von Wien und nur auf ſich ſelbſt beſchränkt, mußte nun das Direktorium zur Steuer ſeiner Geldnoth Mittel ergreifen, die allerdings im Drange der eiſernen Nothwendigkeit einige Entſchuldigung finden mögen, deren Beiſpiel aber, wie wir ſehen werden, böſe Früchte trug. Unter dem Vorwande, daß man dem Kaiſer die patriotiſche

Geſinnung zu rühmen, oder falls die Herrn das Opfer nicht freiwillig bringen wollten, Mittel und Wege zu ihren verborgenen Geldkaſſen finden würde, wurden vor Allem verſchiedene Private zu einem Darlehen nicht blos aufgefordert, ſondern ſogar gezwungen. So nöthigte man unter obigem Titel dem Freiherrn Adam von Remich zehntauſend Gulden, dem Baron von Winkelhofen, Pfandinhaber der Herrſchaft Straßberg bei Sterzingen, ſechstauſend Gulden, und dem kaiſerlichen Hofkammerrath Anton Wenzl Freiherrn von Sternbach viertauſend Gulden ab. Weil aber dieſe Summen bei den großen Bedürfniſſen der Landesvertheidigung und den Zudringlichkeiten der Generale bald verbraucht waren, ſchritt das Direktorium zu einem zweiten noch gewaltthätigern Mittel.

Schon unter dem 16. und 30. Oktober 1702 hatte Kaiſer Leopold, wo er alle öſterreichiſchen Unterthanen und Vaſallen aus dem Dienſte des rebelliſchen Churfürſten von Baiern abberief, die Konfiscation der Güter aller jener angeordnet, welche ſich beharrlich weigern würden, die Militärdienſte des Churfürſten zu verlaſſen. Die Strafe ſcheint damals nur die Grafen von Arco getroffen zu haben, ſonſt aber gegen Niemand in Anwendung gekommen zu ſeyn. Als jedoch die ſpäter eingetretene bittere Geldnoth nach jedem Hülfsmittel die Hände auszuſtrecken nöthigte, zog das Direktorium oben genannte Verordnung hervor, und erließ unter dem 6. September folgende alle baieriſchen im Lande gelegenen Güter betreffende Aufforderung: „Jede „Obrigkeit ſoll eine Beſchreibung aller beweglichen und un„beweglichen Hab' und Güter, Zinſen, Zehente, Gülten, „Aktivſchulden, überhaupt aller Mittel vornehmen, welche „baieriſche Unterthanen und Landſaſſen, Kriegsoffiziere und „gemeine Knechte, auch alle jene, welche zwar geborne „Tiroler oder Oeſterreicher, aber dermalen in baieriſchen „Civil- oder Militärdienſten ſtünden, im Lande Tirol be„ſäßen oder zu ſuchen hätten. In Bezug auf die den „baieriſchen Klöſtern gehörigen Güter ſollen ſie unterſuchen, „ob es Stiftungen ſeyen, und unter welchen Titeln ſie an

„ſelbe gekommen? Sie ſollen von allen einen beiläufigen „Werth angeben, und die Erhebungen innerhalb vierzehn „Tagen unfehlbar einſenden. Vorläufig ſoll jede Obrigkeit „die in ihrem Bezirke gelegenen baieriſchen Güter im Namen „des Fiscus ſequeſtriren, und entweder ſelbſt oder durch „andere verwalten laſſen, und den Nutzen für den Fiscus „einziehen.“ Zugleich erließ das Direktorium ins ganze Land eine Aufforderung an Jedermann, die ihm bekannten im Lande liegenden baieriſchen Güter und Kapitalien gewiſſenhaft der Obrigkeit anzuzeigen, mit der ſehr anziehenden Bemerkung, daß aus denſelben nach dem Willen des Kaiſers die durch den Feind beſchädigten Gemeinden Erſatz ihrer Verluſte erhalten ſollten, eine Bemerkung, welche allerdings die Aufſuchung und Angabe der baieriſchen Güter beſchleunigte, ſpäter aber, als die verſprochene Vergütung ausblieb, wie wir ſehen werden, zu Vermehrung des Mißvergnügens und zu verſchiedenen Gewaltthaten Anlaß gab. Daß die Baiern, namentlich die Klöſter, gegen dieſe Maßregel Widerſpruch erhoben, und Alles in Bewegung ſetzten, ihre Güter, insbeſondere die im Etſchland gelegenen, als Stiftungen, wofür ſie kaiſerliche Schutz- und Schirmbriefe aufzuweiſen hätten, der Sequeſtrirung zu entreißen, verſteht ſich von ſelbſt.

Unter dem 12. September erſtattete nun das Direktorium ausführlichen Bericht an den Kaiſer über die ergriffenen Maßregeln, mit vielen Winken über die beſte Art und Weiſe der Ausführung. Im Eingange bemerkt es, daß man ſich Anfangs allerdings nur an die Vorſchriften vom 16. und 30. Oktober vorigen Jahres halten, und allein die Güter der Militärperſonen konfiszIren wollte, ſeitdem ſich aber die Verhältniſſe der Dinge durch den baieriſchen Einfall weſentlich geändert, und die Baiern öſterreichiſchen Unterthanen und Ständen mit Feuer und Schwert unerſetzlichen Schaden zugefügt hätten, glaube man nur durch eine wirkliche Konfiscation der im Lande gelegenen baieriſchen Güter ſich erholen zu können. Daher trage das Direktorium

jetzt auf die Ausführung derſelben an, und zwar ohne Rück=ſicht, ob ſie Klöſtern oder Gotteshäuſern, oder andern bai=eriſchen Unterthanen und Landſaſſen gehören. Da aber mehrere den baieriſchen Klöſtern angehörige Güter zum Theil aus öſterreichiſchen Stiftungen herrühren, ſo wünſche das Direktorium zu wiſſen, ob man dieſe zur Fortſetzung des Gottesdienſtes ausſcheiden ſoll? In Betreff der (Laien gehörigen) Güter müſſe man zweierlei Arten unterſchei=den, ſolche, welche dem Churfürſten ſelbſt, und andere, welche ſeinen Unterthanen gehören; die erſtern zerfallen wieder in lehenherrliche, z. B. welche die Füger=Steinhard, Gſtirner und andere Partikularen von Baiern zu Lehen tragen, und in ſolche, wobei der Churfürſt blos Theilnehmer ſey, wie z. B. beim Handel in Pillerſee und Glemb. Auf dieſe Güter ſoll man zuvörderſt greifen; die baieriſchen Lehensvaſallen zur Herausgabe ihrer Inveſtituren, und zur Anerkennung des Kaiſers, als ihres neuen Lehens=herrn verhalten, dem ſie ſich durch den Eid der Treue un=terwerfen müßten. Unter den Gütern baieriſcher Unterthanen finde wieder ein Unterſchied ſtatt; einige ſeyen nämlich Güter der Handels= und Marktleute zu Botzen; andere gewöhnlicher Unterthanen. Die Güter der Marktleute glaube das Direktorium in keinerlei Weiſe beläſtigen zu ſollen, um ſo weniger, als ſchon lange, und gerade jetzt neuerdings wieder die Verlegung der Botznermärkte nach Chiavenna ſehr laut in Anregung gebracht werde; nur die feindlichen Wechſel ſollen einer ſcharfen Beaufſichtigung unterliegen. Wohl aber glaube das Direktorium nach den Gütern der übrigen baieriſchen Unterthanen unbedenklich greifen zu dür=fen, und werde dieſelben ſolange durch die Ortsobrigkeiten verwalten laſſen, bis ſich Käufer hervorthun, worauf man ſie, falls nicht etwa die oberöſterreichiſche Hofkammer ſelbſt den Eiſenhandel in Pillerſee und Glemb für ſich zu behalten gedenke, den Meiſtbiethenden veräußern werde. In Betreff der mit den baieriſchen Kloſtergütern verbundenen frommen Stiftungen, als Meſſen, Spenden und dergleichen glaubt

das Direktorium einen doppelten Weg einſchlagen zu müſſen; entweder ſoll aus dem Fonde der nöthige Beitrag für dieſelben ausgeſchieden, oder den Klöſtern aus beſonderer Gunſt die Nutzung gegen die Verpflichtung überlaſſen werden, den frommen Stiftungen Genüge zu leiſten. Alle dieſe Vorkehrungen glaube das Direktorium um ſo eiliger vornehmen zu müſſen, als nur durch den Verkauf der baieriſchen Güter die beſchädigten Tiroler Erſatz finden, und einer Zurückſtellung vorgebeugt werden könne, die, wofern die Güter nur in den Händen des Fiscus bleiben, bei einem künftigen Friedensſchluſſe gewiß wieder ausbedungen werden würde. Freilich müſſe man in Folge dieſer Maßregeln Repreſſalien von Seite Baierns erwarten; dagegen tröſte aber der Umſtand, daß tiroliſche Unterthanen bei weitem nicht ſoviel auf baieriſchem Grunde beſitzen, als die Baiern in Tirol; auch könne zu einiger Milderung Schonung gegen die in dem vor neuen Einbrüchen noch nicht hinlänglich geſicherten Unterinnthale gelegenen baieriſchen Güter beobachtet werden.

Auf dem Grunde dieſer Vorſchläge wurden nun im ganzen Lande die den Baiern zugehörigen Güter beſchrieben, und ſofort eingezogen. Den Verwaltern der baieriſchen Klöſter forderte man die Schlüſſel ab, und warf ihnen nur den zu ihrem Unterhalte nöthigen Bedarf aus. Etwas ſpäter dehnte man die gleiche Konfiscation auch auf die aus Baiern vor dem Einbruche ins Land geflüchteten und bei Geiſtlichen und Weltlichen in Verwahrung gegebenen Barſchaften, Pretioſen, Silbergeſchmeid u. ſ. w. aus. Alle Obrigkeiten erhielten die Weiſung, denſelben fleißig nachzuſpüren, und die gemachten Entdeckungen gewiſſenhaft anzuzeigen. Nur für das Hochſtift Freiſing und für das Stift Tegernſee machte man eine Ausnahme; für jenes, weil ſich der Fürſtbiſchof gleich beim Ausbruche des Krieges, voll guter Geſinnung für Oeſterreich, unter kaiſerlichen Schutz geſtellt, und ſeine Renten zu Innichen zur Abhülfe der tiroliſchen Landesnoth angewieſen hatte; für dieſes, weil

der Prälat dem Lande Tirol mit Getreid geholfen, und noch vor dem Einbruche den General Gſchwind auf die Gefahr aufmerkſam gemacht, und dadurch Wohlwollen gegen unſer Vaterland bewieſen habe.

So blieb es nun mit den im Lande Tirol gelegenen baieriſchen Gütern. Sie wurden verkauft, und der Ertrag für die Bedürfniſſe des Landes verwendet. Vergeblich waren alle Bemühungen ſowohl der Privatleute, als auch der geſammten baieriſchen Stände beim Kaiſer zur Verhinderung dieſer Maßregeln; der Churfürſt von Baiern und ſeine Unterthanen wurden wegen ihrer Empörung als rechtlos betrachtet, und nicht blos der Einfall in ihr Land, ſondern auch die Wegnahme alles deſſen, was ſie anderswo beſaßen, für eine erlaubte Handlung des Kriegsrechtes gehalten. Erſt im Jahre 1709 trat eine Wendung des für Baiern harten Schickſales ein, wo Kaiſer Joſeph die konfiszirten Güter durch Dekret vom 6. Juli ihren vorigen Eigenthümern, ſie ſeyen Klöſter, Geiſtliche, Weltliche oder Private zurückſtellen ließ, mit Ausnahme jedoch aller dem Churfürſten eigenthümlich angehörigen Cammeralgüter, aller von den Zwiſchenbeſitzern genoſſenen Früchte, und noch mehr anderer Gegenſtände, deren Beſtimmung die ſpätern Zeitereigniſſe nothwendig machten.

Kann man dieſe harten Maßregeln auch noch durch das Kriegsrecht und die gebietheriſche Landesnoth, welche zur Ergreifung aller nur möglichen Hülfsmittel nöthigte, entſchuldigen; ſo hatte doch Niemand die Folgen bedacht, welche ein ſolches Beiſpiel in Verbindung mit den übrigen Urſachen des Mißvergnügens in der Geſinnung und Handlungsweiſe des Volkes hervorrufen mußte. Nicht nur ſuchten Leute, die wirkliche Verdienſte um die Landesvertheidigung hatten, und noch mehr ſolche, die bei der Ausſicht auf Geld, ihre vermeintlichen Verdienſte geltend machten, bedeutende Summen in ihre Beutel zu wenden, ſondern es ging auch aus dem bei der Konfiscation vorgeſchützten Grundſatze, daß die baieriſchen Güter zur Entſchädigung der

Verunglückten verwendet werden ſollten, der im ganzen Lande überhand nehmende Wahn hervor, daß jede Gemeinde, als eine beſchädigte, nach den ihr zunächſt gelegenen baieriſchen Gütern ihre Hände ausſtrecken dürfe. Aus dieſem von Oben herab ſelbſt erzeugten und genährten Wahne entſtanden nun in Verbindung mit andern Urſachen Unruhen und Zerwürfniſſe im Lande, die einen höchſt betrübten Anblick unſerer Zuſtände gewähren.

Schon gegen das Ende des Monats Juli war in Meran der alte Streit wegen der Huldigungsgeſchichte wieder ausgebrochen, und hatte trotz der Vermittelung, welche Graf Füger von Dornsberg und General Heiſter verſuchten, nicht beigelegt werden können. Die Parteien verfolgten einander mit grimmigem Haſſe. Im Unterinnthale überfiel im Anfang des September eine Schaar Bauern, unter dem Vorwande, nach verſteckten Schätzen zu ſuchen, das Schloß Tratzberg, und plünderten es rein aus. Im Gerichte Thaur zog eine Rotte von dreißig liederlichen Knechten von Dorf zu Dorf, um unter Androhung von Mord und Plünderung Geld zu erpreſſen. Auf dem Brenner fiel um dieſelbe Zeit ein gräßlicher Raubmord vor. Man fand den Bedienten eines Baron Cles erſchlagen neben dem See liegen. In ſeinem erbrochenen Felleiſen hatten die Mörder ein mit Gold verbrämtes Kleid ſammt einer ſilbernen Offizierſchärpe zurückgelaſſen, hingegen, wie ſich ſpäter ergab, bei dreitauſend Gulden aus demſelben weggenommen. Man kam den Thätern nie mehr auf die Spur. Im Burggrafenamte und Etſchland vermehrte ſich um dieſe Zeit das loſe Geſindel von Buben und ledigen Dirnen auf eine ſchauerliche Weiſe. Unter dem Vorwande des Bettelns durchſtreiften ſie ſchaarenweiſe Berg und Thal, allenthalben ihr Erſcheinen mit Diebſtählen und hochſträflichen Miſſethaten bezeichnend. In Tiſens wurde eine entſetzliche That verübt, über deren Beſchaffenheit ſich die Urkunden nicht näher erklären. Am 1. Oktober erhoben ſich ſämmtliche Scheiben- und Feuerſchützen von Tramin, mit Unter- und Obergewehr bewaffnet, und drangen mit

Verletzung des landesfürſtlichen Territoriums, da ſie tri-dentiniſche Unterthanen waren, in die Weingüter des Kloſters Etal am Gaisbühel, um die Weinleſe für ihre Keller zu halten. Kurz zuvor hatten ſie die Mobilien aus den Höfen desſelben Kloſters auf gleich gewaltthätige Weiſe geraubt. Sie drohten, ähnliche Gewaltthat auch noch an andern Gütern zu verüben. Vergeblich bedrohte ſie das Direktorium mit militäriſcher Beſetzung, wenn ſie nicht augenblicklich die Sicherheit des Eigenthums herſtellten. Auf gleiche Weiſe erhoben ſich die Maiſer, und holten die in ihrem Gemeindebezirk hinterlegten Weine des Kloſters Etal für ihre eigenen Keller. Daß unter dieſen Verhältniſſen Zöllner und andere ähnliche Beamte nur Gewaltthaten als Antwort auf ihre Geldforderungen erfuhren, verſteht ſich von ſelbſt.

Gleichen Schritt mit dieſen Zügelloſigkeiten hielt die aus dem Neide hervorgehende Gehäſſigkeit einer Gemeinde gegen die andere, und der überall auftauchende Ungehorſam gegen die Pfandherrſchaften. Jene herrſchte vorzugsweiſe unter den Gemeinden an den Straßen im Eiſack- und Puſterthale. Allerdings waren die vom Feinde im Innthale verwüſteten Gemeinden kaum ärger daran, als die an beiden genannten Straßen gelegenen Ortſchaften, obwohl kein Feind zu ihnen gekommen war. Die Durchmärſche und Transporte hatten ihnen alle Pferde, und überhaupt alles Zugvieh zu Grunde gerichtet, und die Verpflegung des durchziehenden Militäres ſeit drei Jahren ſie mit Schulden überhäuft, ohne ihnen einen Kreuzer Erſatz zu bringen. Dazu kam, daß die landesfürſtlichen Gerichte noch härter gedrückt waren, als die herrſchaftlichen, weil dieſe die Laſten eigennützig von ſich abzuwälzen verſtanden. Deshalb klagte zum Beiſpiel die landesfürſtliche Herrſchaft Lienz bitter über das Brixneriſche Gericht Anraß, die Gemeinde Innichen gegen das dortige Chorkapitel, ſo wie gegen die Gemeinde Toblach, weil erſteres ſich der Conkurrenz, dieſe den Transportlaſten zu entziehen wußte. Unter den Gemeinden, welche ſich gegen ihre Pfandherrſchaften erhoben, war die von

Landeck die unruhigſte. Da das Direktorium zur Geldermittelung die Inhaber der Herrſchaften im Pfandſchilling geſteigert hatte, ſo mag ſeyn, daß dieſelben drückendere Laſten auf die Gemeinden hinüberwälzten. Es mag aber auch das bloße übermüthige Gefühl über ihr tapferes Verhalten die Landecker zur Abſchüttelung des herrſchaftlichen Joches bewogen haben. Auf einmal traten ſie mit vielen und heftigen Klagen gegen ihre Pfandherrſchaft auf, wählten ſich ohne weiters eigene Gerichtsanwälde, und vergriffen ſich an den Schriften der Herrſchaft. Ihre Unabhängigkeit durchzuſetzen, ſchickten ſie eine eigene Geſandtſchaft an den Kaiſer nach Wien, und achteten nicht auf die Mahnungen des Direktoriums, welches ſie zur Mäßigung aufforderte und nach vorgenommener Unterſuchung gerechte Abhülfe verſprach.

Am 22. und 23. September traten auch die Vertreter der Viertel Ober- und Unterinnthal, der Stadtſchreiber von Innsbruck Kolb; Aichinger, Bürgermeiſter von Hall; die Pflegsverwalter von Imſt, Petersberg und Hörtenberg, der Landrichter und Gerichtsſchreiber von Sonnenburg nebſt mehr andern einflußreichen Außſchußmännern unter Vorſitz des Prälaten von Stams in eine Art landſchaftlichen Congreß in der Petnau zuſammen, und entwarfen dort die Beſchwerden, welche durch eine eigene Geſandtſchaft nach Wien überbracht werden ſollten. Und gegen ſolche auflöſende Seitenſchritte trug Niemand auch nur das geringſte Bedenken. Indeſſen übertrafen doch die Montafoner an Eigenmächtigkeit und zerſtörendem Streben alle andern Landestheile. Zwiſchen den Bauern von Montafon und Kloſterthal einerſeits, und den dortigen Ortsbehörden beſtanden ſchon ſeit langer Zeit Zerwürfniſſe, welche weder durch Commiſſionen noch auf andere Weiſe beſchwichtiget werden konnten. Während des feindlichen Einbruches in Tirol, wo der gemeine Mann der herrſchende wurde, benützten auch die Montafoner die Ueberlegenheit des demokratiſchen Elementes, und vergriffen ſich gewaltthätig an ihrer Obrigkeit. In der Hitze des Streites dachten die Köpfe weiter, und

ihre Plane fanden auch dieſsſeits des Arlberges angenehmen Nachklang. Sie verfielen auf den Gedanken, der auch Oberinnthal und im Etſchlande wenigſtens bei dem einflußreichen Freiherrn Andreas von Flugi und ſeinem Anhange Wurzeln faßte, wenn er nicht vielleicht gar von dieſem intriganten Manne ausgegangen war, ſich an die drei Bünde anzuſchließen, und mit ihnen einen gemeinſamen Freiſtaat zu errichten. Bereits hatten ſie Unterhandlungen mit den Bündtnern eingeleitet, und von dieſen wenigſtens keine abſchlägige Antwort erhalten. Nun kam aber der kaiſerliche Geſandte in Bündten, Freiherr von Roſt, hinter das Geheimniß, und die Sache machte in Wien nicht geringes Aufſehen. Sowohl Graf Königsegg in den Vorlanden, als auch das Direktorium in Tirol, erhielten wiederholte Aufträge, auf die Correſpondenz der Bauern, ſo wie auf ihre Plane und etwaige Schritte ein wachſames Auge zu haben, und Mittel und Wege zur Beſchwichtigung der gereizten Gemüther in Vorſchlag zu bringen.

Unter dieſen Verhältniſſen war die Führung des Direktoriums für den Landeshauptmann weder eine angenehme noch eine leichte Sache, und die Erfindung ſolcher Mittel, welche geeignet waren, der Unordnung Schranken zu ſetzen, koſtete ihn keine geringe Mühe. So lange alſo die Ausbrüche der Unzufriedenheit und Eigenmächtigkeit erſt im Entſtehen war, wirkte das Direktorium auf dem Wege des Ehrgefühles denſelben entgegen. Es ſchlug dem Kaiſer ſchon unter dem 26. Auguſt die Ausfertigung von Abnahmungspatenten an die aufrühriſche Bauerſchaft vor. Am 8. September erließ ſofort der Kaiſer die vorgeſchlagenen Schreiben, und bereits am 15. und 18. wurden ſie im Lande bekannt gemacht. Die Orte, wo ſie vorzugsweiſe verkündet und angeſchlagen werden ſollten, waren Schwaz, Stadt Botzen, Lorenzen, Lienz, Meran, Schlanders, Imſt, Reutte, Innsbruck, Sonnenburg, Hall, Rattenberg, Kitzbühel, Sterzing, Steinach, Villanders, Roveredo, was beiläufig auch einen Wink gibt, wie viele und welche Orte vorzugsweiſe an den Unruhen

Theil nahmen. Ihr Inhalt lautete im Weſentlichen wie folgt: „Wir entbiethen allen und jedem unſerer getreueſten Untertha„nen in Tirol, weß Standes ſie ſeyen, unſere Gnade. Ob„gleich wir die in der Vertheidigung des Vaterlandes bewie„ſene Treue der Tiroler, insbeſondere des vierten Standes, „mit dankbarem Wohlgefallen aufnahmen, ihr Verdienſt mit „gebührender Belohnung zu bedenken verſprachen, und die „Fortdauer desſelben rühmlichen Eifers erwarteten; ſehen „wie uns doch jetzt veranlaßt, unſer hohes Mißfallen über „einige unruhige und gegen ihre Ehre gleichgültige Gemein„den auszuſprechen. Wir vernehmen, wie dieſelben ſich „nicht blos an ihren Vorgeſetzten, an Reiſenden und Gütern „ſchon wirklich vergriffen, ſondern ähnliches Beginnen auch „noch weiter auszuführen Willens ſeyen. Solches Verfahren „ſey ſcandalös, fordere Gott zum Zorne auf, und beflecke „den Ruhm, welchen ſich die Tiroler allenthalben im Aus„lande erworben. Die Unterſuchung gerechter Klagen, ſo „wie die Beſtrafung pflichtvergeſſener Obrigkeiten ſteht uns „zu; die Tiroler ſollen unter den gegenwärtigen Verhält„niſſen nichts als unſern Dienſt und das Wohl ihres Vater„landes im Auge behalten. Ungerne aber nothgedrungen „würden wir widrigenfalls gegen Ungehorſame eine exem„plariſche Demonſtration vornehmen müſſen, ſo wie wir „hingegen das Verdienſt der Verhinderung ſolcher Aus„ſchweifungen an den mitwirkenden Gemeinden mit aller„gnädigſter Belohnung anſehen werden."

Die Wirkung dieſer kaiſerlichen Abmahnungspatente ſahen wir bereits in der vorangegangenen Schilderung der Gewaltthätigkeiten, von denen die meiſten erſt im Monate Oktober und November verfielen. Daher brachte das Direktorium, als die gelinden Mittel und die Berufung auf das Ehrgefühl keinen Erfolg hatten, drei neue Aushülfsmittel in Vorſchlag, welche ſich ſpäter ſehr wirkſam erwieſen. Erſtens, die Anordnung eines Landtages, wobei nach Bedürfniß der Sachen ein und anderes abgehandelt werden könnte. Zweitens, die ehemöglichſte Abſendung einer eigenen

Commiſſion zur Unterſuchung der Schuld oder Unſchuld der ſuspendirten Innsbrucker-Dikaſterien, weil die Unzufriedenheit des Volkes ſich größtentheils aus dem Verdachte herſchrieb, in welchem dieſelben wegen Vaterlandsverrath ſtanden; und drittens die Aufſtellung einer regulirten Miliz im Lande zur ſchnellen Unterdrückung jedes Aufſtandsverſuches, der ſehr zu befürchten ſey, wofern die Erbitterung der Gemüther ohne Abhülfe noch länger fortdauern dürfe. Wenige Tage darauf ſendete das Direktorium den Hofſekretär Franz Joſeph Moſer eigens mit Vorſchlägen über Ort, Zeit und Art der Abhaltung des offenen Landtages an den Kaiſer nach Wien. „Auf die Einberufung eines offenen „Landtages, heißt es in dem Moſern mitgegebenen Gut„achten, dringe ganz beſonders das Viertel an der Etſch." Dann wird gefragt: Ob der Kaiſer wegen der noch nicht wiederhergeſtellten Dikaſterien nicht lieber einen andern Verſammlungsort als Innsbruck beſtimmen möchte? Vorläufig erlaubte ſich das Direktorium einen Entwurf des etwaigen Konvocatoriums vorzulegen, mit der Bitte, für den Fall der Gutheißung, die Einladungen gleich drunten in Wien in Druck geben, und mit kaiſerlicher Unterſchrift und Siegel verſehen zu laſſen. „Sonſt habe man den Stiften und „Ständen einen Termin von ſechs Wochen gelaſſen, unter „den gegenwärtigen Umſtänden dürfte dieſe Friſt wohl auf „vierzehn Tage oder drei Wochen verkürzt werden. Uebri„gens halte man dießmal eine förmliche Propoſition und „den Schriftenwechſel für unnöthig, da es ſich um Vorſchläge „der Stifte und Stände zur innern und äußern Sicherſtellung „des Vaterlandes handle, und bei dem entkräfteten Zuſtande „desſelben über Contributionen und Bewilligungen ohnehin „nicht gehandelt werden könne." Am Schluſſe bittet der Landeshauptmann noch um gleichzeitige Heraufſendung der Unterſuchungscommiſſion, die, während anderswo der Landtag gehalten würde, in Innsbruck ihre Funktionen vornehmen könnte.

Dieſe vom Direktorium in Vorſchlag gebrachten Beruhigungsmittel ſcheinen wirklich beſchwichtigend auf die

Gemüther eingewirkt zu haben, beſonders als von Wien die Erklärung kam, daß der Kaiſer die Vorſchläge genehmigt, und die Heraufſendung einer Unterſuchungscommiſſion bereits unter dem 31. Oktober beſchloſſen habe. Freilich dauerte die Beſchwichtigung der Gemüther nur kurze Zeit, weil leider, wie wir ſehen werden, von einer andern Seite her alles mögliche gethan wurde, um die Erbitterung des Volkes neuerdings zu reizen.

Indeſſen da die Stimmung der Gemüther ruhiger geworden, und, wie das kaiſerliche Reſcript ankündigte, der Unterſuchungscommiſſion auch die Unterſuchung der Landesbeſchwerden zur Pflicht gemacht war, ſo rüſteten ſich alle Gemeinden, um ihre Klagen, Wünſche, Bitten und Nöthen zuſammenzuſtellen, und dieſelben der Commiſſion vorzulegen, oder, weil ſich deren Ankunft in die Länge zog, unmittelbar, gewöhnlich durch eigene Ausſchüſſe an den Kaiſer einzuſenden. Man muß bekennen, daß die Thätigkeit der Gemeinden groß war, und hie und da in ihren Forderungen bis ans Uebermaß hinüberſchweifte. Die erſten waren die drei Viertel Etſch, Eiſack und Burggrafenamt. Sie bathen um Aufhebung der vom Erzherzog Karl eingeführten Kammertaxe, hingegen um Freiheit in Handel und Wandel, namentlich um Entfernung jeder Beſchränkung in Bezug auf Kauf und Verkauf ihres Weines. Ihnen ſchloß ſich der Biſchof von Brixen an, mit der Bitte um Erſatz ſeiner auf das kaiſerliche Militär verwendeten Summen, die nahe an dreißigtauſend Gulden betrugen. Auch der Biſchof von Trient bath um Steuerfreiheit auf einige Jahre für ſeine Kammer, für die Stadt Trient, und für andere durch die Feinde zerſtörten Orte. Das Viertel Puſterthal und das Stadt- und Landgericht Lienz brachte ſeine Bitten und Forderungen durch einen eigenen Ausſchußmann, Reinalter, zu den Stufen des kaiſerlichen Thrones. Dieſe bezweckten nichts geringeres, als die Befreiung von allen Steuern und dem Umgelte, nebſt einigen Privilegien für die Scheibenſchützen. Die Gerichte Virgen und Kals erſuchten den Kaiſer, das königliche Stift

zu Hall, als Inhaber der Herrſchaft Lienz, wie auch alle andern Frei-Stift-Herrſchaften dahin zu vermögen, mit ihnen, den armen Thalbewohnern, Mitleid zu haben, und ihnen den unerſchwinglichen Getreidzins, wo nicht auf ewig, wenigſtens auf die Dauer der Durchmärſche zu ſchenken, oder mit einer Geldſumme zu Hülfe zu kommen. Neben dieſen Geſandtſchaften erſchienen auch Bothſchaften aus Oberinnthal, beſonders vorlaut das Gericht Hörtenberg, wegen ſeiner vom Feinde erlittenen Verheerung, und mit vorzüglichem Ungeſtüm die Gerichte Landeck, Laudeck, Pfunds und Naudersberg, pochend auf ihre Verdienſte bei der erſten Schilderhebung. Hörtenberg verlangte Steuerfreiheit auf fünfzehn Jahre, und Schadenerſatz aus den oberöſterreichiſchen Cammeral-Mitteln für die gleich Zirl abgebrannte Gemeinde Oberperfuß, und die an den Bettelſtab gebrachten Leute von Reit, Leithen, Möſern und Seefeld; Abſchaffung der Landmiliz; Einführung einer größern Zahl Scheibenſchützen und Freigebung des Waidwerkes zur Bildung und Förderung des Schützenthums; Ueberlaſſung von jährlichen ſieben- bis achthundert Gulden aus dem Salzſtadel zu Telfs zur Unterſtützung der verarmten Gerichtskaſſe; Vergönnung des Salzes aus dem kaiſerlichen Pfannhausamte um denſelben Preis, um welchen es den Ausländern geliefert ward; Beiträge für die durch Ueberſchwemmung und Murbrüche ſeit zwei Jahren um ſechzigtauſend Gulden beſchädigten Gemeinden, oder Zins- und Steuerfreiheit für die leidenden Orte; zwei offene Viehmärkte; Befugniß für die Gemeinde Telfs zur Erhebung eines Pflaſtergeldes auf der Straße über den Kopf; Ertheilung derſelben Freiheit in Bezug auf Salz, Vieh und andere Handelſchaft, wie ſolche die obern Gerichte des Innthales verlangen, und endlich Erlöſung der Gerichtsleute aus der baieriſchen Gefangenſchaft, in welcher ſie ſeit dem Juli noch immer ſchmachteten. Die vier obern Gerichte begehrten vom Kaiſer die Ueberlaſſung jenes Löſegeldes, welches Frankreich oder Baiern auf die Befreiung des von ihnen gefangenen Generals Novion, der übrigen

Offiziere und gemeinen Soldaten verwenden würde; ferner die Bewilligung, mit dieſem Gelde den auf ihren Gerichten liegenden Pfandſchilling zu vierzigtauſend Gulden von den Pfandinhabern abzulöſen, und die pfandherrlichen Gefälle ſo lange zu genießen, bis ſie dieſe für ſich ſelbſt abzulöſen im Stande ſeyn würden; oder falls ihnen der Kaiſer mit obengenannter Ranzion nicht willfahren könne, ihnen den Genuß des Pfandſchillings zu überlaſſen, und die Pfandinhaber an andere Mittel zu weiſen. Weiter bathen ſie um die landesfürſtliche Gnade, bei eintretender Vacatur zur Beſetzung der Pfleg- und Gerichtsſchreiberei ſelbſt drei taugliche Subjekte vorſchlagen zu dürfen; dann um Zollfreiheit, um zwei neue Jahrmärkte für das Gericht Landeck, einen für Laudeck, und um Betheiligung dieſer Jahrmärkte mit allen im Lande üblichen Marktfreiheiten.

Nebſt dieſen weitgehenden Forderungen der Deutſchtiroler ſchrien auch die italieniſchen Confinen um Erleichterung der drückenden Laſt der Militärverpflegung; die vier Vicariate, die Stadt Roveredo und die Gemeinden von Nago, Torbole und Greſta, die nicht weniger geleiſtet, als die deutſchen Gerichte, aber mehr gelitten als ſie, ſchilderten in düſtern Farben ihre ſchauerliche Noth und Verwüſtung. Sie bathen um Diplome mit darin enthaltener Bezeugung des allerhöchſten kaiſerlichen Wohlgefallens über ihre Treue; um zollfreie Durchfuhr des Holzes und anderer Baumaterialien bei allen kaiſerlichen Zollſtätten zu Waſſer und zu Land; um Erſatz ihrer auf die Verpflegung des Militärs verwendeten Geldſummen; um Unterſtützung für die ruinirten und gänzlich ausgeplünderten Kirchen. Roveredo insbeſondere bath noch um Sitz und Stimme bei den landſchaftlichen Congreſſen; um freie Weinausfuhr, laut ihres vom Kaiſer Max ſchon erhaltenen Privilegiums; um Abſtellung der häufigen mit vielen Koſten von Innsbruck abgeordneten Commiſſionen, und um Verpflichtung der Landſchaft zur Abführung ihrer Schulden an Roveredo.

Außer dieſen Particular-Forderungen und Bitten der

einzelnen Viertel, Gerichte und Gemeinden ſendeten auch ſämmtliche Städte und Gerichte der Viertel Etſch, Burggrafenamt, Eiſack, Ober- und Unterinnthal, Wipptyal und Vintſchgau die bei einer in Sterzing gehaltenen Zuſammenkunft verfaßten gemeinſamen Bitten und Beſchwerden nach Wien. Dieſe bezogen ſich auf Gegenſtände, welche das ganze Land betrafen, und waren unter neun Punkte zuſammengeſtellt. Erſtlich verlangten ſie, daß man der noch immer feindlicher Gefahr ausgeſetzten Grafſchaft Tirol zuvörderſt mit Artillerie, Gewehr, Munition und Geld zu Hülfe kommen, das Zuzugsweſen auf einem Landtage beſſer ordnen, und die Laſt der Landesvertheidigung unter alle durch das 1511jährige Landlibell dazu Verpflichteten verhältnißmäßig vertheilen ſollte. Im zweiten Punkte wünſchten ſie, daß die oberöſterreichiſchen Stellen auf den vom Erzherzog Sigmund Franz ſeliger Gedächtniß eingerichteten Fuß zurückgeführt, dabei die qualifizirten Inländer den Ausländern vorgezogen, die oberöſterreichiſche Hofkammer nicht anderwärts inkorporirt, die ſchweizeriſchen Salzgelder für die Bedürfniſſe des Vaterlandes verwendet, die Juſtiz für Jedermann gleich verwaltet, und die Rechtsſtreite abgekürzt werden möchten. Im dritten Punkte ſprachen ſie die Bitte aus, die fernern Durchzüge auf andere Länder, ſey es Friaul oder Bündten, zu verlegen. Im vierten bathen ſie, die Mittel zur Verpflegung des im Lande liegenden Militärs anderswoher herbeizuſchaffen, oder wenigſtens die Stifte und Stände zum gebührenden Beitrage verhalten zu laſſen. Der fünfte Punkt enthielt das Verlangen, der Kaiſer möchte zur Tilgung der wegen Militärverpflegung entſtandenen Schuldenlaſt eine ergiebige Geldſumme ſenden, und der Landſchaft zu demſelben Zwecke das Wein-, Branntwein- und Bier-Umgelt heimlaſſen. Der ſechste Punkt flehte um Schadenerſatz für die verunglückten Unterthanen aus den bereits ſequeſtrirten baieriſchen Gütern. Der ſiebente wiederholte die ſchon oft angebrachte Bitte, in Steuerſachen eine Gleichheit einzuführen; die vier gräflichen Häuſer Arco, Caſtelbarco,

Lodron und Lichtenſtein, die vier Vicariate und den mindern Klerus der Tridentiner-Diözeſe zu ihrer Schuldigkeit anzuhalten, und die Landſchaft zu Zwangsmitteln gegen die Ungehorſamen zu ermächtigen. Im achten Punkte proteſtirten die Verſammelten gegen das eingeführte Appalto- (Verpachtungs-) Syſtem, und bathen, die Landſchaft fürderhin damit zu verſchonen, und endlich im neunten drückten ſie den Wunſch aus, der Kaiſer wolle den Ständen ihre alten Privilegien ſammt und ſonders nicht allein beſtätigen, ſondern auch vermehren, und die Viertel für ihre bewieſene Treue mit irgend einem beliebigen Zeichen des allerhöchſten kaiſerlichen Wohlgefallens zu ewiger Gedächtniß erfreuen.

Es wird nun von hohem Intereſſe ſeyn, zu ſehen, wie dieſe Beſchwerden und Bittſchriften in Wien aufgenommen wurden, und welche Erledigungen erfolgten. Mit dem beſten Willen und mit wahrhaft väterlichem Wohlwollen ſendete der Kaiſer die Particular-Geſuche der drei Viertel Etſch, Burggrafenamt und Eiſack, der zwei Biſchöfe von Trient und Brixen, der Stadt Lienz, die Gerichte Virgen und Kals und auch der wälſchen Confinen, inſoferne dieſe nur um Erleichterung von der Militärlaſt gebethen hatten, an die Landesregierung zur Begutachtung und zur Bezeichnung der geeigneten Abhülfsmittel zurück. „Wir möchten, ſagt er „in Bezug auf die erſten, ihnen willfahren, und erwarten „von euch die Bezeichnung deſſen, was ihr unter den gegebenen Verhältniſſen zur Belohnung ihrer Treue und zu ihrer fernern Ermunterung für das Beſte erkennet.“ Dieſelbe Forderung ſtellte der Kaiſer in Bezug auf den Biſchof von Trient. Hinſichtlich des Biſchofs von Brixen billigte er den Vorſchlag, das Guthaben desſelben in fünf Jahresfriſten abzutragen, befahl noch heuer mit der erſten Rate den Anfang zu machen, und Winke zu geben, wie etwa die Schuld ſchneller und für den Biſchof nützlicher getilgt werden könne. Der Stadt Lienz ließ er, in Anbetracht ihrer vielen, unter dem Drucke der Durchzüge ausgeſtandenen Leiden, und ihrer

gänzlichen Armuth auf Abſchlag ihrer Etappen-Forderung eine zulängliche Summe Geldes vorſchießen, „damit dieſe „treue Stadt ermuthiget werde, auch noch die fernern Durch- „märſche auszuhalten, und ſich zur Landesvertheidigung und „unſern Dienſten brauchen zu laſſen.“ Die armen Unterthanen der Gerichte Virgen und Kals ſoll die Landesregierung der Milde und Barmherzigkeit des königlichen Stiftes und allen andern Freiſtifts-Herrſchaften empfehlen, und ſie dem Gerichte Lienz im Genuſſe der geſtatteten Vortheile (Steuerfreiheit) gleichſtellen. Den wälſchen Confinen befahl der Kaiſer vorzuſtellen, „daß er die Billigkeit ihrer Bitten ganz „erkenne, allein zu ſeinem Schmerze ihnen im gegenwärtigen „Augenblicke nicht helfen könne; das Kriegscommiſſariat und „die Hofkammer befinden ſich dermalen in ſolcher Aufliegen- „heit, daß nur die Alternative erübrige, entweder den Kai- „ſer oder das Militär ohne Verpflegung laſſen zu müſſen. „Unmöglich könne der Kaiſer das Militär verlaufen laſſen; „der Verluſt der Truppen wäre unerſetzlich, während den „Unterthanen früher oder ſpäter Erſatz geleiſtet werden „könne.“ Uebrigens verlangte der Kaiſer von der Landesregierung, ſie ſollte die Confinanten mit aller Klugheit zu beruhigen ſuchen, und zu deren Erleichterung, wo möglich, die Laſt auf die Schultern des ganzen Landes vertheilen. Die Forderungen der Stadt Roveredo und der Vicariate befahl der Kaiſer, ſo weit deren Befriedigung von ihm abhange, zu erfüllen; die Belobungsdiplome wurden ausgefertigt; die zollfreie Durchfuhr der Baumaterialien bewilligt; den Bedürfniſſen der ausgeraubten Kirchen bei der gänzlichen Erſchöpfung der Hofkammer wenigſtens durch eine an wohlhabende Kirchen erlaſſene Aufforderung, dieſelben mit entbehrlichen Paramenten auf einige Zeit zu verſehen, ſo gut als möglich Genüge gethan. In Betreff vieler andern ihrer Geſuchspunkte ließ ihnen der Kaiſer bemerken, daß ſie die Rechte eines Dritten berühren, oder in das landſchaftliche Intereſſe einſchlagen, ſomit deren Erledigung nicht von ihm abhange. Er finde aber ihr Verlangen nach einer

eigenen Vertretung beim Landtage billig, und wolle wiſſen, warum es etwa in Zukunft nicht ſolle ſtattfinden können?

Auch auf die zu Sterzing ausgefertigten gemeinſamen Beſchwerden und Bitten aller Städte und Gerichte der Viertel Etſch, Burggrafenamt, Eiſack, Ober- und Unterinnthal, Wippthal und Vintſchgau antwortete der Kaiſer begütigend, und ſo weit als möglich bewilligend und deren Wünſche erfüllend. „Es ſey bekannt, welche Befehle an den General- „Proviantmeiſter, an die kärnthneriſchen Stände, an das „Salzamt zu Gmünden, an den Prälatenſtand ob der Enns „erlaſſen, und welche Summen von der innerösterreichiſchen „Hofkammer verwendet worden ſeyen, um Tirol mit Pro- „viant, Pulver und Blei zu verſorgen. Vieles ſey wirklich „ſchon ins Land gekommen, anderes werde unfehlbar nach- „geliefert werden. Wie ſehr dem Kaiſer die Sicherheit Ti- „rols am Herzen liege, beweiſe der Umſtand, daß er den „allgemeinen Landtag hauptſächlich zur Berathung der zweck- „mäßigſten Vertheidigungsmittel bewilliget habe. Auch ſeyen „bereits Befehle ergangen, die Gränzen Tirols gegen Baiern „und Schwaben, wie auch den Brenner, die Finſtermünz „und andere Orte ſo gut, als in der Eile möglich, zu ver- „ſchanzen. Ein gleiches ſey an den wälſchen Confinen ange- „ordnet worden. Mit Geld wünſchte der Kaiſer dem Lande „Tirol helfen zu können. Allein bei dem gänzlichen Abgang „desſelben, habe er in den Verkauf der Herrſchaft Ratten- „berg am Inn gewilligt, und den Erlös (hunderttauſend „Gulden) zur Vertheidigung des Landes angewieſen. Er „hoffe, dieſe Bereitwilligkeit werde die tiroliſche Landſchaft „antreiben, auf dem bewilligten Landtage doch auch eine „ergiebige Summe beizutragen. Das Geſuch wegen Anſtel- „lung der Inländer bei der Stellenbeſetzung ſey billig; der „Kaiſer habe bereits allergnädigſt darauf Rückſicht genom- „men. Die ſchweizeriſchen Salzgelder ſollen zur Erhaltung „der Landestruppen verwendet werden. Wegen Ermittlung „einer Marſchroute über Friaul ſtehe man mit Venedig in „Unterhandlung. Das Militär könne man aus höhern Rück-

„ſichten aus Tirol nicht wegnehmen; man werde aber die Verpflegung desſelben dem Lande ſo viel als möglich zu erleichtern ſuchen. Hinſichtlich der Vergütung der Etappen-Gelder bleibe die Hofkammer immer bei ihrem alten Grundſatze; ſobald alſo Tirol die Rechnungen liquid einſendet, werde die Bezahlung erfolgen. Die Entſchädigung der verunglückten Gemeinden aus den konfiszirten Gütern ſey Wille und Befehl des Kaiſers. Ebenſo ſey man beſchäftigt, in das Verhältniß der vier gräflichen Häuſer und der übrigen Renitenten Ordnung zu bringen. In Bezug auf den letzten Punkt überlaſſe der Kaiſer die Bezeichnung des Gegenſtandes, der als Denkmal (pro aeterna fidei et valoris exhibiti memoria) den tapfern und treuen Gemeinden bewilligt werden ſollte, den Ständen des Landes ſelbſt.“ *)

So huldreich nun dieſe allerhöchſten Reſcripte und Beſcheide lauteten, ſo ernſt und in gewiſſer Beziehung entrüſtet waren die Antworten, welche der Kaiſer auf die weitausgreifenden und beinahe unerſättlichen Forderungen der Oberinnthaler und des Viertels Puſterthal ertheilen ließ. „Allmälig, ſo äußert ſich Se. Majeſtät über die Beſchwerde und Bittſchrift des Gerichtes Hörtenberg, allmälig tritt hervor, wohin die allſeitigen Forderungen dieſer Leute abzielen, nämlich auf den Erwerb eines Theiles der landesfürſtlichen Gerechtſame und der Regalien.“ Die oberöſterreichiſche Regierung erhielt alſo den Auftrag, einen ſolchen Mittelweg ausfindig zu machen, auf welchem den Gerichten Erleichterung, den landesfürſtlichen Gerechtſamen aber Sicherheit gewährt werden möge. „Ihr habt alſo, heißt es weiter, in Anbetracht, daß man mit dieſen unſern tiroliſchen und des Kriegs ungewohnten Unterthanen ſehr behuthſam umgehen muß, eure ganze Klugheit auf die Abhülfe

*) Welches Andenken ſämmtliche Landes-Viertel erhielten, blieb mir unbekannt. Aber die Gemeinden Landeck, Pfunds und Nauders erhielten jene ſilbernen Becher, welche die zwei erſtern noch aufbewahren. Nauders verlor den ſeinigen bei den Franzoſen-Einfällen am Ende des vorigen Jahrhunderts.

„ihrer Klagen, namentlich derjenigen, welche ſie über die „Verſchonung der Höfe und Güter des Adels und Klerus „bei der Einquartierung erheben, zu richten, damit den zur „Unruhe geneigten Gemüthern jeder auch nur ſcheinbare Vor„wand abgeſchnitten werde.“ Den Oberinnthalern der vier Gerichte Landeck, Laudeck, Pfunds und Naudersberg bewilligte der Kaiſer die verlangten Jahrmärkte, und verſprach ihnen den Pfandſchilling einzulöſen, und die dortige Gerichtsherrſchaft wieder unter die unmittelbare Verwaltung der oberöſterreichiſchen Hofkammer zu ſtellen. „Wir verber„gen jedoch, ſchreibt der Kaiſer, unſere Beſorgniß nicht, „daß dieſe Marktverleihung zur Störung der vorigen guten „Harmonie und zu bittern Zerwürfniſſen unter den dortigen „Gerichten führen könne, ſo wie wir überhaupt nicht in Ab„rede ſtellen mögen, daß die Forderungen des Oberinnthaler„Viertels beinahe an die Unmöglichkeit gränzen. Indeſſen „wollen wir uns, in Anbetracht ihrer bewieſenen Tapferkeit, „und, weil wir die Leute vielleicht wieder brauchen dürften, „obgleich wir die böſen Folgen des Beiſpiels vorausſehen, „dennoch weit herauslaſſen, und in ihr Begehren willigen. „Eine andere Zeit wird auch dieſem wieder abzuhelfen wiſ„ſen.“ Aber noch tadelnder lauteten die Beſcheide, welche der Kaiſer auf die Forderungen des Puſterthaler-Viertels gab. Weil mehrere ihrer Geſuche theils in das Publikum, theils in das Cammerale, alle aber in die hohen landesfürſtlichen Regalien und Gerechtſame eingriffen, ſo gab ihnen der Kaiſer Anfangs mit Belobung ihres Patriotismus und ihrer Treue gute Worte nebſt der Verſicherung, ſie nach Möglichkeit zu tröſten, und verwies ſie einſtweilen zur Geduld und an die nächſtens nach Tirol kommende Unterſuchungscommiſſion. Allein damit wollte ſich das Viertel Puſterthal nicht begnügen. Es ſandte einen neuen Ausſchuß nach Hof, und wiederholte mit hartnäckigem Ungeſtüm ſeine Forderungen. Mit Unwillen gewährte ihnen nun der Kaiſer ihr Begehren auf zwei Jahre, jedoch für das zweite Jahr mit der Bedingung, wenn ſich inzwiſchen keine andere

Geldaushülfe ermitteln laſſe. Die oberöſterreichiſche Hofkammer erhielt den Auftrag, auf alle mögliche Weiſe Mittel ausfindig zu machen, dieſe Regalien wieder aus den Händen der Puſterthaler zu bringen. Wie vorauszuſehen war, lockte das Beiſpiel dieſes begünſtigten Viertels auch andere zu gleichem Anſinnen. Doch wurden ſie ſämmtlich abgewieſen, und zur Entrichtung ihrer Abgaben verhalten, da, wie der Kaiſer ſich ausdrückte, „alle mit den von ihnen ſelbſt „gewünſchten Gnaden betheiliget ſeyen.“

Während nun dieſe Geſuche der Gemeinden und Viertel nach Wien gegangen waren, und ihre Erledigung, wie wir ſahen, faſt durchgängig nach dem Wunſche der Bittſteller zurückkam, hatte der Zuſtand des Landes aus einem Grunde, der doch zur Beruhigung am meiſten beitragen ſollte, wieder ein äußerſt betrübtes Ausſehen gewonnen. Nach der Vertreibung der Franzoſen aus dem Südtirol machte General Heiſter Anſtalten dem Feinde auch noch den letzten Anhaltspunkt in Tirol, nämlich Kufſtein, zu entreißen. Den ganzen Monat Auguſt war die Stadt und Feſtung von den Unterinnthalern und einigem Militär mit vielem Vortheile und Beſchränkung der Feinde immer enger eingeſchloſſen worden. In der zweiten Hälfte des Septembers ſchaffte Heiſter alles in Südtirol entbehrliche Militär und Kriegsmaterial gen Kufſtein. Am 1. Oktober kam er ſelbſt in das bei Elem aufgeſchlagene Lager, und erwartete nur noch ſämmtliche Artillerie und Truppen, die unter Wetzl, Wallis, Heindl und Schamnitz aus allen Landestheilen ihm zuzogen, um die Stürmung der Feſtung vorzunehmen. Am 6. Oktober fing er an, jenſeits des Inns auf der Höhe, Zellerburg genannt, Batterien aufzuwerfen. Am 12., am Namenstage des Churfürſten von Baiern, Schlag 1 Uhr, wo die Offiziere der Feſtung an heiterer Tafel ſaßen, flog die erſte Kugel in den Speiſeſaal, und eröffnete die Bombardirung. Dieſe dauerte fort bei Tag und bei Nacht bis zum 18., um durch ununterbrochene Anſtrengung die Kräfte der ohnehin geſchwächten Beſatzung zu erſchöpfen. Am 19. erſcholl Nachricht von dem

Anrücken baieriſcher Entſatzungstruppen. Fürchterlich war der Zuſtand der Feſtung. Aufgefangene Briefe klagten, daß das Laboratorium in die Luft geflogen, und an einem Tage bei vierzig Mann getödtet oder verwundet worden ſeyen, und daß ſelbſt die Fundamente des Schloßberges unter der Heftigkeit der Bombardirung erzitterten. Am 25. Oktober forderte Heiſter den Feſtungskommandanten Baron von Seefeld zur Uebergabe auf, die aber in heldenmüthiger Antwort mit Andeutung der wohlbegriffenen Wichtigkeit des Platzes für Baiern abgeſchlagen wurde. Nun unternahm Heiſter in der Nacht auf den 29. Oktober einen allgemeinen Sturm, und eroberte in gräßlichem Blutbade die Stadt Kufſtein. Aber wenige Tage darauf geſchah es, daß das baieriſche Entſatzungsheer ungehindert heranrückte, die kaiſerlichen Truppen mit Hinterlaſſung aller in der Stadt aufgepflanzten Mörſer und des ganzen Feuermateriales über Hals und Kopf aus Kufſtein entflohen, und die Baiern nicht blos friſche Mannſchaft, ſondern auch Proviant und allerlei Kriegsbedarf in die Feſtung bringen konnten. Das war ein unglücksvolles Ereigniß. Es erwachte nicht nur in den nächſten Umgebungen von Kufſtein, ſondern im ganzen Lande wieder der alte Verdacht wegen Verrath, und die alte Abneigung des gemeinen Mannes gegen das Militär, und zwar um ſo heftiger, als man, ſo lange unſere Leute allein Kufſtein belagerten, jede Zufuhr aufgehoben und jede Hülfe ferne gehalten, und die Veſten Rattenberg, Scharnitz und Ehrenberg ſogar dem Feinde entriſſen hatte. General Heiſter kam in allgemeinen Mißkredit, und mußte die herrſchende Erbitterung bei vielen Gelegenheiten fühlen. Sämmtliche Gerichte des Unterinnthales ſendeten eine Bothſchaft nach Wien, mit Klagen über das Militär, und mit der Erklärung, daß ſie nur unter der Bedingung ſich noch ferner zur Gränzwache und gegen den Feind brauchen ließen, wenn ſie unter keinem Generale mehr ſtehen, ſondern ihr Vaterland ſelbſt nach ihrem eigenen Ermeſſen beſchützen dürften. Es nahm alſo im ganzen Lande der Glaube überhand, daß jedes Unternehmen mißlingen müſſe, ſobald

es vom Militäre geleitet werde, während alle Ereigniſſe bewieſen, daß jedes gelungen ſey, ſo oft das Landvolk allein ſelbes ausgeführt habe.

Zu dieſer Urſache des Mißvergnügens geſellten ſich noch andere, die Oehl ins Feuer goſſen. Theils in Folge der mißlungenen Belagerung von Kufſtein, theils auch in Folge der den italieniſchen Confinen bewilligten Erleichterung wurde alles im Lande befindliche Militär in das Ober- und Unter-Innthal in die Winterquartiere verlegt, und ſollte ſofort der Reihe nach in die Viertel Wippthal, Eiſack, Puſterthal, Etſch, Burggrafenamt und Vintſchgau verſetzt, und von den armen Bauern verpflegt werden. Im Burggrafenamte war bereits das Militär-Spital mit ſiebenhundert Kranken aufgeſchlagen worden. Zwar ſuchte der Landeshauptmann die Leute mit der Verſicherung zu tröſten, daß die Wohlhabenden im Lande, ſie mögen exemt oder gemeinem Forum unterworfen ſeyn, mithelfen müßten, die Laſten zu tragen, und die Fürſten von Trient, Brixen, Salzburg und Chur, und die Biſchöfe von Feltre, Augsburg, Freiſing und Chiemſee aufgefordert ſeyen, mit Geldbeiträgen der Noth zu ſteuern; allein dieſe Verſicherungen vermochten den Gram nicht zu beruhigen, noch viel weniger den Leuten den Verdacht aus dem Kopf zu bringen, daß die ganze Einquartierung nur aus Rache von den Generalen ſo angeordnet ſey. Zu dieſem Elende kamen noch die fortdauernden, ja immer ſteigenden Forderungen und Anmaßungen des Militärs. Heiſter begehrte täglich nicht weniger als zehntauſend Mund- und Pferdportionen, die, jede zu zwölf Kreuzer angeſchlagen, monatlich ſechzigtauſend Gulden erheiſchten, und dieſe Koſten ſollte das Land aus eigenem Beutel oder aus den Cammeral-Mitteln des Ober- und Unter-Innthales für die Dauer der drei Wintermonate beſtreiten. General Guttenſtein erſchien drohend vor dem Direktorium, um Heiſters Forderungen Nachdruck zu geben. Dieſe bittere Verlegenheit bewog den Landeshauptmann Berichte an den Kaiſer einzuſenden, welche ein klägliches Bild vom Zuſtande des Landes entwerfen. Zuvörderſt klagte er über die Aus-

ſchweifungen und Erpreſſungen des Militärs, die ſo groß ſeyen, daß Ehrbarkeit ſie zu nennen verbiethe; dann beſchwert er ſich über die unerſchwinglich vielen Gepäckfuhren, welche dasſelbe fordere; über die Willkühr, womit die Soldaten ihre Marſchrouten nach Belieben abänderten, zögen, ſoweit es ihnen taugte, Raſttag hielten, wo und wie lange ſie wollten; dieſelben ſich von einer Gemeinde abkaufen ließen, und dann doppelt auf andere legten, woraus unter den Gemeinden ſelbſt gegenſeitige Erbitterung entſtehe. Dann ging er über auf die Schilderung der entſetzlichen Zerrüttung der innern Landesverhältniſſe. Das gemeine Volk ſey voll Mißtrauen und an mehr Orten zu Gewaltthaten aufgelegt; der Feind noch ringsum vor der Thür; Kufſtein, das Thor des Landes, noch in den Händen der Baiern, die Franzoſen bei Kempten; die Gefahr eines Handſtreiches auf Tirol ſo groß als jemals; im Land kein Kreuzer Geld, kein Brod, kein Fleiſch; die Cammeralien vom Militär verſchlungen; die Landſchaft voll Schulden und ohne Kredit; die Zölle und andere Gefälle ohne Ertrag; der Wein ohne Abſatz; aller Handel geſperrt, die Märkte ohne Sicherheit und Gewinn; dabei das Land voll Militär mit den übertriebenſten Forderungen; überdieß Durchmärſche nach Italien ohne Disciplin und Ordnung. Der Klerus und Adel zum Theil ohne Geld, zum Theil voll Schwierigkeit; die Leute an den Gränzen allenthalben ausgeraubt, durch Brand verheert, die Gränzfeſtungen überall zerſtört, Schlöſſer und Zeughäuſer geplündert, alle Artillerie verloren; zudem eine Menge herrſchaftlicher Gebäude abgebrannt, an den wälſchen Confinen die Päſſe offen, die dortſtehende Nigrelliſche Mannſchaft ohne Brod und Geld, jenſeits der Etſch faſt alle Schlöſſer und Dörfer in Aſche gelegt, die Einwohner ohne Dach und Fach in tiefſter Armuth; überdieß zwiſchen Militär- und Civilbehörden kein Einklang; das Volk gegen die Obrigkeiten voll Haß und Ungehorſam, die Stände ſelbſt in Zwietracht, die drei ſuspendirten Stellen in Innsbruck gegen das Direktorium voll Groll und Ränke; das Land voll Schreier über Unordnung, da doch

gerade dieſe durch ihre Aufhetzereien die größte Verwirrung ſtifteten. Der Landeshauptmann bath alſo in Bezug auf die drückende Laſt der Einquartierung um Abhülfe, und wendete ſich auch an Prinz Eugen um Unterſtützung und um Fürſprache. In Bezug auf die innere Landeszerrüttung bath er alles Ernſtes um Entlaſſung aus ſeinem ſchweren Amte, und um Wiederherſtellung der Dikaſterien zu Innsbruck. Er unterſtützte dieſe Bitte durch folgende Gründe. Erſtens gebe die Entfernung des Direktoriums vom Innthale den Generalen fortwährend Gelegenheit, die Cammeralien an ſich zu ziehen, und den Innsbruckerſtellen ſich immerdar in Alles einzumiſchen; zweitens erfordern die Cammeral-Aemter im Innthal eine nähere Aufſicht, welche das Direktorium theils wegen ſeiner Entfernung, theils aus Mangel an Vorakten und Rechnungen nicht leiſten könne; drittens könne man die zur Handhabung der Juſtiz nöthigen Dokumente ungeachtet aller Erinnerungen von den oberöſterreichiſchen Weſen nicht erhalten; und endlich viertens entwöhne ſich der Unterthan bei längerer Fortdauer dieſes Zuſtandes immer mehr des Gehorſames. Freilich werde ſich der Volkshaß gegen die Wiederherſtellung der Dikaſterien in Innsbruck ſträuben, aber da berufe er ſich auf ſeinen hinſichtlich der Unterſuchungs-Commiſſion gemachten Vorſchlag, deſſen Ausführung die Gemüther beruhigen werde.

In Wien machten dieſe Schilderungen mit allem Rechte tiefen Eindruck. Es liegt zwar nicht vor, welche Erledigung der Bitte des Landeshauptmannes um Erleichterung der Einquartierungslaſt zu Theil wurde; wohl aber erſchienen unter dem 13. Auguſt, 20. und 27. September des Jahres 1704 einige Hofreſolutionen, aus denen hervorgeht, daß man endlich über das Thun und Treiben der beiden Generale Heiſter und Guttenſtein die Augen öffnete. Laut der zwei letztern wurde der inzwiſchen zum Feldmarſchall-Lieutenant erhobene Graf Guttenſtein von ſeinem Kommando in Tirol ſuspendirt, und gegen ihn ſowohl, als auch gegen den nach Ungarn verſetzten General Heiſter die Unterſuchung eingeleitet. Beide

Generale hatten während ihres Aufenthaltes in Tirol aus den oberöſterreichiſchen Cammeral-Mitteln nicht weniger als über zweimalhunderttauſend Gulden bezogen, dabei war Heiſter noch mit einer eigenen Kaſſe von der inneröſterreichiſchen Hofkammer verſehen; überdieß hatten ſie beide ungeheure Contributionen auf dem feindlichen Gebiethe erhoben, auch die von den Tirolern gemachte Beute dieſen abgenommen und ſich zugeeignet; dagegen aber weder der oberöſterreichiſchen Hofkammer, noch auch ihren eigenen Behörden jemals eine Rechnung abgelegt. „Sie hatten, wie die Hofreſolution „vom 13. Auguſt ſich ausdrückt, das Geld vermuthlich in „ihre eigenen Taſchen geſteckt.“ Das weitere Schickſal dieſer beiden Herren blieb mir unbekannt, gehört auch nicht mehr zu unſerer Geſchichte.

Beſſer berückſichtiget und ſchneller erlediget wurde die Bitte des Landeshauptmanns um ſeine Entlaſſung von der Bürde des Direktoriums. Bereits unter dem 17. Auguſt, alſo faſt gleichzeitig mit der Ankunft des Generals Heiſter in Innsbruck, hatten die oberöſterreichiſchen Geheimräthe eine Apologie ihres Verhaltens während des feindlichen Einbruches an den Kaiſer geſendet. Im September ſchickten auch die Hofkammerräthe einen Ausſchuß aus ihrer Mitte zu ihrer Rechtfertigung nach Wien. Mittlerweile, vorzüglich als der Antrag des Direktoriums zur Herauffendung einer Unterſuchungs-Commiſſion bekannt wurde, waren heftige Reibungen zwiſchen den Innsbruckerſtellen und dem Direktorium entſtanden. Am 4. Oktober erneuerten die oberöſterreichiſchen Weſen in höchſt gereizter Stimmung und mit vieler Bitterkeit gegen das Brixner-Direktorium ihre Bitten um Aufhebung dieſes letztern, und um ihre eigene Wiederherſtellung, und unterſtützten das Geſuch durch eine neue Vertheidigung ihrer Unſchuld. Endlich im Dezember, nachdem die oben beſchriebene Zerrüttung der Landeszuſtände eingetreten war, drang, wie wir ſahen, das Direktorium ſelbſt mit edler Uneigennützigkeit auf die Wiederherſtellung der Dikaſterien. Am 12. Dezember fertigte alſo der Kaiſer die Reſolutionen

aus, durch welche er den Grafen Künigl der ſchweren Bürde des Interims-Direktoriums in Gnaden enthob, und die proviſoriſche Wiederherſtellung der ehevorigen Stellen anordnete. Die beiden Reſcripte ſind zu bezeichnend und zu wichtig für die neue Organiſirung, als daß ſie nicht hier ihren Platz verdienten.

In dem erſten beſiehlt der Kaiſer dem Landeshauptmanne ſich alſogleich nach Empfang des Befehles nach Innsbruck zu verfügen, und in Gegenwart des oberöſterreichiſchen Hof-Vize-Kanzlers Baron Baltheſer das beiliegende an die wiederherzuſtellenden Dikaſterien gerichtete Reſcript zu erbrechen, und dann ohne Zögerung Alles zu vollziehen, was in demſelben angeordnet ſey. Weil aber der Kaiſer, wie er ſich ausdrückt, aus ganz freiem Antriebe die Weſen vor der Hand nicht in ihrem vorigen Zuſtande wieder herſtellen wollte, ſo hob er ſowohl in dem Reſcripte an den Landeshauptmann, als auch in der Zuſchrift an die Stellen vorzüglich den Umſtand nachdruckſam hervor, daß die in ihr Amt wieder eingeſetzten Räthe hierin keine Befreiung von der angeordneten Unterſuchung erblicken, doch auch die Uebergangenen deshalb nicht für ſchuldig gehalten werden ſollten. Schuld und Unſchuld habe die Kommiſſion ans Licht zu ziehen. In dem für die wiederherzuſtellenden Dikaſterien beigelegten Reſcripte beklagt ſich der Kaiſer im Eingange über die im Monate Juni vorgefallenen Ereigniſſe, und über das von den Dikaſterien dabei beobachtete Benehmen. Er rechnet es ihnen zur hohen Schuld an, daß ſie ſich nicht entweder ſämmtlich oder wenigſtens theilweiſe tiefer ins Land hinein, an einen freien Ort zurückgezogen, und dort die Landesverwaltung fortgeführt haben. Dann geht er über auf die Beſtimmung, wie er die proviſoriſche Regierung beſetzt wiſſen wolle. Das Präſidium des geheimen Rathes übertrug er dem geheimen Rathe und Kämmerer Grafen Franz Ernſt Fugger, der es auch vor dem baieriſchen Einfall geführt; zu Räthen ordnete er ihm den Landeshauptmann Grafen Sebaſtian Künigl und die Grafen Ferdinand von Spaur, Johann Baptiſt von Ca-

ſtelbarco und Dominik von Wolkenſtein, nebſt dem Baron Adam von Remich bei. Den Hof-Vize-Kanzler Baron Wilhelm von Baltheſer beſtätigte er in ſeinem Kanzleramte, gab ihm aber den Freiherrn Paul Andreas von Troyer zur Unterſtützung an die Seite. Die Regierung beſetzte er mit folgenden Individuen. Solange ſich der bisherige Präſident Anton Graf Spaur am kaiſerlichen Hofe in Wien aufhalten würde, ſollte Graf Franz Ludwig von Sarnthein deſſen Stelle vertreten; das Kanzleramt der Vize-Kanzler Adrian Freiherr von Theiring verwalten. Zu Räthen wurden ernannt: Graf Venerand von Wolkenſtein, Graf Franz Adam Wilhelm von Brandis und die Freiherrn Voglmayr und Flugi. Aus den Gelehrten wählte der Kaiſer den Johann Baptiſt Moſer, Johann Anton Roſſi, Johann Wenſer, Sigmund von Coreth, Karl von Guarienti und Anton Rochus Hormayr. Die Hofkammer ordnete er auf folgende Weiſe. Das Präſidium ſollte der Hofkammer-Präſident Freiherr Franz von Coreth fortführen, und als Räthe ihm beiſitzen die Grafen Hans Friedrich von Stachelburg, Ferdinand Karl Wika, Bernard Künigl und die Freiherren Franz Andreas Wenzl und Franz Anton von Winkelhofen. Das Oberſtkammer-Sekretäramt wurde dem Hofkammer-Sekretär Otto Heinrich von Graben, der ſich dem Churfürſten nicht unterworfen hatte, übertragen. Ausgeſchloſſen waren neben mehr andere, deren Namen ich nicht ermitteln konnte, die Grafen von Arco, die Freiherren Balthaſar Baltheſer, Franz Philipp Zech, Johann Anton von Coreth; dann die Grafen Franz Nikolaus von Thurn und Taxis, oberſter Erbpoſtmeiſter, Ludwig Trapp von Piſein und Karl Guidobald zu Welsberg, nebſt den Herren Johann Engelhard von Coreth und Johann von Frapporta.

Noch ehe dieſe kaiſerlichen Reſolutionen Tirol erreichten, ſendeten die oberöſterreichiſchen Hofkammer-Räthe unter dem 17. und die geheimen Räthe unter dem 19. Dezember voll Ungeduld ſchon wieder Apologien ihrer Unſchuld nach Wien, worin ſie neuerdings um ihre Wiederherſtellung bathen, und

merkwürdig genug, als hätten ſie etwas zu verantworten, über neue dem Lande Tirol drohende Gefahren, und völlig verſtockt in ihren alten Vorurtheilen, wieder über die Unzuverläſſigkeit des Landvolkes klagten, und den Kaiſer erſuchten, einen etwaigen Unglücksfall nicht ihnen zur Laſt legen zu wollen. Endlich am 24. Dezember erſchien der Landeshauptmann mit den Räthen des bisherigen Direktoriums in Innsbruck, und ſetzte noch am Abend desſelben Tages die drei Stellen auf die ihm vom Kaiſer vorgeſchriebene Weiſe in ihre Aktivität ein. Das kaiſerliche Reſcript enthielt unter andern auch den Befehl, daß das Kanzleiperſonale, welches mit Ausnahme nur weniger Individuen ſämmtlich dem Churfürſten durch Handgelübd gehuldigt hatte, dasſelbe abſchwören, und ſich dem Kaiſer durch einen neuen Eid verpflichten ſollte, indem nur unter dieſer Bedingung ihr Verbrechen vergeſſen, und ſie zum vorigen Dienſte zugelaſſen würden. Für die drei Weſens-Räthe enthielt ſie noch eine beſondere Aufforderung zu doppelter Treue und Sorgfalt, da ihre frühere Fahrläſſigkeit ihnen wohl zur Warnung dienen möge.

Schon unter dem 26. Dezember fertigten die wiederhergeſtellten Dikaſterien die Beſtätigung des Empfanges der Reſolution aus, welche aus ihnen ein proviſoriſches Gubernium ſchuf, beklagten ſich aber in demſelben mit ſichtbarer Empfindlichkeit über den Mißkredit, in welchen ſie in den Augen Sr. kaiſerlichen Majeſtät gekommen. Auch die ausgeſchloſſenen Glieder der oberöſterreichiſchen Weſen legten eine ähnliche Klage mit hoher Betheuerung ihrer Unſchuld, und mit der faſt ungeſtümen Bitte bei, der Kaiſer möge die Unterſuchungs-Kommiſſion ja doch recht bald zur Ermittelung ihrer Unſchuld heraufſenden. Am 31. Dezember geſchah hierauf die Wiederbeeidung der Sekretäre und Kanzliſten der Regiments- und Hofkammer-Kanzleien, wobei es an komiſchen Auftritten nicht fehlte, indem einige dieſer Männer durchaus keinen neuen Eid ablegen wollten, weil ſie den vorigen nie gebrochen zu haben behaupteten. Sofort wurde auch die wieder in Gang getretene Aktivität der bisher ſuspendirten Stel-

len im ganzen Lande verkündet, und ſomit auch dieſem Miß-verhältniſſe abgeholfen, obwohl die allgemeine Mißſtimmung dadurch nichts weniger als beſchwichtigt wurde. Gerade nach dieſer Zeit kam eines der gefährlichſten Symptome des krankhaften Volkszuſtandes zum Vorſchein, nämlich ein allenthalben auftauchendes Conventikel-Weſen, das die Gemüther der friedlichen Bürger beunruhigte, die erbitterten Gemüther aber noch mehr erhitzte. Ueberall konnte man Wünſche nach nochmaliger Umwälzung der Dinge hören, mit dem Zuſatze, man werde ſich alsdann beſſer zu helfen wiſſen; und dieſe ſchwierige, ich möchte ſagen, dumpfe Stimmung, dauerte fort bis zum Frühjahre 1704, wo endlich im April die lange verſprochenen Unterſuchungs-Kommiſſäre Johann Adam Graf von Saurau und Zacharias Gottfried Freiherr von Webersberg in Innsbruck anlangten, und ihr ſchwieriges Geſchäft eröffneten.

Am 8. April erließen ſie ihre erſte Aufforderung ins Land an Jedermann, zur Anzeige deſſen, was ihm etwa über geheimes Einverſtändniß mit dem Feinde oder über Verrath des Vaterlandes bekannt ſeyn dürſte. Die Kommiſſion hatte die ausgedehnteſten Vollmachten zu jeder Hausdurchſuchung, zur Eröffnung aller Correſpondenzen und Poſtfelleiſen u. ſ. w. Die erſten, die vor ihr Gericht geſtellt wurden, waren der Landmiliz-Oberſt Maximilian Graf von Althan, der die Feſtung Rattenberg übergeben, dann der Hauptmann Huber, der Lieutenant Bedecker vom Gſchwindiſchen Regimente, Franz Joſeph von Cornau und Graf Peter von Wolkenſtein, welche bei dem Verluſte von Kufſtein mehr oder weniger betheiligt waren. Wie man Cornau und Wolkenſtein aus der baieriſchen Gefangenſchaft wieder zurück erhielt, iſt mir unbekannt; ebenfalls unbekannt blieb mir der Ausgang ihres Schickſales; die Akten ihres Prozeſſes liegen mangelhaft im k. k. geheimen Haus- und Hof-Archiv in Wien.

Mit dieſem Auftritte ende ich die Geſchichte des franzöſiſch-baieriſchen Einfalles in mein Vaterland, voll wehmüthiger Gefühle über das Unglück, ſo ſelbes im Beginne

getroffen, voll freudiger Anerkennung der glorreichen Entwickelung des glänzendſten Patriotismus, der deſſen Mitte ausfüllt, und unſer Volk mit Ruhm bedeckte; und voll Schmerz und Betrübniß über die moraliſche Zerrüttung, welche ſich am Ende unſerer Zuſtände bemächtigte. Dieſe Geſchichte zeigt, wie viel darauf ankomme, daß Behörden an der Spitze einer Landesverwaltung ſtehen, welche ſich als Väter des Volkes, als Vertreter ſeiner Rechte betrachten, und in inniger Verſchmelzung mit der Sinnesart, Denk- und Gefühlsweiſe des Landes ſich von Gerechtigkeit leiten laſſen; ſie zeigt ferner, welcher unverwüſtliche Kern von Anhänglichkeit an das Kaiſerhaus im tiefſten Weſen des Tirolervolkes liege, und welche Spannkraft dieſe Liebe in Augenblicken der Noth in die phyſiſchen und moraliſchen Muskeln desſelben zu bringen vermöge; ſie zeigt aber auch, wie ſchwer es ſey, eine aufgeregte Volksmaſſe wieder ins Geleiſe der Ordnung zurückzuführen, wenn auf der einen Seite die Leidenſchaft der Gemüther, Ueberſchätzung der eigenen Verdienſte, und der Eigennutz, der ſich gerne jeden Schritt und Tritt möchte zehnfach belohnen laſſen, ihre hochgeſpannten Forderungen nicht erfüllt ſehen, auf der andern Seite ungerechte und keines Vertrauens würdige Diener der Regierung die wahren Verdienſte des Volkes nicht anerkennen, und den Schmerz der Wunden anſtatt zu lindern, noch mehr verſchärfen.

## XXII.

# Der offene Landtag 1704.

Einberufung des offenen Landtages. — Streit zwiſchen dem matrikulirten und nicht matrikulirten Adel. — Eröffnung des Landtages. — Antrag zur Berufung eines eigenen Gubernators für Tirol. — Gründe für und wider. — Bitte um Karl von Neuburg, Pfalzgrafen bei Rhein. — Errichtung von zehn Compagnien Scheibenſchützen. — Anfeindung und Vertheidigung dieſes Beſchluſſes. — Vorſchläge zur Geldermittelung für die Landesvertheidigung. — Rede des Grafen Urban Füger von Dornsberg. — Edle Stimmung des Adels. — Memorial an den Kaiſer. — Erklärung der Hofkammer. — Beſchluß der Stände. — Klage der Kleriſei über die Steueranlage. — Verſchiedene Vorſchläge zu Gelübden. — Feierliche Ablegung des landſchaftlichen Gelübdes. — Steuernachlaß für die meiſt erſchöpften Viertel. — Antwort der Stände auf die kaiſerliche Propoſition. — Unzufriedenheit des geheimen Rathes mit dem ſtändiſchen Erbiethen. — Beſchwerdeſchrift der Stände. — Landesfürſtliche Replik. — Schluß des Werkes. —

Unter den Mitteln, welche der Landeshauptmann zur Beruhigung der aufgeregten Gemüther in Vorſchlag gebracht hatte, ſtand die Empfehlung eines offenen Landtages oben an. „Hier könnte, ſo glaubte man, das Land ſeine Klagen „und Beſchwerden vorbringen, und die Mittel zur Abhülfe „alles Elendes, ſo wie zur fernern Sicherſtellung der allgemeinen Landeswohlfahrt berathen.“ Allein ſo gerne der

Kaiſer in die übrigen Vorſchläge willigte, dieſem beizutreten, trug er doch lange Bedenken. Er beſorgte von einer allgemeinen Zuſammenkunft unter den gegenwärtigen Verhältniſſen eher Vermehrung als Verminderung der Unordnungen. Doch endlich drang in Folge der vielen Bitten und Vorſtellungen das landesväterliche Vertrauen durch, und der Kaiſer willigte unter dem 16. Jänner 1704 in die Einberufung eines allgemeinen Landtages. Unter dem 19. desſelben Monats ſetzte er die Eröffnung auf den 26. Februar feſt, und befahl ſeinen Räthen, auf kluge und unmerkliche Weiſe, durch wohlgeſinnte und beim Volke in Credit ſtehende Männer den gemeinen Mann und noch mehr die zu Unruhen geneigten Gerichte zur friedſamen Abhaltung des Landtages bearbeiten zu laſſen. Einige Tage ſpäter, am 23., ſendete er fünfzehnhundert Einberufungsſchreiben zur Vertheilung an die ſtimmfähigen Gemeinden und Ausſchußmänner nach Tirol.

Kaum waren dieſe kaiſerlichen Reſolutionen bekannt geworden, als ein ſehr unlöblicher aus gemeiner Leidenſchaft hervorgehender Streit zwiſchen dem matrikulirten und nicht matrikulirten Adel ausbrach. Einige unbeſonnene Männer aus der Klaſſe des erſtern ließen, verleitet von Ahnenſtolz, zur Kränkung des ſpäter entſtandenen und der Matrikel nicht einverleibten Adels, bittere Reden fallen, als wäre dieſer, keinem der vier Stände angehörig, nur ein Auswurf des Landes, den Niemand vertrete; der matrikulirte Adel müſſe ſich einmal ſcharf von ihm ausſcheiden, und ihn ſchlechterdings nur unter die Gemeinden und Gerichte ſtoßen. Nun entſtand die wichtige Frage, ob die nicht matrikulirten Adeligen den Landesunterthanen beigezählt, und auf dem Landtage vertreten werden ſollten oder nicht, und welchem der vier Stände ſie angehörten? Im Bewußtſeyn, daß ſie bisher in allen Steuern, Zureiſen und landſchaftlichen Laſten dem Vaterlande treueifrigſt gedient haben, und auch noch ferner als ein unter dem Ritter= und Adelsſtand begriffener Theil demſelben zu dienen bereit ſeyen, traten Ausſchuß=

männer dieſer Klaſſe des Adels, tiefgekränkt, am 22. Februar in Botzen zuſammen, und ſendeten Anton Gundacker Ingram von Liebenrain mit Vollmachten nach Innsbruck. Er ſollte mit den dort herumwohnenden nicht matrikulirten Adeligen Rückſprache nehmen, und in ihrem gemeinſchaftlichen Namen gegen ſolche Kränkung und gegen jeden Schritt proteſtiren, der in dieſem feindſeligen Geiſte beim Landtage wider ſie geſchehen würde; auch ſollte er dem matrikulirten Adel die beſtimmte Erklärung abfordern, ob er ſie vertreten, und als einen Theil ſeines Standes betrachten wolle, oder nicht? Der matrikulirte Adel ſcheint die Frage wirklich einer rechtlichen Unterſuchung unterworfen zu haben, denn ein dahin bezügliches Gutachten lautet, wie folgt: „Es „könne keinem Zweifel unterliegen, daß der nicht matriku„lirte Adel, wie jeder Unterthan, durch einen der vier „Stände vertreten werde. Da nun dieß durch den Bürger„und Bauernſtand, der auf den Adel keinen Anſpruch macht, „nicht geſchehe, und ebenſo wenig durch den Prälatenſtand, „dem der nicht matrikulirte Adel vermög ſeiner Natur nicht „angehört, ſo bleibe nichts anderes übrig, als daß er unter „dem Ritter- und Adelſtande begriffen ſeyn müſſe, zu welchem „er ja auch ſchon vermöge der kaiſerlichen landesfürſtlichen Di„plome gehöre, die ihn zu jeder Adelswürde erhöhen und ſogar „dem Turniermäßigen beizählen, wohin weder der Präla„ten- noch der Bürger- und Bauernſtand gerechnet werde.“ In Folge dieſer Entſcheidung gab der matrikulirte Adel eine Erklärung ab, welche dem nicht matrikulirten genügte, und dem unzeitigen Streite vor der Hand ein Ende machte.

Am 26. Februar wurde der Landtag unter den herkömmlichen Förmlichkeiten eröffnet. Die Abgeordneten der Stifte, Domkapitel und Stände erſchienen entweder in eigener Perſon oder durch Bevollmächtigte. Nach feierlichem in der Hofbaukirche abgehaltenem Hochamte und **Te Deum** ſollte im großen Hofſaale die kaiſerliche Propoſition verleſen werden. An der Wand hing das Bild des Kaiſers; darunter ſtand ein Lehnſtuhl, zu beiden Seiten der Präſident des

geheimen Rathes Franz Erneſt Graf Fugger, der Hofvice-kanzler Wilhelm Baron Baltheſer, und der Hofkammerpräſident Johann Franz Freiherr von Coreth. Die Geſandten der fürſtlichen Stifte und Domkapitel ſtanden an ihrem gewöhnlichen Platze; der Landeshauptmann, und der Landmarſchall-Amtsverwalter, Ferdinand Graf Spaur, welcher den Erblandmarſchall Grafen Euſebius Trautſon vertrat, ſtanden dem Bilde des Kaiſers gegenüber, die Stände untereinander an den Seiten herum. Hierauf ward vom geheimen Hofſekretär Vigil Reinhart die kaiſerliche Propoſition verleſen. Sie enthielt in ziemlich allgemeinen Ausdrücken die Aufforderung, dem Bedürfniſſe und der Noth des Vaterlandes zu Hülfe zu kommen, nebſt dem Verſprechen, daß auch der Kaiſer das Seinige beizutragen nicht ermangeln werde. Der Landeshauptmann antwortete ebenfalls in allgemeinen verbindlichen Worten für die kaiſerliche Huld und Gnade, und fügte das Verſprechen hinzu, daß die Stände die Bedürfniſſe des Vaterlandes, wie es die Wichtigkeit der Sache erfordere, in Erwägung ziehen werden

Nachmittag ſchritt man im Rathhauſe, wo die fernern Verſammlungen gehalten wurden, zur Bildung eines engern und größern Ausſchuſſes aus allen vier Ständen. Dieſer beſtand aus einundvierzig, jener aus dreiundzwanzig Mitgliedern. Am 28. wurde die kaiſerliche Propoſition nochmals verleſen, und die erſte berathende Sitzung auf den 29. Nachmittag feſtgeſetzt. Weil man aber die koſtbare Zeit nicht unbenützt vorbeigehen laſſen wollte, brachte der Landeshauptmann gleich noch am 28. einen wichtigen Gegenſtand zur Sprache; nämlich die Frage: „Ob man nicht in Er„wägung der gefährlichen Zeiten, die zur Regierung des „Landes eine kräftige Hand erforderten, den Kaiſer um „einen eigenen in Tirol reſidirenden Gubernator bitten ſollte, „und zwar um ſo mehr, als dem Vernehmen nach ein großer „Theil der Viertel ſelbes wünſche, und der kaiſerliche Hof „zur Erfüllung einer ſolchen Bitte nicht ungeneigt ſey?“ Obwohl der Landeshauptmann verſicherte, daß dieß der

Wunſch beinahe aller Viertel ſey, überraſchte der Gedanke die anweſenden Abgeordneten doch ſo ſehr, daß viele erklärten, hierzu keine Inſtruktion zu haben, und alle wegen der Wichtigkeit und Neuheit des Gegenſtandes ſich Zeit zu reifer Ueberlegung erbathen. Es ward alſo die weitere Beſprechung der Frage auf den folgenden Tag verſchoben.

Es mag hier nicht ohne Intereſſe geleſen werden, welche Stimmen des Tadels und des Lobes über obige Frage laut wurden. Männer, die Gegner des Wunſches waren, gefielen ſich in folgenden Anſichten: „Man habe Beiſpiele, „daß die vom Hauſe Oeſterreich in den ſpaniſchen Reichen „aufgeſtellten After= (Vice=) Könige die ſchönen Reiche ausgeſogen, und die Flüſſe der Reichseinkünfte auf ihre Mühlen „geleitet haben. Für arme Kranke ſeyen weit hergeholte „Aerzte zu koſtbar; ſoll dem armen Tirol ein durchlauchtig„ſter fremder Arzt nicht ebenfalls theuer zu ſtehen kommen? „Wer kann den Ständen bürgen, daß der fernher gerufene „Fürſt das gemeine Beſte nicht verwahrloſe, oder daß man „nur einen Günſtling des Hofes erhalte, der ſich erkühnt, „das Steuerruder an ſich zu reißen? Um den in aller „Menſchen Gedächtniß ewig unvergeßlichen Herzog von Loth„ringen, den ſiegreichen Karl, habe Niemand gebeten, warum „ſoll man jetzt um einen Gubernator bitten? Was werden „die Stände dazu ſagen, wenn ein fremder Fürſt auch „fremde Sitte ins Land einführen, die alten Freiheiten mit „geſchloſſenen Augen anſehen, und vielmehr ſeine Günſt„linge, als des Landes Kinder zu hohen Bedienungen ein„ſchieben wird? Haben nicht die Fröſche einen Storch zum „König erhalten? Ferner iſt das tiroliſche Pferd alſo be„ſchaffen, daß es nur von einem Alexander geritten werden „kann. Wenn viele Herrn regieren, laſſen ſie ſich keinen „über den Kopf wachſen. Iſt ein zu großer Eiferer unter „ihnen, ſo mildert die Gelaſſenheit der übrigen deſſen Hitze; „der Eine beſitzt dieſe, der andere jene Partikel von guten Ei„genſchaften, alle zuſammen bilden ſie einen Ausbund von Tu„gend und Mittelmaß, was in allen Dingen zu wünſchen ſey.“

Dieſen verneinenden Gründen gegenüber ſuchten die Begünſtiger der Frage folgende Anſicht geltend zu machen. „Nur ein Gubernator ſey im Stande, wahre Vertraulich-„keit unter den Ständen wieder herzuſtellen, ohne welche „die tiroliſche Landſchaft in die Länge nicht mehr beſtehen „kann. Bekannt ſeyen die Gleichniſſe, welche man für die „Kraft der Einheit anzuführen pflegt; einen einzelnen Pfeil „habe der alte Scythenkönig leicht entzwei gebrochen; ein „vielköpfiger Wurm ſchlüpft ſchwer, ein vielſchweifiger „leicht in ſein Loch. Otto III. Spruch war: „Vereinte Kraft „iſt ſtark.“ Ottobert Graf von Habsburg trug in ſeiner „Deviſe eine von einem geharniſchten Arm emporgehaltene „Harfe mit der Inſchrift: „Das iſt meine Drommete!“ und „Karl Guſtav, Pfalzgraf bei Rhein, ließ die Eintracht mit „einer Tafel in der Hand voll Nullen, und darunter die „Aufſchrift malen: „Eins iſt nöthig!“ Sey alſo Einheit und „Eintracht überhaupt der Vielköpfigkeit vorzuziehen, ſo ſey „dieß unter den gegenwärtigen Verhältniſſen Tirols eine ge-„bietheriſche Nothwendigkeit. Ueberdieß beruhen alle gegen „die Berufung eines Gubernators vorgebrachten Gründe auf „einer falſchen Vorausſetzung. Die Erhaltung und Verpfle-„gung des Gubernators obliege nicht der Landſchaft; auf eine „ſolche Forderung könnte dieſelbe in Ewigkeit nicht einwilli-„gen; wer ſchuldig iſt, die Schäflein hüten zu laſſen, muß „den Hirten bezahlen. Ein Prinz aus königlichem Geblüte „habe nichts gemein mit dem niedrigen Geld- und Ehrgeiz „eines ſpaniſchen Granden; ſein Hof, den er aus eigenen „Mitteln erhält, bringe eher Geld ins Land herein als hinaus. „Die Furcht vor Schmälerung alten Rechtes und Herkom-„mens ſey ein Schatten an der Wand; kaiſerliche Verhal-„tungsvorſchriften würden ſolchen Verſuchen Zügel anlegen, „und wollte ein Günſtling, gleich einem zweiten Herzog de „Olivarez oder Alvarez de Luna, eigenmächtig zu weit um „ſich greifen, ſo würde die vereinte Kraft der Landſchaft „ſeine Entfernung ſo leicht erwirken, als die Abſchaffung der „Gradner zur Zeit des Herzogs Sigmund. Daß man um

„den Herzog von Lothringen nicht gebethen, beweiſe nichts; „damals war die Gefahr nicht ſo groß wie jetzt; überdieß „müßte allen zuträglicher ſeyn, bei einem Retter im Lande „Hülfe zu ſuchen, als außer Land bei vielen und oft ver„geblich; dieſer eine Retter könne Eintracht in die Faktionen „der Weſensräthe, Kraft in das Militärweſen, Gehorſam „und Unterwürfigkeit ins Volk bringen; denn ſo wie auf der „einen Seite wegen Entzweiung der Hirten die Wölfe in „die Herde gebrochen, ſo ſcheine auf der andern Seite Liebe „und Ehrerbiethung nur durch die Herſtellung der Einheit in „der Regierung, durch die Uebertragung der Gewalt auf „einen Gubernator wieder ins Leben zurückkehren zu können.“

In der Sitzung am 29. Februar ward nach lange ſchwankender Berathung endlich beſchloſſen, den Kaiſer um einen Gubernator, und zwar in der Perſon des Prinzen Karl von Neuburg, Pfalzgrafen bei Rhein, zu bitten. An dieſem Prinzen fand man alle nöthigen und gewünſchten Eigenſchaften; hohe Auctorität und Kriegserfahrung, und was beſondere Berückſichtigung verdiente, eigene Mittel zu ſeiner Hofhaltung. Der Gedanke ſcheint am Ende, ſo überraſchend er im erſten Augenblick gelautet hatte, doch ſo vielen Anklang gefunden zu haben, daß man noch ſelben Abend das Bittgeſuch mit eigener Staffette nach Wien ſandte. Indeſſen erhielten gleichzeitig die landſchaftlichen Deputirten in Wien, Fenner von Botzen, und Jakob Diſeni von Meran, den Auftrag, in der Stille ſich um die Geſinnung des Kaiſers zu erkundigen, und es augenblicklich zu berichten, wenn die kaiſerliche Wahl etwa auf den Biſchof von Augsburg fallen, oder der Hof in Bezug auf die Civilliſte des Prinzen Forderungen an das Land ſtellen ſollte; denn in dieſem Falle wolle man lieber das ganze Geſuch vor der Hand fallen laſſen. Die Bitte der Stände that gute Wirkung. Unter dem 15. Juni ernannte der Kaiſer, vorzüglich auf Verwendung des Churfürſten von Heidelberg, den Prinzen Karl von Pfalz-Neuburg, zum Gubernator von Tirol, der

aber erſt im Jahre 1707 ins Land kam, und bis 1717 dasſelbe mit vielem Glücke regierte.

Nachdem dieſes wichtige und raſch beſchloſſene Geſchäft abgethan war, kam man am 1. März auf die kaiſerliche Propoſition zurück. Aufrichtig und einſtimmig erkannten alle Stände einerſeits die Unmöglichkeit, dermalen von Wien, das ſelbſt von Feinden rings umgeben ſey, Unterſtützung zu erhalten; aber ebenſo ſehr wurde die Schwierigkeit gefühlt, vom Lande Tirol die fernere Beſtreitung der Vertheidigungskoſten zu fordern. Trient und Brixen ſtellten ihre Opfer, ihre Leiden, ihr Unvermögen dar; „noch rau„chen, hieß es, die Trümmer der Brandſtätte, noch liegen „die Felder wüſt und brach; noch ſey das Land jenſeits der „Etſch vom Volke verlaſſen u. ſ. w.“ In gleichem Tone klagten alle übrigen Stände, doch leuchtet aus allen Klagen die Geneigtheit zu helfen hervor, weil man allgemein überzeugt war, daß das Vaterland vertheidiget werden müſſe, man beſchloß alſo, die Antwortſchrift auf die kaiſerliche Propoſition zu verfaſſen, und über die Art und Weiſe der Landesvertheidigung vom geheimen Rathe eine Conferenz zu erbitten. Die Antwort auf die Propoſition wurde, weil dieſe ſelbſt ſehr allgemein gehalten war, ebenfalls in allgemeinen Ausdrücken abgefaßt und darin kaum etwas anderes geſagt, als daß man die Nothwendigkeit der Vaterlandsvertheidigung einſehe, und dieſelbe wünſche. Man that dieß abſichtlich, um zu ſehen, welche Forderungen der geheime Rath in der Conferenz weiter ſtellen würde.

Bei der Conferenz, die am 2. März Statt fand, trat der geheime Rath mit einem Projekt hervor, deſſen Bedürfniß die Erfahrung des vorigen Jahres fühlbar gemacht. Es hatte ſich nur allzu thatſächlich herausgeſtellt, daß es den Landmilizcompagnien keineswegs an gutem Willen, durchaus aber, als in Behandlung des Feuergewehrs ungeübten Leuten, an Tüchtigkeit zur Landesvertheidigung fehlte, indeß die Scharf- und Scheibenſchützen ihre für den Gebirgskrieg einzige Tauglichkeit bis zur Bewunderung erwieſen.

Als daher bei der Hofconferenz die Frage über Einrichtung des Schützenweſens zur Sprache kam, wünſchte der geheime Rath, die Landſchaft möchte die Errichtung eines Regimentes von zehn Compagnien Scheibenſchützen, die Compagnie zu zweihundert Mann, bewilligen. Davon ſollten ſechs Compagnien auf Ober- und Unterinnthal und Wippthal nebſt den drei Herrſchaften, eine Compagnie auf das Burggrafenamt und Vintſchgau, eine auf Puſterthal, und zwei auf das Etſchviertel und die Confinen treffen. Der Vorſchlag wurde am 3. März dem Ausſchuſſe zur Begutachtung eröffnet. Nachdem man die Fragen berathen hatte, wer die Schützen ſeyn ſollten, ob angeſeſſene Leute, oder das nächſte beſte Geſindel, wer ſie einrolliren, wie lange ſie dienen, ob die alte Miliz fortbeſtehen, ob man das reguläre Militär entlaſſen ſollte, und ob die zehn Compagnien zur Landesdefenſion hinreichen würden, erfolgte nach mancherlei Widerſpruch und verſchiedenen Vorſchlägen der Beſchluß: „Die zehn „Compagnien ſollen durch die Landesobrigkeiten aufgerichtet, „und von denſelben auch die Arrollirung ſo wie die Ernen„nung der Offiziere vorgenommen werden;“ doch beſchloß man nebenher bei dem Kaiſer um die fernere Beibelaſſung des im Lande befindlichen regulären Militärs anzuhalten, und über die Einrichtung der zehn Schützencompagnien auch den im Lande kommandirenden Herrn Oberſt Wetzel um Rath zu fragen. Einige Stände drangen auch darauf, daß man ungeachtet der zehn Schützencompagnien die bisherige Landmiliz nicht gänzlich abſchaffen, ſondern noch im Hintergrunde beibehalten, und vorzüglich auf Mittel bedacht ſeyn ſollte, das Land, etwa durch Werbungen für das reguläre Militär, von dem brodlos herumſchwärmenden Gaunergeſindel zu ſäubern.

Da dieſer Punkt, nämlich die Errichtung eines ſtehenden Regimentes Scheibenſchützen, nicht ohne heftigen Widerſpruch durchgegangen war, mag die Darſtellung der Gründe, wodurch die Landſchaft ihren Schritt zu rechtfertigen ſuchte, hier nicht am unrechten Orte ſtehen. Der Hauptvorwurf

der Gegner war vorzüglich gegen den Punkt gerichtet, daß man erſt jetzt, wo die Gefahr des Vaterlandes abgetrieben ſey, und man ſich dem Frieden nähere, ſtehende Regimenter errichte, das Schützenweſen ordne, und mit ungeheuerm Koſtenaufwande das Land befeſtigen wolle. Dagegen wendeten die Vertheidiger der Landſchaft ein; „Beliſar's „Grundſatz ſey geweſen: Krieg müſſe man mit Waffen, „Pferden, Männern und Geld führen; wer dieſe Mittel „nicht habe, bleibe lieber zu Hauſe. Alſo müſſe man auch „in Tirol dieſe vier Räder zum Rüſtwagen der Landesvertheidigung bereiten. Waffen habe man allerdings viel „neue ſchmieden, und alte ausbeſſern laſſen, doch brauche „man deren noch mehr. Pferde habe Tirol nicht von nöthen, „hätte auch nur wenige zum Kriege taugliche, Männer „aber in Ueberfluß, jedoch ohne Kriegserfahrung, ohne „Uebung, ohne Geneigtheit, Kriegszucht anzunehmen, die „man allerdings frei mitſtehenden Leuten nicht wohl zumuthen, von denen man aber mit Zuverſicht erwarten dürfe, „daß ſie aus Liebe zum Vaterlande, und zur Vertheidigung „ihres eigenen Herdes und ihrer Freiheit ſich ſelbſt in den „Schranken der Gebühr halten werden. Geld mangle am „meiſten; daher ſey der größte Fleiß erforderlich, ſolches „ſchnell aufzubringen, ohne Aufſchub, dadurch habe Alexander geſiegt. Man laſſe ſich doch durch die Vergangenheit „belehren! Wer würde die Verordneten nicht der größten „Nachläßigkeit beſchuldigen, wenn ſie erſt dort Maſchinen „bauen, und Vorrath ſammeln wollten, wo man ſtreiten „ſoll? Was iſt alſo zu thun? Während Rom berathſchlagte, „ging Sagunt zu Grunde; handeln ſoll man! Die Landesverordneten, denen das Schiff des lieben Vaterlandes anvertraut ſey, machen es daher, wie ein kluger Admiral, „der vor der Abfahrt ſeine Flotte mit größter Umſicht beſichtigt, und ſelbe mit allen Bedürfniſſen ausrüſtet. Einigkeit! Einigkeit iſt das Salz, das wieder Geſchmack in unſere „Verhältniſſe bringen muß. Dem ſtärkſten Gaul reißt man den „Schweif leicht aus, wenn man ein Haar nach dem andern

„ausrupft. Nicht Scipio hat die Numantiner beſiegt, ſon„dern die Uneinigkeit; auch nicht Cäſar die Averner und „Aeduer, ſondern die Uneinigkeit; nicht der tapfere König „von Schweden hat die deutſchen Fürſten geſchlagen, ſon„dern die Uneinigkeit; Eintracht ſey alſo die Ladung unſeres „Gewehres; Eintracht die Vorrathskammer unſerer Lebens„mittel; Eintracht die Seele unſeres Vaterlandes. Ferner „müſſe man lieber einen Theil opfern als das Ganze; man „gibt einen Finger hin, um die Hand zu retten; der Bauer „wirft den Samen in die Erde, um eine reichere Ernte zu „gewinnen; wie kann Tirol ſein Geld beſſer anlegen, als „um den reichen Zins der Vaterlands-Erhaltung? Was „laſſen wir uns nicht koſten, um den Runſt eines Thalbaches „einzudämmen; und dem einbrechenden Feinde, dem Zerſtörer „unſerer Landesfreiheiten, die wir unter dem goldenen Scepter „Oeſterreichs genießen, dem Räuber unſerer Hab und Güter, „dem Mörder unſeres Lebens ſollen wir keine Waffen, keine „Schanzen, keine Veſten entgegen ſtellen? Beſſer iſt es, „die Milch, als nach einiger Zeit auch die Kuh hinzugeben.“

So ſiegreich nun dieſe Gründe auf die Gemüther der Stände wirkten, und ſo ſchnell man mit der Bewilligung der zehn Schützen-Compagnien fertig war, ſo ſchwer hielt es doch, Rath zu ſchaffen, als man am 5. März auf die Frage kam, woher man den Fond zur Beſtreitung der Vertheidigungskoſten bilden ſollte? Die hierüber gehaltene Sitzung war eine der bewegteſten, ſo wie der Gegenſtand ſelbſt der wichtigſte, der beim ganzen Landtag verhandelt wurde. Es drohten ſogar ernſtliche Spaltungen, namentlich zwiſchen Klerus und Layen, einzutreten, weil von den letztern ein ſichtbares Streben ausging, die Hauptlaſten auf den erſtern hinüber zu wälzen. „Die geiſtlichen Stände, hieß es, ſollten „jetzt auch einmal in ihre Beutel greifen. Bisher ſeyen alle „Kriegs- und Durchzugslaſten auf den gemeinen Bauersmann „gefallen, hingegen die wohlbegüterten Gotteshäuſer, Pfarr„herren und Benefiziaten verſchont geblieben; es ſey alſo „billig, daß jetzt dieſe zur Unterſtützung des gemeinen Man-

„nes beſteuert werden, und zwar um ſo billiger, als die „Vaterlands-Vertheidigung denſelben mehr als dem Bauern „zu Nutzen komme.“ Darüber wurden die geiſtlichen Stände empfindlich, und meinten, das ihrige ſo treu und redlich zur Landesvertheidigung beigetragen zu haben, als jeder andere Stand. Einem Abgeordneten entſchlüpfte ſogar die Aeußerung: „Man müſſe halt den weltlichen Herren, wenn ſie als „Gäſte in die Klöſter kommen, kleinere Schüſſeln auftiſchen.“ Ruhiger denkende Männer hielten dafür, ehe die Stände über dieſen Punkt etwas entſchieden, ſollte man fragen, was die Hofkammer beitragen werde, da die Landesdefenſion ohnehin dem Landesfürſten obliege. Der Landeshauptmann bemerkte aber dagegen: „Von Wien werde man dermalen wenig oder „gar kein bares Geld erwarten dürfen.“ Es kamen alſo nach langen Verhandlungen, in Anbetracht, daß, wer den Zweck will, auch die Mittel wollen müſſe, und in Anbetracht, daß man zur Errichtung der Schützen-Compagnien gleich im Beginn mehrere tauſend Gulden in Händen haben, folglich einen Fond bilden müſſe, folgende Punkte in Vorſchlag: Erſtens ſoll ein Accis auf das Salz, zu achtundvierzig Kreuzer auf das Fuder, gelegt, und der Landſchaft überlaſſen werden. Zweitens ſoll man eine Monatſteuer nach dem Fuße von 1647 einführen, die fünfzehn bis zwanzigtauſend Gulden austrüge, und die unſteuerbaren Güter belegen. Drittens den Kaiſer um die Ueberlaſſung des Umgeltes und der baieriſchen Güter an die Landſchaft bitten, und viertens einen Aufſchlag auf die fremden Weine legen, die ins Land herein, ſo wie auf die eigenen, die ausgeführt, und auf das Vieh, das in die Fremde vertrieben würde. Tages darauf wurden dieſe Vorſchläge, in Gegenwart des großen Ausſchuſſes, vorgetragen, und mit folgenden Abänderungen gutgeheißen: Vor allem ſoll man die Hofkammer um eine Erklärung erſuchen, was ſie beitragen wolle; dann in Bezug auf den Salz-Accis ſich gegen die Conſequenzen durch Reverſalien ſchützen; die monatliche Steuer in eine Kopf- und Vermögensſteuer umwandeln, und ſie auf die Geiſtlichen und frommen Stiftun-

gen ausdehnen, und den Weinaufſchlag nur auf die fremden Weine beſchränken.

Weil aber heftiger Widerſpruch gegen dieſe Vorſchläge entſtand, hielt Graf Urban Füger von Dornsberg, einer der geiſtreichſten und populärſten Männer, ſowohl zur Beruhigung der Gemüther, als auch zur Empfehlung der Vorſchläge, und zur Bezeichnung der billigſten und gleichmäßigſten Vertheilung der Steueranlage eine vortreffliche Rede. „Die „Spann-Adern des Krieges, ſprach er, ſind das Geld. Fragt „ihr mich alſo: Ob Geld nöthig ſey? ſo antworte ich euch „mit den Worten des berühmten Trivultius: Zum Kriege „iſt nothwendig: Geld, Geld, und wieder Geld! Mit Sil„ber ſind mehr Siege erfochten worden, als mit Blei und „Eiſen. Eine Armee voll tapferer Krieger, aber ohne Geld, „iſt ein Körper mit Händen und Füßen, aber ohne Bauch. „In Betreff der Mittel, das Geld aufzubringen, rathe ich „folgendes: Die Landſchaft muß einen Weg einſchlagen, auf „welchem kein Stand vor dem andern begünſtigt oder ge„drückt, und die über Alles nothwendige Eintracht nicht zer„ſtört werde. Dieſe Rückſicht iſt unentbehrlich. Ohne Ein„tracht kann ſich das alte ſchöne Angeſicht unſeres noch ziem„lich bleichen Vaterlandes ſo wenig röthen, als ein feſter „Thurm ohne Steine erbaut werden. Ohne Eintracht iſt „jedes Unternehmen Butter an der Sonne. Ein dreifaches „Band zerreißt nicht leicht; wie wird das vierfache der tiro„liſchen Stände zerriſſen werden, wenn Eintracht es zuſammen„knüpft? Die herzentzückende Lieblichkeit der Muſik beſteht „in dem Einklang der vier in ſich ſelbſt verſchiedenen Ton„arten von Discant, Alt, Tenor und Baß. Desgleichen, „wenn die vier Stände Tirols im Takte der alten Vertrau„lichkeit zuſammen ſtimmen, ja nach dem Beiſpiele der Land„ſchaft ob der Enns, Rath, That, Kraft, Macht, Muth, „Gut und Blut einſetzen, wird unſer Vaterland den alten „Ruhm, den ihm der glorreiche Kaiſer Max I. zugeſprochen, „bewahren, und im deutſchen Reiche ein Herz bilden, an

„dem die friedenſtörenden Anſchläge der Feinde abprallen „und vereitelt werden. Die Hülfsmittel aber, unſer wan= „kendes Schiff mit ſilbernen Ankern zu befeſtigen, ſind aus „folgenden Quellen zu ſchöpfen. Erſtens aus einem ſowohl „bei ſtiftlichen als landesfürſtlichen Unterthanen, ohne Aus= „nahme irgend eines Standes, Amtes oder Stelle, gleichviel „ob geiſtlich oder weltlich, zu erhebenden Darlehen. Aus= „nahme ſoll keine ſtattfinden, weil ſie ſammt und ſonders, „ſo wie auch Kirchen, Bruderſchaften, Spitäler und Stif= „tungen den gemeinſamen Landesſchutz genießen. Nebſt dem „Darlehen biethet dann eine nach dem Steuerfuß von den „Jahren 1675, 1678, 1683 und 1691 mit Vermeidung der „frühern Mängel angelegte allgemeine Vermögensſteuer das „beſte und ſchnellſte Mittel zur Gelderhebung dar. Am al= „ten Libell hat man einen guten Wegweiſer, auch kann man „die alten im Geſchäft erfahrenen Viertel=Commiſſäre brau= „chen. Dieſe Art der Gelderhebung hat auch noch den Vor= „theil, daß ſie den Schein der Neuheit vermeidet. Oder ſoll „etwa, wie 1632 und 1647, auf eine Stand= und Hülf= „ſteuer, mit Bedachtnahme aller Beſoldungen, Gnadengelder „und ähnlicher Erträgniſſe, ohne Ausnahme irgend eines „Beamten, angetragen werden? Wann das Schiff zu ſinken „beginnt, müſſen die Schiffsherren ſo gut als die Reiſenden „ihre Güter über Bord werfen. Ueberdieß wäre ſehr gut „und billig, wenn man einmal die fetten Schafe der noch „nie beſteuerten Pfandſchillinge um einen Theil ihrer Wolle „ſcheeren wollte. Ein billiger Salz=Accis, etwa vierundzwanzig „bis ſechsunddreißig Kreuzer auf das Fuder, wirft der Land= „ſchaft allerdings ein leicht einbringliches, den Intereſſen von „viermalhunderttauſend Gulden gleichkommendes Erträgniß „ab; allein dagegen muß bedacht werden, daß die unſicht= „bare Hand Gottes dergleichen unentbehrliche Gaben, wenn „die Menſchen ſie mit Aufſchlägen belegten, nicht ſelten zu „ihrer Strafe ihnen entzogen habe; auf dieſe Weiſe kam das „unglückſelige Kloſter Tegernſee um ſein Quirein=Oehl, und „verloren die Ladiſer ihren Sauerbrunnen. Doch im vor=

„liegenden Falle kann man ſich mit der Hoffnung tröſten,
„Gott werde nicht beleidiget werden, da man das Salz nicht
„zu eitler Hoffart, nicht zu ungemeſſener Verſchwendung,
„nicht zur Bereicherung einiger Günſtlinge, nicht zu muth-
„willigen Kriegen, ſondern einzig und allein nur aus Noth
„bei gänzlichem Mangel anderer Hülfsmittel zur Rettung
„des Vaterlandes zu beſteuern gezwungen ſey. Wollte man
„einer geſunden Kuh die ausgemolkene Milch wieder ein-
„gießen, wer würde da nicht ſtaunen? Gießt man aber ei-
„ner bezauberten Kuh ein wenig von ihrer eigenen Milch
„ein, wer kann dagegen etwas einwenden? Auf die Ueber-
„laſſung oder vielmehr Zurückſtellung des Umgeltes müſſen
„die Stände mit allem Nachdrucke dringen; ſelbes iſt ein
„landſchaftliches und kein Cammeral-Gut; die Stände haben
„es im Jahre 1563 nur auf fünf Jahre bewilligt, die fernere
„Bezahlung aber von 1568 und 1573 rund abgeſchlagen. Im
„Jahre 1583 wurde es zu einem landſchaftlichen Gefälle ge-
„macht, einige Jahre zur Tilgung der Schulden genoſſen,
„und 1590 wieder aufgehoben. Die Hofkammer hat es nur
„aus ſtillſchweigender Nachſicht der Landſchaft, die ſich in
„anderweg zu helfen wußte, eine Zeitlang bezogen. Ein
„Zollaufſchlag von zwei Gulden auf die Yhrn des ins Aus-
„land gehenden Weines ſey nur billig; wenn der Wein kein
„Geld ins Land bringt, ſey der arme Etſchmann, deſſen ein-
„zige Lebensquelle in der Erzeugung dieſes Produktes be-
„ſteht, geſchlagen. Eine Feuerſtätte- oder Kaminſteuer ſey
„zwar 1626 in Vorſchlag gekommen, aber als nach fremden
„Sitten riechend verworfen worden. Eben ſo wenig kann
„man dermalen an einen Fleiſchpfennig denken; ohnehin ſey
„Fleiſch nur ſchwer zu bekommen; durch eine Steuer würde
„noch der letzte Biſſen dem Genuſſe entzogen. Perrücken-,
„Livreen-, Caroſſen-, Karten- und ähnliche Steuern träfen
„nur den bereits über ſein Vermögen ſich angreifenden Adel.
„Ueberhaupt ſoll es bei uns nicht werden, wie bei den ge-
„feierten holländiſchen Republikanern, bei denen man, nach
„Puffendorfs Verſicherung, dreißig verſchiedene Auflagen und

„Steuern bezahlen muß, ehe man zu Amſterdam ein Gericht „Fiſche mit Brühe auf den Tiſch bekommt.“

Des Grafen Rede verfehlte ihre Wirkung nicht; beſonders ergriffen zeigte ſich der Adel. Man hörte die herrlichſten Grundſätze, mit denen derſelbe ſeine Bereitwilligkeit, ſich nach dem angenommenen Steuerfuße am meiſten beſchweren zu laſſen, vor Jedermann ausſprach. „Der Adel wolle „zeigen, hieß es, wie falſch der Wahn des gemeinen Man„nes ſey, als ob derſelbe um das Wohl des Vaterlandes ſich „nicht rechtſchaffen annehme; er wolle ſeine Titel (peril„lustris, generosus, gratiosus) rechtfertigen, und den ge„meinen Spott des Pöbels (dieſer ſagte, jeder Cavalier „heiße mit Recht Do-minus) durch die That beſchämen. „Wie Moroſini, der edle Venetianer, nach der Niederlage „gegen die Genueſer, ſeine ſyriſchen Schätze zur Rettung des „Vaterlandes in die Rathſtube brachte, wolle auch der Adel „ſein Herzblut auf den Altar des Vaterlandes legen, und „ſich erinnern, daß dieſer Stand bei der Erbhuldigung des„halb die ganze Rechte in die Hand des Kaiſers lege, wäh„rend der Bürger und Bauer nur zwei Finger aufreckt, weil „der Adel ſchwört, nicht mit zwei Fingern, ſondern mit gan„zer Macht Fürſt und Vaterland zu vertheidigen und zu er„halten.“

Am 7. März wurde nun beſchloſſen, ein Memorial an den Kaiſer zu verfaſſen, mit Bericht über alle bisherigen Verhandlungen. Dieß geſchah am 8. Das Memorial, mehrere Folioblätter lang, enthält im Eingange eine ausführliche Schilderung aller zur Sicherſtellung des Landes nöthigen Vorkehrungen; dann eine eben ſo ausführliche Darſtellung der faktiſchen Unmöglichkeit von Seite des Landes, dieſe Bedürfniſſe beſtreiten zu können; indeſſen wollen die immer getreuen Stände dennoch mit ihrem Lebensmarke das Möglichſte thun, und einen ergiebigen Fond bilden. Zu dieſem Zwecke müſſen ſie aber den Kaiſer bitten, die ſchweizeriſchen Salzkontraktgelder, als den Ertrag eines inländiſchen Erzeugniſſes, nicht in das Ausland zu ziehen, ſondern zur tiroliſchen Landes-

vertheidigung verwenden zu laſſen; ſelbſt allerhöchſten Ortes durch Verpfändung der Cammeral-Gefälle nach Kräften beizutragen; und die übrigen im Memoriale ausgedrückten Wünſche und Bitten der Landſchaft in Betreff des Salz-Acciſes, der baieriſchen Güter, und des Umgeltes allergnädigſt gewähren zu wollen.

Die folgenden Tage bis zum 14. März wurden größtentheils zu Conferenzen mit dem geheimen Rathe und den oberöſterreichiſchen Weſen verwendet, um endlich einmal herauszubringen, wie viel die oberöſterreichiſche Hofkammer zur Landesvertheidigung beitragen wolle, und wie die Stände ſich der Hofkammer gegenüber verhalten ſollen? Am 14. kam man ſofort zu einem, obwohl durchaus nicht entſchiedenen Abſchluſſe. Der Landeshauptmann trug vor, er hätte, ungeachtet aller Mühe, von der Hofkammer nichts beſtimmtes erfahren können; ſie beklage ſich über ihre gänzliche Erſchöpfung, und hätte eine Rechnung vorgelegt, woraus erhelle, daß ihr nach Abzug aller nothwendigen Auslagen nicht mehr als ſiebenunddreißigtauſend Gulden übrig bleiben. Doch habe man ſie endlich nach vielen Verhandlungen zu dem Erbiethen vermocht, gleich im Anfange zur Beſtreitung der Milizkoſten fünfzigtauſend Gulden in eine Kaſſe zu werfen, wenn die Landſchaft eben ſo viel in dieſelbe einſchütte. Zum Schanzen wolle ſie tauſend Knappen hergeben; drei bis vierhundert Bauern ſollen die Stände dazu abſchicken. In Schwaben hätte ſie zum Ankaufe von zweitauſend Metzen Getreid Contrakte abgeſchloſſen; da aber dieſelben für das Bedürfniß nicht hinreichen werden, ſoll die Landſchaft in Italien Getreid aufkaufen. Nachdem man über dieſe Anträge der Hofkammer abgeſtimmt, und dabei vorzugsweiſe gegen eine gemeinſchaftliche Kaſſe viel Widerwillen gezeigt hatte, kam es zu folgendem Schluſſe: „Die Stände wollen die Anwerbung „und die Erhaltung der Schützen-Compagnien auf ſich neh„men, dazu einhundertfünfzigtauſend Gulden, mit monatlicher „Erlegung des betreffenden Contingentes für die Dauer der „Gefahr vorſchießen; hingegen ſollte die Hofkammer alle

„übrigen auf die Landesvertheidigung ergehenden Koſten auf „ſich nehmen, da die Defenſion des Landes ohnehin dem „Kaiſer obliege.“

Am 14. März kam auch die zur Anlage der Monatſteuer ausgeſchiedene Deputation mit ihrem Entwurfe zum Vorſchein. Sie erregte allgemeinen Widerſpruch. Beinahe jeder Stand beſchwerte ſich über unverhältnißmäßige Bedrückung, insbeſondere die Prälaten. Dieſe wollten entdecken, daß Alles voll Haß und Schelſucht gegen den Klerus ſey, und mit offenbarer Schadenfreude und Begünſtigung der andern Stände die Laſten auf denſelben hinüber wälze. „Das ſeyen die „guten Wirkungen der Deputationen, ſagten ſie; vom Gutdünken einiger Wenigen hänge das Wohl und Wehe der „übrigen Stände ab; man ſey noch in keiner Anlage ſo be„ſchwert worden, wie in dieſer.“ Dagegen bemerkten die Vertheidiger der Anlage: „Gerade auf dieſem Wege, durch „einige Schonung des gemeinen Mannes, werde man deſſen „Beſänftigung und Beruhigung erzielen; den Stiften ſollte „um dieſen Preis der Friede des Landes wohl nicht zu theuer „ſeyn.“ Es blieb alſo bei der vorgeſchlagenen Anlage, und traf auf einen Prälaten monatlich fünfzig, vierzig oder dreißig Gulden, je nach ſeinen Mitteln; auf einen Pfarrer zehn, ſechs und drei Gulden, nebſt einem erzwungenen Anlehen, wobei kein Stift unter tauſend, die Pfarrer nicht unter hundert bis fünfhundert Gulden davon kamen.

Erſchienen nun dieſe pekuniären Verhandlungen nicht ganz frei von einem gewiſſen Anfluge ſcheelſüchtiger Mißgunſt der Layen gegen die fetten Schäflein des Klerus, ſo fanden ſich die Anſichten und Herzen unſerer Stände doch wieder in innigſter Vereinigung in dem gemeinſamen Brennpunkte der tiefſten Religioſität ihrer Geſinnung zuſammen. Der ganzen Anſchauungsweiſe unſerer Väter lag der Glaube zum Grunde, daß der feindliche Einfall und alle damit verbundenen Kriegswehen nichts anderes geweſen ſeyen, als „eine von Gott wegen der großen Sünden über das Land „geſchwungene Strafruthe, um deren Abwendung man die

„göttliche Barmherzigkeit bußfertig anrufen, und den gerech-„ten Zorn Gottes durch ein allgemeines Gelübde beſänftigen „müſſe.“ In dieſem Sinne hatten bereits, wie wir ſahen, die Städte Trient und Roveredo gehandelt; ihnen war ſchon Brixen durch das Gelöbniß einer Kapelle vorangegangen. Auf dem Landtage ſprach ſich dieſer Wunſch bereits am 4. März einſtimmig aus; und man machte die Frage, welches Gelübd, oder welche Andacht die Landſchaft vorzunehmen gedenke, zu einer der erſten Verhandlungen. Es gewährt einen eigenen Genuß in dieſe Tiefen des Gemüthslebens unſerer Ahnen etwas näher hineinzuſchauen. Noch ehe man ſich für einen Gedanken vereinigte, kamen verſchiedene Anſichten in Vorſchlag. So rieth Trient jährlich zwei Hochämter in der Landſchaftskapelle abzuhalten, eines am Tage der heil. Anna, das andere am Feſte von Maria Geburt. Brixen ſchlug eine dreifache Andacht vor, einen Faſttag am Vorabend des Feſtes der unbefleckten Empfängniß, die zwei Hochämter, wie Trient, und ein Denkmal zur Erinnerung an das feindliche Zurückweichen. Der Landeshauptmann wünſchte die Erbauung eines Altares in der Spitalkirche zur Ehre der heil. Anna, dabei alle Freitage die Abbethung eines Roſenkranzes auf dem Gottesacker, und die Vertheilung von Almoſen an die dort anweſenden Armen. Der Prälat von Wilten wollte die Erhebung des St. Anna-Tages zu einem allgemeinen Feſttage, und die Feier des Vigilifeſtes in Trient und des heil. Caſſian in Brixen mit vorhergehendem Faſttage. Graf Trapp brachte die Errichtung eines Monumentes vor dem Landhauſe zur Ehre der unbefleckten Empfängniß in Vorſchlag, ein Gedanke, der ſpäter allgemeinen Beifall fand. Der Prälat von Gries empfahl einen Trauergottesdienſt für die Seelen der Abgeſtorbenen am Feſte der heil. Anna. Graf Wolkenſtein rieth, die Anordnung von Diözeſanfeſten den Biſchöfen zu überlaſſen, hingegen das Feſt der unbefleckten Empfängniß im ganzen Lande zu feiern, und noch eine allgemeine Andacht zu beſchließen. Kraus wollte die Errichtung eines Monumentes auf eine Zeit verſchieben, wo man beſſer

bei Mitteln wäre. Das waren die vorzüglichſten Meinungen, von denen der einen oder der andern alle übrigen Abgeordneten beitraten. Aus allen dieſen verſchiedenen Vorſchlägen wurden nun ſechs Punkte als Beſchluß hervor gehoben, und am 7. März durch Stimmenmehrheit genehmigt. Erſtens die Feier des Feſtes der unbefleckten Empfängniß im ganzen Lande; zweitens der allgemeine Faſttag am Vorabend desſelben Tages; drittens die Errichtung einer Ehrenſäule vor dem Landhauſe; viertens eine jährliche Prozeſſion von der Pfarrkirche zur genannten Ehrenſäule am Annatage; fünftens die Vertheilung von zwölf Gulden unter zwölf Hausarme, ſechs Männer und ſechs Weiber am Tage der heil. Anna; dieſe Almoſenvertheilung ſollte am Tage nach Maria Geburt auch in Trient ſtattfinden, nebſt einer Prozeſſion von der Domkirche nach S. Maria maggiore; und ſechstens ein Beitrag von dreihundert Gulden zur Vollendung des St. Anna-Altares in der Spitalkirche.

Es mag auffallen, warum unſere Väter gerade zur unbefleckten Empfängniß Mariens ſo hohe Verehrung und innige Andacht trugen. Ich glaube, dieſe Vorliebe aus dem damals noch lebhaften Streite über dieſe theologiſche Frage erklären zu dürfen. Man glaubte ſeine Uebereinſtimmung mit der kirchlichen Anſicht nicht deutlicher ausſprechen zu können, als wenn man dieſelbe auf irgend eine thatſächliche Weiſe offenbarte. Daher obiges Gelübde und auch die vielen noch vorhandenen aus damaliger Zeit herrührenden Bildniſſe und Ehrenſäulen der unbefleckten Empfängniß Mariens.

Am 15. März fand hierauf in der ſtändiſchen Maria-Hülfkapelle außer der Innbrücke die feierliche Ablegung des landſchaftlichen Gelübdes ſtatt. Beim Offertorium des Hochamtes ſtieg der Landeshauptmann die Stufen des Altares hinan, las knieend und mit lauter Stimme das Gelübde ab, und legte die unterzeichnete und geſiegelte Urkunde auf den Altar. Mit der Macht, welche den Gründern eines heiligen Werkes zuſteht, geloben darin unſere Väter ewige Erfüllung ihres Gelübdes, und proteſtiren vor Gott und Menſchen ge-

gen jede Verletzung und Unterlaſſung desſelben; die Schuld und Strafe des Frevels wälzen ſie auf das Haupt des Eidbrüchigen hinüber. An dieſe Dankbarkeit gegen Gott wollten die Stände unter demſelben Datum auch einen Akt großmüthiger Nachſicht gegen ihre armen Mitmenſchen knüpfen. In Anbetracht, daß einige Landesviertel beinahe bis auf das Blut erſchöpft waren, ſchenkte der Landtag den meiſt Bedrängten einen Steuernachlaß von einhundertzwanzigtauſend Gulden, was mit allgemeiner Zufriedenheit aufgenommen wurde.

Am 16. März geſchah endlich die Verleſung der ſtändiſchen Antwort auf die kaiſerliche Landtagspropoſition. Das Aktenſtück iſt ein Muſter von klarer und bündiger Zuſammenſtellung alles deſſen, was die Landſchaft nach dem Wunſche des Kaiſers und den Bedürfniſſen des Landes bewilligt und vorzukehren beſchloſſen hatte. Im Eingange werden alle zur Bildung des Fondes und zur Landesvertheidigung bereits getroffenen Anſtalten zuſammen geſtellt; dann ſchildern die Stände die Schwierigkeit, denen die Auftreibung der Mittel unterliege; dieſe ſey ſo groß, daß nur Gott und der Kaiſer helfen könne; Gottes Hülfe glauben ſie durch das Gelübde erlangt zu haben; Se. Majeſtät könne helfen, wenn allerhöchſt dieſelbe die gemachten Verſprechungen erfülle. Die Landſchaft wolle ſich angreifen, ſo weit ſie es vermöge, vorausgeſetzt, daß ihr der Kaiſer den Salz-Accis und das Umgelt bewillige; ſie wolle noch im Laufe dieſes Jahres einhundertfünfzigtauſend Gulden bezahlen, und die zehn Schützen-Compagnien anwerben und ein Jahr lang erhalten, was zuſammen die Summe einer halben Million betrage. Dem verarmten Landmann habe ſie einhundertzwanzigtauſend Gulden an rückſtändigen Steuern erlaſſen. Nun möge aber der Kaiſer allerhuldvollſt geruhen, die bisher renitenten Steuerparteien, deren Rückſtände mehrere Millionen betragen, zur fernern richtigen Steuerbezahlung durch Zwangsmittel zu verhalten; die oberöſterreichiſche Hofkammer in ihrem gegenwärtigen Zuſtande zu laſſen, und ſie nicht anderwärts einzuverleiben; die fernern Durchzüge auf eine andere Straße

zu lenken, oder die Viktualien für die Truppen hereinzuſenden, die Beſchwerden der Landſchaft gnädigſt zu erhören, das verſprochene Ehrendenkmal zur ewigen Erinnerung an die Treue und Tapferkeit der Tiroler ſelbſt zu beſtimmen, den Dank für die verheißene Beſtätigung und Vermehrung der Landesfreiheiten zu genehmigen, und der fernern Treue des Tirolervolkes, das ſeine Pflicht, für Kaiſer und Vaterland Gut und Blut aufzuopfern, bereitwilligſt anerkennt, verſichert zu ſeyn.

Die Antwortſchrift ward am 17. dem geheimen Rathe mit der gehorſamſten Bitte übergeben, den Landtag nunmehr ſchließen und die Stände entlaſſen zu wollen. Allein hier fand die Landſchaft nicht jene Zufriedenheit, die ſie erwartet haben mochte. Der geheime Rath erklärte ſich wegen gänzlicher Erſchöpfung der Hofkammer außer Stande, die Landesvertheidigung fortſetzen zu können, wenn ſich die Landſchaft nicht mehr angreifen wolle, als ihr Erbiethen ausweiſe. Es wurden alſo vom 17. bis zum 20. März mehrere neue Berathungen gehalten, in deren Folge ſich die Stände am 20. zu einem neuen Subſidien-Votum herbeiließen. In der darüber verfaßten Schrift drücken ſie ihr Befremden über die Unzufriedenheit des geheimen Rathes mit ihrem Erbiethen aus, erklären ſich jedoch bereit, zur Bezeugung ihres Eifers, ſich über ihre Kräfte anſtrengen, die hundertundfünfzigtauſend Gulden auf zweihunderttauſend vermehren, und die Zahlungsfriſt dieſer Summe von acht Monaten auf ſechs herabſetzen zu wollen. Im Anhange erſuchen ſie aber, das Viertel Puſterthal, anſtatt mit Steuerfreiheit, lieber auf eine andere Weiſe zu tröſten, da Niemand für ſie den Erſatz übernehmen will, und ihre Befreiung nur Verwirrung im Lande erzeuge.

Bei dieſem Anerbiethen hatte es nun auch ſein Bewenden. Am 28. überreichten die Stände die beim Landtage angebrachten gemeinſamen Landesbeſchwerden, welche in fünfundzwanzig Punkten zuſammengeſtellt waren. Sie enthielten theils Klagen über Mißbräuche, theils Vorſchläge zur

beſſern Adminiſtration des Landes, und waren entweder allgemeiner Natur, oder hervorgegangen aus lokalen Verhältniſſen. Zur erſtern Klaſſe gehören die Klagen über Waffenmangel in den Zeughäuſern; über Beſetzung der geiſtlichen ſowohl als Civil- und Militär-Aemter mit untauglichen Subjecten oder mit Ausländern; über Monopole und Allein-Pachte; über Zölle; über den venezianiſchen Viehhändler Mileſio in Kärnthen, der fortwährend eine künſtliche Viehſperre gegen Tirol unterhalte, während ſeine Aufkäufe nachweisbar mehr der franzöſiſchen als kaiſerlichen Armee in Italien zu Nutzen kämen; über die Unbeſtimmtheit der Landesgeſetze; über Polizei-Ordnung und Handel; über die Bedrückung der Unterthanen durch die Gerichtsſporteln der Obrigkeiten; über das Wegziehen der Prozeſſe von dem gewöhnlichen Forum an koſtſpielige Commiſſionen; über noch nie erfolgte Wiederherſtellung des adelichen Hofrechtes zu Botzen; über Wein-Patente; über Nichtabhülfe der Nachwehen des Krieges und der Durchzüge; über allzugroße Strenge der Waldordnungen; über zu wenig Strenge mit dem Geſindel der Zigeuner und Gartknechte; über allzugroße Vermehrung der Mendicanten-Klöſter im Lande, und allzuleichte Einräumung der Immobilien des Landes an die ſogenannten todten Hände (ad manus mortuas), namentlich an die ausländiſchen Klöſter zum Schaden der weltlichen Stände; über allzu viele Studenten, weil durch die faſt unbedingte Zulaſſung zuvörderſt der armen Knaben zu den Studien die Gewerbe, die S c h r e i b e r e i! und Handwerker an tauglichen Leuten Mangel leiden; über Heirathsbewilligungen für Unbemittelte; über zu ſchnelle Ertheilung des Adelſtandes und der Freibriefe; über Fideicommiſſe; über Regalien des Lehenhofes; über oft zu hochgeſpannte Forderungen ſowohl an den engern Ausſchuß als auch an das Steuer-Compromiß, und endlich Vorſchläge zur Beſchränkung der Beamtenzahl und der Salarien, als erfolgreichſten Mittel zur Verminderung der vielen und hohen Forderungen und zur Aufhülfe des Cammeral-Aerars.

Am 30. März kam vom Hof die landesfürſtliche Replik ſowohl auf die landſchaftlichen Anerbiethungen vom 22. als auch auf die Beſchwerdeſchrift an die Stände zurück, worin ſich die oberöſterreichiſchen geheimen Räthe mit dem Gelübde einverſtanden erklären; mit den zweihunderttauſend Gulden, obwohl ſie für die Bedürfniſſe nicht hinreichen, ſich vor der Hand zufrieden ſtellen, die Landſchaft zur ſchnellen Ausführung ihrer Beſchlüſſe aufmuntern, die Landesbeſchwerden allerhöchſten Ortes anzubringen verſprechen, und zugleich den Schluß des Landtages ankündigen.

Unter dem 5. April erſchien ſofort die kaiſerliche Genehmigung der ſtändiſchen Beſchlüſſe, und wurde unter dem 11. der Landeshauptmannſchaft zugefertiget. Darin ſpricht der Kaiſer begeiſtertes Lob und verdiente Bewunderung der Treue und Hingebung der Tiroler im Kriege und auch in den Landtagsbewilligungen aus; verſichert, die Naturprodukte, ſo wie den Ertrag der kaiſerlichen Cammeral-Gefälle Tirols nur zur Vertheidigung dieſes Landes verwenden zu laſſen; fordert hingegen von der Landſchaft, daß auch ſie ihr Steuergefälle unerläßlich einbringe. Die vier gräflichen Häuſer ſollen zu ihrem Beitrage verhalten, die Penſionen beſchränkt, und die Landeskinder bei Beförderungen vor den Ausländern berückſichtigt werden. Den Salzaccis bewilligte der Kaiſer mit kleinen Ausnahmen; hingegen verweigerte er der Landſchaft das Wein-Umgelt, verſpricht jedoch dasſelbe durch die Hofkammer ausſchließlich zur Landesvertheidigung widmen zu laſſen. Ebenſo bewilligt der Kaiſer den wirklichen Verkauf und die Verpfändung der konfiszirten baieriſchen Güter, will aber, daß eine eigene Deputation mit aller Umſicht in der Sache vorgehe, weil von Seite Baierns eine gleiche Vergeltung zu befürchten ſey. Ueber die Errichtung der Schützen-Compagnien äußert der Kaiſer allerhöchſtes Wohlgefallen, knüpft aber an dasſelbe bittere Vorwürfe und Verweiſe über der Landſchaft eigenmächtiges Verfahren in dieſem Stücke. „Es habe faſt das Anſehen, als ſeyen die „zweitauſend Schützen nicht beſtimmt dem Kaiſer als Lan-

„desherrn, ſondern der Landſchaft zu ſchwören. Doch wolle „der Kaiſer dieſen Verſtoß dem allſeitig rühmlich ſich aus⸗ „ſprechenden Patriotismus huldvollſt nachſehen.“

Mit dieſer kaiſerlichen Ratifikation endigten die Verhandlungen des merkwürdigen Landtages, der als der Schlußſtein der ganzen vorangehenden Geſchichte betrachtet werden muß. Zur Ausführung ſeiner Beſchlüſſe wurden, wie dieß ſchon in früheren Fällen, zuletzt im Jahre 1696 geſchehen war, Landräthe aufgeſtellt, und ihnen Botzen und Innsbruck als Mittelpunkt ihres Wirkens angewieſen. Um die Stimmung des Volkes zu bearbeiten, um die unangenehmen Eindrücke der Nachwehen des Krieges zu verwiſchen, um den Blick des Volkes zu einer troſtreichern Zukunft aufzurichten, und die Mittel zu zeigen, wie das Land von den Wunden, die der Krieg ſeinem moraliſchen und materiellen Zuſtande geſchlagen, geheilt, und zu altem Wohlſtande wieder emporgehoben werden möge, ſchrieben eifrige Männer, wie der früher oft genannte Freiherr von Cazan und Graf Urban Füger, jener über das tiroliſche Defenſions⸗Weſen, dieſer über die ſittlichen Wiederherſtellungs⸗Hebel geiſtreiche Schriften. Ich glaube, meine Arbeit nicht beſſer ſchließen zu können, als wenn ich einige Stellen aus dem letztern Werke hieher ſetze. „Gott ſey Dank! Tirol iſt frei! Aber der alte Flor „und die vorige Kraft ſind noch nicht wiedergekehrt; die „Sonne unſeres Glückes iſt noch hinter den Wolken falſcher „Einbildungen verſteckt. Deſſen wundere ſich aber Niemand. „Ob auch das Fieber Jemanden verläßt, ſo iſt doch nicht „augenblicklich die vorige Farbe und Kraft wiederhergeſtellt. „Schwindel, Bläſſe des Angeſichtes, Zittern der Glieder, „Ekel vor den Speiſen, Mangel des Schlafes u. ſ. w. fol⸗ „gen noch lange nach. Obgleich der Feind mit Gotteshülfe „durch die Tapferkeit der tiroliſchen Stände aus dem Lande „vertrieben: die Nachwehen des Krieges, Mißtrauen, alber⸗ „ner Hochmuth, unbeſonnener Ehrgeiz, ungegründeter Arg⸗ „wohn, Verleumdung der Unſchuldigen, Eigennutz, Geld⸗ „mangel, Widerſpenſtigkeit, laue Liebe, verſtelltes Wohl⸗

„wollen, verlarvte Reden und derlei Krankheitsfolgen dauern „leider noch fort. Sie können nur allmälig gehoben wer„den; und unſer Beſtreben, ſie zu verwiſchen, muß ſich auch „mit dem geringſten Erfolg zufriedenſtellen. Wer nicht mit „vollem Winde ſegeln kann, ſoll mit halbem ſegeln, und wer „die Stube nicht zu ſpühlen vermag, ſoll ſie wenigſtens keh„ren laſſen. Wir werden unſer Ziel erreichen, wenn wir „etwa auf folgende Mittel einlenken. Vor allem ſollen der „ärgerlichen und verſchwenderiſchen Kleiderpracht heilſame „Schranken geſetzt werden. Die luxuriöſen Kleider ſind „Bande, welche die freie Bewegung unſerer Provinz hindern „und lähmen; dann ſollen Mahlzeiten und Gaſtgelage auf „eine billige Regel zurückgeführt, Monopole, Fürkäufe, „Wucherer, Bankerottirer und Betrüger abgeſtraft, die gott„liebende Gerechtigkeit Reichen und Armen mit gleicher Wage „zugewogen, die Rechtspflege auf kurze Termine geſetzt, al„len gerechten Klagen Erleichterung verſchafft, die Advoka„ten-Gaſtmahle verbothen, die dunkeln Stellen der Landes„ordnung erklärt, Friede und Einigkeit unter den Ständen „auf alle Weiſe hergeſtellt, erwieſene Friedensſtörer exem„plariſch geſtraft, und das Geſindel verdächtiger Landſtrei„cher, ſtarker Bettler, Gartknechte, Zigeuner, Hundſchlager „und Henker aus dem Lande gebannt werden. Denn wie aus „brachliegender Erde Diſteln und Dornen aufſchießen, und „aus faulſtehenden Pfützen Kröten und Ungeziefer hervor„kriecht, alſo entſteht aus ſolchem Geſindel Diebſtahl, Raub, „Landesverrath und jeder andere Frevel. Endlich muß noch „der tiroliſchen Jungfrau der Dorn aus der Ferſe gezogen „werden, d. h. Kufſtein muß dem Feinde abgenommen und „mit Tirol wieder vereiniget werden.“

„halbe) verlorene Ziehen und derlei Grausamkeiten immer
„leider noch fort. Sie können nur allmählig getödtet wer-
„den; und unser Bestreben, sie zu vernichten, muß sich auch
„mit dem gedachten Erfolg zufriedenstellen. Wer nicht mit
„vollem Schritte folgen kann, soll mit halbem folgen, und wer
„diese Stufe selbst zu steigen vermag, soll sie wenigstens leh-
„ren folgen. Wir werden unser Ziel erreichen, wenn wir
„einst auf folgende Mittel einstellen. Vor allem sollen der
„ängstlichen und verschwenderischen Kleiderpracht heilsame
„Schranken gesetzt werden. Die unnatürlichen Kleider sind
„Bande, welche die freie Bewegung unserer Jugend hindern
„und lähmen; dann sollen Mahlzeiten und Trinkgelage auf
„eine billige Regel zurückgeführt; Meineyde, Zutrinke,
„Wucherer, Banquerotiers und Betrüger abgestraft, die gott-
„lästernde Gerechtigkeit Mädchen und Knaben mit gleicher Klinge
„zugemessen; die Rechtspflege auf kurze Termine gesetzt, al-
„len gerechten Klagen Erleichterung verschafft, die Verbre-
„chenfluchtmahle verbothen, die dunkeln Stellen der Landes-
„ordnung erklärt, Freybe und Einigkeit unter den Ständen
„auf alte Weise hergestellt, erwiesene Friedensstörer exem-
„plarisch gestraft, und das Gesindel verdächtiger Landstrei-
„cher, starke Bettler, Gartknechte, Zigeuner, Quacksalber
„und Abenteurer aus dem Lande gebannt werden. Denn wie aus
„stinkendliegender Erde Würmer und Dornen aufschießen, und
„aus faulstehenden Pfützen Kröten und Ungeziefer hervor-
„kriecht, also entsteht aus solchem Gesindel Diebstahl, Mord,
„Landverrath und jeder andere Frevel. Endlich muß noch
„der verwaisten Jungfrau der Ehre und der Zucht gepflegt
„werden, d. h. Ehrbarkeit muß dem Feinde abgenommen und
„mit Zucht wieder vereinigt werden."

# Beilagen.

## Nr. I.

## Durchmarſch und Cantonirungskoſten vom Jahre 1701—1718, insbeſondere Schaden und Koſten des Jahres 1703.

(Aus der Biblioth. Tirolens. Tom. 289. M. S.)

Summariſcher Entwurf der (in den zitirten Jahren) dem Lande ergangenen ꝛc. Koſten, dabei auch von einigen, jedoch nur ſehr wenigen, Orten und Gerichten bei dem feindlichen Einfalle 1703 erlittenen Schäden und Unkoſten.

Summa summarum der an Durchmarſch, Zuzug und feindlichen Schaden ſeit Anfang 1701—1718 inclus. in den neun Vierteln des Landes Tirol ergangenen Unkoſten:

| | |
|---|---|
| Viertl Etſch mit Inbegriff der Stadt Botzen . | 1,232,270 fl. |
| „ Eiſack . . . . . . . . | 400,082 fl. |
| „ Oberinnthal . . . . . . | 1,064,285 fl. |
| „ Unterinnthal . . . . . . | 2,539,814 fl. |
| „ Vintſchgau . . . . . . | 541,778 fl. |
| „ Burggrafenamt . . . . . . | 269,487 fl. |
| „ Wipptḥal . . . . . . . | 544,787 fl. |
| „ Wälſche Confinen . . . . . | 714,991 fl. |
| | 7,307,494 fl. |

NB. Die zwei fürſtlichen Stifte ſind hierunter nicht begriffen.

## Nr. II.
## Urſprung der landſchaftlichen Schulden.

Bis zum Jahre 1573 hatten ſich die tiroliſchen Stifte und Stände ſchuldenfrei erhalten. In dieſem Jahre übernahmen ſie vom Erzherzog Ferdinand zur Erleichterung des Cammeralweſens eine Million ſechsmalhunderttauſend Gulden landesfürſtliche Schulden. Dieſer Uebernahme folgte noch unter demſelben Erzherzoge 1590 eine zweite, und eine dritte unter Erzherzog Maximilian 1613, ſo daß die übernommenen herrſchaftlichen Schulden nebſt der übrigen von der Landſchaft geleiſteten Hülfe vom Jahre 1573—1620 eine Summe von fünf Millionen ausmachten. Die ſtarken Contributionen in den ſchwediſchen Kriegsläufen von 1620—1649 betrugen wieder drei Millionen zwölftauſend Gulden.

Die Summen ſo beträchtlicher Schulden nebſt den übrigen von den damaligen Zeiten gebothenen außerordentlichen Beiſteuern überſtiegen weit die Kräfte der Landſchaft. Es war der Grund zu einer immer wachſenden Schuld gelegt. Denn obwohl die Landſchaft zur Deckung der Intereſſen ſowohl als der aufgekündeten Kapitalien die Contribution, welche bis 1573 nur vier Gulden vom Steuerknechte betragen hatte, auf ſechsunddreißig Gulden erhöhte, und über die alten Termine ſeit 1620 vielfältig neue Extratermine auflegte, war ſie doch keineswegs im Stande, weder die übernommenen Schulden zu tilgen, noch den Forderungen der ſchweren Zeiten zu genügen. Daher betrug die landſchaftliche Schuld im Jahre 1640 bereits drei Millionen Gulden, deren Verzinſung ſiebzigtauſend Gulden forderte.

Es war um ſo weniger an eine Tilgung zu denken, als ſämmtliche Ausgaben damals auf hundertſiebzigtauſend Gulden, die Einnahmen der Landſchaft nur auf hundertvierzigtauſend Gulden ſtiegen. Gegen das Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts mußte die Landſchaft zu ſchneller Abzahlung neuer vom Drange der Zeiten gebothener Bewilligungen, welche wieder über vier Millionen hinaufſtiegen, neuerdings bedeutende Kapitalien aufnehmen. Sämmtliche Bezüge der Landſchaft, deren Einkünfte übrigens nicht zu allen Zeiten gleich waren, beliefen ſich höchſtens auf fünfthalbhunderttauſend Gulden. Da aber aus ihnen das jährliche Steuerpoſtulat von ſiebzigtauſend Gulden einige Beiträge zu öffentlichen Anſtalten und Adminiſtrationskoſten (Penſionen, Beſoldungen) beſtritten werden mußten; ſo reichten die Gefälle nie mehr hin, die ſtändiſchen Schulden zu decken, deren Intereſſen am Ende des achtzehnten Jahrhunderts allein dreihunderttauſend Gulden betrugen.

„Tirol unter der baieriſchen Regierung.“ I. Bd. Aarau 1816 bei Heinrich Remigius Sauerländer.

Auch Biblioth. Tirol. Tom. 289. M. S.

## Nr. III.

## Ueber das Verhältniß der vier gräflichen Häuſer Lodron, Caſtelbarco, Lichtenſtein und Arco zur Tiroler-Landſchaft*).

(Aus der Biblioth. Tirol. Tom. 92. M. S.)

Argumenta Comitum de Lodron pro asserenda sua immunitate a steuris, cum eorum refutatione.

Emanata Caesarea resolutione de anno 1698, ut contra D. Comites de Lodron executive procedatur, si illi edocere non possent de non solvendis steuris. Praedicti Comites produxerunt sequentia potissimum:

1. Quod sint immediati imperii Comites, et quod eorum Comitatus ipsis a Friederico III. ad immediatum imperii feudum fuerit erectus.

2. Quod Archidux Sigismundus Comes Tirolis eos, non ut subditos, sed ut adhaerentes et recommendatos in protectionem suam acceperit.

3. Quod Maximilianus I. protectorium hoc confirmaverit, et ipsis in bello contra Venetos neutralitatem promiserit.

4. Quod illi nunquam juramentum homagii, sed

---

*) Schon im Jahre 1679 erſchien über dieſen lange ſchwebenden Streit bei Jakob Chriſtoph Wagner in Innsbruck ein Werk in Quart unter dem Titel: „Suprema Augustissimae Domus „Austriacae in Comitatum dominosque Comites Arcenses „jurisdictio etiam ex historiis archiviique Oenipantani docu- „mentis demonstrata.“

Vasallagii aut Clientelae tantum praestiterint Comitibus Tirolensibus.

5. Clausulam (mit Vorbehalt der Reichslehenschaften) immediate insertam esse formae juramenti Maximiliano I. praestiti.

6. Quod in reversalibus, quas a Ferdinando I. Episcopus Tridentinus obtinuit de non praejudicando per confinia provinciae anno 1532 determinata, etiam Comitatus Lodron comprehendatur.

7. Quod Comites Lodron nunquam comparuerint coram regimine Superioris Austriae, sed semper coram Commissariis Imperatoris, qualis ipse Comes Tirolis Sigismundus a Friderico III. in causa Brandeis contra Lodron fuit deputatus.

8. In transactione inter Archiducem Ferdinandum Carolum et Archiepiscopum Salisburgensem Paridem Lodronium illum fateri, Comites Lodronis esse immediatos imperii Comites, steuris qua praeteritis qua futuris liberos.

9. Comites Lodron nunquam steuras solvisse provinciae Tirolensi, aut fassos esse, et ita eorum immunitatem fundatam in praerogativa immemorialitatis et contradictionis.

10. Ab eodem Augustissimo Imperatore Comitibus Lodron super feudo Lodron immediatam imperii investituram fuisse concessam, et dicasteriis superioris Austriae fuisse demandatum, ut reciperent eorum homagium in Tiroli juxta capitulationem.

*

Verum his omnibus ex parte provinciae responsum fuit, et ante omnia pro fundamentis positum.

1. Certum esse, dominia Comitum Lodron in confiniis Italiae sita esse in Tirolensi territorio; ergo dominus territorii habet praesumtionem pro se.

2. Certum esse, D. Comites de anno 1363 usque ad hunc diem matriculae statuum Tirolensium esse

insertos; Fiscus autem habet intentionem fundatam ex albo et matricula.

3. Vigore aestimorum de anno 1500, 1511 et 1573 D. Comites sicut ceteri status collectati sunt; collectae provinciales autem imponuntur propter subjectionem.

4. D. Comites homagium provinciale sicut ceteri status praestiterunt ab antiquissimis temporibus Ducibus Carinthiae tamquam Comitibus Tirolis, etiam Carolo V., Ferdinando et Maximiliano et subjectionis autem possessio probatur ex praestatione homagii.

5. Ipsi D. Comites fatentur saepissime, prout originalia exstant in Archivio Oeniponti, se praestaturos fidelitatem, obedientiam et steuras, sicut ceteri status Tirolenses, modo non habeanter deterioris conditionis.

6. D. Comites in diaetis provincialibus anno 1505, 1531, 1540, 1561 et 1567 comparuisse.

7. Exstare adhuc processus apud regimen Oeniponti, ubi D. Comites passivo coram foro illo comparuerunt, seque mandatis regiminalibus submiserunt, uti hic probatur ab inductione.

8. Declarasse Carolum V. anno 1530 et 1556 in pleno principum consessu, Comites Lodronios, ut Comiti Tirolensi subjectos, ita steuras et onera etiam in Tiroli cum reliquis statibus ibidem conferre debere.

9. Itaque decreti hujus vigore Principes Tirolenses extraxisse D. Comites Lodron tamquam sibi subjectos, etiamsi antea fuissent immediati, quod tamen non est, praesertim cum D. Comites volenti animo huic decreto aquieverint, et anno sequenti atque postea porro in diaetis Tirolensibus comparuerint, steuras se libenter soluturos promiserint, atque tales statuum voluntarias subjectiones in favorem Augustissimae Domus Austriacae factas approbat Rex Romanorum Henricus anno 1228 uti hic formalia.

10. Nullam esse transactionem inter Archiducem Ferdinandum Carolum et Paridem de Lodron Archiepiscopum Salisburgensem, eo quod in illa Archidux nec velle nec posse habuerit; quod posse non habuerit, plenius hic deducitur, et patet ex pactis Familiae Austriacae dispositionibus progenitorum, majoratuum, capitulationum cum statibus, vigore quarum Principes Tirolensis promiserunt semper, nihil se in negotio arduo provinciam concernente sine praescitu, consilio, atque consensu statuum facturos. Pariter post rem et steurariam dispositionem a Maximiliano I. statibus provincialibus anno 1511 integre cessam, Archidux Ferdinandus Carolus steuras id est 62,000 fl. a. D. Comitibus ab anno 1573 debitas in praejudicium et gravamen reliquorum statuum donare non potuit; — quod Velle autem habuisse censeri non potest Archidux, cum non fuerit in illa transactione certioratus de reversalibus Antecessorum suorum in Tiroli, de pactis Familiae Austriacae et dispositionibus, et alias illae et subreptitie et obreptitie censeantur extorta, quae a Principe concessa tendunt in praejudicium tertii, uti hic in grave praejudicium reliquorum statuum, item in praejudicium totius provinciae; in steuris enim, quod uni datur, alteri aufertur, dum reliquis accrescit, et clare apparet, Dominos contrahentes non fuisse de fundamento rerum certioratos, eo quod in transactione clare sit insertum: „Desgleichen Jhro hochfürſtlich Gnaden Herr Erzbiſchof ſich „erklärt, daß Sie und andere Grafen von Lodron durch „dieſe Abhandlung weder Jhro Durchlaucht noch andere zu „präjudiciren gedenken.“

11. Prout Archidux Franciscus Sigismundus rationibus optime ponderatis anno 1663 declaravit, se dicta transactione non teneri, quin regimini mandavit, Lodronios non aliter, quam alios status ad homagium praestandum citandos esse.

12. Modernus Augustissimus decretum D. Bonet

datum, vi cujus a steuris eximebatur fundus Schinberg, iterum annulasse ex hac solida ratione, quod steurae pertineant ad provinciam. Ergo idem dicendum in causa Lodronia.

**13.** Ex quibus Dicasteria superioris Austriae concluserunt unanimiter, D. Comites Lodron et Jurisdictioni Principis Tirolensis et oneribus ibidem esse subjectos.

His suppositis facile respondetur ad argumenta contraria:

ad 1. D. Comites ante diploma ab Imperatore Friderico III. ipsis concessum (laut Schatzregiſtratur) jam fuisse relatos in matriculam Tirolensem, Principique ibidem homagium praestitisse. Itaque Fridericum eos a privilegio domus Austriacae eximere non potuisse neque voluisse censendus est, cum in dicto diplomate expressa sit clausula: „daß durch ſolche den „Grafen Lodron gethane Gnad Niemand an ſeinen Rechten „präjudizirt ſeyn ſolle.“ Nunquam praeterea D. Comites fuerunt in usu et possessione praetensae immedietatis; nec relatos unquam in matriculam Imperii, aut ad diaetas imperiales vocatos, et minus admissos ad votum et sessionem. Imo contravenerunt potius dictae immedietati, cum a Maximiliano I., Carolo V., Ferdinando I. et Maximiliano II. investituram imperialem nunquam petierunt, et primum postea a Rudolpho II. Mathia, Ferdinando II. et III. et moderno Augustissimo praetendere inceperunt.

ad 2. Fuisse D. Comites jam ante tempora Archiducis Sigismundi nempe anno 1363 in matriculam statuum Tirolensium relatos, quos dein Archidux in protectionem suam recepit. Immunitates, quas ab Episcopo Tridentino habent, prout iidem per reversales se Archiduci cum personis, statu, ditionibus et locis omni tempore et bona fide ad quaecunque eis posibilia, uti fideles obligarunt, gstr. (consequenter?)

terminus adhaerentium non innuit confoederatos, sed tantum principales Principis ministros, et cum alte praefatus Archidux sibi reservavit revocatorium talis pretectorii specialis, ideo ex illo nullum pactum, sed mera tantum gratia potest deduci.

ad 3. Privilegium Maximiliani I. ita sonat: „te „et nepotes tuos, tamquam adhaerentes et fideles „comitatus nostri Tirolis, NB. ad quem primoge„nitores vestri antiquitus pertinebant, in „tutelam nostram recipimus.“ Ex quo denuo subjectio potius colligitur; ex concessa autem neutralitate nihil contra illam concluditur, cum Principis sit dispensare, et tale medium dare subditis periculo proximis, ut per illud se ab hoste liberent.

ad 4. Patere contrarium ex omnibus formulis homagii praestiti, quarum loco tantum alligatur illa, qua D. Comites usi sunt in homagio anno 1604 Archiduci Maximiliano praestito, ubi illum pro ipsorum naturali Domino et principe agnoscunt, eique debitam jurant obedientiam et fidelitatem.

ad 5. Nihil conferre clausulam ibidem insertam: „Doch der Pflichten, damit Ihro kaiſerliche Majeſtät und „dem heiligen Römiſchen Reich ſie verwohnt ſeyn möchten, „ohne Schaden,“ quia per hoc nihil positivi D. Comitibus attribuitur, et verba: „ſeyn möchten“ in se dubium aut ignorantiam indicant, et alias ista clausula in terris imperii omnibus juramentis tacite inest, imo si dari possit in Tiroli feudum imperiale, tamen per hoc nihil praejudicaretur superioritati territoriali Principis Tirolensis, cum non implicet, ut aliquis duplicem personam gerat, et dupplicem Dominum agnoscat, unum quoad feudum, et alterum quoad superioritatem.

ad 6. Reversales Episcopo Tridentino concessae tantum loca quaedam ad Episcopatum pertinentia pro non comprehensis declarant, circa bona autem D. Comitum nihil prorsus mutant.

ad 7. Quod ab Imperatore data fuerit Commissio Principi Tirolensi in causa Brandeis contra Lodron, id factum est ob connexionem causae, quam Comites de Lodron habuerunt cum Episcopo Tridentino una cum ipsis a Domino de Brandeis convento, si autem duo sunt correi (con-rei) conventi, minus dignus trahitur ad forum magis digni.

ad 8. Responsio patet ex antea dictis.

ad 9. Ex dictis patet, quod Provincia steuras a D. Comitibus debitas semper praetenderit, easdem anno 1663 Serenissimo Archiduci Sigismundo Francisco cesserit.

ad 10. Confirmationes et renovationes fundamento insistunt, nempe deplomati Friderici III. quod nullum esse superius ostendimus. Rescriptum vero, quod in se tantum respectivum esset, moderni Augustissimi D. Comites ultra 30 annos non ediderunt, et ex resolutionibus caesareis de anno 1693 et 1698 apparet, quod D. Comites non aliter habeantur, quam pro Landsassis, et ipsis tantum permittatur procedere, controvertere non ratione subjectionis, sed ratione steuralis exemtionis, quam nunquam tamen edocebunt.

## Nr. IV.

# Steuer-Anlage,

welche unter dem Titel einer „Defenſions-Hülfe“ bei dem engern Ausſchuß-Congreſſe am 21. Mai 1703 zu Innsbruck auf den Klerus, und unter dem Titel einer „Kopf- „und Stand-Steuer“ auf die Laien gemacht wurde.

| | fl. | kr. |
|---|---|---|
| Ein inländiſcher Landdechant oder Pfarrer bezahlt . . . . | 10 | — |
| „ „ Kurat . . . . | 3 | — |
| „ Beneſiziat . . . . . . . | 2 | — |
| „ Kooperator . . . . . . . | 1 | — |
| „ Organiſt, Muſikant, Meßner in Städten | 1 | — |
| „ „ „ „ auf dem Lande | — | 30 |
| „ Graf . . . . . . . . | 20 | — |
| „ Freiherr . . . . . . . | 16 | — |
| „ imatrikulirter Adeliger . . . . | 10 | — |
| „ nicht matrikulirter Adeliger . . . | 8 | — |
| Sekretäre, Konzipiſten, Pfleger . . . | 5 | — |
| Bürgermeiſter . . . . . . . | 4 | — |
| Handwerker von 1 — 2 fl. . . . | — | — |
| Tagwerker von 9 — 12 kr. . . . | — | — |
| Dienſtboten detto . . . . . | — | — |
| Vermögliche Bauern . . . . . | 3 | — |
| Mindere . . . . . . . . | 2 | — |
| Schlechte . . . . . . . . | 1 | — |
| Witwen, ſo viel ihre Männer / Pupillen, ſo viel ihre Eltern } gegeben hätten | — | — |

Nebſt dieſer „Defenſions-Hülfe“ und „Kopf- „und Stand-Steuer“ wurde noch eine beſondere „Vermögens- und Gewerb-Steuer“ nach folgender Regel angelegt, und zwar mit vorzüglicher Beſchwerung des im Lande gelegenen Vermögens ausländiſcher, namentlich baieriſcher Unterthanen.

Ausländiſche geiſtliche und weltliche Perſonen bezahlen von ihren im Lande befindlichen Gütern vom 1000 = 2 fl.; von Kapitalien 1 fl. vom 100. Die Baiern aber von ihren Gütern 5 fl. vom 1000, und von Kapitalien 20 fl. auf 1000.

Inländiſche Geiſtliche: Ein Landdechant und jeder vom niedern Klerus 3 fl. vom 100. Kirchen, Spitäler ꝛc. 30 kr. vom 100.

Inländiſche weltliche hohe und niedere Standesperſonen (weil die ſteuerbaren Güter verſchont bleiben) von den unſteuerbaren, als Neuraut, Gilten, Zehent ꝛc., vom 100 = 30 kr. Alle Gewerbsleute, mit Ausnahme der Wirthe an der Straße, vom 1000 = 5 fl. Hebräer und Hauſirer nach dem Werthe der Waaren, die ſie mit ſich führen.

---

## Nr. V.

### Verzeichniß des vorräthigen Silbers, Kupfers und Bleierzes zu Brixlegg, als der Churfürſt einfiel.

An Silber und Kupferarz:

| | | |
|---|---|---|
| Von Falkenſteiner . . . . . | 1770 | Star |
| „ Rothholzer . . . . . . . | 1220 | „ |
| „ Kogler . . . . . . . | 731 | „ |
| „ Tierberger . . . . . . . | 472 | „ |
| „ Hofer . . . . . . . . | 50 | „ |
| „ Gayer . . . . . . . . | 503 | „ |
| „ Neropichler Stuef . . . . . | — | „ |
| „ detto Küeß . . . . . | 1216 | Zenten |
| „ Tſchingler Kieß . . . . . . | 322 | „ |

Friſchwerk oder Bleierz:

| | | |
|---|---|---|
| Von Schneeberger Kern und Schlich . . | 2153 | „ |
| „ Hotinger . . . . . . . | 78 | „ |
| „ Ymſter . . . . . . . | 207 | „ |
| „ Mehr an Ymſter. . . . . . | 1472 | „ |
| „ Silberleitner . . . . . . | 6537 | „ |
| „ Kreutzjochler . . . . . . | 30 | „ |
| „ Schneeberger Pucher Schlich . . | 997 | „ |
| „ Weißlander . . . . . . . | 12 | „ |

An geſchmölzten Zeugen:

| | | |
|---|---|---|
| An Reichenſtain . . . . . . . | 381 | „ |
| „ Kobolt . . . . . . . | 55 | „ |
| „ Arztſtäbſtein . . . . . . | 5 | „ |

| | | | |
|---|---|---|---|
| An Arztſtabkobolt | . . . . . . | 1 | Zenten |
| „ Reich und Arme Blei | . . . . | 240 | „ |
| „ Silberleitner Blei | . . . . . . | 35 | „ |
| „ Brixlegger und Silberleitner Gleth | . | 750 | „ |
| „ Hartwerk und Kupferroſt | . . . | 855 | „ |
| „ Kirendt Kupfer | . . . . . . | 6 | „ |
| „ Gar-Kupfer | . . . . . . . | 212 | „ |
| Ueberdieß Gar-Kupfer in Platten | . . | 240 | „ |

Alles verarbeitete Metall wurde ſogleich nach Waſſerburg abgeführt. —

(Aus dem k. k. geheimen Haus- und Hof-Archiv zu Wien.)

## Nr. VI.
## Specifikation über die Geſchütz-Stücke und anderes, ſo ſich zur Zeit des baieriſchen Einbruches 1703 im Zeughauſe zu Innsbruck wirklich befanden.

(Urkunde im k. k. geheimen Haus- und Hof-Archiv zu Wien.)

Zwei metallene Nothſchlangen, jede etliche 90 Zentner ſchwer, 24 Pfund Eiſen ſchießend, ſammt Mundur mit dem kaiſerl. Ferdinandiſchen Wappen von Gregori Loffler, 1539.

Ein 10 Pfund Eiſen ſchießende metallene etliche und 30 Zentner Quartierſchlangen mit Leopoldiſchem Wappen.

Ein 10 Pfund metallene Quartierſchlange, 3¼ Zentner, mit Wolkenſteiniſchem Wappen, Jahrzahl 1568.

Eine metallene Viertel-Karthaun, 24¾ Zentner, mit Wolkenſteiniſchem Wappen, 1574; regiert 10 Pfund Eiſen.

Eine metallene Quartierſchlange, 26 Zentner, mit öſterreichiſchem Wappen.

Drei metallene halbe Karthaunen umzugießen.

Ein metallenes Kunſt-Stückl mit ſieben Mündungen, 15 Zentner ſchwer, und im Caliber ¾ Pfund Eiſen ſchießend, mit Erzherzog Ferdinandiſchem Wappen, 1576.

Eine metallene Feldſchlange, 12 Zentner, die Fledermaus genannt.

Eine metallene verzungte Falcon und Leopold-Wappen, 1673.

Zwei doppelte metallene Falconet, 7 — 10 Zentner.

Zwei metallene Haubitzen, à 7 Zentner, 10 Pfund Stein werfend, Wolkenſteiniſches Wappen, 1552.

Zwei metallene 3 Pfund Stein werfende Haubitzen mit Leopoldiſchem Wappen, 1668.

Ein gezogenes einfaches Falconet, öſterreichiſches Wappen.

Ein metallenes Schlangl, 4 ½ Zentner ſchwer, mit Wolkenſteiniſchem Wappen, 1552.

Ein metallenes, 20 Loth Eiſen ſchießendes Schlangl, 2 ½ Zentner ſchwer, öſterreichiſches Wappen.

Ein metallenes Serpentinl, 2 ¼ Zentner ſchwer, 16 Loth ſchießend, mit öſterreichiſchem Wappen.

Zwei metallene Schlangeln, zuſammen 471 Pfund, Wolkenſteiniſches Wappen.

Drei metallene kleine Stückeln mit öſterreichiſchem Wappen.

Ein anderes kleines metallenes Stückel, Spauriſches Wappen, 1529.

Ein kurzes metallenes Kunſt-Stückl mit unterſchiedlichen kaiſerl. Wappen.

Ein metallenes Feldſchlangl ohne Trauben, 793 Pfund ſchwer, anno 1505.

Zwei ¾ pfündige metallene Schlängeln mit Baron Völsiſchem Wappen.

Zehn allerhand metallene Stuck umzugießen.

Einhundertzwölf Stuck verſchiedenes Metall umzugießen.

Ein metallener Pöller, 60 Pfund Stein werfend.

Ein Spauriſcher Pöller.

Ein detto.

Siebenzehn andere Pöller.

Zweihundert Zentner Pulver.

Vierzig Zentner Lunten.

Einhundertvier Zentner Bleikugeln.

Einhundertſechzehn Stücke Blei.

Sechzehntauſendvierhundertſiebenundneunzig Stück-Kugeln von 1 ½ pfündigen bis zu 400 pfündigen.

Zweitauſend eiſerne Handgranaten.

Einhundertdreißig Bomben von 6—60 Pfund.

Siebenzig Zentner Schwefel.

## Nr. VII.

## Reiſe des Prälaten Franz von Stams zu Markgraf Ludwig von Baden.

Indeſſen verlautete, daß General Sibert Graf Heiſter zu Brixen mit Succurs angekommen, und zum kommandirenden, auch General-Commiſſarius in Tirol deklarirt worden. 8., 9., 10. und 11. Auguſt hat Prinz Louis von Baden Herrn Hauptmann Leyrer mit einem Patent an das Innthal principaliter und Tirol geſendet, ſie zu fernern Beſtändigkeit, Treue und Tapferkeit ermahnen, allwo Se. Durchlaucht mit eigener Hand in margine hinzugeſetzt: „Ihr Herren haltet euch wie ehrliebende tapfere Männer! Ich „werde auch ehigſt das meinige präſtiren!“ Worauf man für gut befunden, einen Congreß zu Ymſt von dem Oberinnthal zu halten, und iſt ſolcher von den Viertels-Vertretern alda auf den 12. veranſtaltet worden.

Allwohin ich mich auch auf Einladen und Anlangen, beſonders der Oetzthaler, begeben.

16. und 17. haben wir zu Ymſt den Herrn Leyrer erwarten müſſen, ſo auch nachmittag kommen.

18. ſind wir per posta auf Naſſereit, Lermos, Heiterwang, Reutte, ſodann auf Füßen, Weiſſenbach, Kemterwald, allwohin wir von Neſſelwang die Proviantirung überbringen laſſen,

22. Mittag in das Reichsſtadtl Giengen; von da ſind wir in der Alliirten-Armee Hauptquartier Haunsſchein marſchirt. Eine Stunde anvor außer Haunſchein ſind ihro Durchlaucht Prinz Louis in einer mit ſechs Rappen beſpannten

Chaiſe uns bekommen und zu recognosciren auf Gaislingen gegangen. Wir ſind aus der Caleſſe und die übrigen von meiner Suite von den Pferden geſtiegen und unterthänigſten Reverenz gemacht, worauf er den Hut abgezogen, und mit einer gnädigſten Miene uns das Haupt neigend vorbeipaſſirt; auch durch einen neben ihm reittenden hohen Offizier meinen Kammerdiener fragen laſſen, ob nicht ich der Prälat aus Tyrol ſey? weilen er ſchon mittelſt einer Staffete von unſerer Ankunft aviso gehabt. Als wir im Hauptquartier arriviert, ſind wir bei H. Hauptmann Leyrer logieret, und ſelben Tag die Mercatanter und anderes beſichtiget.

23. Auguſt Vormittag haben wir unterſchiedliche Notifikations-Schreiben ins Tyrol expedirt; nachmittag aber bin ich mit ſieben Pferden die Armee zu beſichtigen aus und bis Wittisling geritten. Das Lager erſtreckte ſich bis faſt gegen das Kloſter Medling; alles war darin allegro, und wurden die ſchönſten und rareſten Inſtrumenta von Morgens bis Nachts gehört. Es war damals ſelbes zweiundvierzigtauſend Mann ſtark, ſchön geſundes Volk, wovon wir auch einen Theil in Battaglia ſtehend geſehen haben. Man hat mich wegen des ſtarken Corteggio für einen Fürſten aus Tyrol angeſehen.

Ex adverso in der Ebene zwiſchen den Städtlein Dillingen und Launingen war die franzöſiſche Armee unter dem Mareſchall de Villars ſehr vortheilhaft poſtirt.

24. hat ſich von unſerer Armee ein Detachement von achtzehntauſend Mann bis Weſſerſteten in der Herrſchaft Helfenſtein gelegen ſepariret, mit welchen wir auch marſchiret, mitten durch das ausgeſteckte Lager alda paſſirt, und das corpo in ſelbes mit aller Ordnung ſehen einrücken, ſowohl zu ſehen war. Weil aber dort das Hauptquartier geweſen, haben wir nicht unterkommen können, ſondern auf das, eine ſtarke halbe Stund daran gelegene Dorf Lauſen in dem Ulmergebieth (ſo damalen die Franzoſen und Baiern innegehabt) marſchiren und logiren müſſen. Alda hat Herr Leyrer dem von Geisling zurückkommenden Herrn Markgrafen auf

der Gaſſe Reverenz gemacht, ſo ihm bedeutet, wir könnten morgen kommen.

25. ſind wir zurück auf Waſſerſtetten, alda bei Herrn P. Superior abgeſtiegen, allwo mich angekleidet und ſodann zu Ihro Durchlaucht (ſo dero Quartier nahe dabei gehabt) begeben; allda man uns in die Ritterſtube geführt, in welcher ſich Ihre Durchlaucht ſammt vielen Fürſten, Generalen und Herren befanden. Alldorten waren die Herren Generale und andere gar curios und fragten allerhand Particularitäten; war Niemand mehr bei der Armee äſtimirt als die Tiroler. Der Herr Markgraf ſetzt ſich und discurrirte mit dem holändiſchen Herrn General Goor, und weilen ſich auch andere Fürſten und Herren ſetzten, ſagte Ihro Durchlaucht auch mir zum andern Male, ich ſollte mich ſetzen. So auch geſchehen. Nachdem die meiſten Herren abgetreten, ſind Ihro Durchlaucht zu mir und Herrn Reinhart gegangen, und haben mit fröhlicher Miene geſagt: „Ihr Herren Tyroler „ſeyd wackere Männer, habt euch wohl gehal„ten ꝛc.!“ ſodann eine halbe Stunde von unterſchiedlichen Particularitäten geredt, als dann iſt man zur Tafel gegangen, unter einem türkiſchen Gezelt, bei welcher Ihro Durchlaucht, Herr General Granfeld, Herr General Zante, Prinz von Ettingen, Herr General von Leiningen, der Erbprinz von Bareuth, regierender Herzog von Würtemberg, Herr General-Adjutant Graf von Althaim, Herr Reinhart, Ich und Prinz von Lobkowitz geſeſſen. Man hat auf einmal fünfzehn Speiſen aufgeſetzt, und dreimal aufgetragen. Der Wein war Allart, Mosler und Burgunder. Es war alles gar wohl auf, tranken wenig und a piacere. Ihro Durchlaucht und andere Fürſten führten einen doctrinal-discurs et quidem perfecto latino. Der Kammerdiener und die andern zwei Deputierten ſpeisten bei den Herren Cavaglieren in capite mensae ſitzend.

Post mensam ſind Ihro Durchlaucht ausgeritten mit großem Comitat die Armee zu ſehen, mir aber anvor bedeutet, er wolle bei ſeiner Rückkehr mit uns ſprechen. Bei ſel-

der hat er mich und Herrn Reinhart in ſein Retirade-Cabinet kommen laſſen, allda er meine unterthänigſte Propoſition gnädigſt angehört, ſo in dem beſtanden; daß wir uns nomine patriae demüthigſt bedanken wegen ſeiner gegen uns ſelbs gehabten Vorſorge und um Succurs von Infanterie gebethen, wie aus dem Memorial und meiner Anredung inter acta Abbatum zu ſehen. Worauf er ſich der Ehre, die ihm durch unſere Abordnung geſchehen, bedanket; wegen des Succurſes aber ſey er mit wenig kaiſerlichen Fußvölkern verſehen; werde doch ſehen, uns mit einigen Battaglionen zu konſoliren. Sodann hat Ihro Durchlaucht über anderthalb Stund mit uns zwei von Dero, auch der franzöſiſchen und baieriſchen Armee discurrirt, wie der Churfürſt ſich gegen den Vandome in ſeinen intercipirten Schreiben beklagt, was rudes inquietudines er habe, thäte uns auch einige Commiſſionen an den in Tyrol kommandirenden Herrn General Heiſter anvertrauen, und bei der Valediktion ſagten ſie: „Ihr Herren, wir „werden bald an den Tyroler Confinen zuſam„menkommen, und einen guten Tyroler Wein trin„ken!“ Seynd im Discurs gar gnädig geweſen, haben bald mein Pectoral, bald Herrn Reinhart ſeine goldenen Knöpfe des Camiſols berühret. Sodann haben ſie auch die andern zwei hereingelaſſen, ſelbe bei der Hand genommen, und mit guter Conſolation in Gnaden entlaſſen. Sind wir alſo auf die Nacht wieder zurück in unſer Quartier auf Lanſen marſchirt.

Am 26. kamen wir um drei Uhr Mittags gegen Blaubayrn, außer welcher Stadt uns Herr Hauptmann Leyrer ſammt einem Poſtillon begegnet, meldend: Ihro Durchlaucht laſſen mir nebſt Dero gnädigſten Gruß bedeuten, daß eine Stunde nach unſerer Abreiſe, ſey der Currier aus Tyrol ankommen, mit der Nachricht, daß der Churfürſt den auf den 23. dies veranſtalteten General-Angriff nicht erwartet, ſondern von Mittewald gegen München ſich gezogen, Herr General Heiſter allda Poſto gefaßt, und die Tyroler wirklich in Bayern eine Excurſion gemacht mit Zurückbringung

guter Beute. Sollen uns laſſen dupplex einſchenken; er wolle auch festin halten, und ſo fern ich noch wäre bei ihm geblieben, hätte ich müſſen das Te Deum ſingen. Weil aber der Feind gewichen, dem Sie ohnedies große Diverſion zu machen geſinnt, ſo werde ſolches den Succurs erſetzen, und ſelber dermahlen nicht mehr von nöthen ſeyn, wie mehreres aus Herrn Leyrers Schreiben zu erſehen. Ueber welche ungewöhnliche Gnade mich gegen Ihro Durchlaucht demüthigſt bedanken laſſen, und mit beſter Conſolation den Rückweg genommen.

## Nr. VIII.

# Verzeichniß
## der im vorſtehenden Werke benützten Quellen.

1. Aquilin Cäſar, ausführliche Hiſtorie des jetzigen baieriſchen Krieges ꝛc. Köln bei Peter Marteau 1705. Bibl. Tirol. Tom. 805.
2. Antiquae Bojorum gloriae sepulchrum et recentis ignominiae theatrum etc. a quodam victricis aquilae pullo. Editio altera. 1705 gedruckt. Bibl. Tirol. Tom. 1132.
3. Aretin, Chriſtoph Freiherr von, Nachrichten zur baieriſchen Geſchichte aus noch unbenützten Quellen. I. u. II. Bd. München bei Joſeph Lindauer 1812.

   Enthält für das Jahr 1703:

   1) Heimliches Geldanlehen der Jeſuiten zu Ingolſtadt an Maximilian Emanuel. I. Bd. p. 132.
   2) Negotiationen, um Max Emanuel zur Heirath mit einer Franzöſin zu bewegen. p. 135.
   3) Geheime Negotiation des franzöſiſchen Kabinettes bei Max Emanuel. p. 141—168.
   4) Maximilian Emanuel in Tirol. p. 168.
   5) Unglücklicher Feldzug des Churfürſten Maximilian Emanuel in Tirol. p. 172.
4. Atti civici di Trento; Urkunden voll umſtändlicher Aufſchlüſſe über die Vertheidigungs-Anſtalten der Tridentiner; mitgetheilt von dem Grafen Benedikt von Giovanelli.

5. Ausdrücklicher Bericht, wie die Feſtung und Schloß Ehrenberg bei Reutte in Tirol anno 1703 von den hieſigen Schützen, Bürgern und Bauern iſt belagert und glücklich wiederum aus den baieriſchen Handen per accord erobert worden. Von einem P. Franziskaner, Augenzeugen der Vorfälle. MS. in der Bibl. Tirol. Tom. 837.

6. Ausdrückliche Information der drei oberöſterreichiſchen Stellen — Comportament bei des Churfürſten in Baiern Einfall in das Land Tirol antreffend. 1703. MS. in der Bibl. Tirol. Tom. 1091. Ueber das Benehmen der drei Weſen eine Hauptquelle.

7. Ausführlich-wahrhafte Relation und Beſchreibung, welchergeſtalten Seine churfürſtliche Durchlaucht Maximilian Emanuel, . . . mit Dero und bei Hülf der franzöſiſchen Waffen den 17. Juni 1703 die gefürſtete Grafſchaft Tirol feindlich invadirt und überzogen. Innsbrugg bei Jac. Chriſt. Wagners Erben. 4to. Unter den gedruckten Diarien das beſte.

8. Baieriſch-Tirol. Denkwürdigkeiten. I. Stück.

9. Baur, C., der Krieg in Tirol während des Feldzuges von 1809 ꝛc. München auf Koſten des Verfaſſers. 1812. Enthält unter den Beilagen L. B. S. 185—207 die Geſchichte der Expedition des Churfürſten Max Emanuel und Vendosme's gegen Tirol im Jahre 1703.

10. Die Baiern in Tirol im Jahre 1703 von Pahl, Pfarrer in Neubronn nächſt Aalen. Bibl. Tirol. Tom. 521.

11. Bericht über den Einfall der franzöſiſchen Armee in Südtirol. Eine tridentiniſche aus Acten gezogene Relation. MS. in der Bibl. Tirol. Tom. 1159.

12. Beſchreibung des franzöſiſch-baieriſchen Einfalles in Tirol. MS. Domini de Mayrhofen in Bibl. Tirol. Vol. 1091.

13. Botta, Carlo, Storia d'Italia.

14. Brandis, handſchriftliches Tagebuch des Grafen Franz Adam Wilhelm. (Er war Hauptmann der Scharfſchützen-Compagnie des Burggrafenamtes.) Mitgetheilt von Sr. Excellenz Clemens Grafen und Herrn zu Brandis, Gouverneur von Tirol.

15. Briefe des Hofkriegsrathes an die löbl. oberöſterreichiſche geheime Hofkanzlei, nebſt andern Actenſtücken den franzöſiſch-baieriſchen Einfall und die Vertheidigung Tirols betreffend. MS. in der Bibl. Tirol. Tom. 1159.

16. Chur-Baiern. Anderer Theil. Als eine jähveränderte Schaubühne ꝛc. Sammt einer accuraten Landkarte von Tirol. Frankfurt und Leipzig bei Chriſt. Riegeln. 1704. 12. Des Churfürſten Einfall mit ziemlich brauchbaren Einzelnheiten.

17. Coxe, Geſchichte des Hauſes Habsburg, überſetzt von Dippold. Hamburg 1818. 8. 3 Bände.

18. Diarium aus dem kaiſerlichen Hauptquartier zu Ynsbrugg vom 24. Auguſt bis 1. September 1703; aus dem kaiſerlichen Feld-Lager in Glemb nächſt ober Kufſtein vom 16. — 23. September. Continuatio Diarii aus Glemb vom 1.—8. October, vom 12.—24. October, vom 29.—31. October. Ein in Innsbruck gedrucktes Zeitungsblatt.

19. Diarium aus dem etſchländiſchen Schützen-Hauptquartier zu Molven, vom 19. Auguſt bis 5. September 1703. Innsbrucker-Zeitung.

20. Diarium des Joſeph Bartlme Lobenwein über den franzöſiſchen Einbruch. Er war Augenzeuge. MS.

21. Diarium Hallense, oder kurze Beſchreibung deſſen, was ſich ſeit dem 15. Juni bis 21. Auguſt 1703 in hieſiger Stadt Hall wegen des baieriſchen Einbruchs Merkwürdiges zugetragen. Handſchrift in der Bibl. Tirol. Tom. 555.

22. Ein handſchriftliches Diarium des Abtes Gregor von Wilten, aus dem Archive des Stiftes Wilten.

23. Diarium Reuttense anni 1703. Ex Protocollo Conventus P. P. Franciscanorum Reuttensis. MS. Bibl. Tirol. Vol. 877 et 1095. Ueber Ehrenbergs Schickſale die beſte Quelle.

24. Ein handſchriftliches Diarium aus dem Archive des Herrn von Telani zu Roveredo. Verfaßt von einem Augenzeugen, hochwichtig über die Vorfälle im italieniſchen Südtirol.

25. Die Feſtung Ehrenberg in Tirol und ihre Geſchichte. Von Fr. Xav. Zobl, Dechant und Pfarrer zu Breitenwang. Handſchrift in der Bibl. Tirol. Vol. 877. Eine neuere aus Quellen geſchöpfte Arbeit.

26. Ephemerides facultatis juridicae MS. in Bibl. Tirol. Tom. 1159.

27. Epitome rerum Oenovallensium. Druckwerk in der Bibl. Tirol. Tom. 1102. Auctor libelli fuit Jesuita P. Raidax, Coaetaneus et testis ocularis. Libellus ob sarcasmata Dicasteria nostra offendit, inprimis Comitem Sebast. de Kunigl, Capitaneum terrae Athesis, cujus nomen dicitur in Evangelio legi. (Es war ein Küniglein ꝛc.) Eadem laborat aegritudine, qua cuncti Jesuitarum libelli, qui de rebus inter Bavaros et Tirolenses gestis tractant, quod proniores sunt in illos quam in nostrates. Der Verfaſſer hatte eine beſondere Freude, die eigenen Namen zu verdrehen, weil das Büchlein nur für wenige Freunde gedruckt wurde, und die Geſchichte geheimnißvoll behandeln ſollte. Der Kaiſer z. B. heißt Aeneas; Coridones, Damones und Amyntae die tiroliſchen Bauern; Achilles der Churfürſt Max. Emanuel; Acygnii die Jeſuiten; Druydes die Franziskaner; Locarus Karl II.; Klischius General Schlick; Dolba mons Monte Baldo; Hannibal italicus Prinz Eugen; Nomophylax Baron Prielmayr; Drolonius Graf Lodron; Stepuria Puſterthal u. ſ. w. Der Schlüſſel zum Buche wird im Stadtarchive zu Hall aufbewahrt. —

28. Extract-Schreiben aus Prutz im Gericht Laudegg vom 7. Juli 1703. Ein in Innsbruck erſchienenes Blatt.

29. Fama, die europäiſche. Gedrucktes Werk in der Bibl. Tirol. Tom. 108.

30. Füger, Graf Urban, Aufruf an die tiroliſchen Bauern zur Eintracht. Tirol. Alman. 1804.

31. Füger, Urban Graf, ſieben wohlgeſchmiedete Discurs von den ſieben politiſchen Werknägeln. Botzen 1704. Eine geiſtreiche Arbeit über das Jahr 1703.

32. Gnesotti, P. Cipriano, Memorie per servire alla storia delle Giudicarie 1786. Quelle über den franzöſiſchen Einbruch.

33. Hormayr, Joſeph Freiherr von, Geſchichte des Andreas Hofer, Sandwirths aus Paſſeier, Oberanführers der Tiroler im Kriege von 1809. Durchgehends aus Originalquellen ꝛc. Leipzig und Altenburg. Brockhaus 1817. 8. Wichtig wegen vieler Parallelſtellen mit 1703.

34. Irruptio bavarica in Tirolim anno 1703 facta; caput 46 annalium Stamsensium Cassiani Primisser cum notis. MS. in Bibl. Tirol. Tom. 1093. Eine aus den im Stifte bewahrten Quellen, vorzüglich aus dem Diarium des Abtes Franz und den Briefen des P. Auguſtin Kaſtner zuſammengetragene Arbeit.

35. De irruptione bavarica anno 1703. Ex Chronico Seefeldensi. MS. in Bibl. Tirol. Tom. 1095. Verfaßt von einem dortigen Auguſtiner, Augenzeugen der Ereigniſſe.

36. Isipontanus Bernardus (ſoll Bernard Pez ſeyn). De irruptione bavarica et gallica a Maximiliano Bavaro et Ludovico Vendomio Gallorum ad Padum duce in Tirolim facta. Viennae Austriae anno 1709. Ein im alten klaſſiſchen Style ausgeſchmücktes Büchlein mit vieler Sachkenntniß. — Bibl. Tirol. Tom. 602.

37. Lingahell, Karl von Liebenegg, Adelsvertreter von Meran. Handſchriftliches Diarium über den baieriſchen

Einfall; eine verläßliche in Bezug auf den Antheil des Burggrafenamtes reiche Quelle. Er war ſelbſt bei den Auszügen. Das MS. liegt als Eigenthum des Herrn Karl von Breitenberg im Schloſſe Zenoberg.

38. Maffei, Memorie del General, nelle quali esatta descrizione di molte famose azioni militari de prossimi tempi viene a comprendersi. Verona 1737. Dalla stamperia di Jacopo Vallarsi. 8. Für die Vorfälle im Innthale vom 7. Juli bis zum Abzuge der Baiern aus Tirol Hauptquelle, da der Verfaſſer in Tirol kommandirte und ſeine Erzählung durch Treue ſich auszeichnet.

39. Meichelbeck, C., Historia Frisingensis. Tomi II. Aug. Vindel. et Graecii ap. Fratr. Veith. 1724.

40. Memorie storiche descritte da A. V.

41. Merians, Theatrum Europeum. Tom. XVI. XVI½. XVII⅓. Frankfurt am Main 1662—1739.

42. Mohr, Ferdinand Karl Graf von, Abrichtungsweis bürgerlich und bäueriſcher Land-Militioten zum Musqueten-Handel. Innsbruck 1700.

43. Muratori, L. Anton., Annali d' Italia etc. Venezia Tipogr. di Gius. Antonelli 1833.

44. Das Neueſte von der Zeit, d. i. unparteiiſche Beſchreibung alles deſſen, was ſich 1703 und 1704 in Europa zugetragen. Nürnberg bei Ernſt Adelbulner 1703 und 1704. 12. Ueber die zweite Belagerung von Kufſtein eine gute Quelle.

45. Original-Urkunden über den Landtag vom 21. Mai 1703, aus dem Archive des Benediktiner-Stiftes Fiecht.

46. Original-Urkunden aus dem Archive der Freiherren Flugi zu Knillenberg.

47. Original-Urkunden aus dem Archive der k. k. Gubernial-Registratur zu Innsbruck.

48. Original-Urkunden aus dem Archive des Stadt- und Landrechtes zu Innsbruck.

49. Original-Urkunden aus dem ſtändiſchen Archive zu Innsbruck.
50. Original-Urkunden aus dem k. k. Landgerichts-Archive zu Landeck.
51. Original-Urkunden aus dem Archive des Benediktiner-Stiftes Marienberg.
52. Original-Urkunden aus dem Archive der Stadt Meran.
53. Original-Urkunden aus dem Archive des Ciſterzienſer-Stiftes Stams. Darunter die Briefe des P. Auguſtin Kaſtner, welcher über die Zuſtände Innsbrucks während der baieriſchen Occupation viele aufſchlußvolle Berichte an ſeinen Prälaten ſchrieb.
54. Original-Urkunden aus dem k. k. geheimen Haus- Hof- und Staats-Archive in Wien. Vorzugsweiſe die Acten der nach Tirol geſendeten Unterſuchungs-Commiſſäre.
55. Original-Urkunden aus dem k. k. Kriegs-Archive in Wien.
56. Die Pontlatzbrücke 1703 und 1809. National-Kalender 1823.
57. Relatio cujusdam e Societate Jesu de invidia et calumniis, in quas occasione irruptionis bavaricae anno 1703 Jesuitae in Tiroli inciderunt. Eine Apologie des Benehmens der Jeſuiten, welche zu ihrer Rechtfertigung an Kaiſer Leopold geſendet ward. Original-Manuſcript in der Bibl. Tirol. Tom. 1095.
58. Relation aus dem vom Gſchwindiſchen Oberſt-Wachtmeiſter Baron Heindl an General Guttenſtein erſtatteten Berichte über die Recontre bei der ſogenannten Martinswand. Gedruckt. Innsbrucker-Zeitung.
59. Relation in Betreff des anno 1703 beſchehenen churbaieriſchen Einfalles von Kaſpar Egger, der tiroliſchen Landſchaft Syndicus. Handſchrift in der Bibl. Tirol. Tom. 1076. Das Original liegt im ſtändiſchen Archive zu Innsbruck.
60. Relation vom baieriſchen Einfall 1703 mit beſonderer

Rückſicht auf die Stadt Brixen. Handſchrift in der Bibl. Tirol. Tom. 87.

61. Relation über die Vorfälle des Jahres 1703, von Fenner, Viertelsvertreter an der Etſch; nebſt einer Sammlung von Urkunden über daſſelbe Jahr aus den Commiſſions-Schreiberei-Acten von Eppan. Handſchrift in der Bibl. Tirol. Vol. 75. Eine leider unvollſtändige Quelle über den Antheil der Stadt Botzen an der Geſchichte des Jahres 1703.

62. Eine Sammlung von Urkunden über das Jahr 1703. Handſchrift in der Bibl. Tirol. Tom. 84.

63. Santoni, Preposito d' Arco, Cenni intorno l'invasione de' Gallispani nella Contea d' Arco nel 1703. MS. nella Bibl. Tirol.

64. Schmid, Geſchichte der Deutſchen. 14. Theil.

65. Schölling, Pflegers von Hörtenberg in Oberinnthal, Nachrichten von dem baieriſchen Einfalle im Jahre 1703. Handſchrift in der Bibl. Tirol. Vol. 1293. Für den Antheil der Gerichte Hörtenberg und Petersberg, Hauptquelle; Schölling war Augenzeuge der Ereigniſſe.

66. Sinnacher, Fr. Anton, Beiträge zur Geſchichte der Kirche von Seben und Brixen. Acht Bände. Brixen 1821.

67. Tagebuch aus dem Schloſſe Summersberg zu Gufidaun über die Vorfälle von anno 1703. Handſchrift in der Bibl. Tirol. Vol. 1091.

68. Tſchaveller, Adalbert, Annalen des Stiftes Wilten. Handſchrift. Er war Zeitgenoſſe der Begebenheiten von 1703. Bibl. Tirol. Tom. 1159.

69. Tirol unter der baieriſchen Regierung. Aarau 1816. 8. Ein Werk voll der genaueſten Detail-Kenntniß aller Verhältniſſe und Schickſale Tirols, aber voll der niederträchtigſten Geſinnungen. Eine verdiente Cenſur hat das böſe Buch gefunden im 7. Jahrgange des Archivs für Geographie und Hiſtorie. Wien 1816. S. 485 u. ſ. w.

*

70. Tiroliſche Landzuzugs-Ordnung und Inſtruction. Innsbruck 1704.

71. Ueber das Verhältniß der vier gräflichen Häuſer Arco, Caſtelbarco, Lichtenſtein und Lodron zur Tiroler-Landſchaft. MS. in der Bibl. Tirol. Tom. 92.

72. Wagner, Francis., Sacerd. Societ. Jesu. Vita Leopoldi Magni Imperatoris. 2. Tom. Fol. Aug. Vindel. 1717.

73. Walpach, Joſeph von, Pfarrer zu Hall, Beſchreibung der Haller-Ereigniſſe. Handſchrift im Taufbuche daſelbſt.

74. Zeitſchrift, öſterreichiſch-militäriſche. Jahrgang 1830. Enthält Eugens Zug über die Alpen von Vallarſa. Dieſelben Excerpte finden ſich auch im Theatrum Europ. XVI.

75. Zoller, F. K., Geſchichte und Denkwürdigkeiten der Stadt Innsbruck. I. Theil 1816. II. 1825.

# Inhalt.


| | | Seite |
|---|---|---|
| I. | Die ſpaniſche Succeſſions=Frage | 1 |
| II. | Eröffnung des ſpaniſchen Succeſſions=Krieges in Italien | 26 |
| III. | Ausbruch des ſpaniſchen Erbfolgekrieges in Deutſchland | 46 |
| IV. | Vertheidigungs=Anſtalten in Tirol nach dem Ausbruche des Krieges in Deutſchland | 74 |
| V. | Einbruch der Franzoſen am Gardſee | 103 |
| VI. | Streit zwiſchen den geheimen Stellen und der Landſchaft | 114 |
| VII. | Einbruch des Churfürſten in Tirol | 146 |
| VIII. | Vordringen der Baiern im Innthale | 167 |
| IX. | Weiteres Vordringen der Baiern | 182 |
| X. | Der Churfürſt in Hall. Verhandlungen der geheimen Stellen über ihre Unterwerfung | 194 |
| XI. | Der Churfürſt zu Mühlau bis zum Einzug in Innsbruck | 218 |
| XII. | Aufſtand der Südtiroler | 235 |
| XIII. | Sieg der Oberinnthaler an der Pontlatzerbrücke | 255 |
| XIV. | Der Churfürſt in Innsbruck | 269 |
| XV. | Plan zum allgemeinen Aufſtande | 280 |
| XVI. | Aufſtand der Innthaler | 295 |

Seite
XVII. Gefechte im Innthale vor dem Abzuge des Churfürſten 307
XVIII. Verwirrung im Innthale . . . . . . . 321
XIX. Befreiung des Innthales . . . . . . . 335
XX. Vendosme's Einbruch ins Südtirol . . . . . 347
XXI. Innere Landeszuſtände . . . . . . . . 380
XXII. Der offene Landtag 1704 . . . . . . . 416

---

Staatl. Bibliothek Bamberg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jäger, Albert

Tirol und der baierisch-französische Einfall im Jahre 1703 aus archivalischen und anderen gedruckten und ungedruckten Quellen verarbeitet

Innsbruck 1844

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.H.bell.o.47
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11748239-6